

Nordische Miszellen.

Vierter Band.

Hamburg, bei A. Brau,
und in Commission bei B. G. Hoffmann, 1805.

November.

December.

Nordische Miszellen.

Vierter Band. Erstes Heft.

July.

1805.

Hamburg, bei A. Bran,
und in Commission bei B. G. Hoffmann.

Inhalt.

Diese Zeitschrift, die zunächst dem deutschen Norden gewidmet ist, soll auf Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Sichtung unsers Wissens, so wie auf genauere Kunde unserer moralischen und physischen Verhältnisse hinarbeiten, und hiermit eine furcht- und partheilose Darstellung der Zeitgeschichte und der bemerkungswerthesten Vorfälle des Auslandes verbinden. Sie wird zugleich fortwährend eine geschichtliche Darstellung der Handlungsvorfälle an der Hamburger Börse nebst den veränderten Verhältnissen derselben enthalten.

Monatlich erscheint ein Heft von vier bis fünf großen Medianbogen.

In allen Buchhandlungen kann man den Jahrgang von 12 Heften für vier Thaler Sächsisch erhalten. Durch die Postämter kann man dies Blatt wöchentlich bekommen.

Alle zweckmäßige Beiträge werden mit Vergnügen aufgenommen und verhältnißmäßig honorirt. Man bittet, diese an die Redaction der nordischen Miszellen in Hamburg zu adreßiren.

1805. No. XXVII.

Nordische Mizzellen.

Den 6ten July.

Drei Sonnette,

veranlaßt durch Dr. Gall's System. 1802.

1.

Es ist der Mensch ein wundersam Gewebe,
Willkühr und Freiheit streiten sich um ihn.
Die will den Geist hinab zu Erde ziehn,
Die trachtet, daß sie ihn zum Himmel hebe.

Daß hin und her im Kampf die Waage schwebe,
Sorgt die *Natur mit freundlichem* Bemühn;
Der *Zwietracht* soll der Friede einst entblühn,
Der ew'ge Wahrheit auf den Thron erhebe.

Die dann mit ungetrübtem Glanze strahlet,
In deren Blick sich treu die Menschheit mahlet,
Verkündet schon ein heilig Vorgefühl.

Dann scheint der Streit nur ein vergänglich Spiel.
Es schließen sich auf immerdar die Schranken,
Und der sich selbst erkannt, kann nicht mehr wanken.

2.

Der Mensch entbrennt, sich selber zu erkennen,
Das Herz begehrt, das was es liebt, zu prüfen.
Wozu geheime Ahndungen es riefen,
Will die Vernunft nach seinem Werthe kennen.

Wer lehrt, die Wahrheit von dem Schein zu trennen?
Wer steigt hinab in die geweihten Tiefen,
Wo unerkannt der Menschheit Keime schliefen?
Er darf sich aller Seelen Liebling nennen.

Doch nie ward der Begünstigte geboren;
Nie wird die Bahn der Erdgeborne finden.
Ach, zitternd soll sich jeder selbst ergründen!

Doch welchen außer sich das Herz erkoren,
In dessen Auge soll es einmal schauen,
Und dann auf ewig glauben und vertrauen.

3.

Verschiedne Bahnen führen an das Ziel,
An dem der Mensch die ernste Wahrheit findet.
Bald wird sie mühsam vom Verstand ergründet,
Bald ahndet glücklicher sie das Gefühl.

Worin der Denker oft sich wohlgefiel,
Was seines Geistes höchste Kraft entzündet;
Und triumphirend er der Welt verkündet,
War angeborner Gabe leichtes Spiel.

Ein Weiser spricht: ich habe es gefunden,
Was euer Glück an euren Werth gebunden;
Ein leiser Druck, und schon seyd ihr erkannt.

O Scharfblick, dem der Schöpfung Hälfte schwand,
Verkennst du so die reichbegabten Wesen,
Die mit dem Aug' in unsrer Seele lesen? —

Das Geheimniß.

Verborgnes Bild, ich lieb' dich über Alles.
Erlesne Lebensblüthe,
Ruhst du verhüllt, Geheimniß, im Gemüthe.

Klar sey vor euch der Abgrund meiner Seele,
Ein fleckenloser Spiegel.
Nur Eines sey, was ich vor euch verhehle;
Nie löse sich sein Siegel.
Einst lese man auf meinem Grabeshügel:
Mein Lebenslicht verglühte
In meines Herzens unverlezter Blüthe.

Cristallner Bach von klaren Silberwellen,
Hat jemand dich ergründet?
Nie stieg man bis zu eures Werdens Quellen,
Ihr uns zur Lust verbündet,
Chöre von Wesen, ewig unergründet.
Heimliche Seelenblüthe,
Trag gleich Geschick, bewußt der gleichen Güte.

Ansichten.

Aus Lindau oder der unsichtbare Bund, von Weitzel. *)

Diese Welt, ist und bleibt immer eine Welt von Kräften, in der sich größere Rechte zur Ueberlegenheit gesellen. Die Schwäche muß geführt und die Unwissenheit geleitet werden. Hier ist keine Usurpation, weil der Stärkere ergreifen und festhalten kann, was dem Schwachen eine Last wäre.

Unsre Freiheit bestehet in dem Vermögen zu seyn, was wir, ohne die Freiheit rechtlicher Wesen zu verletzen, seyn wollen und seyn können. Die pietistische Behauptung, der Mensch könne allenthalben und unter allen Umständen frey seyn, mag für Wesen gelten, die wie der epikuräische

*) Frankfurt am Main, bei Bernhard Körner, 1805.

Gott, nichts thun und nichts brauchen, aber unmöglich für uns. — Die Politiker geben uns eine andere Art von Freiheit, nemlich die im Staate, vermöge der jeder nur dem Gesetze unterworfen ist. Aber, da die Gesetze den einen Menschen schon bei seiner Geburt im Purpur und im Ueberflusse, den andern aber in Lumpen und in der Dürftigkeit finden; so bestehet die Freiheit des ersten in dem ihm durch das Gesetz zugesicherten Vermögen, arbeiten und hungerleiden zu dürfen. Es ist eine gesetzmäßige Gleichheit für durch die Gesetze ungleich gemachte Wesen. Da alle Rechte sich auf einen Gegenstand beziehen müssen, so bestehen die Rechte eines Menschen, der gesetzmäßig nichts besitzt, darin, keine Rechte zu haben.

Wir werden es nie verhindern, daß die Menschen in Gesellschaft sich wie gewisse angehende Nadelholzwälder putzen, wo das Aufkommen des Stärkeren dem Schwachen im Wege stehet. Aber das wäre noch erträglich. Jezt muß der Starke den gehegten Schmarotzerpflanzen zum Stabe dienen, und das üppige Gesträuche erstickt den kräftigen aufschießenden Baum.

Die ganze lebendige Natur ist eine Welt von feindlichen Kräften. Die Zerstörung des einen ist die Bedingung der Erhaltung des andern. Ist nicht beinahe jeder Genuß ein Mord? Steigt von der Ameise zum Elephanten, und ihr werdet finden, daß das Leben des einen Geschlechts an den Tod des andern angewiesen ist. Auch der gerechteste Mensch ist oft wie die Natur gezwungen, den Einzelnen der Gattung, und einen Theil dem Ganzen aufzuopfern.

Das Schicksal geht über das Weltall unbekümmert, ob es ein Menschenleben, das einer Milbe, oder eine Erde zertritt.

Dies weiche philanthropische, aber heuchelnde Zeitalter

will nur unterstützen, aufrichten und trösten. Nur für das klagende Unglück hat es Thränen, aber nicht für das stumme: es ist das Mitgefühl der Schwäche für die Schwäche. Das Unglück ist dem menschlichen Leben, was der Schatten dem Gemälde ist. Je tiefer der Schmerz seine Furchen in das menschliche Herz zieht, desto tiefere und festere Wurzeln schlagen die Blumen der Freude in demselben. Ein plattes Leben ohne große Genüsse gleicht dem platten Lande ohne Berge, und in beiden stehet das höchste Gebirg nur bei dem tiefsten Thale.

Die menschlichen Leidenschaften haben die Glückseligkeit in den Besitz und Genuß von Gegenständen gesetzt, die ihnen selbst Fausts dienstbarer Mephistopheles nicht zusammentragen könnte; die Thränen des einen fallen als erfrischender Thau und befruchtender Gewitterregen auf die Freudenplantage des andern. Ein Glückwunsch an den Aufgerichteten ist zugleich eine Kondolenzrede an den Gefallenen, auf dessen Rücken jener emporstieg. Den Menschen trösten, heißt demnach sehr oft, seinen Thorheiten und Begierdrn schmeicheln.

Unsere Bildung und Glückseligkeit kann am Ende doch nur unser eignes Geschöpf seyn. Darum gebt jedem nur, was ihm als Mensch gehört, und er wird sich nach seinen Kräften in seine Welt raupenartig einspinnen, oder wie ein Zugvogel das Ziel seiner Bestimmung in verschiedenen Klimaten suchen. Ueber seine Bestimmung und Glückseligkeit soll der Mensch nur sein eignes, inneres, heiliges Orakel fragen, das allein unfehlbar ist. Meine Wünsche, mein Glaube, meine Hoffnungen, Phantasien und Träume sind mein Werk, Blüthen und Früchte, die ich selber pflanzte und zog auf eigenem Boden, nur von mir allein und von keinem fremden Sinne gefühlt und genossen. Ich

nur kann durchdrungen seyn von dem, was ich zu seyn vermag.

Die Moral, welche den Menschen gern friedlich und unschädlich neben den Menschen pflanzen möchte, müßte, um das zu können, ihm auch ein Pflanzenleben geben.

Unser Leben ist eine spartanische Gesundheitsprobe, in welcher das Schwache und Kränkliche untergehen muß. Weil unsere Welt eine Welt von Kräften ist, muß der Mensch in ihr widerstehen, kämpfen und siegen, oder besiegt werden. Darum fordere ich mehr Handlungen von ihm als Thränen.

Was wir gewöhnlich Glück nennen, ist ein Bundesgenosse der Ueberlegenheit an Kräften, des Muthes und der Beharrlichkeit. Es giebt keine größere Gefahr für den Menschen, als die Furcht vor derselben; denn diese vermehrt eine wirkliche mit mehreren eingebildeten, und macht ihn unfähig, der einen und andern zu begegnen.

Wer den Tod fürchtet, kann des Lebens weder froh noch würdig werden. Er stiehlt jeden Augenblick, jeden flüchtigen Genuß dem ewigdrohenden und zuschlagenden Tode unter seiner Mordaxt hinweg. Er stirbt ewig, aus Furcht einmal zu sterben, und bewacht sein todtes Leben wie der Geiz seine todten Schätze, um es ungebraucht zu verlieren. Die Furcht vor dem Tode ist die Kette, an welcher uns der Despotismus und das Unglück durch ein Leben voll Schande und Elend schleift.

Der Jüngling, welchee nicht in gewissen Jahren das Ideal des besten Staates und einer allgemeinen Glückseligkeit mit der glühenden Liebe sucht, mit welcher er früher das Ideal des besten und vollkommensten Weibes suchte, ist für höhere Wünsche, höhere Genüsse und eine höhere Bestimmung verloren.

An den Herrn Dr. E. aus Thüringen; Verfasser des Aufsatzes: Etwas über die Hamburgische Gesundheitspolizei, in dem Journal, Hamburg und Altona, Juny 1805.

Erlauben Sie mir, mein Herr Dr. E. aus Thüringen, Ihnen einige Bemerkungen über gewisse Ausdrücke in ihrem Briefe vom 15ten Juny mittheilen zu dürfen.

Es ist gewiß ein sehr löblicher Vorsatz von Ihnen, Ihren Freund L. in dem lieben Vaterlande durch die Beobachtungen, die sie auf Ihrer Reise nach Rußland zu machen Gelegenheit haben werden, erfreuen zu wollen; zumal da Sie diese Reise nicht angetreten zu haben scheinen, ohne sich vorher durch eine gründliche Lektüre geographischer und topographischer Werke vorzubereiten. Ihre Vorkenntnisse von Hamburg, sagen Sie, mein lieber Herr Dr. E. aus Thüringen, haben Sie aus dem Journal Hamburg und Altona geschöpft; und da haben Sie eine wahre Goldmine entdeckt, deren Bearbeitung Sie reich an Kenntnissen über diesen wichtigen Ort machen müssen. Da lernten Sie ohne Zweifel, daß diese weltberühmte Stadt schon seit mehr als 500 Jahren eine freie Republik ausmacht; da und auch nirgend anders fanden Sie wohl, wie sehr diese berühmte Handelsstadt herabgesunken ist; denn ich wüßte wirklich nicht, wodurch dies sonst einem Thüringer, der erst in den Pfingstfeiertagen hier anlangte, schon am 11. Juny hätte so einleuchtend werden können. Ein Thüringer, der zum Erstenmal eine so große Stadt wie Hamburg sieht und sich kaum acht Tage darin aufgehalten hat, müßte gefunden haben, daß der Flor Hamburgs für einen Fremden noch sehr vie

Blendendes hat — ich sage Blendendes; denn es ist von einem Provinzialen nicht zu verlangen, daß er sich in so kurzer Zeit einen richtigen Begriff mache, von dem fest gegründeten Wohlstande, von dem immer noch sehr ausgebreiteten Handel unsrer Stadt, den ein momentanes Hinderniß nie wird stören können. Er müßte erstaunt gewesen seyn, über die ewig rege Betriebsamkeit, wovon ihm Beweise bei jedem Schritte entgegenleuchteten; über die immer zunehmende äußere Verschönerung dieser Stadt; über die glänzenden Equipagen, die durch unsre Straßen rollen und die er umsonst in Deutschlands Fürstenstädten suchen würde. Hätten Sie, mein lieber Hr. Dr. E. aus Thüringen, von den acht Tagen, die sie hier verweilten, bevor Sie Ihre Epistel an den theuren Freund L. schrieben, nur Einen dazu angewandt, sich unter die mittlern und untern Volksklassen, an den vielfältigen Versammlungsörtern derselben, zu mischen, hätten da mit dem Handwerksmann, mit dem Arbeiter sich vernünftig unterhalten, sie hätten Ihnen gesagt: in Hamburg findet noch ein jeder, der arbeiten kann und will, sein gutes Auskommen; sie hätten Ihnen gesagt: wir nähren uns mit gesunden, kräftigen Speisen; wir sind, wie Sie sehn, reinlich und gut gekleidet, besser als manche Matadors in Thüringen. Was wir arbeiten wird uns bezahlt; wir sprechen wohl auch, weil wir das so oft hören, von schlechten Zeiten, aber wir fühlen sie noch nicht. Hätten Sie dann, Herr Doctor, noch einige andere Tage dazu angewandt Zutritt in die Häuser unsrer ersten Kaufleute zu suchen, welches jedem Fremden von ihrem Stande ein leichtes ist, so hätten Ihnen diese gesagt: es ist wahr, wir können nicht mehr Reichthümer sammeln, wie es in den letzten Jahren der Fall war, aber wir gewinnen durch unsre Thätigkeit, durch unsern Einfluß auf den Handel aller Länder, noch

immer so viel, daß wir mit ruhigem Gemüth besser leben können, als die großen Herren in andern Gegenden. . . . Auf diese Art, mein Herr Doctor E, hätten Sie sich eine richtige Ansicht von dem Zustande einer großen Stadt verschaffen können; denn daß Sie vorher nichts dem ähnliches gesehn hatten, beweist der Lärm, den Sie über den todten Hund erheben, den Sie auf der Straße liegen sahn. Sie betrachteten ihn mit der kleinstädtischen Idee, daß jeder todte Hund von Obrigkeitswegen durch den Schinderknecht weggeschaft werden müsse und kein Andrer ihn anrühren dürfe, ohne für unehrlich gehalten zu werden.

Aber Sie sind zu entschuldigen, mein Herr Dr. E. Sie kamen hier mit den vorgefaßten Meinungen an, die Sie dem Journal Hamburg und Altona zu verdanken haben. Rathen Sie doch ja Ihren Landsleuten und jedem Fremden, der sich über Hamburg belehren und mit Vorkenntnissen zu einer Reise hieher ausrüsten will, andre Quellen aufzusuchen. In diesem Journale spukt seit einiger Zeit ein lamentabler Geist. Neben manchen vortrefflichen Aufsätzen enthält es oft nichts, als den Wiederhall eines wimmernden Geächzes vom fünften Stockwerke herab, den Ausbruch schwarzer Gedanken der gallsüchtigen Gemüther einiger — Schriftsteller, die in einem Sündenpfuhl zu schwimmen wähnen, aus dem sie gerades Wegs in das Reich der ewigen Qualen überzugehn fürchten. Welchen Lebenswandel diese frommen Herren führen, welchen Antheil sie ehemals an dem, nach ihrer Meinung jetzt sinkenden, Flor Hamburgs gehabt haben mögen, weiß ich nicht; aber sie müssen sich sehr bedrückt fühlen. — — Das ist nun wirklich sehr bemitleidenswerth. Auch läßt es sich erklären, daß von allen Instituten in Hamburg, die Armenanstalt sich am mehrsten ihres Schutzes zu erfreuen hat; aber die Herren sollten es nicht zu sehr darauf anlegen,

auch die Gemüther ihrer guten Landsleute zu sehr herabzustimmen und dem Auslande — und daß dieses Journal auch da gelesen wird, bezeugen Sie ja selbst Herr Doctor, da Sie und Ihr Freund L. in Thüringen es gemeinschaftlich lasen — unrichtige Begriffe beizubringen.

Besonders haben es die Herren Mikarbeiter seit einiger Zeit mit der Hamburger Polizei zn thun. Freilich, da viele Altonaer darunter sind, so ist es begreiflich, daß sie mit diesem Worte die Idee von demjenigen verbinden, was seit einigen Jahren bei ihnen im Schwunge ist. Wir Hamburger haben bis jetzt von jener so hoch gepriesenen Anstalt nichts erfahren, als daß man in den Straßen fein langsam fahren und reiten muß, keinen Toback auf Altonaer Gebiet im freien rauchen darf, die Gassen reinlich halten und des Abends mit einer Laterne bewaffnet seyn soll, und dergleichen löbliche Dinge mehr. Das findet nun freilich hier nicht statt; dahingegen treibt man sich frei und ungezwungen hier herum und braucht nicht zu befürchten bei jedem Schritte von einem Aufpasser angehalten zu werden. Wer frei leben will muß kleine Ungemächlichkeiten, die aus der Unbeschränktheit des Ganzen entstehn, nicht achten. Gassenordnung, und dergleichen mehr, ist nur ein untergeordneter Zweig der Polizei. Ihr Hauptbestreben muß seyn, für die Sicherheit der Bürger und ihres Eigenthums zu sorgen, Vergehungen gegen die Gesetze vorzubeugen und sie zu entdecken; und dieser Zweig des Regierungsgeschäfts hier in Hamburg, weit entfernt vernachlässigt zu werden, könnte vielmehr andern großen Städten zum Muster dienen. Unsichtbarer wacht die hiesige Polizei über die Bewohner dieser Stadt. Selten bleibt hier ein Verbrechen unentdeckt, und es giebt wohl keine große Stadt in Europa, wo man bei Tag und Nacht so ungefährdet wäre, wo so wenig Dieb-

ståle und Gewaltthåtigkeiten statt fånden. Dies ist um so bemerkenswerther, da von allen Seiten Vagabonden und Aventuriers herbeiströmen, wo die Fremden sogar keiner ihnen låstigen Aufsicht unterworfen sind und ihnen gleich bei ihrem Eintritt in die Stadt eben die Freiheit zu Theil wird, als dem eingebornen Bürger. Zu wünschen wåre es, daß die untergeordneten Zweige der Polizei mit eben der Sorgfalt verwaltet werden könnten; aber es würde dann ein gewisser Zwang eingeführt werden müssen, der dem freien Bürger unertråglich ist. Vieles ist in dieser Hinsicht schon gethan, vieles wird noch geschehen. —

Dieses, mein Herr Doctor, glaubte ich Ihnen über einige Ausdrücke in Ihrem Briefe und über die Quelle, woraus Sie Ihre Kenntnisse von Hamburg geschöpft haben, sagen zu müssen.

Sebaldus Geißel.

Literatur der Zeitgeschichte.

Ueber die gegenwärtige Theurung und Hungersnoth. Berlin 1805. *)

So ist eine kleine Schrift betittlt, welche die in mehreren Preußischen Provinzen ausgebrochene Theurung veranlaßt hat. Der Verfasser hat seinen Gegenstand reiflich durchdacht und er scheint befugt zu seyn über ihn abzusprechen. Leider geben die Resultate die sich daraus ziehen lassen keine trostvolle Aussicht, selbst nicht für die Zukunft. Er betrachtet die eingetretene Theurung nicht als ein mo-

*) Zu haben bei A. Bran auf dem Mönkedamm, Nr. 88.

mentanes Uebel, nicht als die Folge des vorjährigen Mißwachses, sondern er findet sie in gewissen fehlerhaften staatswirthschaftlichen Anordnungen tief gegründet; besonders in der Aufmunterung des Weizenbaues und Veredlung der Schaafzucht. Es ist dieser Schrift eine Tabelle der Kornpreise in Magdeburg und Halberstadt von dem Jahre 1714 bis 1805 beigefügt, nach welcher sich ergiebt, daß binnen etwa einem Jahrhundert der Weizen um $7\frac{3}{19}$ mal, der Rocken um $8\frac{2}{17}$ mal und die Gerste um 11 mal gestiegen ist. Er schließt die erste Abtheilung, wo die Ursachen der gegenwärtigen Noth der Reihe nach angeführt sind, mit folgenden Worten:

„Der Menschenfreund steht in trüber Stimmung da, und sieht in das bunte Gewühl der Menge, die nach Genuß sich sehnt, und trauert bei der üppigen Verschwendung der Reichen, in deren Hintergrunde die unglücklichen Opfer des Elends und des Mangels jammern. Er fühlt jede Kraft der Thätigkeit in sich vernichtet, da das große Werk des Menschenwohles ohne freudige Hülfe in ein todtes Nichts zerfällt; darum kehrt er weinend in sich selbst zurück, und legt den reinen, guten Willen als ein redliches Opfer auf den Altar des Schicksals nieder."

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 1801 — 1804. Von G. G. Bredow. Altona bei Hammerich. 1805. *)

Die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatswissenschaft und Politik. Herausgegeben von C. D. Voß, Professor zu Halle. Weimar, Industrie-Comptoir. 1805. *)

---

*) Zu haben bei A. Bran auf dem Mönkedamm, Nr. 88.

Unsre Nachkommen werden sich nicht über Mangel an sogenannten Materialien zur Geschichte unsrer Zeit beklagen dürfen. Nie, selbst nicht in der Periode der politischen Seuche am Ende des verflossenen Jahrhunderts, wurden so weitläuftige Werke als Beiträge zu derselben geliefert. Was uns so dunkel ist, wird ihnen dadurch nicht helle werden; denn ein Geist webt in allen. Allen fehlt die Freiheit das zu sagen, was gesagt werden könnte und müßte. Die gegenwärtige Zeit ist ein Cameleon, mit jedem Tage nimmt sie andre Farben an, nur glänzt sie selten in hellem Lichte. Auch in diesen Schriften, für deren Werth übrigens die Namen der Verfasser bürgen mögen, zeigt es sich, wie schwer es sey, den Zeitgenossen einen sichern, festen Gesichtspunkt anzugeben. So mancher hier angedeutete ist schon durch unerwartete Begebenheiten verrückt geworden, bevor noch die Schrift ans Licht gefördert ward.

Herr Bredow beschränkt sich darauf uns jede Ostermesse eine Fortsetzung hoffen zu lassen; Herr Professor Voß hingegen will uns monatlich mit neuen Beiträgen bereichern. Die Muse der Geschichte erleuchte sie! —

Französisches Schauspiel in Hamburg.

Donnerstag, den 28sten Juny, wurde zum Erstenmal gegeben: *Frosine, ou la derniere venue*, Vaudeville en un act, von Radet. Nach Fanchon ist dies Vaudeville das einzige, welches hier mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen ward. Mlle. Demerson spielt fünf verschiedene Rollen darin und giebt Beweise ihres großen Fleißes und immer steigenden Talents. Besonders schön gab sie

den Charakter der jungen Bäurin, welcher auch dem Dichter am besten gelungen ist.

Dienstag, den 2ten July, gab man zum Erstenmal: *Le concert interrompu*, Opéra comique en un act, Musique de Breton. Dieses Stück ward vom Anfange bis zum Ende jeden Augenblick durch den rauschendsten Beifall unterbrochen; auch trug jeder der Mitspielenden das Seinige bei, diese artige Bagatelle zu einer der gelungensten Darstellung zu erheben. Dem Herrn Demarthe besondeers verdanken die Zuschauer den angenehmen Abend; er war als liebenswürdiger Wildfand in der Rolle des Lindorf ganz in seinem Elemente. Wer kennt nicht seine ihm ganz eigenthümliche Manier in diesem Rollenfach? — Er ward von Hr. Cadet aufs Beste unterstützt und Madame Demarthe, der Liebling des Publikums, braucht nur zu erscheinen, um mit einem allgemeinen Applaus empfangen zu werden. Herr August rechtfertigte an diesem Abend durch sein schönes Spiel als jovialischer Alter die Hoffnung, die man sich gleich Anfangs von ihm machte. Das Stück endigt mit einem Concert, in dem Cadet die Violine, Demarthe das Violoncello und Madame Demarthe das Pianoforte mit vielem Beifall spielten.

So muß jetzt auf dieser Bühne eine Darstellung an gewissen Abenden gelingen, wenn sich der Muth der Direction erhalten soll. Jedes Mittelmäßige wird gezischt und im Parterre hat man eine neue Methode erfunden, sein Mißfallen gegen die Akteurs zu erkennen zu geben; man schlägt nämlich den Takt zu ihrem Gesang, wie es an diesen Abend in *la soirée orageuse* der Fall war; und das ist, um nicht mehr za sagen, wenigstens nicht artig. Bei dem gegenwärtigen Zustande des weiblichen Personals, da wegen der weiten Entfernung die Schauspielerin, welche Madame Fourés ersetzen soll, noch nicht hat

ankommen können und Mad. Demarthe sich noch immer schwach befindet, können noch keine große Stücke gegeben werden und es ist daher natürlich, daß, um Abwechslung zu bewirken, manches alte hervorgesucht werden muß und oft nicht gehörig besetzt werden kann.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Holland hatte noch im Jahre 1765 nur in England 400,000,000 Gulden Capital ausstehn, welches, zu einem geringen Zins gerechnet, jährlich über 12,000,000 reinen Gewinn ins Land zog. Eben so ungeheure Capitalien standen in Frankreich und andern Ländern. Die Heeringsfischerei und der Wallfischfang allein zogen jährlich über 18 Millionen Gulden ins Land, ungerechnet was der ungeheure Handel dieses Landes und die damals blühenden Fabriken abwarfen.

Das Journal de Paris erzählt als ein mächtiges Wunder, der junge Bourgoing, Sohn des ehemaligen Gesandten in Schweden, habe so schnelle Fortschritte in Sprachen gemacht, daß er gegenwäetig in seinem vierzehnten Jahre, alle Fragen, die man über die Geschichte an ihn thue, ohne Unterschied auf französisch, deutsch oder englisch beantworte.

Auf dem Theater der Opéra comique in Paris wird jetzt ein neues Stück von dem bekannten Duval mit vielem Beifall gegeben; es heißt *la meprise volontaire* ou *la double Leçon.* Die Musik ist von Mlle. Senechal de Kerkadau und wird sehr gerühmt. Noch hat es in Frankreich keinem Frauenzimmer gelingen wollen, sich als Componist großen Ruf zu erwerben, man hofft Mlle. Senechal werde es gelingen.

Ein Gelehrter in Frankreich hat die Entdeckung gemacht, daß die Familie Bonaparte dasselbe Wappen führe, als eine lange im Süden regierende und aus Schweden abstammende Familie, deren Ahnen den Norden von Europa, lange vor der Gründung aller modernen Monarchien, beherrscht hatte. Ein Zweig dieser Familie zog nach Italien.

Nach den neuesten Nachrichten aus Paris, vom 29sten Juny, heißt es, der eben angelangte Kriegsminister werde ehestens dem Kaiser, welcher sich an den Rhein begiebt, entgegen reisen.

Der blinde Bellanger, dessen Begnadigung man erwartet hatte, ist am 28sten dennoch hingerichtet worden.

Dessalines hat sich nach der am 19ten April bei St. Domingo erlittenen Niederlage nach Cap-Français zurückgezogen.

In Genua erwartete man der Kaiser werden seinen Einzug in diese Stadt am 26sten Juny halten.

Man hatte keine Nachrichten von der combinirten Flotte.

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 88. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. XXVIII.

Nordische Mißzellen.

Den 13ten July.

Pascal
von der Kunst durch Worte zu überzeugen.

Bearbeitet vom Herrn Dr. Veit.

Unsre Kunst die Menschen zu überzeugen, hängt ab von der Art wie die Menschen geneigt sind einzuwilligen, und von der Beschaffenheit der Dinge in die sie willigen sollen.

Die Seele hat zwei Hauptvermögen, welche zugleich die zwei Haupteingänge sind für jede Meinung, das Vermögen zu erkennen, oder den Verstand, und das Vermögen zu begehren, gegründet auf Sinnlichkeit, Empfindung überhaupt. Der Weg des Verstandes ist für die Meinung gewiß der natürlichste; denn nur der erwiesenen Wahrheit sollte man seine Zustimmung geben; aber der Weg der Empfindung ist der gewöhnliche; denn fast Jedermann ist geneigt zu glauben, nicht was ihm bewiesen wird, sondern was ihm gefällt. Dieser Weg ist niedrig, unwürdig und fremdartig; auch bekennet sich Niemand dazu; vielmehr äußert laut ein Jeder, daß er nur glaubt und liebt, was Glauben und Liebe verdient.

Nur von dem heiligen ist nicht die Rede. Von dem heiligen braucht der Verstand uns nicht zu

überzeugen, und er kann es auch nicht. Die göttlichen Wahrheiten, welche in dem Heiligen liegen, gelangen aus dem Herzen zum Verstand, und demüthigen den Verstand; sie halten sich ferne von der Sinnlichkeit und reinigen die Empfindung. Menschliche Dinge muß man kennen um sie zu lieben; göttliche Wahrheit lernt man kennen durch Liebe.

Zwar verkehren die Menschen jede natürliche Ordnung; für das Gefühl wollen sie Beweise, für das Heilige, Erkenntniß, und für die Wahrheiten des Verstandes zeigen sie Anhänglichkeit, wenn ihren Sinnen dadurch geschmeichelt wird. So war es in den ältesten Zeiten; denn schon in der Wüste sagten die Juden zu Moses: „er solle ihnen sagen, was sie gerne hörten!“ Als ob glauben und gerne hören eines und dasselbe wäre. Doch ich rede hier nicht von Wahrheiten, die uns über uns selbst erheben, in so fern wir Natur sind; ich rede von den Wahrheiten, welche zu uns als Natur gehören, in unserm Gesichtskreise liegen, und für diese giebt es in uns zwei große Eingänge, den Verstand und die Empfindung. Aber die meisten dringen, wie schon gesagt, durch das offene Thor der Empfindung ein; und wenige näheren sich uns auf das ruhige Anrathen des Verstandes.

Jede von diesen Kräften hat ihren eigenen Boden, hat eigene Grundsätze oder Triebfedern.

Der Verstand stützt sich auf natürliche, jedermann bekannte Wahrheiten, z. B. daß das Ganze größer ist als jedes seiner Theile, und dann hat er noch in jedem einzelnen Manne seine besondern Grundsätze, die nicht immer wahr sind, aber in dem einzelnen Manne so viel Gewißheit und Kraft haben, daß sie ihn mächtiger zum Glauben hinreißen als die wahren.

Das Begehrungsvermögen hat als Boden gewisse natürliche, allen Menschen gemeine Begierden, wie die Begierde glücklich zu seyn, die jeder haben muß, und dann in jedem Einzelnen gewisse eigenthümliche Zwecke die der einzelne Mann verfolgt, weil diese nach seiner Meinung, sein Glück machen, die oft verderblich sind, aber weil sie ihm gefallen, auf seinen Willen eben so kräftig wirken, als machten sie sein wahres Glück.

So viel von den Kräften durch die wir uns gewinnen lassen; aber die Dinge, für welche wir gewonnen werden sollen, sind sehr verschiedner Art.

Denn einige lassen sich ableiten durch eine nothwendige Folge aus allgemeinen Grundsätzen und anerkannten Wahrheiten. Von diesen können wir auf eine unfehlbare Weise überzeugt werden, denn wenn ihre Verbindung mit den zugegebenen Grundsätzen dargethan wird, so entstehet die unvermeidliche Nothwendigkeit zu überzeugen, und es ist unmöglich, daß nicht die Seele ein Erkenntniß in sich aufnehmen sollte, das in die Reihe der bereits von ihr zugelassenen Wahrheiten gehört.

Andre stehen in genauer Verbindung mit den Gegenständen unsrer Wünsche, und auch diese werden mit Gewißheit angenommen; denn sobald man der Seele deutlich machen kann, daß irgend ein Ding sie ihrem höchsten Gute näher bringt, so muß sie freudig dem Dinge zueilen.

Noch andere haben diese Verbindung zugleich mit anerkannten Wahrheiten und mit den Wünschen unsers Herzens; diese sind ihrer Wirkung so gewiß wie nichts in der Natur; so wie umgekehrt, was weder zu unsern Ueberzeugungen noch zu unsern Vergnügungen irgend ein Verhältniß hat, als lästig, falsch und fremdartig von uns abgewiesen wird.

In allen diesen Fällen handelt man ohne sich zu be-

denken. Der Zweifel beginnt erst dann, wenn die Dinge, welche wir in uns aufnehmen sollen, sich zwar auf bekannte Wahrheiten stützen, aber mit unsern liebsten Vergnügungen im Widerspruch stehen. Hier tritt die Gefahr ein, daß eine nur zu häufige Erfahrung uns ein Beispiel mehr gebe, wie der gebieterische Geist, der sich rühmte nur nach Vernunft zu handeln, aus schimpflicher und verwegner Wahl dem Wunsch der verdorbenen Begierde folgt, was immer für Gründe ein aufgeklärter Verstand ihm auch entgegensetze.

Hier entstehet das zweifelhafte Schwanken zwischen Wahrheit und Lust; und die Kenntniß der einen und die Empfindung der andern bilden einen Kampf von sehr ungewissem Erfolg; denn um diesen zu beurtheilen, müßte man alles kennen, was im tiefsten Innern des Menschen vorgehet, was der Mensch selbst fast niemals kennt.

Wer also irgend eine Ueberzeugung einflößen will, der muß den Menschen ansehen, mit dem er es zu thun hat, muß seinen Verstand kennen und sein Herz, muß wissen, welche Grundsätze er angenommen hat, welche Wünsche ihm die liebsten sind, muß zuvor beurtheilt haben, in welcher Beziehung jene Ueberzeugung mit diesen festen Urtheilen des Verstandes, diesen höchsten Gütern der Empfindung stehet. Und so bestehet die Kunst eine Ueberzeugung durch Worte zu geben aus der doppelten Kunst, der einen, durch welche man die Menschen für sich einnimmt, und der andern, durch welche man nach Gründen überzeugt. So sehr werden die Menschen mehr durch Launen beherrscht als durch Vernunft!

(Die Fortsetzung künftig.)

Ergüsse eines Deutschen.

Wenn in einem Lande, das sich seiner Weisheit rühmt, die unerschütterten Denkmale der Barbarei noch stehen, wenn man sieht, daß alles, was verbessert wurde, nur einzelne kleine Theile traf, die eben so gut mit dem Ganzen hätten unverändert gelassen werden können — muß man nicht glauben, daß ein falscher Stolz die Nazion irre führt, die nach so geringen Thaten, sich groß im Dünkel ihrer Verblendung wähnt? — Was hat man nicht alles gethan, um die Köpfe der armen Deutschen trunken zu machen! Wie viel ist geschehen, um das Licht ihrer Zeiten ihnen recht sichtbar vorzuhalten! — Man hat überall den Schein sorgfältiger Verbesserung angenommen, um unter dem Schimmer einer veränderten Aussenseite die Ausübung alter — Rechte desto sichrer zu behaupten. Der Bürger glaubt sich nun dreifach glücklicher, weil sein Joch im Namen sanfter Menschlichkeit ihm angekündigt wird. Er glaubt geachtet zu seyn, weil man sein Leben zu schätzen anfängt. Er glaubt geliebt zu seyn, weil man einen Werth auf seine Erhaltung setzt. Er preiset seinen Zustand und verlangt selten eine Aenderung. Die Freiheit hat verloren, aber der Repräsentant des Staats hat gewonnen; er kauft bei einer weisen Sparsamkeit, die der herrschende Charakter der Zeiten seyn soll, mit der wenig wichtigsten Aufopferung den Namen einer milden Regierung im philosophischen Jahrhundert der Aufklärung. Freilich bestehen die nützlichen Misbräuche der Vorzeit, die durch Kalkül und Einnahme bestätigt sind, noch immer und werden bestehen. Es hat noch wenigen beliebt, Rechte zurückzugeben, die eine unbillige Verjährung entriß, Auflagen zu vernichten, die auf sklavische Grundsätze gebaut sind, oder ein Volk bei Abgaben zu Rathe zu ziehen, die

man ihm willkührlich mit Sophismen aufbindet. Aber man ist doch groß, man hat so vieles, was schreibselige Gelehrte erdachten, und menschenfreundliche Journalisten zum allgemeinen Preise bekannt machen, gethan. Man sezt das Wort Menschlichkeit an die Stelle der Macht und Gewalt. Man hat — Kirchhöfe ausser die Städte verlegt, den Seidenbau befördert, einen neuen Katechismus und die Kuhpockenimpfung eingeführt, den Kanzleistyl verbessert, sogar die Zünfte aufgehoben und Monopolien vernichtet. — Wer kann noch zögern, den Triumph des Tages mitzufeiern und Millionen Stimmen: „Heil dem goldnen Zeitalter!" nachzurufen? — —

Ueberall ist doch der Mensch bestimmt, getäuscht zu werden. Und so wie er einst durch den Glanz des Thrones geblendet ward, so wird er es jezt vielleicht durch die Philosophie desselben! Es ist schwer, ein Menschenfreund zu bleiben, wenn man diesen täglichen Spielen seines Geschlechts zusieht, das jeder neuen Erscheinung nacheilt, und nie weise genug wird, auch seine Bedrängnisse nur mit gehöriger Wahrheit zu fühlen. Es ist schwer, noch Mitleid mit einer Menge zu haben, die alte Wahrheiten unter neue Vorurtheile begräbt und Rechte vernachlässigt, die die Weisheit ihrer Vorväter gründete.

Wer Deutschland in jenen verachteten ältern Zeiten betrachtet, findet häufige Spuren jener Einsicht in die Wege der Freiheit, die ganz verschwunden sind. So herrschte, zum Beispiel, in den meisten Staaten eine Einrichtung, die für die Klugheit und Gesinnungen ihrer Erfinder das ehrenvollste Zeugniß ablegt, eine Einrichtung, die das Verhältniß der Regenten und des Volks und die Rechte des leztern auf das genaueste einst bestimmte, aber jezt — nur selten in ihrer alten Würde besteht. Ich verstehe hierunter die Vertheilung der Landes-Einkünfte zwi-

schen Kammer und Landschaft. Die erste — gegründet, um das Eigenthum des Fürsten und den Prunk des Hofes zu besorgen; die zweite, um die Abgaben des Staates nach seinen Erfordernissen zu vertheilen — die Kasse des Volks, die Beschützerin seiner Selbstständigkeit und ein Gegengewicht gegen das Supremat des Oberherrn zu seyn. Aber, wo ist noch das Land, das in diesem Geiste der ältesten Ordnung sich zu erhalten vermochte, das das Recht seiner Besteuerung noch ausübt und dem ersten Plane treu blieb? Wie wenige sind, die dessen sich rühmen können! Ein gemeinsames Misgeschick hat die meisten getroffen — die Kammern, diese Versammlung geschäftiger Menschen, welche durch ihre Bestallung an das Interesse des Einzigen sich verbunden fühlen, die von der Nazion ausgegangen sind, um das Eigenthum und den Willen eines Einzigen als treugehorsamste gegen sie zu befördern, fühlten bald die Enge, in der das Ansehen eines entgegengesezten Kollegiums sie erhielt. Ihre Ansprüche erweiterten sich mit den Bedürfnissen des Hofs; ihre Verbindung mit ihm machte sie kühn; es glückte ihnen, sich nach und nach den Besitz so mancher zum allgemeinen Besten nothwendigen Direkzion zu verschaffen, die Wichtigkeit ihres Einflusses, ihres Ansehens, ihre scheinbaren Rechte auf neue Abgaben dadurch zu erweitern und von simpeln fürstlichen Haushaltungs- und Rechnungs-Komptoirs zu den ansehnlichsten Gerichtshöfen des Landes, die über das Glück, den Wohlstand und die häusliche Beruhigung der Einwohner sprechen können, empor zu steigen. Und — so kam es endlich bis dahin, daß diese Quästoren, die im Namen des Thrones aller Rücksicht gegen die Nazion entsagten und das Volk wie eine dienstbare Heerde betrachteten, den Muth fanden, den Unterthanen in so vielen kleinen deutschen Landen alles Zutrauen gegen die Land-

schaft zu benehmen, sie klein, verächtlich und unbedeutend, zu einem bloßen Steuerhof zu machen, das Band zwischen ihnen und dem Volke zu zerreissen und sich als Väter des Landes zu substituiren.

Es ist ein Gegenstand, der des Nachdenkens werth ist, wie ein System entstehen konnte, das die Einkünfte des Regenten, die nur ein Nebenzweck des Staates seyn sollten, zum Hauptzweck machte, ein System, das Fürstenthümer in Rittergüter umschafft, die man nur des Ertrags wegen verwaltet? Wie ein System gedeihen konnte, das jede Sache, auf die man das Recht einer Auflage verstattete, unmerklich in die Schlingen seiner Willkühr verwickelt, das durch Zölle sich zum Gebieter des Handels, durch Grundabgaben zum Herrn des freien Landeigenthums, zum häuslichen Vormund des Bürges sich machte, der unter dem Namen des fürstlichen Interesse nun selbst bis ins Innerste seiner Wohnung durch Nachsuchungen verfolgt wird. —

Man muß auf dem Weg der Geschichte zurückgehen, man muß sehen, wie es erwuchs, und wie es sich entwickelte, um einen Beweiß mehr für unsre Aufklärung zu finden, die in Meinungen den Pfad ihrer Väter verließ, aber in jeder Sache, die den Eigennuz einiger Wenigen begünstigt, das Gewebe alter Barbarei nur mit dem Schimmer einer neuen Gelehrsamkeit überzog. —

Der erste Anblick einer Kammerrechnung schon überzeugt, daß ihr Ursprung sich in die dunkeln Tage der Sklaverei verliert. Ueberall erkennt man die Abgaben elender Knechte, die ihre jagdstolzen Herren im Schweiße des Angesichts nähren. Unglückliche, freie, armselige Landbesitzer, die ihr eigner Arm nicht retten konnte gegen Gewalt, vermehren ihre Anzahl. Sie unterwarfen sich, da sie sich nicht mehr zu schützen vermochten, und ergaben

sich unter dem Schein der Lehnspflicht dem Loose der Sklaven. So ward ein Ritter der Herr eines dienstbaren Volks und Fürstenthümer sammelten sich aus den verlassenen, geraubten oder gekauften Gütern des Adels; die Kammern traten in die Rechte der vorigen Besitzer und verewigten Abgaben, die Zeit, Nothwendigkeit, Härte und Unwissenheit erzeugt hatten. Sie verewigten sich durch Grundbücher und lassen uns mitten im lichtvollen Glanze philosophischer Tage das Schauspiel vergangener Jahrhunderte in ihrer entehrendsten Gestalt sehen. Jeder billige Mann muß das Lächerliche, das Ungereimte, dieser Besteuerungsarten erkennen, aber da sie — geheiligt sind, so kann mitten in einem Lande, wo die Landsbräuche dies Model der Grundabgaben eingeführt haben, den stolzen Kammeralisten noch in allen Wust seiner Erbzinsen ꝛc. ꝛc. einhertreten sehn, und aller Gebrauch, den er von dem Fortschritt seiner Tage zur Aufklärung macht, ist eine scharfsinnigere Dialektik, die ihn Entwürfe zu neuen Auflagen da finden lehrt, wo die stumpfe Ehrlichkeit seiner Vorgänger die Achsel zuckte.

Man könnte ein sehr weitläuftiges Buch von dem Eigenen des Kammeralgeistes schreiben. Sein erstes Machtwort ist: das fürstliche Interesse! Der edelste Beweggrund, der gemeinnüzzigste Plan sinkt zu Boden, so bald er ohne dieses Palladium erscheint, und die Gerechtigkeit selbst ist ein Name ohne Schall, so bald sie als Gegnerin dieser erhabenen Losung auftritt. Und — wer sind denn diese Menschen — ihr Fürsten, denen ihr eure Ehre unter dem Namen eures Interesse anvertraut? Wer sind sie? — Marionetten ihres Interesse in euerm, Leute, die den Preis ihres Pflichteifers in der Zerrüttung des Landes suchen, durch ihre niedrige Denkungsart euern Namen schänden, durch ihre Handlungen euer Andenken in

Fluch verwandeln, durch ihre Vetterschaften selbst — mit euch zu spielen wissen; Leute die ein unglücklicher, eigennüzziger Ehrgeiz verleitet, in den Plan einer neuen Auflage euern Beifall und in dem Kalkul einer neuen Bedrükkung eure Gnade zu verdienen. Ihr Auge ringt nach Interesse, und wo noch ein unverzinster Fleck, ein unbeschwertes Gewerbe sich zeigt, da findet der falsche Wetteifer eines Finanziers bald Veranlassung genug, sich den Lorbeer einer darauf gelegten Kammersteuer zu verschaffen.

(Beschluß nächstens.)

Die große Oper in London.

Die Hamburger Parterre-Helden müssen doch wahrlich vor ihren Waffenbrüdern in London die Seegel streichen. Sie haben zwar auch schon gezeigt, daß wenn es darauf ankömmt, sich Recht zu verschaffen, sie, ohne müde zu werden, ganze Stunden lang Direction heraus! schreien können; ja es ist ihnen schon sogar einmal gelungen, die fünf Herren vor sich erscheinen zu lassen, und bei einer andern Gelegenheit, als man ihnen eine beliebte Schauspielerin entreißen wollte, haben sie sogar die Bühne erstiegen; aber das sind ja nur kindische Versuche gegen die tapfern Thaten, die kürzlich in dem Londner Opernhaus vollbracht wurden. Nach London geht ihr braven Vertheidiger des Parterre-Rechts und bewundert den Muth des schönen Geschlechts und die Kraftäußerungen der ehrwürdigen Zuschauer.

Das Opera-House ist das erste Theater in London, es dient zum Rendés-vous der vornehmen Welt. Das Parterre ist ein Ehrenplatz, kostet eine halbe Gui-

nee und man darf daselbst nicht anders als in Galla erscheinen. Es werden nur italienische Opern gegeben; hier wird gegähnt, geschlafen, der Verdauung gepflegt, geplaudert; nur das Ballet ermuntert endlich die Gentelmens. Diese Ballette haben bloß den Fehler, daß sie einen französischen Zuschnitt haben. Der Nationalstolz hat lange gegen diese Neuerung angekämpft, und selbst Garriks Einfluß konnte das Ballet, die Chinesischen Feste, von Noverre, nicht schützen. Die französischen Tänzer wurden gleich Anfangs mit Aepfeln und Aepfel de Sina wie beregnet, das ist gewöhnlich das Vorspiel eines Theater-Lärms; wer vorsichtig ist, wird auch gewiß nicht vergessen, seinen Regenschirm zum Schutz gegen eine solche Ueberschwemmung mitzubringen. Doch kam der arme Noverre so noch nicht durch. Er hatte die vornehme Welt auf seiner Seite und mit Heldenmuth stand ihm diese gegen das gemeine Volk bei; mehrere Mal ward der Vorhang auf und niedergelassen. Im dritten Akt warf der Pöbel von den obersten Gallerien (upper Galleries) ganze Schachteln mit kleinen Nägeln auf die Bühne, welche die Lords mit ihren Hüthen wegfegten. Nachdem man mehrere Tage gegeneinander gekämpft hatte, war man endlich gezwungen ein Schauspiel aufzugeben, das so viel Tumult verursacht und Ströme Bluts gekostet hatte.

Das Englische Parterre hat noch nichts von seinem ehemaligen Abscheu gegen die guten Stücke der französischen Bühne verloren. Nur einzelne abgerissene Scenen aus Corneille und Moliere hat man gewagt heimlich unterschleichen zu lassen; aber noch hat kein Autor so kühn seyn dürfen, eine Tragödie von Racine ganz zu übersetzen. Nur gegen die komischen Opern der Franzosen ist man gnädig, Beifall erhalten nur ihre Melo-Drama's, und

ihre Tänzer allein, welche auch da die Emigration heimisch machte, werden wirklich mit Vergnügen gesehn.

Die neue französische Oper Ossian, ist in London in ein pantomimisches Ballet verwandelt worden. Im zweiten Akt ist ein Pas de deux von Deshayes erfunden und ausgeführt, welches für ein Meisterstück der Kunst gehalten wird. Seine kräftige und anmuthige Bewegungen ermuntern die Männer, verdrehen den Weibern den Kopf und bringen mehr als eine Haushaltung in Unordnung. Dies schöne Ballet wird Epoche in der englischen Theatergeschichte machen. Die Vorstellung vom 15ten Juny, sichert seinen ewigen Ruhm.

Man hatte an diesem Tage angekündigt, daß, auf Befehl des Bischofs von London, das Schauspiel vor Mitternacht geendigt seyn müßte, damit nichts von dem in England so hoch gefeierten Sonntag mit herein gezogen werde. Nach dem Anschlagzettel sollte gegeben werden: la Clemenza di Scipione, das Ballet von Paul und Virginie als Divertissement, und der zweite Akt von dem Ballet Ossian. Alles gieng recht gut; aber da der zweite Akt noch vor 11 Uhr schon zu Ende war, so glaubte das Parterre, man hätte ihm auch noch wohl den dritten geben können. Die jungen Herrn fiengen an das zu fordern, doch blieb noch alles ruhig sitzen; dann entstand ein lautes Murren, man schrie und pfiff in allen Ecken des Saals; da es aber noch immer nicht den Anschein bekam, als wolle man den Wunsch des Publikums erfüllen, so entstand ein heftiger Aufruhr. Das Orchester wird eingenommen, Notenbücher werden zerrissen und die Instrumente zerschmettert; die Musici und Theaterbedienten eilen herbei um noch das Mögliche aus der Plünderung zu retten, aber auch gegen sie wird nun der Angriff gerichtet; den einen faßt man beim Kragen als er eben eine Harfe

rettete, der andere wird zu Boden geworfen sammt dem großen Baß, den er davon tragen wollte; zwei starke Kerl suchen vergeblich das Fortepiano des Orchesters zu vertheidigen. Alles wird durch einander geworfen und zertrümmert; Violinen, Hautboen, Bässe werden zerschmettert und die Splitter fliegen umher. Ein handfester Zimmermann tritt hervor, um dem Sturm die Spitze zu bieten; ein sehr ansehnliches Parlamentsglied schmeißt mit einem Violinkasten nach ihm, den der Zimmermann in der Luft aufgreift und dem ehrwürdigen Mitgliede an den Kopf wirft. Nach einer momentanen Stille springt ein Gentelman auf's Theater und mit einem dicken Knotenstock, den er über das Geländer hinstreicht, löscht er alle Lampen zugleich aus. Dieser kühne Streich erweckt den Muth der Zuschauer; man tritt auf's neue gegeneinander und die Bühne wird im Sturm erobert.

Der Mechannist, der den von allen Seiten eindringenden Feind in der eroberten Festung selbst zu Grunde richten wollte, läßt den bemahlten Himmel auf ihn herabfallen und sucht ihn darunter zu vergraben; ein ganzer Olymp stürzt über diese neuen Titanen ein; aber wüthend schütteln sie ihn ab und von Rache glühend, stürzen sich selbst die Verwundeten von neuem in das Schlachtgetümmel. Mit dem fürchterlichsten Geschrei verlangt man, der Directeur solle erscheinen; wo war er denn? Ach, der gute M. Bood saß in vornehmer Gesellschaft bei einem herrlichen Gastmahl auf einem Landhause an den Ufern der Themse. Während er behaglich den berauschenden Göttertrank von Lusitaniens Hügeln einschlürfte, ward sein Theater ein Raub aller Schrecknisse einer mit Sturm eingenommenen Stadt. Das Gemälde, welches Virgil uns von der Zerstörung Troja's entworfen hat, wäre wahrlich hier nicht zu stark. Im Anfange des Gefechts hatten sich

einige Soldaten gezeigt aber bald verschwanden sie im Gewühle. Constables hatten majestätisch die Zeichen ihrer Würde empor gehalten, sie wollten einige der Feuerköpfe festhalten, aber auch sie mußten sich glücklich schätzen ihr Heil in der Flucht zu finden. Als der Tumult am heftigsten war, erschien der Schauspieler Kelly; er wollte reden; man hörte ihn die Worte: Ordnug . . Bischof von London . . hervorbringen. Gut, schrie man von allen Seiten, bringt uns den Bischof her! und mit neuer Wuth gieng die Bataille wieder an. Einige reißen die Decorationen herab, andere zertrümmern die gläsernen Kronleuchter, die Gipsfiguren, alle Verzierungen im Saal. Aus den Logen werden Stühle herausgeworfen, und Unordnung und Verwirrung nehmen mit jedem Augenblick zu. Kleine Kinder schrein nach ihren Eltern, Weiber verlieren ihre Männer, diese suchen ihre Frauen. Manche Schönen fallen in Ohnmacht, andere bringt man wieder zu sich, noch andere werden bewußtlos nach ihrem Wagen getragen. In dem Getümmel an der Thüre werden die Gauner aufmerksam, nehmen den Augenblick wahr, dringen durch, und Taschentücher, Uhren, Juwelen und Brieftaschen verschwinden. . . .

Endlich des Morgens nach 4 Uhr lassen sich die Fechtenden, nur erschöpft, nicht besiegt, bis an die Thüre zurückdrängen. Da blieb ihnen nur noch so viel Kraft, ihrer Heldenthat dadurch die Krone aufzusetzen, daß sie alle Fenster des Vorhauses einschlugen, und triumphirend zogen sie ab. — —

Diverse Dinge von Deutschland und Italien.

Der denkende, keiner einzelnen europäischen Fraction, keiner sub=specier politischer Meinung zugehörende Mann, mit einem

Wort der Europäer ohne Vorurtheil sah und sieht die Begebenheiten Italiens mit einem Auge, das, wenn nicht das Beste, doch auch nicht das Schlechteste ist.

Er sah ein schönes, von der Natur herrlich begabtes Land, einst das Vaterland der Scipionen und Catonen, zertrümmert in mehr oder minder kleine, in, mit einem Wort — erbarmungswürdige Staaten, Städtleins, die einen von Priestern ohne Herz, die andern von Laien ohne Kopf regiert, hier ein Fürstenthum, dort ein Königthum, hier einen Doge, einen Gonfalonier, dort eine Republique ohne Esprit public, ohne force publique — kurz ein zermalmtes von Pfaffen, Faullenzern, Verschnittenen, Spionen regiertes von Ausländern unterjochtes, von Einwohnern verrathenes, schlechtberathenes, geschändetes oder verlassenes Volk.

Er sieht jetzo das Königreich Italien. Einen König, den weniger ein Weib als das allgewalltige Schicksal gebahr, Einen Scepter unter dem sich, auf verschiedenen Wegen, lang getrennte Völker zu Einem Volk vereinigen, er sieht aus dem Chaos der Faulheit und der Erschlaffung, die neue Schöpfung einer lange vermißten Thatkraft hervortreten, statt Castraten-Ruf, den Ruhm der alten Heerschaaren, statt dem Avegeheul zerlumpter Pilger und verschmitzter Pfaffen, den Triumphjubel einer zur Selbsterkenntniß gelangenden Nation — er sieht — er sieht — was viele sehen — was noch mehrere erst sehen werden — sie mögen wollen oder nicht — denn der Spruch ist gefällt — und die Gegenwart selbst donnert ihr furchtbares Amen der Zukunft zu.

Der Graf von Schwerin, Präsident der Ostfriesländischen Regierung, hat sich zufolge der Zeitungen erschossen. — Freimüthigkeit, und wie die Schreiber sagen — vielleicht übertriebener Diensteifer sollen die Ursachen dieses Selbstmords seyn — der jedoch hierdurch gerade zu den seltensten Erscheinungen eines pflichtvergessenen Zeitalters erhoben wird. Ruhe dem Entschlafenen, und über seine Asche die freier richtende Zukunft.

In dem deutschen Reichsanzeiger schlägt ein Ungenannter allen deutschen Theatern die Vorstellung eines Schillerischen Schauspiels zum Vortheil der Schillerischen Familie vor. Wäre der deutsche Reichsfrieden noch nicht berichtigt, so wollten wir diesem gutgemeinten Vorschlag einen andern substituiren, nämlich den, die Schillerische Familie in den russisch-französischen Entschädigungs-Plan aufzunehmen, weil wir zur Ehre Deutschland den Beweis führen wollten, daß nur so großes Elend, so vieler Jammer, so mannichfaltige Schmach zeugende Jahre es unter Deutschen möglich gemacht haben, daß ein so großer, seiner Nation so werther Schriftsteller so arm sterben konnte. Uebrigens, da sich der Vorschlag des Ungennannten an Schauspieler, also an den einzig spielenden Theil des deutschen Volks richtet, so kann er sich einen bessern Erfolg versprechen, als jede patriotische Idee die sich zu Gunsten des gesammten Vaterlands dem gespielten

Theile — zu einer Zeit vorgetragen wurde, die leider so sehr zu patriotischen Wünschen sich eignet, allein auch nicht Eine Aussicht zu patriotischen Thaten eröffnet — nicht daß es etwa an Kraft gebräche — aber an Raum — aber an jener Gelegenheit, die das erste Beding großer Erscheinungen ist.

In Concilo 20. Juny 1805.

Decret des Reichs Kammer-Gerichts in Sachen sämmtlicher Diaconen der Lutherischen Dom Gemeine, und Verwalter Ihres St. Petri Waysenhauses zu Bremen, wider den Senat der Reichs-Stadt Bremen.

Auf Bericht und Gegenbericht sind quoad Grav. 1 et 2, die gebeteuen Appellations-Prozesse erkannt, das Petitum quoad Gravamen 3tium aber facta reproductione ad judicium verwiesen. Dann sind fatalia a dato auf 2 Monath erstreckt und Appellanten sich bey dem Magistrat der Stadt Bremen nochmals zur Leistung der Solennien gebührend zu offeriren angewiesen. Endlich ist Denenselben in Ihren Schriften die Ihrer Obrigkeit schuldige Achtung zu beobachten aufgegeben, und sowohl den Appellantischen Advocato Causae, als den Berichts-Verfasser ihre zweckwidrige Weitläuftigkeit hiemit verwiesen. —

Ja wohl Weitläufigkeit, barbarische Weitschweifigkeit! man trifft sie auf jedem Sandkorn des heilgen römischen Reichs sich breitbrüstend in einem Moment an, wo das glänzende Schicksal dieses Reichs selbst sehr kurz in die vier Buchstaben sich fassen läßt, nämlich: L. A. e. f. *) vier wasserhelle Brillanten in einem goldenen Ring! ! ! —

Die Pariser Zeitungen vom 6. July enthalten nichts neues. — Im Publicisten befindet sich ein Brief von einem sichern Correspondenten, datirt, Lemberg, 25. May 1805, nach welchem ein Husar in der Nachbarschaft von Pozemisl ein vierfüßiges Ungeheuer erlegt hat, das eine Wiener Klafter lang war, zwei häutige Flügel in der Größe und Form eines Regenschirms und eine Crocodillen-Schnauze hatte; mit einem Worte, es war ganz so, wie ein Drache beschrieben wird.

---

*) L'Allemagne est fortunée — Sapienti sat.

Hamburg, bei A. Bran, auf dem Mönkedamm, Nr. 88.

1805. No. XXVIV.

Nordische Mißzellen.

Den 20sten July.

Pascal
von der Kunst durch Worte zu überzeugen.

(Beschluß.)

Von diesen beiden Künsten kann ich nur die letztere, die Kunst Beweise zu führen, nach Regeln vortragen; denn die ohne Vergleich schwierigere, feinere, nützlichere und bewundernswürdige Kunst die Menschen für sich zu gewinnen um ihnen eine Ueberzeugung einzuflößen, kann ich nicht lehren, weil ich sie nicht verstehe. Aber ich achte sie sehr hoch, und bin überzeugt, daß es eben so feste Regeln giebt um nothwendig zu gefallen, als um strenge zu beweisen, und daß ein Mann der eine vollkommne Kenntniß und Fertigkeit in der Ausübung dieser Regeln hätte, mit eben der Gewißheit die Liebe des Fürsten und des Volks erhalten müßte, als der Mathematiker die Ueberzeugung seines Schülers. Nur glaube ich, und vielleicht bringt meine Schwäche mich zu diesem Glauben, daß man zu dieser Vollkommenheit nie gelangen werde. Ich kenne selbst Menschen von klaren und großen Einsichten über die Kunst zu gefallen, Menschen die ihre Wirkung nie verfehlen; aber der allgemeine Grundsatz wird erschwert durch die Breite und Regsamkeit des Bodens auf welchem

unser Vergnügen sich schwankend bewegt. Die Menschen haben verschiedene Vergnügungen nach Geschlecht, Alter, Stand und mannichfachen Verhältnissen. Der Fürst, der Soldat, der Kaufmann, der Bürger, der Bauer, der alte, der junge Mann, der Fromme, der Kranke, ein jeder hat andere Wünsche; und derselbe Mensch ist kaum einem Andern je so unähnlich als sich selber, wenn Zeit und Umstände seinen Wünschen und Vergnügungen eine ganz andere Gestalt und Richtung geben.

Die Kunst durch Worte zu überzeugen die ich hier vortrage, oder die Art, wie man methodische und vollkommne Beweise führt, bestehet aus drei wesentlichen Stücken: sie fordert, daß man durch klare Definitionen die Worte erkläre, deren man sich bedienen will: daß man für sich keines Beweises mehr bedürfe, erste Grundsätze aufstelle als Grundlage des Beweises und ehe man diesen anfängt: und daß man endlich während dieses Beweises in Gedanken immer die Erklärung an die Stelle des Erklärten setze.

Man darf also

1) nie erklären, was an sich selbst so einleuchtend und bekannt ist, daß es gar kein klareres Wort giebt, als das Wort das man erst erklären wollte.
2) Keinen im mindesten dunkeln oder zweideutigen Ausdruck unerklärt lassen.
3) Zur Erklärung der Ausdrücke nur vollkommen bekannte oder bereits deutlich gemachte Worte brauchen.

Die Grundsätze auf welchen die Demonstration beruhet, müssen

1) nie stillschweigend hingeworfen, immer nach vorhergegangener Anfrage aufgestellt werden.
2) Es müssen lauter für sich vollkommen evidente Sätze seyn.

Die Demonstration selbst hat folgende Regeln:

1) Es gehört nichts hinein, das an und für sich einleuchtend nicht mehr durch klarere Worte ausgedrückt werden kann.
2) Jeder im mindesten dunkle Satz muß entweder durch Grundsätze bewiesen, oder auf bereits anerkannte, erwiesene Sätze zurückgeführt werden.
3) Man muß in Gedanken immer die Erklärung an die Stelle des Erklärten setzen, um nicht durch den schwankenden Ausdruck welchen die Erklärung fixirt hat, selbst wieder irre geführt zu werden.

Von diesen acht Regeln, welche alle Vorschriften zu festen und unwandelbaren Beweisen enthalten, sind drei nicht von unerlaßlicher Nothwendigkeit und können ohne Irrthum vernachlässigt werden; ja es ist schwer und beinahe unmöglich sie allezeit genau wahrzunehmen, ob es zwar eine Vollkommenheit ist, wenn man es thut so sehr man kann: es sind die drei ersten in jedem Hauptstücke.

Es ist nämlich ohne Zweifel kein bedeutender Fehler, wenn man bemühet ist an sich klare Dinge in ein noch helleres Licht zu setzen; noch wenn man nicht immer erst anfrägt, ob ein Grundsatz den der Hörer oder Leser da wo er erscheint doch nicht abläugnen kann, auch wirklich ein Grundsatz sey; oder wenn man einmal einen Beweis führt, den uns der Andere gern erlassen würde.

Aber die fünf übrigen Regeln sind von absoluter Nothwendigkeit, und man kann sie ohne wesentlichen Fehler, oft ohne Irrthum nicht entbehren; sie machen den Beweis unerschütterlich, geometrisch, so wie die acht in ihrer Vereinigung ihn vollkommen machen.

Hierauf also beruhet diese Kunst durch Worte zu überzeugen, und sie läßt sich eigentlich in den zwei Forderungen einschließen: daß man alle Worte erkläre, die man

aufstelle, und Alles beweist, indem man in Gedanken für das Erklärte immer die Erklärung setzt.

Hier muß ich drei Einwürfen begegnen, die man mir leicht machen kann; dem einen: daß die Methode nicht neu sey; dem andern: daß sie leicht erlernbar sey ohne daß man darum die Elemente der Geometrie zu studiren brauchte; und endlich dem dritten; daß sie ziemlich unnütz sey, weil ihr Gebrauch sich selbst bloß auf geometrische Wahrheiten einschränke.

Ich muß also beweisen, daß in der Theorie Nichts so unbekannt, in der Ausübung nichts so schwierig, und im Allgemeinen Nichts umfassender und nützlicher ist, als eben diese Methode.

Von dem ersten Einwurf wünschte ich wahrlich daß er gegründet wäre; ich wollte, diese Regeln wären den Logikern so bekannt gewesen, daß ich die Mühe hätte sparen können, mit so großer Sorgfalt die Grundfehler unserer mannichfachen schiefen Urtheile und Behauptungen aufzudecken. Aber das ist so wenig wahr, daß vielmehr mit Ausnahme des bei allen Völkern und zu allen Zeiten so geringen Häufleins Geometer, niemand diese Regeln kennt. Das werden die Leser leicht begreifen welche das wenige bisher Gesagte vollkommen verstanden haben, und die das nicht haben, dürften freilich nicht viel Neues mehr zulernen. Was ich hier vorgetragen habe unterscheidet sich von dem was einige Logiker vielleicht zufällig und bei Gelegenheit geschrieben, wie sich überall zwei ähnliche Ausdrücke nach den sie begleitenden Orten und Umständen unterscheiden. Oder glaubt man in Wahrheit, daß zwei Menschen die beide dasselbe Buch gelesen und auswendig gelernt haben, es auf gleiche Art wissen? Wenn der Eine alle Gründe des Autors einsieht, die Kraft seiner Schlüsse fühlt, den etwanigen Einwürfen selbst begegnen könnte und

den geheimen innern Bau des ganzen Werks durchdringt, indeß der Andere nur todte Buchstaben in seinem Gehirn bewahrt, und in dem unfruchtbaren Gemüth eine Saat aufgenommen hat, die dort zu so herrlichen Bäumen empor schoß.

Nicht alle die das Nämliche sagen, verstehen darunter das Nämliche. Nach dem Einfall den Einer vorbringt muß man nicht auf seine Fähigkeit schließen; man weiß nicht immer, ob er aus dem Gedächtnisse kam, ob ein glücklicher Zufall ihn hineinwarf in den Menschen, oder ob er als Gedanke organisch aus seinem Inneren hervorgieng. Man versuche es nur, und nehme das treffende, schöne Wort mit Kälte und Gelassenheit auf, und man sehe zu, ob nicht der seichte Kopf den wahren, erhabenen Gedanken ängstlich fallen läßt, und einen niedrigen, lächerlichen Einfall mit Begierde aufnimmt. Die Art wie ein Gedanke in einem Menschen wohnt, der Ort von wo er ausgeht, die Tiefe in der er liegt, begründet allein unser Urtheil über den Menschen.

Ich möchte einen billigen Mann fragen: ob der Grundsatz: „die Materie ist in einer natürlichen unüberwindlichen Unfähigkeit zu denken," und der andere: „ich denke also bin ich," im Kopf des Cartesius und im Kopf des heiligen Augustinus, der den nämlichen Satz zwölfhundert Jahre früher geschrieben hat, wirklich das Nämliche sind? Ich meines Theils bin so weit davon entfernt den Cartesius nicht für den wahren Autor zu halten, daß ich ihn dafür erkennen würde, auch wenn er den Satz nur aus den Schriften dieses großen Heiligen kennte; denn ich weiß, wie groß der Unterschied ist, ob man ein Wort zufällig hinschreibt ohne weiteres und tiefes Nachdenken, oder ob man in diesem Worte eine bewunderswürdige Folge von Schlüssen entdeckt, welche das innere We-

sen der geistigen und körperlichen Natur erklären, und das gültige Prinzip einer ganzen Metaphysik begründen, wie Cartesius zu thun unternommen hat. Ich untersuche nicht den Erfolg, ich setze voraus, sein Unternehmen sey ihm geglückt, und in der Voraussetzung behaupte ich, daß dieses Wort in seinen Schriften eben so verschieden sey von dem nämlichen Wort in den Schriften der andern die es nur im Vorbeigehen gesagt haben, als ein Mann voll Leben und Kraft verschieden ist von einem todten Manne.

Mancher sagt etwas aus sich selbst ohne den Werth davon einzusehen, und ein Anderer findet darin eine wunderbare Folge von Consequenzen, die uns zu der dreisten Behauptung berechtigen, daß die Schlußfolge so wenig das Eigenthum des Ersteren ist, als ein schöner Baum das Eigenthum oder das Produkt des müßigen Wanderers wäre, der im gedankenlosen Gehen etwas das er aufgelesen und in die Hand genommen hatte ohne es anzusehen — es war Saamen — auf einen üppigen Boden warf den er nicht zuvor untersuchte, und aus Mangel an Kenntniß vom Ackerbau gar nicht hätte untersuchen können.

Am meisten aber fällt der Unterschied auf, wenn ein guter Kopf seine neue Idee völlig durchdacht hat, und ein seichter Kopf die Ausdrücke für jene große Idee in seinem Munde führt. Auf diese Weise hat vielleicht die Logik Regeln von der Geometrie entlehnt ohne ihre Kraft zu kennen, und diese Regeln vermischt mit der irrigen Dialektik der gewöhnlichen Schule vorgetragen. So ward die reine geometrische Wahrheit von dem Logiker entstellt und ihm zum Vorurtheil, das ihm nicht nur die Ehre der Entdeckung raubt, sondern auch sein eigenes, mangelhaftes Urtheil beweist; denn wer einige wahre Sätze unter viel Irrige wirft und aus Mangel an Kenntniß des Wahren das Ganze behält, gleicht dem ungeübten Käufer, der in

Erfahrung gebracht hat, daß ein Diamant von großem Werth versteckt unter falschen Steinen liege und mit seiner Hand das ganze Waarenlager bedeckt, indeß der Blick des Kenners durch irgend eine Lücke den Juweel hervorschimmern sieht, und mit Sicherheit zwischen zwei Fingerspitzen faßt.

Die Methode sich vor Irrthum zu bewahren wird überall gesucht, die Logiker rühmen von sich, daß sie ihre Schüler zu dem Ziele führen, aber der Geometer allein kommt wirklich an, und außer dieser Wissenschaft und der ihr nachgebildeten Methode giebt es keine Demonstration. Die ganze Kunst ist eingeschlossen in den beiden Vorschriften die wir gegeben haben; sie allein sind zureichend und sie allein beweisen; alle andere Regeln sind unnütz oder schädlich. Das weiß ich durch eine lange Erfahrung an allerlei Büchern und Menschen.

Diese beiden Mittel heilen die Krankheit des falschen Raisonnements; der Logiker mischt sie mit einer Menge unwirksamer Kräuter, und das üble Gemische verhindert die Wirkung der Guten. Er nimmt indem er geben will.

Nichts liegt mehr in unserm Wege als das Gute; nur muß man es zu erkennen wissen. Nicht eben das Außerordentliche und Ungewöhnliche enthält das Vortreffliche. Wer sich erhebt entfernt sich oft vom Wahren; denn sehr oft muß man sich herablassen um es zu erreichen. Die besten Bücher sind die von welchen jeder Leser glaubt, daß er sie hätte machen können. Die Natur die allein gut ist, ist allen gemein und umgiebt uns alle.

Eben weil diese Regeln wahr sind, müssen sie so einfach, naiv und natürlich seyn, wie sie sind. Nicht Barbara und Baralipton bilden das Urtheil; der Verstand leidet keine Fessel; eine mühsame, gespannte Manier erfüllt ihn mit thörichter Anmaßung durch eine fremde Erhebung

und einen eiteln, lächerlichen Schwulst, anstatt ihm feste und kräftige Nahrung zu reichen. Angehende Denker werden vom Wege der Wahrheit am meisten entfernt durch den Wahn, daß das Wahre und Gute unerreichbar sey, und daß die Wahrheiten den Namen groß, hoch, über uns, erhaben verdienen. Das verdirbt alles. Ich möchte sie niedrig nennen, allen gemein, mit uns allen vertraut: diese Namen kämen ihnen eher zu; ich hasse den Schwulst.

Auszug eines Briefes aus Alexandrien am Ohio.

Als die Shawanesen (ihrer Traditionen zufolge) im Jahre 1472 in diesem Lande ankamen, legten die Häupter dieses Stammes, die darüber verwundert waren einen siebenzig Fuß hohen Hügel in einer ausgedehnten flachen Gegend zu finden, ihr Hauptdorf um denselben an und gaben diesem Dorfe den Namen Chilichate (kleiner Berg). Die Colonisten aus Machachusset, welche an die Stelle der Eingebornen kamen und nicht weniger als ihre Vorgänger bei dem Anblick dieses antiken Monuments von der Macht eines Volks, von dem die Tradition sonst nicht das mindeste Andenken erhalten hat, verwundert waren; und denen überdies noch die Vortheile der Lage dieses Orts an den Ufern eines in allen Jahrszeiten, auf einer Strecke von 35 deutschen Meilen, schiffbaren Flusses, so wie die Fruchtbarkeit dieser ausgedehnten Ebene in die Augen fielen, beschlossen hier den Hauptort der Colonie zu gründen und den Namen beizubehalten, den ihm die Shawanesen gegeben hatten, welches auch durch eine Acte der gesetzgebenden Macht festgesetzt ward.

Chilichate liegt am Ufer des Scioto, 64 engl. Meilen nordwärts vom Ohio, zwischen dem 39sten und 40sten Grad nördlicher Breite und 8° 20′ westlicher Länge, nach dem Meridian von Philadelphia. Der schöne, durch Kunst aufgeworfene Berg, nimmt jetzt die Mitte der neuen Stadt ein, und dieser unter dem Namen von Pyramide-Square bekannte Mittelpunkt, wird vermittelst des Durchschnitts von zwei Straßen gebildet, wovon jede eine Breite von 200 Fuß hat. Die Höhe des Hügels beträgt genau gemessen 72 und der Ummfang seiner Basis 496 Fuß; eine Dimension, die weit geringer ist, als die des berühmten, befestigten Lagers an den Ufern des Muskinghum. Mit Pallisaden und einer doppelten Reihe Bäume umgeben, ist dies ehrwürdige Denkmal die vorzüglichste Zierde der kleinen Hauptstadt dieses neuen Staats geworden. Es giebt zwei schön gebaute Kirchen, einen Gerichtshof, ein schickliches Gebäude für die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers, für die Wohnung des Gouverneurs und des Staatssecretärs, eine Druckerei wo wöchentlich zwei Zeitungen herauskommen, ein Gefangenhaus und drei große Schulen an diesem Ort, welcher 1570 Einwohner hat.

Dieser, im Jahre 1787, von vier Generälen der Continental-Armee gegründete und den 4. März 1804 in die Conföderation aufgenommene Staat, enthält 18,616,320 Morgen Land's, wovon beinahe die Hälfte den Eingebornen gehört. Der den Colonisten angehörige Theil hat 20,000 Piaster gekostet, außer einer jährlichen Abgabe von 200 Piaster, die quartaliter den Häuptern der Shawanesen bezahlt werden muß. Im Jahre 1788 bestand die Bevölkerung dieses Staats nur aus 11500 Seelen: Im Jahre 1800 fand man bei der allgemeinen Aufnahme, 32,680; und 1804, 38,463. Ein Handelsgericht erhält das Zutrauen beim Tauschhandel und verhindert alle Be-

trügereien. Eine schnelle und unpartheyische Gerichtspflege hat endlich diesen Eingebornen Gemächlichkeit und Ruhe kennen gelehrt und ihnen eine bessere Meinung von den Europäern beigebracht. Um dies Glück noch vollkommner zu machen, hat der Präsident der vereinigten Staaten so eben die unschätzbare Wohlthat der Schutzblattern unter sie eingeführt, und läßt jährlich denen, die es verlangen, eben so wie den Chirokesen vom Tenezee mehrere Arten von Ackergeräthen austheilen. Die Missionärs sind in ihrem Bestreben, Religion und Hang zur Kultur, diese ersten Grundlagen der Civilisation, unter sie zu verbreiten, nicht weniger glücklich gewesen.

In einer gleichen Entfernung von Cincinatus und Colombia hat man vier Fuß tief unter der Erde mehrere Kupfermünzen mit unbekannten Zeichen gefunden; sie werden in dem Naturalien-Cabinett des Gouvernements aufbewahrt, wo man auch mehrere neue Arten von Fischen, Vögeln und Insekten, Proben von Sand- und Kalksteinen, Blei, Bleiweiß, Steinkohlen, Thonerde und feinem Ocker findet. Aber da die Colonisten, die mit dem ersten und mühsamen Uhrbarmachen der Felder, mit dem Errichten der Häuser, Getraide- und Säge-Mühlen und besonders mit dem Anbau des Korns, des Hanfs, für welches letztere die Regierung eine Prämie bezahlt, und endlich mit der Zucht der Pferde und des Rindviehes, die das ganze Jahr auf den schönen Ebenen, womit die Natur diese Gegend des festen Landes bereichert hat, beschäftigt sind; so wird noch wohl eine ziemliche Zeit dahin gehn, bevor sie an die Bearbeitung der Minen ihres Landes werden denken können. Es giebt der Arbeiter noch zu wenige und so wird es wohl noch lange seyn, trotz der schnellen Zunahme der Bevölkerung und der Ankunft von Colonisten aus den atlantischen Staaten und aus allen

Ländern von Europa, denen die fruchtbaren Ufer des Ohio gleichsam zum Sammelplatz dienen. Unter den letztern hat man mit Vergnügen sieben griechische Familien aus der Insel Candia bemerkt, die nur die Vorläufer einer großen Anzahl anderer sind, die den Vorsatz gefaßt haben, sich dem türkischen Joche zu entziehen.

Der Friedensfürst. *)

Don Manuel de Godoy, zum Herzog von Alcudia, dann zum Friedensfürst erhoben, stammt aus einer alten berühmten Familie in Estramadura. Im Monat October 1792 ersetzte er den Herrn von Aranda als erster Minister. — Auf eine düstre, ränkvolle Politik, folgte nun ein System von Loyalität und Freimüthigkeit, Eigenschaften, welche die Grundzüge des Charakters dieses Fürsten ausmachen. Als er das Steuerruder in einem so schwierigen Zeitpunkt ergriff, verstand dieser neue, ob zwar junge, Minister doch, ein stürmisches, klippenvolles Meer zu befahren; mit Weisheit regierte er das Staatsschiff, mit einer Vorsicht, die man bei einem bejahrten Minister als die Folge grosser Erfahrungen und Talente betrachtet hätte. Er wußte den Ruhm seines Herrn und im Innern den Wohlstand seines Landes zu erhalten.

*) Schon viele Charakterschilderungen von dem Friedensfürsten sind zum Vorschein gekommen, wir fügen noch dieses Portrait hinzu, das ein neuerer Reisender †) von ihm liefert. Es scheint gar zu sehr geschmeichelt zu seyn, dennoch könnten wohl einzelne Züge eine Aehnlichkeit verrathen.

†) Nouveau Voyage en Espagne. Paris, 1805.

Der König hat die Dienste, die dieser Fürst seiner Krone geleistet hat, dadurch belohnt, daß er ihn in seine Familie aufnahm und ihn mit seiner Nichte, der Tochter des verstorbenen Infanten, Don Louis, vermählte.

Von einem angenehmen Aeußern, vereinigt der Friedensfürst gesellschaftliche Liebenswürdigkeit mit moralischen Eigenschaften, die ihn doppelt schätzbar machen. Leutselig, gut, mitleidsvoll und gerecht, findet der Unglückliche stets eine Stütze, einen Tröster an ihm. Er hat große literarische Kenntnisse; die Gelehrten haben Zutritt bei ihm, gewöhnlich während er Toilette macht, er gefällt sich in ihrer Gesellschaft und ist geeignet eine bedeutende Stelle unter ihnen einzunehmen; Künsten und Wissenschaften dient er öffentlich zum Schutz. Dem Studium der Kriegswissenschaft hat er sich ganz ergeben, und ihm fehlt nur die Gelegenheit zu zeigen, daß er des Titels, Generalissimus, den ihm sein König ertheilt hat, ganz würdig ist; und ihm war es vorbehalten, den Spaniern jenen Enthusiasmus des Ritterwesens wieder einzuflößen, der sie einst zu Helden bildete. Seitdem der Friedensfürst diese erhabne Stelle bekleidet, ist die Armee auf eine Art organisirt worden, die sie den Armeen andrer Länder ähnlich macht. Das Traktament des Soldaten ist vermehrt worden, und alles zeigt an, daß dieser sich wieder zu dem Standpunkt erheben soll, den er einst behauptete. Der Zeitpunkt trifft gewiß ein, wo der Generalissimus dieselbe Antwort, wie einst Alburquerque den Persischen Gesandten, die Tribut von ihm forderten, wird ertheilen können. — Er ließ Kugeln, Granaten und Degen bringen. „Hier, sagte er, ist die Münze, in welcher der König von Portugall Tribut bezahlt.“

Es ist leicht zu erachten, daß der Friedensfürst, im Besitz des ganzen Vertrauens seines Souverains, viele

Neider haben muß; das ist das Schicksal Aller, die zu großen Würden gelangen und besonders derer, die das Vertrauen und die Achtung der Monarchen besitzen. Unzufriedene giebt es wenige; der Friedensfürst ist weder stolz noch hochmüthig, in seinem Betragen herrscht nur Würde; und wenn er von seinem König mit Gnadenbezeugungen überhäuft wird, so geschieht es nur um sie wieder über alle diejenigen auszubreiten, die es verdienen Theil daran zu nehmen. Giebt es wohl einen schmeichelhaftern Beweis von dem Zutrauen eines Herrn gegen einen Unterthan? — In diesem Augenblick der Crisis, wo das Betragen der Engl. Regierung Spanien zum Kriege zwingt, legt Sr. Königl. Majestät das Interesse seiner Völker und seines Thrones ganz in die Hände des Friedensfürsten; er tritt ihm seine Autorität ab, er bekleidet ihn mit der ganzen königlichen Gewalt, er trägt ihm auf, den Krieg zu führen und giebt ihm die Macht die Friedensbedingungen vorzuschreiben. Ruhig über die Folgen eines Zutrauens, das kein Beispiel in der Geschichte der Völker hat, weiß Carl IV, daß mit unauslöschlichen Buchstaben im Herzen des Friedensfürsten eingegraben steht: Por amar al bien amo la paz, mas no admito ley que ofenda a mi Rey. (Um des Guten willen, liebe ich den Frieden; aber ich verwerfe jedes Gesetz das meinen König beleidigt).

Ja, Fürst! das treue Spanien theilt das gerechte Vertrauen seines tugendhaften Monarchen: die Vergangenheit bürgt ihm für die Zukunft; es giebt den kraftvollen Maasregeln, die Sie angeordnet haben, seinen ganzen Beifall, und indem es solche unterstützt, macht es Sie zum Herrn seiner Ehre und seines Ruhms.

Das System des Friedensfürsten scheint zu seyn, alle Fremde zu verdrängen. Philipp V zog Franzosen herbei, Carl III, Italiener, und diese beiden Nazionen nahmen

die mehrsten Stellen ein. Kann man einen Fürsten tadeln, weil er die Aemter in seinem Lande mit Spaniern besetzen will? — Dies giebt ihm einen Anspruch mehr auf ihre Dankbarkeit. —

Französisches Schauspiel in Hamburg.

Herr Adam nahm bei seiner Benefiz-Vorstellung in einer Rede Abschied vom Publikum. Noch einmal brachte er jene Epoche in Erinnerung, wo die ihren Wohnort verlassende Brüsseler Gesellschaft, Schutz vom Senat und Unterstützung von den Bürgern Hamburgs erhielt. Er fügte in rührenden Ausdrücken seinen Dank hinzu, für das Wohlwollen, das seiner Person stets zu Theil ward, und welches er auch als Künstler und Privatmann in einem sehr hohen Grade verdient. Ein volles Haus gab durch oft wiederholten Beifall einen Beweis, daß er noch lange in dem Andenken eines Publikums leben wird, das stets seinen Werth zu schätzen wußte und es so sehr bedauert ihn zu verlieren.

Madame Kübly hat nun ihre Reise hieher wirklich angetreten und wir können sie nächstens erwarten.

Hamburgisches Deutsches Schauspiel.

Herr Quandt vom Frankfurter Theater, debütirte diese Woche als Amtmann Grüneich in alte und neue Zeit, und als Kriegsrath Dallner in Dienstpflicht. Herr Quandt ist eine von den seltenen Erscheinungen auf der deutschen Bühne, die bei ihrem ersten Auftreten den

Beweis führen, daß sie nicht zu den unberufenen Priestern in Thaliens und Melpomenens Tempel gehören. Eine zwanglose Bewegung, Ausdruck in Spiel und Rede, gleichweite Entfernung von falscher Declamation und trivialem Vortrag sind hervorstechende Eigenschaften bei ihm, und mit Recht können wir seine Acquisition als einen wahren Gewinn für die hiesige Bühne betrachten.

Ueberhaupt gehörten diese beiden Vorstellungen zu den besten, die wir seit einiger Zeit hatten. Herr Stahl erwarb sich als Secretair Dallner, wohlverdienten Beifall; und wir mögten diese Rolle wohl als die vorzüglichste ansehn, die er bis jetzt hier gegeben hat.

Freytag, den 19ten Juny, ward zum Erstenmal gegeben: Fanchon, das Leyermädchen, bearbeitet von Kotzebue, Musik von Himmel.

Was dies Stück durch die Uebersetzung an eigenthümlichem Witz und Leben verloren hat, gewinnt es durch die angenehme Musik; was der Uebersetzer aber hinzugefügt hat, verfehlt seinen Effekt nicht. Die Darstellung können wir, ohne uns auf Vergleichungen einzulassen, als sehr gelungen angeben. Madame Herzfeld als Fanchon, Herr Schröder als Saint Val, Herr Stegmann als Lataignant. Herr Costenoble als André und Herr Eule als Tapezier Martin ersetzten das vollkommen, was andre durch ihr Spiel vernachlässigten. Der wiederholte Beifall sichert dieser Operette dasselbe Glück auf der hiesigen deutschen Bühne, welches das Vaudeville noch immer auf der französischen hat.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Nachrichten aus London vom 12. July. Das Schiff Tranik, welches am 19. Juny von Gibraltar abgieng, bringt die Nach-

richt, daß die Expedition unter dem Commando des Sir James Craig von diesem Hafen unter Seegel gegangen ist. Man glaubt sie sey nach Minorca bestimmt.

Nachrichten aus Lissabon vom 22. Juny zufolge, ist die Rocheforter Eskadre, mit noch mehr Truppen als vorher besetzt, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und der Insel Bourbon wieder unter Seegel gegangen.

Gleich nach der Ankunft des Curieur ist an alle Befehlshaber der Brittischen Flotten an der französ. und spanischen Küste Ordre ergangen, ein wachsames Auge auf die herannahende combinirte Flotte zu haben.

Das Parlament ist am 12. July prorogirt worden. In der Anrede an die Lords und Gemeinen, sagte der Lord-Canzler: Sr. Majestät wären noch nicht im Stande gewesen, ihnen das Resultat der Unterhandlungen mit einigen Mächten des festen Landes zu communiciren; doch könnten dieselben versichert seyn, Sr. Maj. würden keinen Schritt vernachlässigen, der zur Wiederherstellung einer allgemeinen und dauernden Ruhe, oder zu einer kräftigen Abwehrung der immer mehr zunehmenden und die Freiheit aller europäischen Nationen bedrohenden Anmaßung des französ. Gouvernements, führen könnte.

Aus Westindien waren keine neuere Nachrichten angekommen.

Der Moniteur vom 13. July enthält folgendes. Montag, den 8. um 3 Uhr Morgens ließ der Kaiser einige Regimenter in Turin bis um 9 Uhr manövrien. Hernach stieg er mit der Kaiserin in den Wagen und Frühstückte auf dem Mont-Cenis. Um 3 Uhr Nachmittags reiste er wieder ab und ist am Donnerstag Abend in Fontainebleau, nach einer Reise von achtzig Stunden, angelangt. Er fuhr incognito durch alle Städte unter dem Namen des Ministers vom Innern.

Vom linken Rheinufer. Die Verminderung der franz. Truppen im Hannöverischen erfolgt dem Vernehmen nach theils auf Verwendung des Königs von Preußen, theils auf Vorstellung des Reichsmarschalls Bernadotte. — Gegen die neulich getroffene Maasregel, nach welcher keine englischen Waaren künftig durch irgend einen Theil des hannöverischen Gebiets trasportirt werden dürfen, sind zu Paris Vorstellungen gemacht worden, die aber keinen Eingang fanden. Auf besondern Befehl des Kaisers soll diese Maasregel, die man für den englischen Handel höchst nachtheilig glaubt, aufs strengste vollzogen werden.

1805. No. XXX.

Nordische Miszellen.

Den 27sten July.

Handelsbericht bis Ende July.

Waaren- und Assecuranzgeschäfte.

Der in unserm letzten Berichte erwähnte Geldmangel drückte den Waaren-Handel auch in diesem Monat und es war daher nur wenig Leben darin. Indessen muß man auf der andern Seite bemerken, daß trotz dem die Preise im Allgemeinen nicht gewichen sind, welches wenigstens so viel beweist, daß der Mangel des Geldes nicht so weit geht, um Verschleuderungen der Waaren zu verursachen.

Die Verkaufung der 256 Kisten Ostindischen Indigo hat statt gehabt und wie man auch bei der eingetretenen Frage nach diesem Artikel nicht anders erwartete, die Preise nicht heruntergebracht; es ward von 19 bis 26 ßvl. bezahlt und die Makler scheinen zu diesen Preisen nicht um die Aufgabe verlegen zu seyn. Indessen sind im Allgemeinen die Spanischen Sorten eben so verlangt wie die Ostindischen, von welchen wir die letzte Zeit mehrere Zufuhren erhalten haben und noch erwarten.

Die Zucker Preise sind und bleiben flau, wenn einmal auf 8 Tage Leben darin kommt, so hört die Frage bald wieder auf und die Preise bleiben unverändert. Mehr

Leben ist im Caffe-Handel, man sucht die feinere Waare und bezahlt ord. Dom. gerne mit 16½ bis 17½ ß. Mit Cochenille ist es sehr still; ganz feine silbergraue Waare fehlt indessen und wer sie suchte, würde hohe Preise bezahlen müssen, wenn er etwas fände; indessen kann man überall mittel Waare zu 45 u. 46 ßnl. finden.

Die Cacao Preise erwarten das Ende der Londner Verkaufungen um sich fest zu bestimmen. Man notirt sie wie folgt: Maragnon 12½, Martinique 13 u. ½, Guajaquil 15 u. 16 ß. Caracquis 28 ß. Im ganzen ist weder Mangel an diesem Artikel noch zu großer Vorrath, der auf die Preise keinen besondern Einfluß haben würde, wenn man nicht auf die Prisen in England Rücksicht nähme, aus welchen man starke Zufuhren erwartet, da in den schon statt gehabten Verkaufungen die Preise von Cacao sehr billig gewesen sind.

Die Weine bleiben im Fallen, so wie die Branntweine, welche beinahe noch mehr ausgeboten sind; man soll gute Bord. Brannteweine zu 36 ℛ verkauft haben, doch ist bis jetzt noch keine Parthei zu so schlechtem Preise am Markt und die Verkäufer hoffen durch Beharrlichkeit die Preise besser zu halten.

Mit Baumwolle welche lange im Steigen gewesen war, ist's nun auch seit einiger Zeit sehr still und man findet mehr Verkäufer wie Käufer. Die Gewürze bleiben ebenfalls ohne Nachfrage. Canehl Ima Sorte 5 m$ 4 ß Nelken 43 ß. Gastinais Saffran welcher vor einiger Zeit zu dem niedrigen Preiß von 28 m$ Bco. heruntergegangen war, hat sich nach und nach wieder bis auf 31 m$ gehoben und könnte vielleicht noch höher gehn. Die Ankunft einiger bedeutenden Ordres würde dies sicher bewirken.

Seitdem die Preise der Baumwolle sich so beträchtlich verringerten, mußte jede Sorte Twist verhältniß-

mäßig folgen; nicht allein, daß dieses wirklich statt fand, sondern dieser Artikel konnte sich um so weniger halten, da alle Fabrikanten in Deutschland überhäuft damit sind und lieber ihr Bedürfniß zu einem hohen Preis einkaufen, als um einige Procente weniger große Partheien aufle- gen. Dieses verursachte eine Stockung, und zu gleicher Zeit einen gänzlichen Mangel an Aufträgen in England, so daß die dortigen Spekulanten, um wieder Geld in die Hände zu bekommen, genöthigt waren, ihren Vorrath zum Verkauf hieher zu schicken. Die Anhäufung der Waare auf einem Punkt mußte sehr natürlich die Preise auch hier noch weiter herunter bringen und der gänzliche Mangel an Aufträgen erhält sie noch sehr niedrig. Folgendes sind die Preise wozu man kaufen kann.

Water Twist N. 20	Ima Sorte	35 ß Stg.	pr. Bund.
„	2da „	3 ß „	pr. ℔.
Mule Twist N. 40	Ima Sorte	4 ß a 4ß 4₰ „	„
„	2da „	3ß 6₰ a 3ß 8₰	„

Die Anhaltung des Hamburger Schiffs Juffrou Anne Capt. Sivart von Tönning nach Bilbao durch die Engländer, hat an der Börse viel Sensation bei den Assecuradeuren gemacht und sie sind schwieriger für solche Versicherungen geworden. Man glaubt indeß daß dies Schiff wieder werde freigegeben werden, da es wahrscheinlich nur wegen irgend einer Unregelmäßigkeit in den Papieren, die sich bei näherer Untersuchung hoffentlich aufklären wird, angehalten ist.

Im Allgemeinen blühen die Assecuranz-Geschäfte hier mehr wie je. Die billigen Prämien und die prompte Bezahlung der Schäden die von den hiesigen Assecuradeurs seltner wie anderweitig durch Chicanen verzögert wird zieht die Versicherungen so nach Hamburg, daß dieselben sich unglaublich vermehrt haben. Und die reichlichen Ausbeuten

der Compagnien und der ganze Stand der Dinge widerlegen die ängstlichen Erwartungen welche einige Tage bei der Vermehrung unsrer Assecuranz-Compagn. und dem billigen Stand der Prämien fußten. Wir mögten beinahe diese Vermehrung der Assecuranz-Geschäfte als einen nicht zu verachtenden Trost bei der Erschwerung und Beschränkung der übrigen Geschäfte aufstellen, mit dem Wunsch dieselben lange noch zum Glücke Hamburgs fortblühen und neben ihnen auch den übrigen Handel in seiner alten Freiheit und Kraft wieder aufleben zu sehen.

Wechselgeschäfte.

Die Geldklemme, welche im vorigen Monat herrschte, hat in diesem größtentheils aufgehört. Der Diskont wich von 7 pC. auf $5\frac{1}{2}$ und dazu ist das Geld nicht rar. In Preußen, wo der jährliche Johannitermin eine große Bewegung — und vorzüglich diesmal — bei der Mitwirkung so mancher andern Umstände — im Geldnegoce hervorzubringen pflegt, hat so wie in Amsterdam die Heftigkeit des Geldmangels nachgelassen. Was dieser in letzterm Orte erzeugt hatte war der Umstand, daß Viele die mit der Veränderung der Batavischen Regierungsform auf eine Besserung der Nationalfonds speculirten, die Rescriptions zu der Hälfte des Nominal-Werthes bei den Holländischen Diskontörs versetzten, die also 10 pC. und mehr Interessen aus ihren Kapitalien zogen. Als der Erfolg der Speculation nicht entsprach und die Staatspapiere nach einer kurzen Glorie wieder sanken, weigerten sich die Diskontörs sie zu dem bisherigen Idealwerth zu belehnen, und beeiferten sich allmälig wieder Diskonto-Wechsel zu 4 pC.

in Courant, — in Bco. aber zu 7. 6 pC., weil dabei, bei der gegenwärtig hohen Stellung des Bank-Aufgeldes von 5 bis 5½ allerdings viel gewagt wird. — zu nehmen, auch stellten die Spekulanten in den Batavischen Stocks ihr Spiel ein. Troß dem Weichen des Diskonts in Holland hat man hier den jüngst eingeführten merklichen Unterschied von 1 pC. zwischen 2 M. und kurze Wechsel bestehen lassen. Kein Wunder daher, wenn kurz hier weniger Nehmer findet als lange Sicht! In London hatten die Abschlüsse der Lotterie-Contrakte und die im Schwange gehende Anleihe des Ministers, so wie die ungeheure Anhäufung der Waaren aller Art, die zu großen Zinsen versetzt werden, einigen Geldmangel verursacht, allein es hat sich davon keine Wirkung auf die Wechselpreise gezeigt, und das Fallen des Hambg. Courses in London auf 35. 9. z. B., war nicht recht consolidirt, und die guten Verkäufer mangelten. Der ganze Effekt den jener Geldmangel etwa hervorbrachte, war die Zunahme der Schwierigkeit, domizilirte Wechsel auf die Country leicht im Diskont unterzubringen. Eine alte Eifersucht der Londner über den blühenden direkten Handel der Seehäfen und Manufakturstädtchen mit dem festen Lande, — der bei den Vortheilen, die er darbietet, täglich zum Aerger des Londner Negozianten zunimmt, — hat das verjährte Mittel wieder erneuert, jenem Handel durch die Erschwerung des Umlaufs der indirekten Wechsel Eintrag zu thun.

Auch in Schlesien hat die Geldnoth vieles nachgelassen, und in Wien haben aus gleichem Grunde die Course auf die Fremde wieder angezogen. Wenn man aus allen diesen Veränderungen die Milde des hiesigen Diskonts deduzirt, so beweiset der Augenschein die Richtigkeit unsrer in unserm halbjährigen Berichte aufgestellte Hypothese: daß nämlich die Gledklemme bei uns gewöhnlich nur die Reak-

tion derjenigen andrer Länder sey. Die Wohlthat des Fallens des Diskonts offenbarte sich schnell in ihrem ganzen Umfange. Alle Course besserten sich mehr oder minder. London stieg bis zu 34. 7, Holländisch. bis 9¼, Paris bis 24⅛, Spanien zog auch stärker an, Wien und Italien ausgenommen, war für alles lebhafte beharrliche Frage. Gegenwärtig mögte der Englische Cours wohl wieder etwas von seinem Ansehn verlieren, theils weil die reellen Bedürfnisse für dieses Papier nur schwach sind, theils weil die von London kommenden Wechselpreise, die sich für eine kurze Weile so günstig zeigten, die Unternehmungen der Bankiers übel begünstigen, und endlich, weil man seit der bekannten Erklärung des Russischen Ministers, wieder die alte Lithanei von Subsidien anstimmt. Ein Ereigniß wie dieses würde dem englischen Cours eine tiefe Wunde schlagen!

Wenn sich die Nachricht von der Eröffnung einer Spanischen Anleihe in Holland bestätigen sollte; so dürfte dieser Wechselpreis ein vorzügliches Ansehn gewinnen.

Der Ueberfluß an Westindischen Produkten in Kopenhagen, erhebt die Wechselpreise dieses Platzes bei uns wieder. Bank-Noten stehn auf 35.

Auch rückt die Zeit immer näher wo die Asiatische Comp. in Dännemark ihre Schiffe ausschickt, daher wir die Piaster auf dem hohen Standpunkte von 28 mℓ 11 ß sehen.

Seitdem das Goldbedürfniß in Preußen nachgelassen hat, sinken die Preise dieses Metalls. So niedrig indessen, wie wir es vor mehreren Jahren im Preise gesehn haben, mögte es wohl nie wieder werden, da die Masse desselben in Europa sehr abgenommen hat. Die enormsten Bestellungen darauf, wie wir sie in den 95, 96, 97ger Jahren zu sehen gewohnt waren, hatten den

Preis selten außerordentlich erschüttert. Jezt würden diese nicht nur sich gar nicht ausführen lassen, sondern die mindeste Frage brächte gleich eine auffallend merkliche Steigerung des Preises zu Wege.

Alexander, Kaiser von Rußland.

Der Kaiser Alexander ist ungefähr 29 Jahr alt; er hat ein volles Gesicht, einen blassen Teint und sehr blondes Haar. Aus seinen blauen Augen strahlt jene Sanftmuth hervor, die den Hauptzug seines Charakters ausmacht. Er ist groß, corpulent und proportionirt gebaut; wenn er jemand anhört, so beugt er sich gewöhnlich, um besser zu hören. In seinem Betragen paart sich Güte mit Majestät; seine erhabnen Geschäfte besorgt er mit vieler Einsicht und Thätigkeit, aber ohne Geräusch und Prunk. Seine Seele wird besonders von Menschenliebe und wahrer Weisheit beherrscht; Eigenschaften, die allein den Flor eines Reichs erheben und das Glück eines Volks befördern können. Er ist so wenig Freund alles Pomps, daß man ihn oft in dem Militär-Oberrock auf einem kleinen unansehnlichen Pferde in der Hauptstadt herumreiten und Arme unterstützen sieht. Er möchte, wenn er in diesem Aufzug doch erkannt wird, daß man den Huth nicht vor ihm abnähme; aber eben die Herablassung, durch die dieser Wunsch sich äußert, ladet am mehrsten dazu ein, diese Pflichtäußerung nicht zu unterlassen. Oft sah ich ihn in einem sehr einfachen, dunkel olivenfarbigen Wagen mit vier Pferden, die ein bärtiger Kutscher und ein kleiner Postillon regierte, fahren, mit einem einzigen Bedienten hinten auf. Die Schildwachen sind beständig auf ihrer Hut, um die Wache bey seiner Ankunft herauszurufen. Ohne diese Vorsicht

wäre es bei den vielen Wagen unmöglich, ihm die seinem Range gebührende Ehrenbezeugung zu leisten. Der Kaiser liebt die Engländer sehr; eine ansehnliche Anzahl hat sich in seinen Staaten niedergelassen, und bildet darin eine Art Colonie, unter dem Schutze der Regierung. Man hat sehr oft den Kayser sagen hören: „Der Mensch, dem der Himmel die mehrsten Mittel, sich das Leben glücklich zu machen, gegeben hat, ist der Englische Landedelmann."

Die regierende Kaiserin.

Das Gesicht dieser Fürstin ist voller Sanftmuth und Ausdruck. Die Kaiserin ist von mittelmäßigem und schmächtigem, aber elegantem Wuchs. Sie ist sehr liebenswürdig; aber bis zur Blödigkeit bescheiden. Sie hat einen sehr gebildeten Geist und ihre Manieren sind voller Grazie und Sanftmuth. Ihre Schwester, die Königin von Schweden, muß, wenn Sergell's Meißel Glauben beizumessen ist, ein vollkommnes Muster von Schönheit seyn. Der Kaiser und die Kaiserin haben keine Kinder. Sie sind sehr früh verheirathet worden, weil es der großen Catharina am Herzen lag, eine so große Anzahl Sprößlinge als möglich zu sehen, die einst ihre Nachfolger werden sollten. Die zwei Groß-Herzoginnen, die jetzt herangewachsen sind, machen der, von der verwittweten Kaiserin auf sie verwandten Sorgfalt Ehre, und alle die sich ihnen nahen, werden von Bewunderung hingerissen.

(Aus Carr's Reisen in Rußland.)

Hamburgisches Deutsches Schauspiel.

Madame Quandt debütirte diese Woche als Wilhelmine in der Entführung, und erhielt Beifall. Ein leichtes Spiel verbunden mit Anstand und einem angenehmen Aeußern sichern ihr das Wohlgefallen eines Publikums, welches Verdienst zu schätzen weiß, und es anerkennt, wenn nicht Laune im Parterre den Meister spielt. Weniger gelang es ihr als Marthe in den Martinsgänsen und als Sophie in Albert von Thurneisen. In beiden Rollen sollte sie zwei beliebte Schauspielerinnen ersetzen, die ihr in mancher Hinsicht auch wohl den Vorrang streitig machen könnten. So angenehm es uns auch war, in ihr eine wirkliche Vermehrung der guten Subjekte unsers Theaterpersonals kennen zu lernen, so hätten wir doch ihrer selbst willen gewünscht, der Zeitpunkt ihres Debüts wäre weiter hinausgeschoben worden.

Bemerkungen,

veranlaßt durch die Note des Hrn. v. Novosilzof.

Diese Note mußte eine allgemeine Sensation hervorbringen, hat auch einige Tage lang das Publikum verschiedener Länder wahrscheinlich beschäftigt, um alsdann das Schicksal so vieler andern wichtigen Ereignisse zu theilen — nämlich die schnelle Vergessenheit.

Diese Note könnte jedoch große Folgen haben, wenn wie einige behaupten, mit ihr zu gleicher Zeit von Petersburg der Befehl nach Corfu abgegangen ist, in Neapel russische Truppen zu landen und von diesem Punkt aus

einen offenbaren Widerstand gegen die Riesenpläne Frankreichs zu beginnen. *)

Diese Behauptung kann jedoch nur zu der großen Zahl jener ungegründeten Sagen gehören, die von verschiedenen Interessen und Ansichten zu jeder Stunde im Vollauf erzeugt werden. Ein Wort, und furchtbar organisirte Heere strömen von dem Mont-Cenis herab, aus den Gefilden der Lombardey über Toscana, Rom und Neapel hin und nach jeder Richtung, die Italiens neue Gefahren heischen.

In diesem nämlichen Augenblick würde der russische Angriff, weit entfernt den reißenden Strom in seine Ufer zu leiten, ihm nur die Niederreißung aller noch übrigen Dämme erleichtern: es sey denn Oesterreich schlage los.

Allein was würde auch selbst in diesem Fall erfolgen? französische Heere, deren Elemente entweder vorhanden, oder deren Organisation schon vollendet ist, stürzten von Helvetien und Graubünden aus auf den Alliirten Rußlands; voran ging ihnen der Ruf alter Siege gleich einem triumphirenden Würgengel und die Schweizer-Vereinigung bisher zweifelhaft, möchte sich in Thatsache verwandeln. Vergebens würde man einwenden, der Schweizer Geist empöre sich bei diesen Gedanken, große, kaum selbst von Pferden schleppbare Stimm-Coffers würden das Gegen-

---

*) Schon lesen wir in den letzten Tagblättern kriegerische Nachrichten von der russischen Grenze: wir eilen wegen des bevorstehenden Sonntags und der großen Muse die er den Politikern gewährt, letztern den Gehalt aller Nachrichten zurückzurufen, den uns in vorigen Jahren die tyroler, italienische und türkische Grenzen zum Besten gaben.

theil dem ganzen Europa erweisen. Die allgemeine so leicht erklärbare Verarmung so vieler Italiener und Schweizer würde alsdann in den neuen Schlachten das schnelle Mittel der schnellen Bereicherung erkennen, und von Raubsucht beseelte Völker, die nichts mehr zu verlieren und alles zu gewinnen haben, würden unter einer kraftvollen militärischen Leitung bald jene Thaten wiederholen, die in besseren Zeiten, unter edleren Generationen und mit glücklicheren Folgen der Freiheit schönes Panier hervorzauberte.

Unter solchen Umständen könnte der Ausgang des Kampfes nicht lange zweifelhaft seyn, da ohnehin die südlichern Reichslande entweder nach Neutralität schmachten würden oder nur fähig wären eines Widerstands ohne Einheit und ohne Ordnung.

Gegen den Norden aber liegen in der Waagschaale Frankreichs gleich große Mittel, die um so mehr von dieser Seite die Ruhe fördern, da der oft ausgesprochene Name Carl des Großen und alle die tausendmal selbst feierlich wiederholten Hindeutungen auf ein carolingisches Reich, bei den ohnehin fortdauernden Besetzungen um so schneller in Wirklichkeit übergehen möchten, je schneller der Friedenszustand durch den Tromettenschall eines gewöhnlichen Krieges unterbrochen würde.

Napoleon fährt übrigens mit immer gleicher Haltung fort, alle Mittel zur Gründung seiner unermeßlichen Monarchie mit einem Erfolg zu berechnen, der dem übrigen Europa einen sattsamen Antheil an dem großen Faden verspricht, welcher an der Bahre Heinrich des 4ten einst so schnell abriß, den Ludwig des 14ten bald gezüchtigter Uebermuth vergebens zu benutzen hoffte und den in einem durch und durch verfaulten Zeitalter eine starke Hand endlich mit gewohnter Siegeskraft aufgreift.

Die Note des Herrn von Novosiltzof beantwortet sich endlich einigermaßen schon von selbst und von Seiten Frankreichs ist ebenfalls schon wenigstens auf denjenigen Theil der Note geantwortet, der den Kaiser nicht anerkennt und bloß den Namen des Mannes wiederholt, der den Kaiser gemacht hat. Einige französische Journalisten, vermuthlich solche, die an irgend einem Hofe Unterricht in der Majestäts-Naturgeschichte erhalten haben, hatten, um dem Herrn von Novosiltzof das Prevenire zu spielen, aus den dunkelsten Entfernungen der Geschichte einige gekrönte Barbaren herbeigeschleppt, Wappen-Aehnlichkeiten erlogen, um aus diesem Gemisch von Unsinn einen königlichen Stammbaum für Napoleon herbeizupflanzen.

Sie dachten wohl nicht, daß ihre platte Imagination, dieses Treibhaus der lächerlichsten Erbärmlichkeiten, die unschuldige Veranlassung werden würde, daß die Note des Herrn von Novosiltzof gleich unterwegs, beinahe schon an der Elbe mit einem Artikel des Moniteurs sich kreuzte, worin diese unberufene Hraldiker den Kaiser zu dem ewig wahren Ausruf zwangen — il n'y a rien de dangereux qu'un sot ami! (nichts ist so gefährlich denn ein Thor als Freund): worin er mit Recht sich unwillig zeigt, daß elende Schmeichler alles aufbieten, seinem kaiserlichen Ursprung die goldenen Windeln des Zufalls, dies ungefehre Spiel thierischer Zeugung anzudichten, während er mit mehr Stolz eine lange Reihe seiner Thaten statt einem Mumienkasten glücklicher Ahnen an die Schranken der richtenden Welt führt.

Er will demnach nur der Sohn seiner eigenen Kraft seyn und in dieser Ansicht gerade liegt auch die ganze Energie des Willens, welche mit einmal alles darniederstürzt, was man künstlich aufgeboten hat, um die Wie-

dergeburt des Erbadels in Frankreich, als schon wirklich erfolgt oder bald erfolgend, vorzustellen, um hiedurch dem Auge der übrigen Völkerschaften jenen distinktisen Charakter zu entziehen, der einen eben so großen Unterschied zwischen dem Kaiserthum Frankreichs und den übrigen Thronen Europens darbietet, als groß der Unterschied zwischen dem besternten Theil der Franzosen und dem steinalten Feudalwesen des noch übrigen Europa's ist.

Welches auch nun der offenbare oder geheime Krieg seyn mag, den solche Verschiedenartigkeiten erzeugen mögen, zu welchen Hoffnungen auch die Revolution der Meinungen berechtigen mag, so wird die Zukunft doch beweisen, daß die bisher gebrauchten Waffen auf allen Seiten immer gleichen Gehalt darbieten werden!!

Der siegende Adler, wenn gleich unter der römischen Republik der Sonne näher, nahm unter den Gemeinen des Cäsars, die wie ihr Führer, Kinder der eigenen That waren, dennoch seinen gewaltigen Flug nicht nur über die Gräber der Freiheit auch über die Leichen der Ritter und Edlen des Pompejus, auch über so viele zerschmetterte Kronen und zerbrochene Scepter, das leichte Spiel cäsarischer Legionen, so bald sie, wie der alles zermalmende Sturmwind unter Völker treten, deren schlaffe Ergebung in eine von barbarischer Vorzeit aufgedrängte Gegenwart schon im voraus den Nachdruck und den Eifer abnehmen ließ, womit sie für das alte kaum geflickte und dennoch täglich noch mehr beraubte Mauerwerk ein Blut vergießen würden, das wenn auch ein gemeines Blut, wenigstens dem nicht so erscheint, in dessen Adern es fließt, und in dessen Herzen noch ein Funke von Ehre glimmt.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

In der in diesem Hefte erwähnten neuen Reise in Spanien sagt der Verfasser; Als ich die Cidatelle von Pampelune, die zum Staatsgefängnisse dient, besuchte, hatt der Ritter d'Urquijo dort die Stelle des Grafen von Florida-Blanca eingenommen, der seine Freiheit wieder erhalten hatte, aber nach seinen Gütern exilirt worden war. Dem Ritter d'Urquijo wird die Einführung des gelben Fiebers, welches die mittäglichen Provinzen von Spanien verwüstet hat, Schuld gegeben. Ein aus der Havane am Bord eines vom gelben Fiebers angesteckten Schiffes, angekommener Intendant, ward in Cadix unter strenge Quarantaine gesetzt. Er schrieb an den Minister, dessen Günstling er war, und als Antwort langte der Befehl an, den Herrn Intendanten und seine gänzliche Equipage an's Land zu lassen. Einige Tage nachher brach die Krankheit in Cagix aus und man giebt die Anzahl der Menschen, die ein Opfer des eigenmächtigen Verfahrens des Ritters d'Urquijo wurden, auf 80000 an. Nach einer zweijährigen Gefangenschaft bewilligte der König diesem Ex-Minister seine Freiheit und erlaubte ihm, sich nach seiner Vaterstadt Bilbao zurückzuziehn. Bei dem im vorigen Winter in jener Gegend statt gehabten Aufruhr ward er wieder auf eine Festung gebracht.

Jenaische Litteratur-Zeitung Nr. 165. 12. July 1805.

Beschreibung von Louisiana.

Die Auswanderungen aus Schwaben, aus dem Hannöverischen und vom linken Rheinufer nach Amerika, sind seit dem Jahre 1803 außerordentlich stark. In den Sommern 1803 und 1804 sind aus Schwaben, besonders aus dem Wir-

tenbergischen und aus der deutschen Schweiz bei zehentausend Menschen den Rhein hinunter nach Holland gefahren, um nach Amerika zu gehen (und wie viele zogen nicht nach Rußland?).

In diesem Jahre 1805 bis Ende Aprils sind schon wieder 2000 Menschen den Rhein hinabgegangen. Unter den schwäbischen Auswanderern haben wir selbst Greise von 70 Jahren gesehen, die mit ihren Enkeln ein besseres Vaterland jenseits der weiten Meere suchen. „Andere haben, von Elend und Verzweiflung aus ihrer vaterländischen Heimath hinweggepeitscht, sich in deutschen Häfen nach dem fernen Lande eingeschifft. — O Deutschland! Deutschland! — Die Silberhaare deines Alters fallen wie die dürren Blätter im Herbst, und deine Jugend! wo ist sie?“ —

Livorno, den 8. July. Gestern erhielten wir mit einer aus Algier in drei Tagen angelangten Tartane die Nachricht, daß die Bewohner des Gebirges Cabaili, welches 30 bis 40 französ. Meilen von dieser Stadt liegt, unerwartet und mit fürchterlichem Ungestüm auf die Hauptstadt angedrungen sind und sich ihrer troz alles Widerstandes bemeistert haben. Sie bemächtigten sich sogleich der Person des Dey's; hernach plünderten sie alle Häuser der Juden und mordeten alle die unglücklichen Christen, die in der Sklaverei schmachteten. Schon vor vier Jahren suchten diese Canibalen diesen Streich auszuführen; 700 Personen, die das Glück hatten sich zu retten, sind auf dem Wege nach diesem Hafen.

Den 10. July. Im St. Leopolds Lazareth sind 170 Juden, die sich aus Algier retteten, unter Quarantaine gesetzt worden. Diese Unglücklichen gewähren einen traurigen Anblick; sie gehörten zu dem ärmern Theil ihrer Nation und konnten in dem Augenblick des Aufruhrs nicht nach ihren Häusern um ihre Haabe zu retten.

Man hatte noch keine Gewißheit über das Schicksal der christlichen Sklaven.

Paris den 20. July. Die zwei den Engländern bei Granville abgenommenen Corvetten heißen: the Theaser u. the Plumper. Die erste führt 10 Karonaden und 4 Kanonen und die zweite 12 Karonaden und 2 Kanonen.

In einer telegraphischen Nachricht aus Boulogne vom 19ten July wird gemeldet, daß der Batavische Admiral Verhuel auf seiner Fahrt von Dünkirchen bis Ambleteuse verschiedentlich mit dem Feinde im Gefecht gewesen ist und Succes gehabt hat.

Die Eskadren von Rochefort und Lorient haben auf's neue die Nutzlosigkeit der Blokaden erwiesen. Sie sind bei sehr günstigem Wetter in See gegangen und hatten sehr gute Truppen am Bord. Die Eskadre von Rochefort war zwölf Stunden nach ihrem Absegeln außer dem Gesichte.

(Aus dem Moniteur).

In einigen französischen Blättern wird von neuem wieder von der Einnahme von Trinidat durch den Spanischen Admiral Gravina gesprochen.

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 88. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

Nordische Miszellen.

Vierter Band. Zweites Heft.

August.

1805.

Hamburg, bei A. Bran,
und in Commission bei B. G. Hoffmann

Inhalt.

Diese Zeitschrift, die zunächst dem deutschen Norden gewidmet ist, soll auf Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Sichtung unsers Wissens, so wie auf genauere Kunde unserer moralischen und physischen Verhältnisse hinarbeiten, und hiermit eine furcht- und partheilose Darstellung der Zeitgeschichte und der bemerkungswerthesten Vorfälle des Auslandes verbinden. Sie wird zugleich fortwährend eine geschichtliche Darstellung der Handlungsvorfälle an der Hamburger Börse nebst den veränderten Verhältnissen derselben enthalten.

Monatlich erscheint ein Heft von vier bis fünf großen Medianbogen.

In allen Buchhandlungen kann man den Jahrgang von 12 Heften für vier Thaler Sächsisch erhalten. Durch die Postämter kann man dies Blatt wöchentlich bekommen.

Alle zweckmäßige Beiträge werden mit Vergnügen aufgenommen und verhältnißmäßig honorirt. Man bittet, diese an die Redaction der nordischen Miszellen in Hamburg zu adreßiren.

1805. No. XXXI.

Nordische Miszellen.

Den 3ten August.

Erklärung.

Ich liebe dich, weil mir aus deinen Augen
Ein namenloser Reiz entgegenstrahlt;
Weil mir, aus ihnen Leben einzusaugen,
Ein zehnfach Leben diese Lust bezahlt;
Weil jedes Ebenmaaßes zartste Wogen
Mich lieblich fluthend überall umwogen;
Weil in der Anmuth, welche dich umschwebt,
Ein Zaubernetz sich um die Seele webt;
Weil mir ein feurig, unauslöschlich Sehnen
Nach jedem Preis des Wahren und des Schönen,
Seit ich dich sah, nie aus dem Herzen wich:
Weil du ein Weib bist, lieb ich dich.

Ich liebe dich, weil mir in deinen Zügen
das Bild der vielgeliebten Stunden lacht,
Die einst im Bunde Unschuld und Vergnügen
Auf ihren schnellen Flügeln mir gebracht;
Weil alle Worte, die dein Herz entschleyern,
Den Sieg der Wahrheit und der Einfalt feyern;
Weil die Natur sich eine Rächerin
In dir erkor von ihrem heil'gen Sinn;
Weil, unbewußt dir selbst, in deinen Tönen
Unsterbliche Orakel mir ertönen,
Von einer Welt, die dieser Welt entwich:
Weil du ein Kind bist, lieb ich dich.

Ich liebe dich, weil mir in deinen Blicken
Ein Schimmer meiner eignen Würde blinkt;
Weil, mich den niedern Trieben zu entrücken,
Ein Zeuge dort von höhern Wünschen winkt;
Weil du der Sitte angeborne Milde
Durch Freiheit hobst zum eigenen Gebilde;
Weil, was Natur dir gab mit reicher Hand,
Durch Selbstbestimmung sich veredelt fand;
Weil hold die Blüthe, und gereift die Blume,
Für dich sich gatten, dir zum Eigenthum;
Weil des Geschlechtes Schranke von dir wich:
Weil du ein Mensch bist, lieb ich dich.

Ich liebe dich, weil meines Wahnes Mängel
Das Weib zum stillen Ganzen mir verband;
Ich libe dich, weil eine Welt der Engel
Dein Kindessinn an diese Erde band;
Ich liebe dich, weil ein erhabnes Leben
Der Mensch in deinen Blicken mir gegeben,
Daß mir des unbegriffnen Daseyns Ziel
Als leuchtend Vorbild in die Augen fiel.
Durch Wahl der Freiheit, und durch Zwang der Triebe
Entstand und lebt auf ewig meine Liebe;
In einem Worte mahlt ihr Urgrund sich:
Ja, weil ich lebe, lieb ich dich.

Gallerie französischer Generäle.

Die französische Revolution, die so verschiedene Formen annahm, endigte damit, neue Menschen an die Spitze eines der mächtigsten Völker zu setzen, Menschen, die größtentheils sich mühsam eine Bahn durch tausend Hindernisse brechen mußten, um den glänzenden Stand-

punkt zu erreichen, von dem sie jetzt selbst mit Erstaunen in die dunkle Vergangenheit zurückblicken müssen. Einst vielleicht wird dem nicht mehr so seyn; ererbte Rechte oder, was vielleicht noch schlimmer ist, der leidige Nepotismus werden über das Verdienst der Mächtigen im Volke entscheiden; aber in diesem Augenblick noch wirkt das, was uns oft so wundervoll scheint, ein Agregat geprüfter Kräfte, denen entgegen zu wirken, die gewöhnlichen Mittel vielleicht noch lange unzureichend seyn möchten.

Die Geschichte der Welt, wie die Vergangenheit sie uns überlieferte, ist nichts als die Geschichte großer Krieger. Von Jugend auf saugen wir jenes Interesse für Heldennamen ein, das uns nie verläßt. Immer von neuem werden uns die Biographien berühmter Generäle vorgelegt, und mit wachsender Theilnahme durchdenken wir ihr Leben.

Mit den Anführern der französischen Armeen ist eine doppelte Veränderung vorgegangen. Als man den Sitz des französischen Reichs, wie man sich damals ausdrückte, nach Coblenz verlegte, ward den Offizieren die Emigration bei Verlust ihrer Ehre geboten. *) Wenige von den

*) Aber auch nicht ein jeder konnte zu der Ehre gelangen, seine Fahne und sein Vaterland verlassen zu dürfen; die Gesinnungen jedes Einzelnen wurden genau geprüft. Besonders streng hierin zeigte sich das Corps der Marine. Ein Augenzeuge erzählt, daß Missiessy, der in unsern Tagen zuerst wieder die Aufmerksamkeit auf die französische Marine rege machte, als er sich zu seinen Cameraden, die sich zu Enghien in Brabant unter dem Befehle des Generals Hector versammelt hatten, gesellen wollte, abgewiesen ward, weil man seine Gesinnungen nicht für rein royalistisch anerkennen wollte. Er kehrte hierauf wieder nach Frankreich zurück.

alten Generälen blieben zurück und diese wenigen wurden bald von den Helden der Revolution verdrängt. Aber auch die mehrsten von denen, die zuerst die französischen Armeen zum Siege führten, stehen in diesem Augenblick nicht mehr an ihrer Spitze. Entweder hat das Schwerdt sie weggerafft, oder sie haben schon jetzt den Lohn ihrer Thaten eingeerntet und ruhen von Reichthum und Glanz umgeben auf ihren Lorbeeren, oder auch vergessen in einem verborgenen Winkel. Die gegenwärtigen Befehlshager der Arme spielten im vorigen Kriege größentheils eine untergeordnete Rolle. Die uns bevorstehende Zukunft kann manchen von ihnen merkwürdig für die Zeitgeschichte machen, und wir glauben daher unsern Lesern einige Notizen über den Ursprung und das bisherige Leben einiger derselben mittheilen zu dürfen. Diese sind aus der vor kurzem erschienenen Galérie militaire, ou notices Historiques des Généraux en Chef, Généraux de Division, Vice-Amiraux, Contre-Amiraux, etc. par F. Barbié et L. Beaumont, gezogen.

Murat.

Joachim Murat ward in la Bastide im Jahre 1770 geboren. Er war zum geistlichen Stande bestimmt und kam nach Toulouse um sich da die nothwendigen Kenntnisse zu erwerben; aber seine Lust zum Soldatenstande und vielleicht das unser Schicksal beherrschende Fata machten es ihm zum Bedürfniß, sich alle Geschicklichkeiten zu eigen zu machen, die den Krieger bilden und ihm den Weg zum Ruhme ebenen.

Kaum waren seine Studien vollendet, so ward er auch Soldat. Als gemeiner Chasseur diente er eine Zeitlang in dem Ardennen Regiment. Er hatte Urlaub erhalten und befand sich eben in seiner Heimath, als plötzlich die Revo-

lution ausbrach und Männer von Verdienst auf den grossen Schauplatz hinlockte.

Der junge Murat diente anfangs als Cavalerist unter der Constitutionellen Garde von Ludwig XVI. Nachdem dieses Corps aufgelöst und der Krieg erklärt worden war, trat er als Unterlieutenant unter die Chasseurs und ward bei der Armee der westlichen Pyrennäen angestellt, wo er sich als ein guter Cavalerie-Offizier auszeichnete.

Als Bonaparte das Commando der Armee von Italien übernahm, befand sich Murat als Chef de Brigade bei derselben und sein Ruf war schon so groß, daß Bonaparte ihn zu seinem Adjudanten ernannte. Er machte den ganzen ersten Krieg mit und zeichnete sich bey vielen Gelegenheiten durch Tapferkeit und Geschicklichkeit aus.

Nach dem Frieden von Campo Formio gieng er nach Rastadt, wohin Bonaparte ihn vorausgeschickt hatte. Nachher ward er nach der Armee von Rom geschickt, wo er sich zur Zeit der Revolte befand. Er war einer von den Generälen, welche die Aufrührer in der Nachbarschaft dieser Stadt unterwürfig machten.

Er begleitete dann Bonaparte nach Egypten und Syrien, und trug nicht wenig zu den Siegen der Franzosen in jener Gegend bei.

Als die Türken bei Aboukir gelandet und diese Festung schon eingenommen hatten rückte er unter Bonaparte gegen sie an. Er commandirte die Avantgarde und bekam Befehl ein Dorf wegzunehmen, das eine furchtbare Position hatte. Die Türken vertheidigten sich tapfer, konnten aber dem wiederholten Angriff der Franzosen nicht widerstehn. Murat ward in diesem Gefecht verwundet, aber schon hatten die Franzosen gesiegt. „Seine Brigade, sagte Bonaparte als er den Grad eines Divisions-Generals für ihn verlangte, hat das Unmögliche ausgeführt.

Dem General Murat besonders haben wir den Gewinn dieser Bataille zu verdanken."

Murat ist einer von den Offizieren, die Bonaparte bei der Rückfahrt aus Egypten begleiteten. Er wirkte zu der Revolution vom 18ten Brumaire mit. An jenem merkwürdigen Tage commandirte er im Pallast des Rath der Fünfhundert und bald darauf ward er von den Consuls zum Commandanten der Garde ernannt.

Beim Wiederausbruch des Krieges, bekam er ein Commando bei der Armee in Italien. An der Spitze der Cavalerie drang er am 7ten Prairial im Jahre 8 in Verceuil ein, und nahm die Magazine weg. Er drang nun immer weiter vorwärts und die Division, die er commandirte, kam zuerst an den Thoren von Mailand an.

In der Schlacht von Marengo befehligte er einen Theil der Cavalerie, und trug nicht wenig zu dem Ruhm dieses großen Tages bei. Am 17ten Messidor ließ ihm die Regiernng einen Ehren-Säbel überreichen, in welchem eingegraben war: Bataille von Marengo, commandirt vom Ober-Consul. Von der Regierung dem General Murat gegeben.

Im Jahre 9 commandirte er die Observations-Armee und zwang die Neapolitaner die Engelsburg und den Kirchenstaat zu räumen. Der Pabst ließ ihn zu sich einladen und nahm ihn sehr schmeichelhaft auf.

Den 29ten Pluviose unterzeichnete Murat den zwischen der französischen Republik und dem Könige von Neapel abgeschlossenen Waffenstillstand.

Im Monat Thermidor bekam er den Auftrag Ludwig I, Infanten von Spanien, auf den Thron von Etrurien zu setzen.

Im Jahre 12 berief ihn Bonaparte nach Frankreich zurück und ernannte ihn zum Gouverneur von Paris. Hernach ward er zur Würde eines Reichs-Marschalls und

Groß-Admirals erhoben. Im Jahre 9 hatte er Marie-de-l'Anonciade Bonaparte, Schwester von Napoleon Bonaparte, zur Gemahlin erhalten.

Lannes.

Unter den Tapfern, die das mittägliche Frankreich den Armeen gab, gebührt ihm eine Stelle in der ersten Reihe. Lectoure im Departement du Gers ist seine Vaterstadt. Er war noch jung als die Kriegstrompete von dem Gipfel der Pyrenäen bis an die Ufer des Rheins, an den Ocean und die Gletscher der Alpen erschallte; sie rief die ältesten Söhne der Freiheit zur Schlacht.

Lannes gieng als Feldwebel zur Armee, und als solcher bestand er seine Lehrzeit in den Reihen der Krieger fürs Vaterland. Aber seine Talente und sein Muth hatten ihn bald ausgezeichnet; er sollte nun selbst befehlen und stieg stufenweise bis zum Rang eines Chef de Brigade. Er zeichnete sich besonders bei der Armee der westlichen Pyrenäen aus.

Durch den Kriegsminister d'Aubry ward er wieder außer Dienst gesetzt und schien auf immer zur Unthätigkeit verurtheilt; aber der Held von Italien ließ auf's neue einen Ruf an die Tapfern ergehen. Auch Lannes fand sich als Volontair ein. Er ward durch Empfehlung Bonaparten vorgestellt, der ihn seinem Grade gemäß anstellte.

Bei Eröffnung der Campagne that er sich bei Mellissimo hervor: in der Bataille von Bassano eroberte er zwei Fahnen. Bald darauf war der zum General-Adjudanten erhoben. An der Spitze eines Grenadier-Bataillons gieng er zuerst über den Po und griff mit eben so vieler Tapferkeit als Einsicht ein feindliches Corps von sieben bis acht tausend Mann Infanterie, das von zwei tausend Rei-

tern und 20 Kanonen unterstützt ward, an. Er jagte es in die Flucht und verfolgte es bis an die Adda. Bei der Bataille von Lodi stürzte sich Lannes mit den andern Generälen an der Spitze der Colonnen unter die Feinde und half mit, die Schlacht entscheiden.

Bei der Belagerung von Mantua that er dem Feinde beständig Abbruch und ward verwundet. In einer Affaire vor Arcola ward er wieder blessirt. Den andern Morgen lag er an seiner Wunde leidend im Bette danieder. Er hörte aber, die Gefahr wäre groß und das Gefecht fürchterlich; Bonaparte hätte sich selbst an die Spitze der Colonne gestellt. Da raffte er sich auf, stieg zu Pferde und stürzte sich unter die Kugeln und Kartätschen. Auf der Brücke von Arcola bekam er einen Schuß an den Kopf, der ihn besinnungslos zu Boden streckte.

Er ward wieder von seinen Wunden hergestellt und marschirte mit seiner Brigade um den Römischen Hof für seine Verbindungen mit den Feinden Frankreichs zu strafen. Als Pius VI Frieden gemacht hatte ward er nach Rom geschickt, wo er von Sr. Heiligkeit sehr glänzend aufgenommen ward.

Im Jahre 6 übertrug ihm das Direktorium den Befehl über vier Departemente im Innern. Auf dem Wege dahin ward sein Wagen nicht weit von Toulouse von vier Räubern angegriffen, die ihr Gewehr auf ihn anlegten und ihm die Börse abforderten. Gewohnt nie vor dem Feinde zu zittern, wollte er auch nicht vor feigen Räubern zurücktreten. Drei Offiziere begleiteten ihn; rasch ergreifen alle ihre Gewehre und schießen auf die Elenden, machen sie zu Gefangnen nnd überliefern sie den Gensdarmen.

Auch er begleitete Bonaparte nach Egypten; und hier

erwarb er sich durch seine Thaten den mehrsten Ruhm. Bei Aboukir ward er am Fuße verwundet.

Er hatte Egypten verlassen und im Brumaire im Jahre 8 befand er sich in Paris: wegen seiner Wunden mußte er noch mit Kricken gehn. Am 18ten Brumaire commandirte er in den Tuillerien. Er erhielt nachher von den Consuln das Commando über die Garde.

Als Italien von neuem wieder erobert werden mußte, führte er mit, die Krieger zu diesem großen Entzwecke an. In der Bataille von Marengo war er an der Spitze der Grenadier von der Garde. Berthier sagte in seinem Rapport: „der General Lannes zeigte die Kälte eines alten Generals.“ Auch ihm ward ein Ehren-Säbel zuerkannt.

Er war nachher Gesandter in Partugall und ist jetzt Reichs-Marschall. (Die Fortsetzung folgt.)

Französisches Schauspiel in Hamburg.

Die Erscheinung der Madame Kübly auf dieser Bühne hat den in dieser Woche statt gehabten Vorstellungen ein Ensemble gegeben, das wir lange vermissen mußten. Sie debütirte als Euphrosine in le Tyron corrigé und erregte in dem ersten Akte enthusiastischen Beifall. Minder gelang es ihr in dem tragischen Theil der Rolle. Als Rosine in le prisonier ward sie nicht gehörig unterstützt. Mit vieler Zartheit gab sie die Rolle der Gülnare; aber den höchsten Triumph errang sie als Clara in les deux prisonier. Nie ist diese Rolle mit so vieler Leichtigkeit, Feinheit und Ausdruck gespielt worden — man möchte beinahe befürchten, eine solche Darstellung

herabzuwürdigen, wenn man sie mit dem Namen Spiel belegt. Sie hat nur eine sehr schwache Stimme, aber ihr Vortrag in einigen Romanzen war entzückend schön.

Politische Bemerkungen.

Eine neue Epoche der Zeitgeschichte fängt mit dem Verschwinden aller Hoffnung zu einer baldigen Pacifacation zwischen den im Streite begriffenen Europäischen Mächten an; denn nicht bloß die schon das Schwerdt gezogen haben, sind als kriegführend zu betrachten. Erbitterung auf allen Seiten, Forderungen die zu befriedigen nirgend eine Aussicht gewährt wird, verwirren den Knoten täglich mehr, der ohne Schwerdtstreich wohl nicht mehr zu lösen ist.

In den Pariser Blättern geschiehet der Note der Herrn von Novosilzof keiner Erwähnung; aber eine Art Beantwortung derselben, findet sich im Moniteur vom 24ten July unter der Rubrik Berlin.

„Die Mission des Herrn von Novosilzof, heißt es in diesem Artikel, war in ganz Europa mehrere Monate früher angekündigt worden als sie erfolgte: das allein schon mußte sie unwirksam machen. Auch ward sie der Gegenstand vieler Discussionen, Calculen, Intriguen. Nachdem man erst Herrn v. Novosilzof geschildert hatte wie den Ueberbringer einer Ordre vielmehr als einen Unterhändler, stellte man seine Mission unter andern Farben vor, um sie zugleich auch gehässig zu machen. Er solle, sagte man, nur mit dem Kaiser selbst unterhandeln. Die ein so abgeschmacktes Gerücht verbreiteten, wissen selbst sehr wohl, daß jede Art von Prätention, welche sich von den einer großen Macht schuldigen Achtungsbezeugungen entfernt hätte, eine Mission an und für sich null und nichtig gemacht haben würde, deren Zweck ohnehin nicht sehr einleuchtend war. Wie sehr sie aber wirklich schwankend und dunkel war, das beweiset vollends die Menge von Befehlen und Gegenbefehlen, die sie in schneller Folge hintereinander trafen. Alles wohlüberlegt, so ist der Gegenbefehl, welcher Hrn. v. Novosilzof nach Petersburg zurückruft wahrscheinlich für den Frieden nützlicher als der Befehl, welcher ihn nach Paris schickte.

War es der Zweck seiner Mission, die zwischen Frankreich und Rußland entstandene Kälte zu verscheuchen, so hätte er ihn wahrscheinlich erreicht. Was haben auch Frankreich und Ruß-

land gemein! Von einander unabhängig, sind sie nichts für einander um UeblES, und sehr mächtig, um sich Gutes zu erweisen. Wenn der Kaiser der Franzosen auf Italien mit großem Einfluß wirkt, so wirkt der Kaiser von Rußland mit noch größerm Einfluß auf die ottomannische Pforte und Persien. Der Erstere hat einen beschränkten Einfluß, der sich nicht jenseits aller auf seine Gränzen sich beziehenden Discussionen erstreckt* der seine Macht nicht überwiegend verstärkt; der Andere, im Gegentheil, wirkt mit Einfluß auf zwei Mächte von der ersten Klasse, welche lange Zeit in gleichem politischen Rang mit Frankreich und Rußland waren, und über Arabien, das kaspische und schwarze Meer herrschen. Wenn das russische Kabinet ein Recht zu haben glaubt, die bestimmten Gränzen festzusetzen wo Frankreich von allen Seiten stille stehn soll, so ist es ohne Zweifel auch geneigt zu erlauben, daß der Kaiser der Franzosen ihm die Gränzen vorschreibe in welche es sich einschränken soll. Wenn jenes mit Herschels Fernrohr von der Terrasse des taurischen Palasts beobachtet, was zwischen dem Kaiser der Franzosen und einigen kleinen Völkerschaften (peuplàdes) an den Appeninen vorgehet, so verlangt es ohne Zweifel nicht, daß der Kaiser der Franzosen nicht sehe, was aus dem alten und berühmten Reiche Solimans wird, und was aus Persien wird; daß er nicht sehe, wie seit zwei Jahren der ganze Kaukasus, auf den bloßen Wunsch einiger Häuser in diesem Lande mit Rußland ist vereinigt worden; daß die ganze Wallachey und Moldau unter Rußlands Botmäßigkeit stehen; daß Rußland sich der Mündungen des Phasus bemächtigt hat; daß es Festungen dort errichtet hat, und daß, indem es so die Pforte nöthigte, seine Usurpationen zu dulden, es große Vortheile erworben hat, um seine Eroberungen bis in das Herz von Persien zu verfolgen.

Sollte der Kaiser der Franzosen bis zu dem Grade von Schwäche heruntergebracht seyn, daß er mit kaltem Blute hören müßte, wie ein russischer Kommissaire ihm Rechenschaft abfordert über das was er in Rußland unbekannten Ländern thut, in Ländern, mit welchen es gar keine Verbindung, keine Gewohnheit des Umgangs hat; daß er die Augen schließen müßte um nicht zu sehen, und an sich halten um nicht zu antworten,

---

*) L'un a une influence circonsecrite, qui ne s'étend point au-delà des discussions relatives à ses limites et n'augmente pas sa force d'une maniere majeure. Wegen der hier zusammengedrangten bedeutenden Worte und der Furcht in unsrer dunkeln, deutschen Sprache jene glänzende Klarheit nicht wiedergeben zu können, möge das Original verglichen werden.

wenn der Sultan Selim in Konstanstantinopel weniger befiehlt als der bloße Abgeordnete von Petersburg; wenn man den Bosphorus verletzt hat, und die Wirkungen der Besitznahme der Krimm und der Mündungen des Phasus in ihrer vollen Entwicklung gefühlt werden; wenn der Schrei des Serails, nur von Furcht ein wenig gedämpft, ganz Europa aufschreckt; und wenn es endlich keinen Pascha in Morea mehr giebt und keinen Muselmann in Konstantinopel der nicht jeden Morgen das Schauspiel erwartete, wie eine Flotte aus dem schwarzen Meer am Fuße des Serails vor Anker gehet, ein Herold eine Kriegserklärung ausruft, und Flintenschüsse bis in die Gärten des Großherren tönen.

Wenn aber ein rußischer Kommißair, der nach Paris kömmt, um zu sagen, daß man eine Veränderung des Einflusses in Italien fordert, zugleich sagte: daß man eine Garantie für Persien und die Pforte geben, den Bosphorus nicht mehr verletzen, sondern, nach den Gebräuchen aller Zeiten, den Schiffen aller Mächte verschließen, den Traktat von 1798 nicht erneuern, die Unterthanen der Pforte nicht unter rußischer Flagge segeln lassen, die in Albanien für rußischen Dienst mit großen Kosten geworbenen Regimenter verabschieden, im schwarzen Meer durch die Menge der Schiffe die Pforte nie in so große Gefahr setzen werde, daß sie in ihrer Hauptstadt unterliegen könnte, ehe noch die europäischen Mächte überall von ihrer Gefahr wären benachrichtiget worden, daß man den Phasus räumen, den Kaukasus dem Schach von Persien wieder geben, und diesen großen Landesstrich endlich nach so vielen Jahren innern Krieg und über ihn verhängter trauriger Schicksale endlich wolle die Ruhe genießen lassen; so ist leicht begreiflich, welche Wirkung eine solche Sprache gehabt haben würde, und ungeachtet wir gewiß nicht in den Geheimnissen des Kabinets der Thuillerien sind, wagen wir die Behauptung, daß der Kayser der Franzosen zu einer so edlen Verhandlung bereitwillig seyn würde; er würde nicht Drohungen, er würde der Begierde nachgeben, die Unabhängigkeit der Völker und das Glück des Menschengeschlechts zu gründen. Welche Opfer er auch der Unabhängigkeit der Pforte und Persiens brächte, er würde noch dabey gewinnen; die Nachwelt, für welche er arbeitet, würde ihn für ihren Wohlthäter anerkennen, und den Scharfblick bemerken, mit welchem er die Zukunft durchdringen und die Russen gesehen hätte, die einst die ganze Welt unterdrücken, wie sie jetzt den Norden unterdrücken, und zu der Universalmonarchie gelangen, womit man Europa so oft erschreckt hat, und die man so lange als den Ehrgeiz des französischen Volks vorgestellt hat, des Volks, das alles zu Hause hat, und nichts findet, das es dem vorziehen könnte, was es zu Hause hat, und das der Unabhängigkeit andrer Länder niemals gefährlich werden kann.

Wenn der rußische Bevollmächtigte als Ueberbringer der Worte Englands käme, wer sieht nicht die Schwierigkeiten, die nicht zu

lösenden Verwirrungen, welche die neuen Instruktionen, die neuen Prätentionen Rußlands in die Unterhandlung bringen müßten? Von welcher Beschaffenheit auch die Gegenstände seyn mögen, über welche Frankreich und England uneins sind, sollten diese beyden Nationen dahin gebracht seyn, von einem entfernten, mit ihrem beyderseitigen Interesse so wenig bekannten Lande, die Entscheidung ihrer Zwistigkeiten zu erwarten.

Daß das Kabinet von London der Mißion des Hrn. Novosiltzof zulächelte, geschah, weil es hoffte, nicht nur Rußland zu verbinden, sondern auch Oestreich und Preußen hineinzuziehen; denn es weiß sehr wohl, daß der Beitritt Rußlands allein ihm nicht erlauben würde, an die unsinnigen Entwürfe von Theilungen zu denken, die es gegen Frankreich gefaßt hat, und in seiner Fieberwuth zu träumen nicht aufhört. Wenn die englische Regierung Friede wollen wird, so wird sie denken, daß man eine französische Note mit einer englischen Note brantworten muß. Diese beyden Sprachen übersetzen sich leichter als jede andre, und die Dazwischenkunft eines dritten Idioms könnte die Unterhandlungen nur verwirren.

Konnte Herr v. Novosiltzof deutliche Begriffe über so verwickelte Dinge haben? Wußte er, daß zur Zeit des Traktats von Amiens das Reich Mysore noch nicht ganz vollständig mit der englischen Macht verbunden war? Daß das Reich der Maratten seitdem zerstört worden; daß England seine Macht in Indien verdoppelt hat, daß kein europäisches Schiff mehr in diesen Meeren erscheinen kann? Glaubt er, Frankreich werde dem Handel nach Indien auf ewig entsagen? Sah er auch wohl, daß nicht bloß von dem Handel nach Indien die Rede ist; daß, was Catharina nie hat erlauben wollen, England durch die Kanonen vor Kopenhagen erhalten hat; daß, was Frankreich nie **wird** erlauben wollen, Nelson im finnischen Meerbusen von Rußland erhalten hat; daß seit diesem Traktat, der den Rechten entgegen ist auf welche Nationen, die am wenigsten Stolz besitzen, doch eifrig halten, das Blokaderecht unaufhörlich ausgedehnt worden ist; daß ganze Ströme blokirt worden; daß eine Küste von hundert Meilen (Portugall) blokirt worden; daß Kadix blokirt war, zu derselben Zeit als unsre Flotten die Meerenge beherrschten; daß Genua blokirt ist, ungeachtet es seit einem halben Jahre kein englisches Fahrzeug gesehen hat; aber auch seit einem halben Jahre kein neutrales Fahrzeug gesehen hat; eine Wirkung seltsamer Geneigtheit der respektiven Mächte? zu Venedig, zu Triest, zu Lissabon, in den Häfen des Norden, hat man von dem Augenblick wo die Blokade vor Genua angekündigt worden, alle Expeditionen nach diesem Orte zurückgerufen.

Wollte dieser Bevollmächtigte uns sagen, Rußland habe die Freiheit Indiens und des europäischen Handels in Indien, die Anerkennung der gemeinschaftlichen Herrschaft der Meere, die Entsagung auf jede Ausdehnung des Blokaderechts erhalten, mit der Einschränkung noch, daß **blokirt** nur werden könnten angegriffene Länder, die in Gefahr stehen genommen zu werden,

die nach der Erklärung des Worts **blocus** von allen Seiten umzingelt sind? Und wollte er zu gleicher Zeit darauf antragen, daß die Krone von Italien auf ein anderes Haupt gesetzt, und einigen Theilen des Gebiets jenseits der Alpen entsagt werde? Wäre dem so gewesen, er würde sehr willkommen gewesen seyn, er würde keine Schwierigkeit gefunden haben, und der Erfolg hätte sein Unternehmen gekrönt.

Aber wollte er billigen was England thut, das Recht Englands alle Schiffe zu visitiren und ganze Reiche im Blokadungsstand zu erklären, anerkennen, den unermeßlichen Wachsthum seiner Macht in Indien mit Beifall sehen, und zu gleicher Zeit Frankreich den Vorschlag thun, Parma und Genua zu räumen, der Krone Italiens zu entsagen, so war es offenbar Frankreich das man unterdrücken wollte; Frankreich wollte man auf die Zeit zurückbringen, wo man Polen ohne sein Vorwissen getheilt, wo man ein entartetes Geschlecht erschreckt hatte, um ihm das Gefühl seiner Würde und den Willen zur Vertheidigung gegen Unterdrückung zu rauben. Frankreich hat Arme, Muth, Heere; und was immer für eine Coalition zu erneuern den englischen Ministern gelingen möchte, so wird Frankreich, den Einfluß des englischen Goldes auf das feste Land bedauernd, diesen neuen gordischen Knoten, wie die beiden vorhergegangnen zu lösen wissen. So oft man dazwischentreten wird, um England auf richtige und geziemende Gränzen zurückzubringen, wird kein Opfer Frankreich etwas kosten; aber will man auf Frankreich allein das Gewicht legen, so wird es in diesen Absichten nur Haß, Schimpf und Eifersucht sehen: und wahrlich, man müßte sehr unwissend in der Berechnung der Kräfte und Lage der Dinge seyn, als daß ein glücklicher Erfolg hier zu hoffen wäre.

Man hat Polen getheilt, Frankreich mußte also Belgien und das Rheinufer haben. Man hat sich der Krimm, des Kaukasus, der Mündung des Phasus rc. rc. bemächtigt, Frankreich muß eine Entschädigung in Europa haben; das Interesse seiner eignen Erhaltung fordert es.

Will man einen allgemeinen Kongreß von Europa? — — — — Wohlan! so lege eine jede Macht dem Kongreß in die Hände was sie seit 50 Jahren an sich gerissen hat; man stelle Polen wieder her, man gebe Venedig dem Senat wieder, Trinidad Spanien, Ceylon Holland, die Krimm der Pforte; man entsage dem Phasus und dem Bosphorus; man gebe den Kaukasus und Georgien zurück, man lasse Persien nach so vielen Unglücksfällen wieder zu Athem kommen, man erneuere das Reich der Maratten und Mysore, oder es sey nicht mehr das ausschließende Eigenthum Englands; dann wird Frankreich wieder in seine alten Gränzen treten können, und wahrlich nicht am meisten dabei verlieren. Woher kommt denn das wüthende Geschrei, der Aufruf zu einem Kreuzzug gegen eine Macht die seit 50 Jahren weniger als irgend eine andre von den Schicksalen der Staaten und den Veränderungen der Welt Nutzen gezogen hat; die anständig siegreich, von

ihren Eroberungen nur behalten hat, was zu einer gerechten Ausgleichung nothwendig war?

Europa hatte schreckliche Erschütterungen erfahren; die gesellschaftliche Ordnung ward wieder geboren; der Friede von Amiens hatte das politische Weltsystem beruhigt. Ein schwaches Ministerium, eine beispiellose Arroganz haben den Krieg wieder angezündet, und die Ruhe aller Völker in neue Ungewißheit gestürzt. Der Fürst, welcher auf dem festen Lande zuerst zu diesem Wunsche allgemeiner Umkehrung der Dinge sich gesellen, zuerst das Zeichen zum Kriege geben wird, wird für alle Unglücksfälle, die seine Folgen seyn wärden, haften, und die Flüche des heutigen Geschlechts verdienen. Alle Vernünftigen glauben, daß ein neues allgemeines Entflammen auf dem festen Lande (conflagration continentale) die Vergrößerung der Macht Frankreichs zur Folge haben werde. Sie glauben auch, Frankreich werde nicht immer so thöricht seyn, aus bloßem Gefühl des Edelmuths und in der eiteln Hoffnung für das Glück der Menschheit und für die Ruhe der Welt zahlreiche Provinzen räumen.

Es ist jetzt Mode den Ehrgeiz Frankreichs anzuklagen. Wenn aber doch Frankreich seine Eroberungen hätte behalten wollen, so wären die Hälfte von Oesterreich, die venetianischen Staaten, das Königreich Neapel, die Schweiz, Holland, noch in seiner Gewalt. Die wahren Gränzen Frankreichs sind die Etsch und der Rhein. Ist die Etsch überschritten? der Rhein überschritten? Wenn Frankreich nicht die Salza und die Drau sich zu grenzen machte, war das Zwang durch Waffenmacht, oder Wahl aus edler Mäßigung? Es ist in der natürlichen Ordnung der Dinge, daß Menschen wie die W.... die T... die A... in welchen Europa eben so viel Ungeschicklichkeit kennt als Haß gegen alles Große und liberale, deren Gewissen dem Gelde Englands zinsbar ist, allen ihren Einfluß anwenden um die Geißel des Kriegs fortzupflanzen oder zurückzubringen. Das Glück der Völker hat ihren Fall oder die Verringerung ihres Ansehens gewollt; es ist auch für die Fürsten ein Glück. Einige regieren nicht mehr weil sie ihnen einst Gehör gegeben.

Alle Unglücksfälle eines Kriegs auf dem festen Lande würden weder England noch Rußland treffen, weil die Schlachtfelder in Italien und in Deutschland seyn würden. Von welchem Interesse ist denn wohl für die Franzosen, die Italiener, die Deutschen, die Dazwischenkunft von Mächten, die den Augenblick benutzen würden, wo man sich eben die blutigsten Streiche versetzt hätte, um den Ruin von Konstantinopel und Ispahan zu vollenden? Es war immer die Politik der nordischen Mächte Kriege zu erregen, von welchen sie nichts zu fürchten hatten. So ließ Catharina mehrere Jahre hindurch Preußen und Oesterreich sich mit Frankreich schlagen, und kündigte unaufhörlich Hülfstruppen an, die die französischen Armeen nicht verhinderten vor die Thore Wiens zu kommen. So verewigte der letzte Kaiser von Rußland das traurige Verhängniß des Kriegs, indem er Hülfstruppen ver-

sprach die nur in dem Augenblick ankamen wo Oesterreich ohne sie Vortheile erhalten hatte, die beim ersten Unglücksfalle sich zurückzogen, und mitten in einem Feldzuge ihre Alliirten allein die Last tragen ließen, die sie zu theilen versprochen hatten.

Mit einem Worte: Frankreich und Rußland können bei ihrem Mißverständnisse nichts gewinnen; sie können sich durch den Krieg nicht schaden, und welches auch ihre Politik sey, so bringt es ihnen immer nur Vortheil gut miteinader zu stehen. Wir haben gesagt und wir wiederholen, daß wenn Rußland den Bosphorus, den Kaukasus, den Phasus, Georgien ꝛc. ꝛc. ꝛc. räumt, Frankreich in alle Einrichtungen willigen wird die man in Italien wird verlangen mögen. Aber unglücklicherweise weiß man nur zu sehr, daß diese Opfer nach Niemandes Geschmack sind; man muß also dulden, daß Frankreich sich für die Vortheile entschädige, die andere Mächte sich selbst zu verschaffen wissen.

Was England betrifft, so existirt der Traktat von Amiens; er ist mit Ruhe und nach einer langen Untersuchung der gegenseitigen Vortheile gemacht worden; er ist mit Uebereilung und unter eitelm Vorwande gebrochen worden. Man stelle seine Bedingungen wieder her und der Friede wird unter beiden Staaten wieder hergestellt seyn. Aber wenn England neue Bedingungen fordert, wenn es in die Verhandlungen über die Gränzen Frankreichs in Italien einreden will, so lasse es auch Frankreich zu bei der Theilung der Staaten von Mysore und der Maratten, so nehme es endlich der Unabhängigkeit der Mächte zukommende Grundsätze an. Aber nein, sagen die Engländer, lieber sterben als zugeben, daß die Flagge die Waare schütze, daß jedes Fahrzeug von dem was es an Bord führt und thut nur seinem Souverain Rechenschaft schuldig sey, daß Indien nicht mehr vollständig unser Eigenthum sey, und daß irgend jemand das Recht habe in unsere Macht in Indien einzureden! Erwartet also nicht, daß Frankreich sich in Discussionen mit Euch einlasse über Punkte die euch nicht angehen, oder williget ein, Euch in Discussionen mit Frankreich einzulassen über Punkte, die mit für alle Nationen heiligem Interesse zusammenhängen. Frankreich fühlt den Werth des Friedens; aber es muß Krieg führen wenn er nothwendig ist um den Ruhm seiner Flagge und das Uebergewicht welches es erworben hat zu behaupten, und um sicher zu seyn, daß in welchem Theile der Welt ein Franzose sich befinden möge, er nicht erröthen dürfe weder vor den Schmähungen noch vor den Ansprüchen Englands.

Im Moniteur vom 27. July heißt es: die Engländer scheinen verwundert darüber, keine Nachrichten von unsern combinirten Eskadren zu haben. Es wird noch lange dauern, ehe sie welche erhalten; und wenn es geschieht, so ist es wahrscheinlich, daß sie sehr erstaunt darüber seyn werden.

1805. No. XXXII.

Nordische Mißzellen.

Den 10ten August.

Das Stockholmer Blutbad.

Christian II, König von Dännemark, Norwegen und Schweden, in der Volkstradition, Christian der Tyrann genannt, hat in neuern Zeiten mehrere Vertheidiger gefunden, die seine Handlungen in ein besseres Licht zu setzen sich bemühten. Zu ihnen gesellt sich Herr Heinrich Behrmann, Lehrer an des Herrn Hofprediger Christiani's Erziehungs-Institut in Kopenhagen. Mit Benutzung aller ihm zu Dienste stehenden Quellen liefert er, nicht sowohl eine Geschichte dieses in den Annalen der nordischen Reiche merkwürdigen Königs, als vielmehr einen Commentar zu derselben. Er verhehlt seine Absicht nicht, das Andenken desselben wieder herstellen zu wollen; aber so sehr auch die Verdienste Christians um die Cultur Dännemarks aus den einzelnen Handlungen desselben herleuchten, so wäre doch das Stockholmer Blutbad allein hinlänglich, den Namen Tyrann, den ihm die schwedische Volkstradition beilegt zu rechtfertigen. Wir theilen hier unsern Lesern eine Erzählung davon in den eignen Worten des Verfassers mit.

„Ungefähr um dieselbe Zeit, als der König von Kopenhagen zurückgekommen war, fanden sich auch der vornehmste Theil des Adels und der Geistlichkeit, so wie die

Abgeordneten der andern Städte in Stockholm ein. Obgleich die schwedischen Stände Christians Recht an den schwedischen Thron schon anerkannt, und ihm, als ihrem rechtmäßigen Thronerben, eine schriftliche Versicherung ausgestellt hatten: so glaubte er ihnen das Recht doch noch deutlicher auseinander setzen lassen zu müssen. Zu dieser Absicht wurde auf dem Brunkeberg vor der Stadt ein Gerüst errichtet, und der Bischof Jens Beldenack zu seinem Redner erwählt. Er bestieg den 1sten November die Bühne, umgeben von den schwedischen Schaaren, die, um den Krönungsfeierlichkeiten mit beizuwohnen, nach der Hauptstadt geströmt waren. Am Fuße des Berges lagen die dänischen Truppen. Unter den Gründen, mit denen der Bischof Christians Recht zum schwedischen Throne zu beweisen suchte, waren vorzüglich zwei wichtig, nämlich erstens: weil Christian schon zu seines Vaters Zeit zum Könige von Schweden erwählt wäre, und ein, vom ganzen Reichsrath unterschriebenes Diplom erhalten habe; zweitens: weil er, als der Sohn eines Königs von Schweden, nach den Gesetzen dieses Landes, rechtmäßiger Thronerbe sey. Dieses Gesetz wurde vorgelesen, diese und andere Gründe, mit Beldenacks beredter Zunge vorgetragen, und, von dem unten gelagerten Heere unterstützt, ließen keine Zweifel an der Rechtmäßigkeit mehr übrig. Daher wurde die Frage, die er am Ende seiner Rede ans Volk that: ob es Christian für seinen rechtmäßigen Herrn und König erkennen wolle? mit einem allgemeinen **Ja** beantwortet.

Gleich darauf wurde dem Könige gehuldigt und der Eid der Treue geleistet, nachdem er aufs neue gelobt hatte, die gegebenen Versprechungen heilig zu halten.

Des Sonntags darauf, den 4ten November (1510), wurde er in der Stadtkirche, vom Erzbischof Gustav Trolle

feyerlich gekrönt. Otto Krumpen trug bei dieser Feierlichkeit die Krone, Severin Norby das Scepter, Heinrich Giöe den Reichsapfel, und Georg Paavisk das Schwerd. — Diese Ehre wurde also keinem Schweden vergönnt.

Nach den Krönungsfeierlichkeiten schlug er Otto Krumpen, Severin Norby, Niels Lykke und andere seiner Offiziere, lauter Dänen und Deutsche, zu Rittern. Den Schweden ließ er kund thun: ihnen könne als Männern, die noch vor kurzem seine Feinde gewesen wären, diese Ehre noch nicht widerfahren; ein anderes Mal würde er an sie denken.

Unter andern fremden Gesandten, die diesem Krönungsfeste beiwohnten, war auch ein Abgesandter von seinem Schwager, dem Kaiser Karl, Dr. Johann Sucot zugegen. Dieser trat jetzt auf, wünschte dem Könige im Namen seines Herrn, zu dieser Thronbesteigung Glück, nahm durch eine goldene Kette, die sein Herold dem Könige umhing, denselben feierlich in den Orden des goldenen Vließes auf, und versprach ihm Hülfe und Beistand sobald er es verlangen würde.

Nach der Krönung waren die Vornehmsten unter den Schweden sowohl als unter den Dänen und Deutschen beim Könige zu Gaste geladen. Er schien den erstern dadurch die Furcht und Unwillen, den er ihnen durch ihre Zurücksetzung eingeflößt hatte, wieder benehmen zu wollen. Drei Tage lang dauerten die Festivitäten auf dem Schlosse. Schon faßten die Schweden, verführt durch die freundliche, huldreiche Begegnung, die der König ihnen erwies, aufs neue Zutrauen und Hoffnung, als die Scene sich plötzlich änderte.

Der König hatte bei seiner letzten Reise aus Dännemark außer seinem Vertrauten, Diedrich Slagheck den wir schon kennen, auch den Bischof Jens Andersen Bel-

denack von Fünen mitgebracht; nicht als wäre er ihm besonders gewegen gewesen, nein! er kannte ihn als einen intrikaten, verschlagenen Kopf, und eines solchen bedurfte er grade. Bei den Berathschlagungen, wie Schwedens Besitz nun zu sichern sey, konnte man lange nicht über die Mittel einig werden. Die Männer, welche Anführer des Volks werden könnten, aus dem Wege zu schaffen, schien allen das sicherste. Allein unter welchem Vorwande durfte dies geschehen? Man rieth, Unruhen in der Stadt anzuzetteln, um sie im Tumulte aus dem Wege zu räumen; man rieth, Pulver unter das Schloß zu legen, um die schwedischen Reichsräthe eines mörderischen Anschlags auf des Königs Leben zu beschuldigen, aber keines dieser Mittel ward für hinlänglich befunden. Diedrich Slaghecks eben so schlaue als niedrige Seele fand endlich einen Ausweg der allen Schein des Rechts an sich trug. „Wir müssen," sagte er, „den König hier von dem Vollzieher der päbstlichen Bulle unterscheiden. Als König kann er, und hat er vergeben, als beauftragter Vollstrecker des Bannbriefs darf er nicht für sich selbst handeln; hier muß er sich strenge nach den Gesetzen richten, die die heilige Kirche vorschreibt."

Dieser Vorschlag wurde angenommen. Unter dem heiligen Schleyer eines Rächers der entweihten Religion, die so oft zum Deckmantel von Gräuelthaten dienen mußte, glaubte auch Christian die heiligsten Versicherungen und Eide brechen, die heiligsten Rechte der Menschheit ungescheut kränken zu dürfen.

Es wurde beschlossen, der Erzbischof Gustav sollte als Ankläger der schwedischen Großen auftreten, und den König um die Bestrafung der Verbrechen bitten. Seine Weigerung war umsonst, er mußte bewilligen, was der König verlangte. Die Mittwoche nach dem Krönungsfeste,

den 7ten November, wurde die ganze Gesellschaft, auch Christian, auf den großen Saal im Schlosse vor den König geladen. Jetzt trat der Erzbischof hervor, und beklagte sich über die Gewaltthätigkeiten, welche ihm von Steen Sture und seiner Parthey widerfahren wären, über die Einäscherung des Schlosses Stecke, und über die Ungerechtigkeit, womit man auch die übrigen Kirchendiener und die Kirchengüter behandelt habe. Er verlangte dafür eine Entschädigung und die Wiederaufbauung seines Schlosses. Christine wurde ihres Gemahls wegrn vom Könige hart angeredet; sie glaubte seine Ehre retten zu müssen, und beging daher die große Unvorsichtigkeit, dem Könige das Decret, wodurch der Erzbischof Gustav abgesetzt worden war, und was die ersten Männer Schwedens unterschrieben hatten, auszuliefern. Mehr hatte dieser nicht gewünscht. Diese Liste enthielt grade die Namen der Männer, auf deren Leben man zielte. Sie wurden in demselben Augenblicke, so wie sie waren, ins Gefängniß geschleppt. Der König wollte seinem ganzen Verfahren in der Sache das Ansehen von Gerechtigkeit geben. Er ließ daher den folgenden Tag, den 8ten November, eine Commission niedersetzen, die über die Klagepunkte ein Urtheil fällen sollte. Diese Commission bestand, außer dem dänischen Bischofe Beldenack, aus lauter schwedischen Geistlichen, dem Erzbischof Gustav, drei Bischöfen, und sieben von der niedern Geistlichkeit. Der Magister John, ein Domherr in Upsala, wiederholte vor diesem Gerichte in des Erzbischofs Namen, die vermeinten Verbrechen der Angeklagten. Er fügte zu den Beleidigungen, die dem Erzbischofe Trolle widerfahren waren, noch hinzu: daß sie auch den alten Erzbischof Jacob auf seinem Schlosse Arnöe überfallen, gefangen nach Stockholm geführt, sein Schloß geplündert und in die Asche gelegt; daß sie den Bischof

Otto in Westeraas aus seiner Domkirche aufs Schloß geschleppt, und gefangen gehalten hätten. Den, ihm wegen seiner Gefangenschaft, und durch dieselbe zugefügten, Schaden berechnete Trolle auf 600,000 Mark löthig Silber; seine eigne Person schätzte er auf 400,000 Mark, eine Summe, aus der, wenn sie auch übertrieben ist, man auf die Größe seiner Einkünfte, und auf die Wichtigkeit seiner hohen Person schließen kann. Am Ende verspricht der Prälat dem Könige Gottes Lohn und das Lob der ganzen Christenheit, wenn er diese Ketzer für ihre Verbrechen zur gerechten Strafe ziehen würde.

Die Commission, im schrecklichen Gedränge, ihre Landsleute, ihre Obern, die ersten Personen des Staats zu verurtheilen, oder sich die gefährliche Ungnade ihres Monarchen zuzuziehen, suchte durch einen Mittelweg ihre Ehre und ihr Leben zu retten. Ohne die Angeklagten zu verdammen, erklärten sie dieselben, nach den canonischen, kaiserlichen und schwedischen Gesetzen, für offenbare Ketzer.

Das Urtheil, was dem Könige gegen Mittag zugeschickt wurde, war hinlänglich zu seiner Absicht. Denn er wußte es nur zu gut, was auf den Bann und auf Ketzerey für eine Strafe stand, und er säumte nicht, sie vollziehn zu lassen.

Die Thore wurden geschlossen; Trompeten bliesen und riefen auf den Straßen des Königs Befehl aus, niemand solle aus seinem Hause gehen. Bange Ahndungen, Furcht und Schrecken erfüllten die Stadt.

Indeß der Bürger ungewiß, ob sein Nachbar, ob sein Freund noch lebe, ungewiß, ob nicht ein schrecklicher Tod ihn bald den Seinigen rauben würde, es nicht wagen durfte, sein Haus, jetzt ein schrecklicher Kerker, zu verlassen, wurden die unglücklichen Schlachtopfer, von Henkern geführt, und von Kriegsschaaren umgeben, im

vollen Staate auf den großen Markt gebracht. Niels Lykke, der neue Ritter, erklärte dem umstehenden Volke ihre Verbrechen. Als er aber versicherte: der Erzbischof Trolle habe den König drei Mal auf den Knieen um Rache gebeten, konnte Bischof Vincentius von Skara diese Unwahrheit nicht ertragen. Dreist behauptete er, dieß sey eine Lüge, und der König handle als Verräther an den Schweden. Er forderte ein eignes Gericht, bat das Volk um Hülfe, und flehte die Nation und den Himmel um Rache. Ihm folgten bald andere, aber eben so vergebens. Die Enthauptungen begannen, und, als dürfte man auch hierin die Etikette nicht verletzen, machten die Bischöfe, als die ersten nach der Rangordnung, den Anfang. Der Bischof Matthias von Strengenaes, ein Mann, der um den König größere Verdienste hatte, als der beste seiner Generäle, ein Mann, ohne dessen thätigen Eifer, es dem Könige vielleicht noch nicht so bald gelungen wäre, Schweden zu bezwingen, eröffnete die blutige Scene. Der Kopf wurde ihm abgeschlagen und zwischen die Beine gelegt. Daß der König selbst das Verdienst um ihn nicht schonte, ist ein deutlicher Beweis, daß er ganz genau die Vorschriften der damaligen Kirchengesetze erfüllen wollte. Ihm folgte der Bischof Vincentius von Skara. Nach diesem kam die Reihe an die Reichsräthe und Ritter, unter denen auch Erich Johanson, Gustav Erichsons, den Christian als Geißel nach Dännemark geführt hatte, Vater; ihrer waren dreizehn. Darauf folgten die drei Bürgermeister und dreizehn Rathsherren Stockholms; funfzehn Bürger machten den Beschluß. Unter den letztern wurden einige aus ihren Häusern weg aufs Blutgerüst geschleppt; ein anderer, der als Zuschauer unter den Soldaten stand, weinte über das unglückliche Schicksal seiner Mitbürger, er wurde in den

Kreis geschlossen, und mußte sein Mitleid mit dem Leben büßen.

Den folgenden Tag wurde die Scene erneuert. Sechs bis acht mußten noch ihr Lebeu unter dem Beile enden. Die Leichname der Gerichteten wurden auf dem großen Markte in drei Haufen geworfen, die Geistlichen, die Adelichen und Bürgerlichen, jeder besonders.

Drei Tage lang blieben sie so, um Schrecken und Abscheu zu verbreiten, in ihrem Blute liegen. Das regnichte Wetter, was gerade einfiel, vermehrte noch das Schreckliche dieses Anblicks. Die Körper wurden von den Hunden zerrissen, die Straßen schwammen in Blut, die vergiftete Luft drohte eine Pest.

Dieß bewog den König, die Körper aus der Stadt zu schaffen. Auf Beldenacks Erinnern, daß die Gesetze Menschen, die als Ketzer und Geächtete gestorben wären, das Begräbniß versage, wurden sie den 10ten November vor die Stadt geführt, auf einen Scheiterhaufen geworfen und verbrannt. Um nichts aus der Acht zu lassen, was die heilige Barbarey unter dem Namen Gesetz heischte, wurde auch Steen Sture's Leichnam, den schon ein halbes Jahr die Erde deckte, nebst einem kleinem Kinde, wieder ausgescharrt und auf den Scheiterhaufen geworfen.

Außer diesen, welche öffentlich und auf des Königs Befehl hingerichtet wurden, büßten noch mehrere, vorzüglich von der Dienerschaft der Hingerichteten, ihr Leben ein. Die blutdürstigen Henker schienen ihre Blutgierde nicht sättigen zu können. Einige wurden auf der Straße ergriffen, und ihnen der Kopf abgeschlagen, andere, so wie sie, unbekannt mit dem, was in der Stadt vorging, ins Thor geritten kamen, vom Pferde gerissen, und mit Stiefel und Spornen gehangen.

Familien, denen ein Fürst den Vater entreißen kann, wird er auch ihres Vermögens zu berauben sich nicht scheuen; er wird es um so dreister thun, je scheinbarer ihn selbst die Gesetze dazu berechtigen. Ein Ketzer hatte auch seine Güter verwirkt; dem gemäß wurden den hinterlassenen Wittwen die Schlüssel abgefordert, ihr Gold, Silber und andere Kostbarkeiten ihnen abgenommen, ihre Güter confiscirt, und ihnen noch als Gnade angerechnet, daß sie die leeren Häuser behalten durften. Christine, Steens Gemahlin, Cäcilia, Gustav Erichsons Mutter, Sigrid dessen Großmutter, wurden nebst andern vornehmen Frauen mit ihren Kindern gefangen gesetzt, und in der Folge nach Kopenhagen gebracht.“ *)

*) Christian II, König von Dännemark, Norwegen und Schweden, von Heinrich Behrmann. Kopenhagen und Leipzig, bei Johann Heinrich Schubothe, 1805.

Gallerie französischer Generäle.

(Fortsetzung.)

Linois.

Die Handelsmarine hat Frankreich schon manchen Seehelden gegeben: Miniac, Duquesne, Jean Bart, Dugay-Trouin stammten aus derselben, und auch Linois hat diesen Ursprung.

Charles-Alexandre-Leon-Durand Linois ward 1761 in Brest geboren. Auf einem Kauffartheischiffe sammelte er seine ersten Erfahrungen und durchschiffte den Ocean nach allen Seiten.

Er machte seine ersten Feldzüge mit Ruhm unter der

Monarchie und war bis zum Capitain avancirt. Im Anfange der Revolution ward er von dem Raisonnable zum Gefangnen gemacht als er die Atlante von 18 Kanonen commandirte.

Im Jahre 1795 ward er wieder am Bord des Formidable von dem Alexandre und dem Tigre vor Lorient genommen. Er sollte, da man ihn auf sein Ehrenwort in Frankreich gelassen hatte, gegen Sidney Smith ausgewechselt werden. Robespierre weigerte sich dessen und wollte ihn verleiten in Frankreich zu bleiben; aber der brave Seemann verachtete einen solchen Vorschlag und kehrte nach Tavistock in die Gefangenschaft zurück.

Im Jahre 8 ward er zum Chef de Division und bald darauf zum Contre-Admiral ernannt. Er lief mit einer Eskadre von 3 Linien Schiffen und einer Fregatte aus, und die bekannte Affaire von Algeziras hatte damals statt.

Den 9ten Thermidor im Jahre 9 bewilligte ihm der erste Consul einen Ehren-Säbel als National-Belohnung.

Im Jahre 10, ward Linois bei der Expedition nach St. Domingo gebraucht und gegenwärtig commandirt er in den Indischen Gewässern.

Villeneuve.

Villeneuve trat 1778 als Aspirant *) den Seedienst an. Im 1786 war er Lieutenant in 1793 Chef de Division und im Jahre 8 ward er zum Contre-Admiral erhoben.

Im Jahre 5 commandirte er eine Division der Touloner Eskadre, die nach Brest seegelte um sich mit der dor-

*) Der erste Grad in der französischen Marine.

tigen Flotte zu vereinigen. Seine Fahrt war sehr glücklich; er entgieng der Wachsamkeit der Engländer und bohrte unterwegs ein Portugis. Schiff in den Grund, nachdem er vorher die Equipage und Ladung gerettet hatte.

Eine von den Fregatten, die zu dieser Eskadre gehörten, und welche durch einen Sturm ihren Mast verloren hatte, bekam Befehl sich in Cadix auszubessern. Als sie eben im Begriff war daselbst einzulaufen, ward sie von einer Engl. Fregatte von 46 Kanonen angegriffen; sie mußte sich ergeben, aber den andern Tag revoltirte die französische Equipage, zwang die Engl. Besatzung sich zu ergeben und brachte die Fregatte glücklich in den Hafen von Cadix.

Indessen setzte Villeneuve seine Fahrt nach Brest fort, fand aber den Hafen von den Engländern blokirt, die ihn drei Tage lang verfolgten. Durch geschickte Manövres wußte er ihnen auszuweichen und kam glücklich nach Lorient.

Im Jahre 6 bekam er Ordre sich nach Toulon zu begeben und war einer von den Contre-Admiralen die sich nach Egypten einschifften. Er war es, der in der Schlacht von Aboukir nach Brueys Tode das Commando übernahm, und die Schiffe die dem Feinde nicht in die Hände gefallen waren, nach Maltha führte. Gegenwärtig commandirt er die combinirte französische und spanische Flotte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

Der Mensch kann gegen alle mächtig werden, gegen sich selbst bleibt er nur ein Kind. — Daß doch unsere Weisheit nie lernen will, einen Mann vor dem Richter-

stuhl seines eigenen Herzens zu verhören, und zu rechtfertigen durch die Verhältnisse, durch die er das ward, was er ist. Da stehen sie und fragen ihn, warum kannst du nicht ruhig seyn, warum kannst du dich nicht auch begnügen, warum fällt dir das so auf, warum bist du kein — Holzhakker, kein Schuhflikker, kein Wasserträger? Und sie vergaßen, daß, wenn er sich selbst diese Fragen machen könnte, er warlich nicht mit einer Antwort zurückbleiben werde. — Ein Mensch, der sein eigenes Leben in Frag' und Antwort bringen kann, ist entweder ein sehr weiser Mann oder ein überlegter Zweizüngler, oder ein — Thor, der mit sich selbst die blinde Kuh spielt. Dieß scheint widersprechend, allein er, der ohne Spiegel nicht einmal von der Gestalt seines eignen Körpers sich überzeugen kann, wie sollte er die noch weit verborgenere Form seines Geistes erkennen? Er, der zu diesem Auge nicht sagen kann, sey heller, er sollte seinem unsichtbaren Ich gebieten können? Er, der so sehr der Sklave seines eignen Willens ist, daß er nicht einmal zu sich sagen kann: ich will. — Der Wille des Menschen ist nichts als eine versteckte Hoffnung, und die Hoffnung nur ein Scheinbild der Umstände. Und doch thut man uns die Ehre an, für Herren des Schicksals erklärt zu werden, wenn ein wenig zu viel Blut im Kopfe sprudelt, und Jahrelange Weisheit beim Misklang einer einzigen Nerve verstummt. — — —

Wenns ja geträumt seyn muß, Freund, so rathe ich dir, deine Ideale lieber in den Tagen des Alterthums aufzusuchen, zu denen doch keine Rükkehr mehr statt findet, um sich von seinem Wahne zu unterrichten, als unter einem gleichzeitigen Volke, von dem jede kleine Reise zu schnell uns belehren kann, daß aller Prunk ihres Namens nur der Nimbus der Entfernung war. —

Es ist ein eigenes Ding um die Menschen. Beim

Lob fühlt jeder zu sehr, daß davon nichts auf seine Rechnung gehört, aber beim Tadel hat jeder Sophismen genug, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen und über andere sich ins Fäustchen zu lachen. —

Die Menschen müssen sich nie ganz bekannt werden, weder mit sich selbst, noch mit andern. Man kommt sonst auf den Grund von gar zu vieler Schwäche. Ein wenig Ideal ist nothwendig. Man muß sich wechselweise für etwas mehr halten, als man ist. Etwas Einbildung, etwas Verschönerung muß ins Mittel treten. Nakte Wahrheit paßt uns nicht, der Mensch in seinen Begriffen kann und soll nie präzis seyn. Konture, die sich verschmelzen, sind die Grazien der Malerei, wie des Daseyns; ein unentschiedener Lauf ist für unsere Phantasie weit reichhaltiger, als die allzugroße Genauigkeit, und viel natürlicher als Präzision. Die gerade Linie, der Anblick des Ziels am Eintritt einer langen Bahn sind ermüdend. Die Wahrheit sollte uns beschäftigen, aber eben darum mußte sie uns auch immer fern bleiben, der Reiz eines Geheimnisses mußte unser Verlangen nach ihr rege machen, und gerade daraus, daß so viele nicht fähig sind, sie zu genießen, entstehet jene Rastlosigkeit zu entwerfen, hervorzubringen, jenes hoffen und zusammensezzen der Gemälde von ungetrübtem Genuß, idealischem Leben und immer höhern Einsichten — kurz, jener ewige Wahn, noch — frei zu werden, von allem, was uns jezt nicht genügt, frei zu werden, von allen Hindernissen und Einschränkungen, mit denen man die Unzufriedenheit seiner Seele zu rechtfertigen sucht. Dieß ist der Grund jeder Aufklärung, jedes Fortschrittes. Sie ist eine nothwendige Folge, ein unvermeidlicher Abgrund für die Menschen, aber keine Wohlthat — man bezahlt große Aussichten auf Kosten seines Herzens. Unersättlichkeit erregt sich in ihnen; ihr

Geist ist unstetes Wollen und Ahnden, daß es dort und da besser sey, und wie viel es besser seyn möchte: der Trieb des Verlassens, die Qualen unbefriedigter Wünsche, das Versäumen dessen, was man um sie that, sind die Folgen. Fernhin flieht unsere Seele, ringt nach entferntem Genuß, baut auf Vermuthungen und achtet nicht das Nähere. — So kann man, nicht uneigentlich, sagen, alles Unbekannte ist ein Gut, Begehren ein Unglück des Menschen und Genießen ein Traum; um glücklich zu seyn, aber müßte er stille stehen, müßte er — — —

K — pf.

Französisches Schauspiel in Hamburg.

Madame Kübly hat uns in dieser Woche wieder mehrere Vorstellungen gegeben; ungetheilten Beifall erhielt sie aber nur als Suzanne in Ambroise. Es zeigt sich nun deutlich, daß sie zu den muntern, naiven Rollen vorzügliches Talent hat, auch läßt man ihr darin durchaus Gerechtigkeit widerfahren. Minder wollte es ihr bis jetzt in solchen Rollen gelingen, die eine gewisse Kraftäußerung erfordern. Man hat sich in den lezten Zeiten hier an eine gewisse Affektation gewöhnt und Madame Kübly glänzt nur durch ein natürliches Spiel; aber sie leistet als Sängerin gar zu wenig. Bei der Darstellung der Aline, ließen sich zuerst ihre Antagonisten hören, wurden aber bald von einem lauten Bravorufen überschrien.

Herr und Madame Fourés und Herr Duclos werden nun nächstens von ihrem Ausfluge nach dem Norden zurückerwartet; und so steht uns für künftigen Winter eine Theaterperiode bevor, die zu den besten gehören wird,

welche wir hier seit der Gründung der französischen Bühne gehabt haben.

Es werden jezt zwei neue Opern einstudirt: Helena, mit der Musik von Mehul und le Bachelier de Catalonge, die unser talentvolle Musikdirektor, Herr Jaume, componirt hat. Die erstere hat in Paris viel Glück gemacht und was man einzeln von der Composition des Hrn. Jaume gehört hat, läßt erwarten, er werde nichts Mittelmäßiges liefern. Beide Stücke werden nächstens zu seiner Benefiz-Vorstellung gegeben.

Hamburgisches Deutsches Schauspiel.

Freitag, den 9ten August, ward zum Erstenmal gegeben: List gegen List, Lustspiel in drei Akten, nach dem Französischen, von Vogel.

Wir wissen nicht ob die Langeweile, die diese Vorstellung erregte, dem Originale, der Uebersetzung, oder der Ausführung zuzuschreiben ist; mögen sie sich darin theilen, hier mißfiel das Stück. Selbst Herr Costenoble als Krautmann, der seine Rolle so gut als möglich verbrämte, konnte das Parterre nicht in Bewegung setzen.

Herr und Madame Kiel sind von der hiesigen Bühne abgegangen.

Es ist nun gewiß, daß Herr Iffland von Berlin künftige Woche hier eintrifft. Er wird 10 bis 12 Gastrollen geben, und wahrscheinlich Montag, den 19ten dieses, in seinem Schauspiele: Leichter Sinn, zum Erstenmale auftreten.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Paris den 3ten August. S. M. der Kaiser, ist gestern früh um 3 Uhr abgereist, um über die Lager an der Küste Revüe zu halten. Seine Abwesenheit wird nur zwölf bis funfzehn Tage dauern.

(Aus dem Moniteur.)

Am 22ten July ward zu Caen ein Versuch mit einem neuen Scaphendre angestellt. Er ist nach der Aufgabe des Herrn von Monfleuri, Capitain beim 2ten Kürassiier Regimente, von einem Künstler Namens Danjou aus Blech verfertigt. Dieser letztere, von dem Scaphandre bedeckt und mit einer an einem Riehmen hangenden Flinte versehen, ließ sich in die Orne herab, und als er in die Mitte des Flusses gelangte, wo er 15 bis 20 Fuß Wasser unter sich hatte, konnte er nach Belieben dem Strome folgen, ihn durchschneiden oder gegen denselben an gehen. Mit Hülfe zweier Schwimmfedern, ebenfalls aus Blech, die er mit seinen Händen bewegte, konnte er seinen Lauf beschleunigen oder hemmen und nach allen Seiten mit eben der Sicherheit manövriren, als wäre er auf festem Boden gewesen. Er schoß seine Flinte 8 bis 10mal ab und lud sie selbst wieder, und blieb länger als eine halbe Stunde im Wasser ohne ermüdet zu werden.

Druckfehler.

Im Gedicht der vorigen No. XXXI. S. 66., in der ersten Zeile der vierten Strophe, lese man: statt Wahnes, Wesens.
S. 68. Z. 8. von unten, lese man: statt Fata, Fatum.

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 88. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. XXXIII.

Nordische Miszellen.

Den 17ten August.

Der Moniteur.

„Der Moniteur, ruft man, kündigt der Welt das „Auslaufen französischer Flotten aus französischen Häfen „an, und wiewohl er behauptet, erst nach Monaten werde „England zu seinem Erstaunen ihre Bestimmung erfahren, „so ertönen doch schon kurze Zeit darauf die Tagblätter „fast aller Nationen von der Richtung und vermuthlichen „Bestimmung dieser Flotte."

„Als aber, so sagen die Leute, die Ankunft der „combinirten Flotten in Westindien und ihre Entfernung „aus den westindischen Gewässern unbestrittene Thatsachen „waren, wiederholt der Moniteur ein ähnliches Manövre, „dem nun zwei Posttage später, der englische Bericht „einer Seeschlacht mit eben der combinirten Flotte folgte, „deren Bestimmung der Welt so lange ein Geheimniß „bleiben sollte, bis der Schrecken ihrer Thaten, den dich- „ten geflissentlich gewebten Schleier zerreißen würde."

Doch dabei lassen es die Leute nicht bewenden! „Halb „Europa, fügten sie in den lezten Tagen noch hinzu, er- „kennt die Note des Herrn von Nov....... für eine von „ihm selbst verfertigte, auf Befehl seines Hofes geschrie- „bene, gedruckte und nach allen vier Winden spedirte Ca- „pital-Note, und dennoch gibt sich der sonst von den ge-

„heimsten Heimlichkeiten so gut unterrichtete Moniteur, „die Miene, als bezweiffle er die Authenticität dieser No„te *), als meyne er folglich, sie könnte sogar das Machwerk irgend eines politischen Schleichhändlers seyn!“

Wenn man über diese und andere Anschuldigungen nachdenkt, die man dem Moniteur macht, über den Unwillen den sie bei den einen erzeugen, über das bescheidene Lächeln, das sie andern abnöthigen, über das stupide Glozzen der übrigen, so muß man endlich bei einiger Rechtsliebe oder ächtjuristischem Sinne, dennoch bekennen, daß der Moniteur troz alles Gekläffes, sich warlich eben so gut vertheidigen läßt, als irgend ein anderes Christuskind, dem man nicht gleich in erster Instanz den Hals abreißen darf.

In einer Zeit, wo die Masse der Meynungen einen so bedeutenden Einfluß auf die öffentlichen Begebenheiten, auf Handel und Wandel, auf die Operationen der Kabinette, der Armeen und Flotten hat, sind die Tagblätter eine Art von Geschütz und zwar von schwerem Geschütz geworden; wem wollte man es demnach verargen, wenn er sich in dem Nuzzen den sie leisten, und in dem Schaden, den sie stiften können, vorzugsweise nach diesem Maasstabe richtet?

Mit welchem Recht würde man also verlangen, daß der Moniteur diesen, allen Tagblättern, durch die Gewalt der Zeit aufgedrängten militärischen Charakter ausschließend verläugne und allen Stratagemen entsage, die in den Kriegen unserer Tage eine um so größere Rolle spielen, je mehr die fränkische Revolution und der längst vollendete republikanische Krieg, dem gemeinen Menschenverstand seine

*) Si elle n'est pas controuvée. Moniteur.

vollen Rechte neben der militärischen Kunst eingeräumt hat.

Warum soll der Moniteur troz den wirklichen Ereignissen, nicht auch seine, ihm dienlich scheinende Einfälle haben, da so manche andere Zeitungen erfinden, schreiben und drukken, was ihnen in Kopf kommt?

Wenn gewisse Zeitungen Berichte mittheilen, die aus dem weiten Monde eben so füglich hätten datirt werden können, als von der weitentlegenen russischen Grenze, wenn die englischen Zeitungen von neuem bald abgeschlossene, bald erst abzuschließende Continental-Allianzen träumen; warum soll der Moniteur nicht auch träumen, nicht auch schreiben, drukken, so wie ihm es frommt und das Gedrukte aussenden in alle Welt, um die geflissentlichen Lügen oder zufälligen Unwahrheiten der andern zu contrebalanciren durch die eigenen in Thatsachen eingekleideten Wünsche oder Ansichten?

Duldet man doch derlei Klugheiten nicht nur im Privat-Leben, sondern öfters sogar bei wichtigen öffentlichen Ereignissen. Zum Beispiel; — der Monarch stirbt, die Königin tritt an das Fenster oder auf den Balkon und schreyt dem herbeiströmenden Volke die frohe aber erfundene Nachricht entgegen, noch fühlten die Herren Aerzte den Puls und noch schnaufe der Souverain! was geschieht? das wonnetrunkene Volk stürzt jubelnd in die Bier- und Brandweinschenken, läßt den Todten leben, die Thronfolge wird indeß in Richtigkeit gebracht, die Ruhe erhalten, der Staat gesichert. Wie oft heiligt die unbefangene Geschichte der Vorzeit ähnliche Begebenheiten, kluge Lügen, nüzliche Erfindungen, oder wie man es nennen will, so bald sie einen guten Endzweck haben.

Wenn nun der Moniteur mit einer Thatsache bekannt, die noch nicht wie Eicheln ausgeworfen werden

soll, an das Weltfenster tritt und dem staunenden Haufen irgend einen wohlschmeckenden Fezzen in den weitaufgesperrten Rachen wirft, warum ihm verargen, was die strengen Historiker andern verzeihen oder sogar zum Lobe anrechnen?

Keine Handlung darf von ihrem Zwecke getrennt werden; dieß wird selbst bei Verbrechen anerkannt, warum nicht auch bei den Erfindungen des Moniteurs: warum nicht auch bei einem Reichsblatt das zu einer Zeit erscheint, wo so vieles zu berücksichtigen ist in einer so componirten Welt, um deren göldne Lappen, das alte Vorurtheil und die neue Aufklärung, das alte Herkommen und die neue Sitte in einem bunten Gemisch von Allonge-Perüken, Perüken à la Titus, Brutus, Charlemagne u. s. w. sich streiten?

Zu was Ende also das Geschrey, daß der Moniteur falsche Gerüchte ausstreue und mit Lügen sich brüste, da beinahe alle europäische Zeitungen sich so oft von der Wahrheit entfernen *) und in Ermanglung von That-

*) Die allgemeine Zeitung macht hier zwar, allein zu ihrem eignen Schaden, eine auffallende Ausnahme; allein ist sie darum mehr von den Deutschen protegirt? Nein! ist sie in allen Händen, die sie halten könnten? — nein! stecken nicht oft ihrer 10 bis 20 die breiten Köpfe zusammen in Ein schmales Exemplar, wenn gleich jeder einzelne von diesem patriotisch-ökonomischen Verein den Betrag des ganzen jährlichen Abonnements in Einer Minute zu Gunsten eines erlauchten Magens für Einen erlauchten Fisch wegwirft? hat diese herrliche Zeitung, dieser Tugendspiegel deutscher Blätter, von dem Geist ächter politischer Reformation durchdrungen etwa nicht aus einem l u t h e r i s c h e n L a n d in ein c a t h o l i s c h e s sich flüchten müssen, und zwar zu einer Zeit wo das protestantische Deutschland Schätze, die sich allbereits auf die enorme National-Summe von 14,000 Thalern belaufen, in Mansfeld zu Ehren Luthers anhäuft!!! —

Risum teneatis posteri! —

sachen so manchen leeren Raum mit leeren Gerüchten ausfüllen? Ist es doch bei aller persönlichen Rechtlichkeit der Zeitungsschreiber ohnehin für sie öfters unmöglich, das Falsche von dem Wahren, besonders aber das Dienliche von dem Nichtdienlichen zu unterscheiden; — warum also dem Moniteur allein ein Gewicht auferlegen, das niemand anerkennt und das Einem thörichterweise angemuthet mit Recht von ihm zurückgewiesen wird, als eine Forderung der Unbilligkeit, der Eifersucht und des Hasses.

Der Moniteur hat ganz und gar keine Verpflichtung zu tolldreister Offenherzigkeit — er hat vielmehr die vielen Jahre einer nachtheiligen Freimüthigkeit wieder gut zu machen; er befindet sich, sowohl in seinem Verhältniß zu der Vergangenheit, als in denen zur Gegenwart und Zukunft in einer von den übrigen Zeitungsblättern Europa's ganz verschiedenen Lage.

In den Materialien die er verarbeitet, hat er nicht nur die Vorbereitungen für den Geschichtsschreiber zu beabsichtigen, sondern auch die jedesmaligen Bedürfnisse eines großen sich erst gründenden Reiches; sondern auch die gleichzeitigen Operationen einer großen, viele und verschiedenartige Völker beherrschenden Regierung.

Wer könnte demnach mit mehr Recht denn er verlangen, daß man seine Numern mit jener heiligen Ehrerbietung anfasse, auf die jedes Blatt des Schicksals Anspruch machen darf, aus welchem Menschen, Regierungen und Völker lange vorher das Loos abnehmen können, daß sie in mehr oder minder großen Entfernungen zu fürchten haben, oder dessen sie sich früher oder später erfreuen werden!

Wenn es eine Zeit gab, wo der Moniteur kurzweiliger zu lesen war, wo er für schon erhizte Gemüther ein täglich verstärkter Opiumstrank war, wenn es eine Zeit

gab, wo er wilde Regungen begünstigte, die ausschweifende Fantasie, zu noch größeren Extravaganzen spannte und bethörten Augen mit jedem neuen Posttage ein neues Gaukelspiel oder eine neue Zauberwelt darbot, so bedenkt er jetzo desto genauer, desto ernstlicher, die Zeit, die Welt, so wie sie ist, so wie sie seyn, so wie sie etwa werden kann! er würdigt die Regierungen, er würdigt die Menschen und verdient keineswegs den schändlichen Vorwurf, als spreche er fortdauernd der Menschheit Hohn und liefere in Bogenform Quadersteine aus Papiermaché zu einer ewigen Schandsäule, für unser, freilich eben nicht sehr schmukkes Zeitalter. —

Er kühlt die allzugroße Hitze der antifranzösischen Eiferer ab, befördert das ernste Nachdenken bei Staatsmännern, zieht die Gedanken von der, bloß den Regierungen zugehörenden Politik, nach den stillen aber schönern Freuden des häuslichen Lebens, nach dem reizenden Genuß der Künste und Wissenschaften, nach jenem Gebiet von Ehre, wo man wie Cäsar ad utrumque paratus, über die Tugenden des Kriegs nicht die Tugenden des Friedens, und über die Tugenden des Friedens nicht die des Kriegs vergißt.

Man werfe ihm immerhin, wie ein gewisser Herr in einer sehr bekannten Brochure gethan hat, eine chinesische Natur vor, so bleibt es doch nicht minder ausgemacht, daß auch seine kleinsten Artikel oft ganz Europa in Bewegung sezzen und manchmal, so unbedeutend ihr Gewand ist, großen Manifesten die Wage halten und großen Noten den Weg nach ihrer Heimath weisen.

Große Männer haben ihre Feinde, große Handlungen ihre Neider und große Anstalten ihre Gegner, dieß lehrt die Geschichte jeder Zeit; der Moniteur kann sich in seine Folioform hüllen und auf das Geschrey der Pyg-

mäen mit Verachtung herabblikken, denn die Höhe worauf er jezzo steht, streitet selbst mit der von 1789 um den Vorrang. Damals war er das Signal großer Wünsche, jezzo das Tagbuch großer Thaten, damals der Vorbote einer vielleicht großen aber ungewissen Zukunft, jezzo der tägliche Herold einer bestimmten, unerschütterlichen Größe, einer Gegenwart die das Böse der Vergangenheit tilgt und alles Gute der Zukunft schon als geheiligten Keim in sich faßt!

Bemerkungen eines Franzosen über Hamburg.

Diese Bemerkungen sind aus einer vor kurzem erschienenen Reisebeschreibung gezogen, die den Titel hat: Voyage en Hannover, fait dans les années 1803 et 1804. Par M. A. B. Mangourit, ancien Agent diplomatique etc. etc.

Der Verfasser folgte der Armee, die Hannover besetzen sollte, konnte sie aber mit Postpferden nicht erreichen, und kam erst zwei Tage nach ihrem Einzuge in Hannover an. Auch nach Hamburg kam Herr Mangourit; und was er da gesehen hat und wie er es gesehn hat, sollen unsere Leser in diesen Blättern finden. Nur zwei und siebenzig Stunden hatten wir das Glück diesen Reisenden in unsern Mauern zu besitzen; aber in dieser kurzen Zeit hat er manches erfahren, was andere nie erfahren werden noch können. Gerne hätten wir manche Stelle in seiner Erzählung mit Anmerkungen begleitet, aber wir mochten dieser nichts von ihrem Originellen rauben und dem Leser nicht vorgreifen; auch haben wir aus eben der Ursache alles recht wörtlich übersetzt.

„Von der Stadt Hannover habe ich einen Sprung jenseits der Elbe gethan. Ich bin in Hamburg; welche Wünsche bemächtigen sich meiner Einbildungskraft! Kaum

bin ich in diesem Amsterdam des Nordens, so treibt meine Phantasie mich auch sogleich nach Kopenhagen, Stockholm, ja, nach Torneo!

Sind denn diese Wünsche so unvernünftig, wenn die Wiege von Albion's Heptarchie so nahe bei dem Grabe von der Amme des Normanns Roland ist? Welcher Freund der Wissenschaften sollte nicht den Wunsch hegen, Scandinaviens beschriebene Felsen, und als Bewohner Frankreichs, die liebenswürdigen Freunde der Franzosen, die Franzosen des Nordens, die Schweden, zu sehn? Ist diese Versuchung nicht entschuldigungswürdig? Die Einbildungskraft geht in kalten Ländern raschen Schritts, wenn sie auch nicht fliegt. Da sind Odins Wälder, und ich könnte wohl die Hörner seiner Jäger hören, könnte als Fremdling zu seinem Mahle geladen werden. Ist man nur einmal durch das Gehölz dieses nordischen Nimrods, so braucht es nur einen Schritt um das Land Gulever zu betreten und von da das Plateau des Pols zu besteigen, welches nicht wie das der Tartarey das erste Bett des Menschengeschlechts ist. Nichtsdestoweniger blieb ich in Hamburg.

Man erwarte keine weitläuftige Abhandlung von mir, über diese erste Stadt der Hanse, die seit 1792 so berühmt, so reich, so stolz ward, und seit unserm Einzug in Hannover so gelitten hat, das wäre nach einem Aufenthalt von zwei und siebenzig Stunden in ihren Mauern zu unvorsichtig. Nur wie ich meine Zeit da angewandt habe, soll der Leser erfahren.

Ich logirte in der Stadt London, einem Wirthshause, das mit schönen und ansehnlichen Gebäuden in einer Reihe liegt. Die mehrsten untern Etagen, werden durch schöne und reiche Kaufläden geziert. Ein Fußweg von breiten Steinen schützt sie vor den Ungemächlichkeiten

einer schönen, langen Straße, die auf einen dreieckigten Platz, den Hafen, das Rathhaus und die Börse führt. Auf der einen Seite der Straße ist ein mit vier Reihen Linden besetzter und gut unterhaltener Spaziergang. Man hat drei Pavillons in gleicher Entfernung von einander daselbst erbaut; der mittelste ist ein Caffehaus, die zwei andern dienen zu Wachthäusern. Ich mischte mich unter die Politiker, die in dem ersten ihren Sommerplatz haben. Unsre Zeitungen concouriren mit der Abeille von Altona und den deutschen Papieren, die Müßiggänger, die Fremden und die von England besoldeten Agenten dahin zu ziehen, um diplomatische Romane zu dichten. Die Abeille enthält zuweilen Artikel, die mit ihrem Zeichen übereinstimmen. Dieß stellt einen Compaß vor, dessen Lilie nach Norden gewendet ist, mit der Devise: immer beständig, immer unveränderlich. Da, wie in Frankreich, wird das Interesse der Mächte abgewogen, da wird ihren Kabinettern die Richtung gegeben, ihre Land- und Seemacht in Marsch gesetzt. Jedes Reich hat da seinen wohlwollenden Freund, seinen hinterlistigen Feind. Obzwar der Senat von Hamburg da nicht immer sehr geschont wird, so setzt dieser politische Areopagus doch seine regelmäßigen Versammlungen fort, ohne Störung zu befürchten. Die Durchreise eines Handelscouriers, die Ankunft einer Modehändlerin, das Ausbleiben einer englischen Post, die Erscheinung eines Epauletts, eines Tituskopfs, eines Pantalons, geben Stoff zu den sinnreichsten Muthmaßungen, zu den gründlichsten Untersuchungen. Briefe, besonders von zuverlässigen Personen aus London, Stockholm, sogar aus Odessa, geschrieben, verkünden eine Landung an der Küste von Poitou, aus Cadix und Constantinopel, die Wegnahme der spanischen Galionen, aus Petersburg, einen Einfall in das türkische

Reich; aus Genua erfährt man die Nachricht von der Wiederbesetzung Egyptens, aus Jamaica, von der Empörung der Schwarzen, aus Botany-Bay, von der Unabhängigkeit der drei vereinigten Königreiche: et redeunt oracula mane. Aber sobald das englische Packetbot ankömmt, so ist ganz Frankreich zu Grunde gerichtet, verloren, vernichtet. . . .

Ein prächtiges Bassin, in das die Alster sich ergießt, bespült den Rand der Promenade. Ihre Ufer im ganzen Gesichtskreis sind mit Landhäusern, kleinen Hügeln und einem dichten Grün in schönen Schattirungen decorirt. Während der kurzen Zeit, die ich in Hamburg zubrachte, setzte ich mich oft auf die Bänke dieses Spazierganges hin. In steter Bewegung sieht man hier, Geschäftsleute, Handelskassen, Magistratspersonen in ihrem Costüm, große Rohrwagen mit einem Cabriolettenkasten besetzt und von schönen Hollsteinern oder Mecklenburgern gezogen, endlich die Zeichen, an denen der Abbé Raynal uns die großen Städte kenntlich macht, Creaturen, deren Gestalt, Wuchs und Grazie ganz entzückend sind. Man wird nicht von ihnen angeredet; aber das kleine Strohkörbchen am Arm einer Hamburger Nymphe, deutet dem Fremden an, er könne seine Wünsche anbringen und werde nicht abgewiesen werden. Man hat mich versichert, die Polizei mache bedeutende Forderungen für das Tragen der Körbchen, und das Uebertreten ihrer Anordnungen werde mit Einsperren bestraft.

Was zur Handelsstadt gehört ist thätig; alles andere aber schien mir ohne Geist und Leben. Hamburg wäre ein Deportationsort für einen Franzosen. Da findet man recht, eine Regierung ohne Macht, ein Volk ohne Territorium: denn man muß den kleinen Kranz um seine Mauern, den Hafen von Cuxhaven und halbinselisches

Amt nicht rechnen. Während des letzten Krieges, da die Verbindungen mit dem festen Lande beinahe alle unterbrochen waren, ward Hamburg das politische Arsenal für England und das Depot seiner Industrie. Der Friede von Luneville und die Besetzung Hannovers schwächten sein indiscretes Glück. Noch vor kurzem belebten die Handelsflaggen die Elbe und das in einer Strecke von beinahe zwei französischen Meilen; seitdem die Franzosen in Hannover sind, hat der Fluß zwei Spitzen seines Dreizacks verloren und die dritte ist abgestumpft.

Während der Deliberationen des Senats werden die Thore verschlossen: und, sagte ein Hamburger, dem das spöttische Lächeln, dessen ich mich nicht enthalten konnte, verdroß, zu mir: glauben Sie mir, wenn Bonaparte selbst draußen wäre, man würde ihm doch nicht öffnen.... Als Antwort hierauf, muß ich doch das Hambuger Militair aufzählen; es besteht aus einer Polizei-Legion von wenigstens siebenhundert Mann, die ein sehr gutes Ansehn hat, aus einem Corps Cavalerie und einer Eskadron Dragoner.

In meiner frühen Jugend brannte ich oft vor Begierde nach dem St. Michel's Berge zu gehn, blos um aus Bretagne in die Normandie zu kommen. Eben dies Verlangen empfand ich, von Hamburg nach Dännemark zu gehn. Diese Versetzung ist schnell, angenehm nnd kostet gar nichts. Ich gieng zum Altonaer Thor heraus, dessen Architektur nichts merkwürdiges, als blos einen Vers aus der heiligen Schrift, darbietet; aber seine mit Bäumen besetzten grünen Bastionen, die sich amphitheatralisch ausdehnen, seine Gräben, wo Eskadern schöner Schwäne stolz dahin schwimmen, zogen meine Aufmerksamkeit auf sich. Leda's Geliebten sind mir lieber, als die Bären von Bern, die Hunde von St. Malo und die Gänse des

Capitols. Man sagt der Senat dieser Stadt, durch die neue Organisation des deutschen Reichs sicher gemacht, sey Willens, diese Festungswerke niederzureißen. Ich weiß wohl, daß Vogelscheuchen, die um ein Feld gestellt werden, nur den kleinen Vögeln bange machen, aber die Raubvögel nicht abhalten: Dennoch würde ich ungerne den kleinsten Schatten der Unabhängigkeit einer Hansestadt schwinden sehn. Vergessen wir ihr Unrecht und erinner uns jener barbarischen Zeit, in der die Hanse gegründet ward. Gebe Gott, man strafe so merkwürdige Städte nicht, für die Mißgriffe einiger ihrer Bewohner.

Die Stadt Hamburg ist beinahe zirkelförmig gebaut und hat ungefähr 6 Meilen (six milles?) im Umfang; sie hat sechs Thore, und vier Wasser-Einfahrten, nämlich zwei von der Elbe und zwei von der Alster. Sie ist durch Wälle und Außenwerke befestigt. Hamburg hat 30000 Häuser 180000 Einwohner. Aber Fabry giebt nur 100000 an, worunter 3,500 Juden sind; ich halte es mit der Minorität.

Die öffentlichen Gebäude haben nichts merkwürdiges. Die im gothischen Styl gebauten Kirchen, sind den ganzen Tag offen, und es giebt einige wo Buchhändler ihren Laden haben. Man zählt sechs große Markplätze, es giebt mehrere Stiftungen, worunter das Waisenhaus, welches 60 bis 70000 Pf. Sterl. Einkünfte hat, mit Achtung bemerkt zu werden verdient; ein Hospital für arme Reisende, welche krank werden, eins für invalide Seefahrer, wo auch für die Wittwen und Waisen der im Dienste der Republik Verstorbenen Sorge getragen wird; ein viertes wo Arme, Blinde, Lahme und Greise aufgenommen werden; ein fünftes ist zur Behandlung von Pest- und Venerisch-Kranke bestimmt.

Das Gefängniß der Verbrecher ist in dem Gebäude,

das der Scharfrichter bewohnt, welches eben nicht sehr tröstlich, selbst für die, welche unschuldig sind, ist. Sobald einer sein Todesurtheil erhalten hat, wird er nach einem obern Zimmer geführt; man macht ihm ein gutes Bett, und man schlägt ihm nichts ab, was er in seiner traurigen Lage wünschen kann. Auf dem Wege des Verurtheilten nach dem Richtplatz ist ein altes, jezt lutherisches, Kloster, dessen Eigenthümer die Obliegenheit haben, ihm ein Glas Wein anzubieten."

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Vor zwei Jahren ward ein Londner Kaufmann, Namens Steele, in der berüchtigten Haide von Haunslow-Heath ermordet. Umsonst stellte man die möglichsten Nachforschungen an, um den Thäter zu entdecken und noch jezt würde er ohne einen besondern Zufall unentdeckt geblieben seyn. Es brach nämlich vor kurzem Feuer im Schornstein eines kleinen Hauses zu Oatlands, in der Nähe von Chesley, aus. Der Eigenthümer war abwesend; seine Frau schrie um Hülfe, die Nachbaren kamen und einer von ihnen eilt alles vom Kamin wegzuräumen, was vom Feuer beschädigt werden konnte. In einer, an der Seite des Kamins angebrachten Oeffnung, fand er ein Paar Stiefeln verborgen, die ihm um so verdächtiger schienen, da sie Bauernstiefeln gar nicht ähnlich waren. Nachdem das Feuer gelöscht war, untersuchte er sie genauer. Die Londner Schumacher haben die Gewohnheit auf ihre Stiefeln den Namen desjenigen, der sie bestellt hat und den ihrigen darunter zu schreiben. Auf diesen

nun fand man den Namen des unglücklichen Steele, und man glaubte sogar einige Blutflecken daran zu bemerken. Als der Eigenthümer nach Hause kam und erfuhr was vorgegangen war, lief er sogleich nach dem Kamin und fragte die Frau nach den Stiefeln, sie mit dem Tode bedrohend, wenn sie solche nicht zur Stelle schaffte. Aber er ward beinahe in demselben Augenblick von den Nachbarn arretirt, die ihn der Justiz überlieferten.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Zwei Frauen Namens Mary Baker und Elisabeth Tutt mußten neulich in der Pfarrkirche zu Hertsmonceaux, in Sussex, wegen wiederholter Acts of Bastardy, Buße thun. Die eine hatte vier und die andere fünf uneheliche Kinder zur Welt gebracht. Sie waren in eignes dazu verfertigten, weissen Roben gekleidet, und beim Anfang des Gottesdienstes wurden sie, mit weissen Stäben in der Hand an die Kirchthüre gestellt, wo sie bleiben mußten bis das Gebet vorüber war; dann wurden sie in die Kirche geführt, wo sie vor dem Pult des Predigers blieben, bis die in dergleichen Fällen gebräuchliche Ceremonie vorüber war, welche wohl zwanzig Minuten anhielt. Nachher hielt der Prediger eine passende Anrede an sie, ihre Bußkleider wurden ihnen ausgezogen und sie durften nach Hause gehn.

In London ist seit kurzem unter dem Schutz J. M. der Königin ein deutsches Theater eröffnet und wird häufig besucht — bis jezt besteht die Gesellschaft aus vier deutschen Kindern. — Sie ist nun durch die fünfjährige Ma-

demoiselle Klettil vermehrt. Sie hat mit vielem Beifall — getanzt.

In Paris sind die Memoires de M. le Baron de Besenval erschienen. Er war zur Zeit der Einnahme der Bastille zweiter Commandant der Stadt Paris unter dem Marschall de Broglie. Sie enthalten viele Anekdoten aus den Zeiten Ludwig XV und Ludwig XVI.

In einer Uebersetzung aus dem Französischen ward neulich die Phrase: menaçait d'un sac implacable, (er drohete mit einer unversöhnlichen Plünderung) in den unversöhnlichen Sack gesteckt werden, übersetzt.

Die Vertheidigung von St. Domingo durch den General Ferrand gegen die Uebermacht der Schwarzen beweist, was der Muth eines Einzelnen vermag. Folgende merkwürdige Stelle ist aus seinem Bericht gezogen:

„Es kam mir hauptsächlich darauf an, die Schwarzen zu überzeugen, daß meine Absicht war, den Platz aufs äußerste zu vertheidigen, woran sie so lange gezweifelt hätten, als sie die Kauffahrtheyschiffe im Hafen vor Anker gesehn hätten. Sie konnten denken, ich hielte diese nur darum zurück, um die Räumung zu bewerkstelligen, und diese Idee konnte sie vermögen, die Belagerung kräftiger und anhaltender fortzusetzen. Ueberdies mußte der Entschluß diese wegzuschicken, den Truppen die Nothwendigkeit einer siegreichen Vertheidigung darthun. Ich wollte den Furchtsamen, wenn sich welche gefunden hätten, nicht eine Hoffnung lassen, die die Sicherheit des Platzes hätte in Gefahr bringen können. Dem zufolge, so verzweifelt dieser Entschluß auch scheinen mogte, führte ich ihn dennoch an emselben Tage aus."

Die französischen Zeitungen vom 10ten August enthalten nichts Neues.

Die neuesten Berichte aus Oberdeutschland lauten so traurig als möglich; furchtbare Regengüsse vernichten die Hoffnungen zu einer ergiebigen Erndte; Gewitter folgen auf Gewitter und die empörte Natur heult in schrecklichem Einklang zu den Kriegs- und andern feindseligen Gerüchten, die den jammervollen Aussichten eines wachsenden Mangels alle jammervollen Besorgnisse neuer Zerstörungen beigesellen.

Die bösen Zeichen am Himmel wetteifern mit den bösen Zeichen auf Erden und die Hand des gewaltigen Schicksals drückt schwer und immer schwerer auf des deutschen Reichs unselig getrennte Völker.



Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 88. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. XXXIV.

Nordische Miszellen.

Den 24ten August.

Ideen aus den Schriften eines Deutschen des funfzehnten Jahrhunderts.

Menschen und Thiere.

Der Mensch soll sich verwundern, daß er hündisch ist und nicht, daß der Hund menschlich ist. Also soll man reden: der Hund ist wie ein Hund in seiner thierischen Vernunft seyn soll, der Mensch, der auch so ist, ist hündisch, denn er gebraucht hündische Vernunft, der Hund nicht menschliche Vernunft. Denn das ist irrig geredet, daß man ein Thier menschlich nennt, das ist hinter sich genommen. — Der Vogel ist nicht menschlich, sondern papagaiisch, dolisch, krähisch. Der Mensch, der seine Zunge nicht mit mehr Nutzen braucht, wie ein solcher Vogel, derselbige ist papagaiisch, dolisch, krähisch, kann nichts dann schwätzen, klappern und weiter ist kein Saft in ihm. Darum ist sprechen und schwätzen, thierisch, papagaiisch, elsterisch, spechtisch und nicht menschlich. Die Kraft der Worte aber, die soll menschlich seyn. — So die Hunde miteinander uneins werden, sich einander beißen aus Geiz, daß der Eine Alles allein haben und fressen will, dem andern nichts lassen, so ist das thierisch. Auch dem Menschen hänget

an solcher Neid und Untreu, misgünstige Art, daß einer dem andern nichts lassen will, sondern alles allein in sich selbst essen. Dermaßen wie sie einander um eine Hündin beißen, also ist Buhlerei eine hündische Arbeit, denn solche Dinge sind alle bei den Thieren auszulesen, und wie in ihnen, also auch im Menschen. — Woher nimmt der Mensch seine Kunst, daß er kochen kann, und viel seltsame Dinge in der Küche bereiten? Aus thierischem Verstand. — Aber alle diese Dinge müssen hinweg von dem Menschen, daß weder Fuchslistigkeit, Wolfsraub noch Schaafsmilde ꝛc. erschein auf Erden, denn sie sind tödtlich, und wer darin lebt und sich selbst wohlgefällt, derselbige lebt tödtlich, und verzehrt seine Zeit in tödtlichen Dingen und nichts wird vor Gott erscheinen in seinem Reich.

Der Geist und der Buchstabe.

Die Geschrift sagt: der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Nun merket unter den zweyen, was der Buchstab, und was der Geist sey. Das ist der Geist, der allein die Wahrheit in sich hat. Einer der da allein schreibt, was die Wahrheit ist, der schreibt nicht einen Buchstaben, sondern die Wahrheit, die der Geist ist, der noch an sich selbst nicht sichtbar ist, sondern geschrieben werden muß, oder durch die Stimm an uns gelangen. Das aber ist der Buchstaben, welcher schreibt was nicht die Wahrheit ist, So nun einer schreibt was nicht Wahrheit ist, so schreibt er Lügen. Aus dem folgt, daß der Buchstabe tödtet, d. i. der erlogne Buchstabe. Darum einer der schreiben will, befleißige sich in der Wahrheit zu bleiben, damit er Niemand tödtet.

Es ist ein schön Ding um eine Rose, aber sie muß ein ganz Jahr haben, bis sie zum Gesträuch kommt, zur Dolde, zur Blume. Also auch andere Dinge. Der das Gesträuch will für eine Rose achten, der hätte keine Rosen, kennete sie nicht; der die Knospe wollte für eine Rose halten und abbrechen, was hat er? der aber die Zeit erwartet, bis die Natur auszeugt und auf ihren Termin erwächst, der hat eine Rose. So die Natur also handelt, wie viel mehr auch das himmlische über der Natur. Darum soll keiner vor der Zeit sich etwas berühmen, sondern die Zeit ermessen. Nichts ist aber was vor der Zeit zeitig werde. Der die Zeit nicht erkennt, der giebt ein Irrer und Verführer, bricht ab was nicht zeitig ist, nimmt was ihm nicht befohlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen eines Franzosen über Hamburg.

(Fortsetzung.)

Die Regierung besteht aus dem Senat und drei aus der Bürgerschaft genommenen Collegien. Das erste Corps hat das ausschließliche Recht die Souverainität auszuüben. Die Bürger bekümmern sich blos um die öffentliche Revenüen, welches wichtig genug ist. Die Lage der Hamburger ist ganz sonderbar; sie sagen sich frei, und sind in der That Unterthanen des Königs von Dännemark, der selbst in dem Innern ihrer Stadt Ansprüche auf gewisse Vorrechte macht. Sie haben weder Stimme noch Sitz auf dem Reichstage zu Regensburg und sie zahlen den jährlichen Schutz des deutschen Kaisers mit einer Summe von 80,000 Thalern.

Hamburg hat zweihundert Zuckeraffinerien; seine Cattunfabriken beschäftigen tausend Arbeiter. In der gewöhnlichen Lage, erhielt sein Hafen den Tribut von zwölfhundert Schiffen.

Wenn man durch das Hamburger Thor ist, führt eine schöne Allee zu einem zweiten Thor, wo man eine dänische Schildwache findet. Als ich die vorbei war, befand ich mich in Hollstein. In einer Secunde hatte ich eine Republik für ein Königreich verlassen. Ich befand mich besser unter dem Scepter als unter der phrygischen Mütze. Ich liebe den Geld-Republikanism auf sandigtem Grunde nicht; es befindet sich beinah immer Bodensatz darunter.

Ich gieng nach Rainville's Garten um zu Mittag zu essen. Die Eleganz dieses Hauses, die Reinlichkeit der Bedienung, die delikaten Speisen, das Zuströmen der schönen Welt, die erfindungsreiche Benutzung des Bodens, die Abwechslung der mahlerischen Gegenden, die bescheidene Zierde der Kunst zu Gunsten einer an sich selbst so schönen Natur, besonders die Aussicht der obern Terrasse, eine Aussicht die man als die entzückendste in der ganzen Welt angab, dies alles hatte man mir so sehr gerühmt, daß es die erste Beschäftigung meines Geistes war, der übertriebenen Vorliebe der Franzosen und dem dänischen Stolz etwas abdingen zu wollen. Ich zeichnete mir alle Vergleichungspunkte vor, die sich in Frankreich, Spanien, Amerika, in der Schweiz und unter dem schönen Himmel Italiens meinem Gedächtnisse eingeprägt hatten. Ich habe gewiß auf meinen langen Wanderungen Gegenden angetroffen, die zum Entzücken hinrissen, aber diese, ich muß es gestehn, hat einen solchen majestätischen Charakter an sich, daß sie das schönste Bild meiner Erinnerung bei weitem übertraf. Auf der Bank wo ich saß, betrachtete

ich die ausgedehnten Haiden von Hannover, die reichen Ufer Hollsteins und die kühnen Krümmungen der, die Schätze zweier Welten zu meinen Füßen hinführenden, Elbe, dieses Flusses, der in seinen weiten Biegungen, Sandbänke, mit reichen Ernten, mit dunkeln Gehölzen, mit lichten Gebüschen bedeckte Inseln, und Städte in sich faßt, deren entfernte Massen nur durch die hohen Spitzen ihrer stolzen Thürme gesehn werden können; ha! wenn die Götter es wollten, daß Homer und Ossian hieher kämen auf diese andachtsvolle Bank, um die erhabenen und wilden Schönheiten dieser Aussicht zu besingen, ich glaube die Götter würden Ossian den Preis zuerkennen.

Man ist erstaunt auf den Grenzen Hollsteins ein geräumiges und elegantes Gebäude anzutreffen, wo man französisch spricht, auf französische Weise speist, wo unser Meot und Very von ihrer Eitelkeit etwas verlieren könnten und versprechen würden, sich in Paris weniger zu vergessen. Es ist angenehm sich in Frascati zu glauben, wegen des guten Eises, der Musik, der feinen Gesellschaft, und an jeder Tafel an den aufgetragenen Gerüchten zu erkennen, zu welcher Nation die Gäste gehören; wenn man mit einem Blick die Menge der Fahrzeuge, die den Fluß auf- und abfahren, umfaßt, oder ihn auf das Gewühl der Leidenschaften, des Interesses, der Gedanken und der Unentschlossenheit wirft, welche die Terrassen in Rainville's Garten auf- und ab wandeln.

Dies Etablissement macht jenem besondern Genie, das sich jeder Sache bemächtigt, um ihr Gestalt und Schönheit zu geben, dem französischen Charakter, der im Sturm wie im Schiffbruch mit den elisäischen Feldern beschäftigt, sie auf den noch von den Wellen bewegten Sande zeichnet und sie mit Blumen besäet, Ehre. Wer will dem Franzosen diesen unschätzbaren Vortheil streitig machen? —

Unsre Moden, unsre Hofmeister, unsre Schauspieler — haben Eroberungen gamacht, die, ich sage es ohne Scherz, manche andere vorbereitet haben. Die Reichen Europa's können ihrer nicht mehr entbehren; ich glaube wenn die Pariser ihren Köchen Statuen errichteten; Europa würde ihnen die Apotheose zuerkennen.

Altona zählt 22,500 Einwohner. Die Könige von Dännemark haben es in der Absicht erbaut, Theil an Hamburgs Handlung zu nehmen. Es ist ein Freihafen und der Sitz der ostindischen Compagnie. Auch haben sich eine große Anzahl Kaufleute aus allen Theilen des Nordens und selbst aus Hamburg hier niedergelassen; Altona ist die zweite Stadt von Dännemark, in Ansehung des Reichthums und der Bevölkerung.

Ich kann die Geschichte des Schöpfers des von mir beschriebenen Gartens nicht mit Stillschweigen übergehn. Adjudant des General Dumourier, ein Flüchtling wie er, aber mit hinlänglicher Einbildungskraft begabt, den Abgrund seiner Lage zu durschauen und muthig genug ihn ausfüllen zu wollen, ohne auf Verrath zu hören, ohne sich der Verzweiflung zu überlassen, faßte Herr Rainville den Vorsatz, das französische Genie an den beeisten Ufern der Elbe, man darf sagen, zu naturalisiren, und führte ihn wirklich aus. Er verstand die Kunst, seinen Zufluchtsort gut zu wählen, und man muß gestehen, er hat den bestmöglichsten Vortheil daraus gezogen. Die liebenswürdigen Jacobiner, troß ihrer wilden Brüder, die vernünftigen Royalisten, troß der unheilbaren Capetianer, müssen es Herrn Rainville Dank wissen, daß er sich ein von dem politischen Compaß unabhängiges Vermögen verschafft und auf eine muntere Weise germanische Sitten mit französischen Gebräuchen in Uebereinstimmung gebracht hat, ohne sie zu depraviren und zu verhäßlichen.

Ich speiste auf dem Lanhause eines seit langer Zeit in Hamburg etablirten französischen Kaufmanns; es liegt eine Lieue über Altona. Herr ....l fetirt alle Sonntage seine Freunde und Landsleute. Seine Familie ist scharmant. Er hat fünf Kinder, wovon das älteste acht bis neun Jahre alt ist. Wenn unsre schönen Damen Madame ....l an dem obern Ende der Tafel gesehn hätten, wie sie zwei davon auf ihrem Schoose hält, ihr Hals von zwei andern auf den Armen ihres Sessels gekletterten umschlungen ist, und ihre Stirne von dem lebhaftesten mit gebücktem Kopf mit den beiden Händchen umfaßt und geküßt wird, wahrlich sie hätten gleich gefühlt, daß brillantene Ohrringe, bernsteinerne Halsbänder, Korallen-Agraffen und cachemirnes Gewand ein weit geringerer Putz sey, als die Kränze der mütterlichen Liebe. Welch ein entzükkendes Gemälde! Hausväter, nicht Gardel hat diese köstliche Gruppe geformt; es ist kein Feen Spiel der Oper, sondern ein häusliches Glück, dessen ihr in jeder Stunde theilhaftig werden könnt, wenn ihr eure Gattin zur Vertrauten eurer Wünsche, zur Gesellschafterin eurer Einbildungskraft, zur Theilnehmerin an eurem Gewinn und Verlust, nnd zur geehrten Schiedsrichterin ihrer eignen Pflichten und ihres Wandels macht.

Mit Vergnügen sah ich Herrn Reinhard, unsern Gesandten in Hamburg, wieder. Wie sollte ich auch nicht noch einmal mich des Guten erfreuen, das er mir im Jahre 7 erzeigte, als er mir in meinem Gefängniß zu Viterbo Kleidungsstücke schickte.! — Herr Reinhard war gerührt über meine Dankbarkeit.

Ich habe alle Läden besucht wo man en detail verkauft, aus Neugierde, sie mit Produktionen Englands ausgeputzt zu sehn. Unsre Plattirung fängt an dem Englischen gleich zu kommen; wir machen Manchester und Ca-

semirs eben so fein, eben so schön und wohlfeil als die Engländer. Die englischen Basins sind in Hamburg zu wenig wohlfeiler, wie die Contrebande in Frankreich, als daß man sich der Gefahr an der Grenze visitirt zu werden, aussetzen sollte.

Noch einmal ehe ich Hamburg verließ, mußte ich Rainville's Garten besuchen. Ich habe ein herrliches Mittagsmahl da mit liebenswürdigen Landsleuten verzehrt. Als wir auf die Terrasse heraustraten, spielte das Orchester uns zu Ehren eine französische Melodie. Eine andre Gesellschaft erschien; und kaum hatte sie sich neben uns um einen Tisch gesetzt, so spielten die Musikanten ein englisches Liedchen auf. Ich glaube, wären Schweizer da gewesen, sie hätten den Kuhreigen hören lassen. Doch wer könnte bei Rainville, so nahe bei Hamburg, wohl böse darüber werden, jedem Menschen einen guten Morgen wünschen zu hören? —

Mode-Maximen.

(Auszüge aus den neuesten Pariser Modeberichten vom Jahre 1804 und 1805.)

Nicht blos darauf beschränkt sich die Mode, daß man die oder jene Kleidung, den oder jenen Hut, eine oder die andre Haubenform trägt; es giebt auch Mode-Manieren zu reden, zu gehen, sich zu halten, dar- oder hinzustellen, welche die Thorheit erfindet und die Kaprize wieder vernichtet. Als Geschichtschreiber der Mode geben wir hier die wichtigsten und neuesten Gesetze zum Besten, welche die Epoche ihrer dermaligen Herrschaft in Paris karakterisiren.

1) Der Stutzer

des Tages muß lang von Füßen seyn oder sie sich vom Schuster verlängern lassen. Der Kopf muß ein wenig vorüber hängen. Die Arme müssen kurz und am Körper zurückgebogen scheinen. Er darf nur einen Handschuh und zwar über die rechte Hand tragen; die linke muß sich in die Beinkleidertasche verstecken. Er ist nach Belieben entweder mit einem Stockschirm oder mit einem sehr biegsamen kleinen Rohrstocke, ehmals Badine genannt, versehn.

Es gehört zur Manier, bei trocknem Wetter in Stiefeln, hingegen, wenn viel Koth liegt, in weissen, gräulichen oder fleischfarben — kouleurten seidnen Strümpfen aufzutreten.

Vor dem Eintritt in die Gesellschaft oder gleich nach dem Eintritt ins Zimmer, muß die Hand des jungen Herrn, die nicht in der Tasche steckt, den Haarbüschel oben über der Stirne fein aufkratzen bis zum Sträuben. Der Gruß des Mannes von Welt besteht in einem bloßen Kopfnicken, das er, so oft es thulich, wiederholt, gleich den Gipsfiguren, die man in den Pariser Gassen für 2 Sous kauft, deren Körper steif indes der Kopf beweglich ist.

Statt, wie ehemals: „Madame, mein Herr, ich habe die Ehre ꝛc.“ zu sagen: sagt man — nichts, aber murmelt einige verwirrte unverständliche Töne her und setzt manchmal diese Art modische Konversation den ganzen Abend fort.

Man soll, lautet das Gesetz der Uebereinkunft, alles was und ehe mans zum erstenmale anzieht sorgfältig zerkrümmen und kraus machen, damit man nie neubekleidet scheine. Man wird, wenn das so fortgeht, bald einen Bedienten nöthig haben, der die Kleidungsstücke des Herrn zuvor abträgt oder abnutzt. Auch der

höchste Staat muß ein ungezwungenes Etwas von Nachlässigkeit zeigen. So z. B. die Strümpfe nicht glatt aufgezogen, das Gilet darf nicht ganz und gut zugeknöpft seyn; die Spitze des Schnupftuchs muß aus der Tasche hervorhängen, und sich nach Bewunderern seiner Feinheit umsehn, außer im starken Volksgedränge und in den Gallerien des Palais-Royal.

Ein junger Mann vom ersten Ton wird im Schauspielhause weder das Orchester noch den Balkon noch die Gallerie zum Sitz wählen; nur in einer gemietheten Loge oder im Parterre ist sein Platz; lieber treibt er sich in den Außengängen (corridors) herum, als daß er sich auf einem der nun einmal verschrienen Plätze ansiedeln dürfte.

Der höchste Bonton will, sich zwischen den Koulissen hinzupflanzen, wenn Demois. Duchesnois oder Georges in Phädre oder Cinna spielen.

In der Oper ist Ton, während des Rezitatifs zu lachen oder zu schwatzen. In der Opera comique eben so, während die Akteurs reden, man hört blos auf die Arien. In der Komödie verschwatzt man die Exposition der Fabel, man lächelt zu einigen Zügen in der Mitre des Stücks, applaudirt, wenn ein Lieblings-Akteur oder Aktrize auftritt. Gegen das Ende des Stücks, werfe man seinen Stuhl mit Geräusch um, und gehe fort vor der Entwicklung.

Das Futter eurer Beinkleidertasche soll Seide seyn. Ihr tragt nichts darin als eure Hand; in der Tasche des Gilets, Zahnstocher oder Fernglas (wenn ihr dies nicht etwa an der Schnur über der Brust zu tragen vorzieht), in der Tasche des Kleides aber, nach inwendig unterm linken Arm Geld (wenn ihr dessen habt) oder doch wenigstens eine Art Geld-Portefeuille.

Alle Wohlgerüche sind verwiesen, außer Rosen-Essenz und miel d'Angleterre.

Keine Galanterie-Ringe, ein simpler Solitär, nur eine Uhr von Gold oder Halbsilber, an die ein Petschaft und Schlüssel, beide so groß sie zu haben sind mit Karneol oder Agat hängen.

Das schwarze Kleider-Kostüm ist das heiterste, da es einzig bei allen Festlichkeiten vorgilt; Beinkleider, Gilet, Kleid alles von Wolle, außer wenn ihr einen Degen tragt, dann müssen Weste und Beinkleider Seide seyn; die Schuhe sehr hoch, und in der Form mit Einfassung und Schnabel viereckigt. Der Hut dazu stets dreieckigt aber groß, mit schwarzer Federschleife; die weisse schmeckt nach der Livree.

Anlangend die Wäsche: Leinen ist fast ganz aus der Mode. Hals- und Schnupftuch mögen Batist seyn, das Hemde aber durchaus von Baumwollenzeug, der Busenstreif nicht brodirt.

Die Beinkleider müssen am Knie so geknöpft seyn, daß dieses gekrümmt erscheint, und da die hochgehenden Schuhe das Bein zu fein bilden, so verkauft man auch Strümpfe mit falschen Waden.

Es ist nicht Mode Schnupftoback zu nehmen, doch darf jezt der Stutzer früh, eh er ausgeht, rauchen und Likör trinken.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Französisches Theater in Hamburg.

Donnerstag, den 22ten August, ward zum Erstenmal gegeben: Helena, Opéra en trois actes, paroles de J. N. Bouilly, Musique de Mehul.

Adolph, Graf von Arles, war auf der Jagd, im Beisein seines Sohnes Constantin und seiner Schwiegertochter Helena, einer gebornen Prinzessin von Tarascon, erschossen worden. Die Ehrsucht eines Blutsverwandten erregte den schrecklichen Argwohn, als wäre der Sohn der Mörder seines Vaters. Constantin, um einem schimpflichen Tode zu entgehn, fliehet mit seiner Gemahlin und einem kleinen Kinde im Dunkel der Nacht aus Arles. Kaum war der Morgen angebrochen, so erblickten sie auch schon in der Ferne ihre Verfolger und retteten sich in den nahen Wald. Angst- und Verwirrung trennen die Unglücklichen und die Mutter bleibt allein mit dem Kinde zurück. Eine Höhle verbirgt sie und während das zarte Geschöpf schläft, spricht Helena mitleidige Seelen um Nahrung für dasselbe an.

Da kam sie eines Tages zu einem Landmann, Maurice genannt. Die großmüthige Art, womit dieser sie unterstützte, gaben ihr eine hohe Meinung von seinen edeln Gesinnungen und eines Abends, als er nach Hause kehrte, legte sie den Knaben ihm in den Weg; Maurice hebt ihn auf und trägt ihn als ein Pfand des Himmels in seine Hütte.

Lange irrte Helena umher, in der Hoffnung den verlornen Gatten wieder zu finden; aber vergeblich war ihr Bemühen und hingezogen zu dem theuren Pfand ihrer Liebe kehrt sie wieder in die Gegend zurück, wo sie es zurückgelassen hatte. Als junger Hirt verkleidet tritt sie in die Dienste des guten Maurice, und unter dem Schilde der Freundschaft kann sie die zärtlichste Sorgfalt der Mutterliebe für den holden Knaben tragen. Ein ganzes Jahr war sie nun schon in dem Hause des guten Maurice. Indessen war Graf Romuald, der nach der Flucht seines Neffen die Regierung an sich gerissen hatte, gestorben,

und sein einziger Sohn Edmond war sein Erbe. Dies ist die Epoche, in der das Stück zu spielen anfängt.

Helena, unter dem Namen Petits-Jacques, geliebt und geachtet von allen mit denen sie lebt, erregt die Eifersucht des Großknecht Urbain, der mit Anna, Maurícens Tochter, verlobt ist; Maurice aber hat Helena bei gewissen Ausdrücken überrascht, die ihm ihr Geschlecht verrathen. Er dringt in sie, sich ihm zu entdecken und sie giebt sich ihm als die Gemahlin des unglücklichen Constantin zu erkennen. Maurice verspricht, sich ihrer und ihres Kindes anzunehmen. Der Gouverneur von Arles erscheint in der Gegend um Constantin aufzusuchen und läßt bei Todesstrafe befehlen, man solle ihm alle sich daselbst aufhaltende Unbekannte anzeigen.

Maurice trägt seinem Knecht auf, zur bevorstehenden Ernte Arbeiter anzunehmen. Diese erscheinen, singen im Chor und begeben sich dann weg zum Mahle; nur Einer bleibt zurück und dieses ist Constantin.

Ermüdet, von Unglück gebeugt, in dem Gewande eines Taglöhners erscheint der Prinz von Arles. Er erkennt die Gegend, wo er seine Gattin, sein Kind verloren hat. Die Hoffnung hier etwas von ihnen zu erfahren, beseelt ihn. Maurice kömmt vom Gouverneur zurück, bei dem er seine Erklärung wegen seiner Hausgenoßen abgelegt hat. Er sieht den Schnitter und seine Gestalt fällt ihm auf.

Er läßt sich mit ihm in ein Gespräch ein, erwähnt der Prinzessin Helena, und nach der Art, wie jener sich dabei benimmt, hält er ihn für einen Spion; aber bald läßt die Wärme, mit welcher der Schnitter den Prinzen Constantin vertheidigt, ihn seinen wahren Stand ahnden; er ruft Petits-Jacques und befiehlt ihm, dem armen Taglöhner was zu trinken zu bringen. Helena kömmt mit einem

Krug, erblickt ihren Gatten und stürzt ihm in die Arme. Alle Hausgenoßen erscheinen, und gleich darauf auch der Gouverneur. Maurice hatte nicht vermeiden können ihm etwas von dem kleinen Fündling zu sagen: Jener will diesen selbst sehen. Er stößt Verwünschungen gegen Constantin aus und versichert er würde diesen erkennen, unter welcher Verkleidung er sich auch immer ihm darböte. Welche Lage für die Unglücklichen! — Maurice und Helena bereden Constantin sich zu entfernen; es gelingt ihm, sich nach dem Ausgange zu schleichen, er erklimmt die Anhöhe und verschwindet.

Der Gouverneur fängt nun seine Untersuchung wegen des kleinen Pauls an, und nach allem was er hört, zweifelt er nicht mehr, dies sey Constantins Kind. Er verlangt dessen Auslieferung; umsonst sträubt sich Maurice dawider, der Knabe wird ihm entrissen. Da tritt die Mutter hervor und giebt sich zu erkennen. Beide sammt Maurice werden nun abgeführt, um nach Arles zum Grafen Edmond gebracht zu werden.

Die Scene wird nun nach Arles verlegt. Edmond in seinem Palaste scheint unruhig und in heftiger Bewegung. Bald erscheint Helena mit ihrem Sohne vor ihm. Doch auch sogleich kömmt Constantin; er will die Seinigen in der großen Gefahr nicht verlassen. Laut schreit das herbeigeströmte Volk um Rache; aber Edmond gebietet Stille. Alle außer dem Gouverneur, müssen sich entfernen, und nun gesteht Edmond, sein Vater Romuald sey der Mörder gewesen, und nur darum hätte er Constantin so emsig aufsuchen lassen, um ihn in alle seine Rechte wieder einzusetzen.

Der Dichter hat diesen Stoff zu den interessantesten Situationen vortrefflich benutzt. Der Zuschauer wird während den zwei ersten Akten in immerwährender Spannung

erhalten und jede Scene wirkt treffend auf die Empfindung. Die Musik, ohne eben so reich an angenehmen Melodien als andre Werke des berühmten Componisten zu seyn, ist dem Süjet angepaßt und verfehlte ihre Wirkung nicht.

Die Ausführung gelang vollkommen und ließ nichts zu wünschen übrig. Madame Kübly als Helena zeigte sich als vollendete Künstlerin und erntete in jeder Scene den lautesten Beifall. Hier sah man, was es heißt, zuerst eine Rolle vor einem Publikum spielen, wo keine Vergleichungen statt finden, bei denen Caprice und Vorurtheil oft den Schiedsrichter spielen. Dies war auch der Fall bei Herr August als Maurice; niemand fiel es ein, dieser oder jener hätte es besser gemacht. Herrn Demarthe hier loben, heißt, er spielte wie immer, mit dem größten Beifall. Auch von den andern Akteurs war jeder an seiner Stelle.

Wir können den kleinen Paul unmöglich mit Stillschweigen übergehn. Selten machen Kinderrollen den Eindruck, den der Dichter sich davon denkt; aber die siebenjährige Mlle. Kübly trug nicht wenig zu dem Gelingen des Ganzen bei. Die Anmuth, die Ungezwungenheit mit der dies liebenswürdige Kind spielte, erregten großes Interesse.

Le Bachelier de Catalogne, Opéra en deux actes, Musique de M. Jaume.

Ein mageres Süjet in einem Genre, das nicht mehr auf die französische Bühne gebracht wird. Die Musik, die nicht ohne Beifall blieb, konnte nicht gegen die Langeweile, die jenes erregte, anringen, und unter den Applaudissements am Schlusse ließen sich die Zeichen des Mißfallens hören.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

(Aus dem Moniteur.)

Oesterreich rüstet sich fortdauernd zum Krieg.

Rußland ist verblendet, auch Oesterreich's Verblendung ist Englands Werk, und die österreichischen Zurüstungen in Tyrol und Italien können nur als Anfang von Feindseligkeiten betrachtet werden.

Alle Berichte vereinigen sich um den Sieg der Franzosen über Calder zu bestätigen, und neuerdings hat die Escadrille zu Boulogne, ohne von den Küsten = Batterien, (deren die Engländer so oft und so geflissentlich erwähnen), unterstützt zu seyn, die großen Schiffe der Britten zum Rückzug genöthigt; allein Schiffe und Festungen erhalten nur den Werth, den ihnen der Muth der Besatzung ertheilt.

Ueber Hamburg erfährt man in Paris, daß zu Basel eine Pitition im Umlauf ist, welche die Vereinigung der Schweiz mit Frankreich zum Gegenstand hat.

Während Englands Küsten von Galliens Donnern erzittern, wälzt die Flamme des Vesuvs sich über das stolze Neapel, es bäumen sich die Eingeweide der Erde, es öffnen sich die Gräber der unlängst gemordeten Edeln, Asche birgt den Himmel, Asche füllt die sturmbewegte Luft, Asche deckt die fluchbelasteten Häupter, es stürzen die Kirchen, es entweicht der bebende Priester, es fliehen König und Hof und hinter ihnen jagt grauses Entsetzen das bleiche Volk am Gestade des tobenden Meers.

Obzwar die Nachrichten von den in Rußland statt habenden Rüstungen nicht ohne Grund sind, so weiß man doch von guter Hand, daß nicht alle Hoffnungen zu Beilegung der Differenzen verloren sind.

Von der Erscheinung einer russischen Eskadre in der Ostsee, die in Copenhagen einigermaßen auf eine officielle Weise angekündigt war, hat man ferner nichts gehört.

Die Pariser Zeitungen vom 17ten enthalten nichts Neues

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 83. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. XXXV.

Nordische Miszellen.

Den 31sten August.

Deutsches Theater.

(Vom Hrn. Dr. Veit.)

„Um von Kunstwerken, eigentlich und mit wahrem Nutzen für sich und für andre, zu sprechen, sollte es freilich in Gegenwart derselben geschehen, Alles kommt aufs Anschauen an, es kommt darauf an, daß bei dem Wort, wodurch man ein Kunstwerk zu erläutern hofft, das bestimmteste gedacht werde, weil sonst gar nichts gedacht wird."

Propyläen I. S. XXX.

Das Publikum hat seit acht Tagen auf der deutschen Bühne eines ihrer berühmtesten Mitglieder gesehen, in einer angenehmen Folge mannichfacher, großentheils von ihm selbst erfundner Rollen und Stücke gesehen; es hat sein Urtheil an einem Künstler geübt; es ist zu mancherlei Betrachtungen veranlaßt, in mancherlei Empfindungen versetzt worden, in sanfte, in wehmüthige: denn eine frohe Gegenwart erinnert an eine schöne Vergangenheit und erregt in dem ewig jungen Gemüth des Kunstliebhabers Wünsche für die Dauer eines Genusses, der gebildeten Seelen so leicht Bedürfniß wird. Wünsche sind in den Zuschauern aufgestiegen; Andenken sind im Gedächtniß der Kenner erneuert worden; Erinnerungen, an die großen Tage deutscher Schauspielkunst, an die herrlichen Abende

der Darstellung der vorigen Zeit die uns schon Vorzeit geworden; der Zeit, in welcher der Geist Lessings, Eckhofs, Schröders, Nahrung und Freude darin fand der deutschen Bühne eine Sprache und ihren Rednern einen Ton zu geben; der Zeit, die, so kurz verflossen, uns vorkömmt wie das Alterthum, weil sie uns ehrwürdig geworden ist wie das Alterthum, weil wir nns von ihr entfernt haben wie von dem Alterthume. — Ist das Publikum gleichgültiger geworden, und füllt nur Reiz der Neuheit das Haus, so oft ein fremdes großes Talent erscheint? Es ist nicht wahrscheinlich. Fehlt es an vortrefflichen, der Zeit angemessenen Theaterstücken? Schiller hat mit Feuer und Kenntniß der Alten gearbeitet; sein Feuer entzündet den Leser; es entzückt den Hörer, auch wenn es von der matten Lippe eines alltäglichen Schauspielers langsam herabbrennt, und die Alten sind für alle Zeiten da, sie sind ewig, wie die Natur, deren vollkommenste Ausbildung sie sind. *) Auch liebt der Deutsche selbst in Kabale und Liebe und im Fiesko den Dichter des Wallenstein und der Jungfrau. Wie? oder war jene Verbindung enthusiastischer Künstler ein zufälliges Zusammentreffen geistreicher, gefühlvoller Naturen, die eben der Enthusiasmus in das Reich der Kunst hinüberhob, die ohne äußere Veranlassung und ohne bedeutende Unterstützung, durch innern Trieb, aus eigner Kraft die Künste der Darstellung erschufen, und ein kleines, empfängliches, bald auch richtendes Publikum in ihren Kreis hineinzauberten, daß ihrem Spiele mit Begeisterung zusah und mit den Spielern verschwand? Waren sie leuchtende Meteore, die um so heller leuchteten, um so schauerlicher glänzten, weil ihre Umgebung Nacht war? Die Nacht ist verschwunden,

*) Joh. v. Müller.

der Tag ist angebrochen, aber ein Tag wie ihn der wasserumgebene Norden gebiert, ein grauer, naßkalter, neblichter Tag.

Von solchen Gefühlen bestürmt und von der Idee der Vortrefflichkeit durchdrungen gingen wir ins Schauspiel und sahen einen Künstler, der so ganz Künstler ist, daß er die ruhige Betrachtung nicht nur nicht stört, vielmehr den unbefangenen Hörer nothwendig zum Nachdenken stimmt über die Kunst, ihr Verhältniß zu andern Künsten, ihre Schwierigkeit, ihren vollen Augenblick, ihre vorüberrauschende Wirkung u. dergl. m.

Allerdings ist die Wirkung des Schauspielers vorüberrauschend; seine Thätigkeit ist transitorisch, aber sein Augenblick ist voller als der irgend eines andern Künstlers. Nicht die Ausführung allein verschwindet mit dem Schauspieler wie sie mit dem Musiker verhallt; auch die Komposition, Bewegung und Sprache, die ganze Kunst entweicht unsern Sinnen, so wie der Künstler uns verläßt; denn die Worte des Dichters sind in den vaterländischen aus der Wirklichkeit gegriffenen Sittengemälden, nakte, leere Texte die weiter keine Ansprüche haben und sich jede Beugung, jede Kadenz gerne gefallen lassen, sie sind für den Schauspieler, was die Leinwand für den Maler ist, eine Gränze welche die Nothdurft gezogen, und innerhalb welcher der Künstler sich frei bewegen kann. Und doch sehen wir selbst in solchen nicht für die Kunst geeigneten Vorwürfen den Künstler gern; die Nachahmung der Wirklichkeit kann uns unmöglich einen Kunstgenuß verschaffen; denn die Wirklichkeit ist gar nicht für uns als in so fern wir sie durchdringen, sondern, und zur Wahrheit erheben, mit uns selbst in Einstimmung bringen und in das Gebiet der Kunst hinüberführen, aussprechen und darstellen. Unser Vergnügen ruhet auf einem

ganz andern Boden; der Künstler der auf der Bühne redet und handelt hat einen besondern Reiz für uns; er ist, was außer ihm kein Wesen der Kunst ist, er ist Künstler und Kunstprodukt, Marmor und Meißel und Bildner, Stoff und Form zugleich und in einer Person. Wie ein gebildeter Mann die höchste Produktion ist, die wir kennen, weil er seine eigne ist, weil wir nicht wissen, ob wir mit mehr Bewunderung seine Besonnenheit achten, oder mit mehr Liebe an seiner Natur hängen, so der große Schauspieler. Gestalt, Stimme, Person, das geistige Gesicht, Alles, was an sich schon so lebendig zum Menschen spricht, ist ihm nur Werkzeug. Gewand, Colorit und Stellung gibt ihm die Malerey, Ruhe die Skulptur, Sprache die Dichtkunst; den Schrey der Leidenschaft, den Ton des Affekts, den schmelzenden der weichen Niedergeschlagenheit und den wieder gehobenen des männlichen, gefaßten Dulders, kennt er aus Gefühl und durch Erfahrung; das Karakteristische in den Bewegungen haben ihm sein Verstand und seine eigenthümliche Würde gegeben. Er erscheint und der Enthusiasmus für die Kunst beseelt ihn; der Geist seiner Rolle hat ihn durchdrungen — in uns macht die Erwartung eine Pause — und nun redet und handelt der Mann mit allen diesen Fertigkeiten und Kräften in großer Versammlung, bey feyerlicher Stille, vor den offnen, regen Sinnen des dichtgedrängten, gutmüthigen Volks; welcher Künstler hat einen so vollen Augenblick der Wirkung als er? um so mehr, wenn er uns fremd ist, wenn wir seine eigenthümliche Gestalt und Sprache gar wohl dem Manne zutrauen konnten, für den er sich giebt. Es ist kein kleiner Vortheil für den Künstler, wenn er das Erstemal in einer Rolle auftritt, deren Stand, Alter, Gesinnungen, Sprache, von ihm selbst geschaffene Sprache, mit seinem Stand, Alter und seinen übrigen Verhältnissen wenigstens in keinem grellen Widerspruche stehet.

„Aber wie viel Aufwand von Natur und Studium, wird man hier ausrufen, wenn wir getäuscht werden, und uns in der Täuschung gefallen sollen!" Allerdings sehr viel, und doch noch lange nicht genug, und doch noch lange keine Verschwendung. Nicht genug! denn von den einem Schauspieler so nöthigen Kenntnissen alter und neuer Sprachen, Sitten, Geschichte, war noch gar nicht die Rede; sie wurden stillschweigend vorausgesetzt. Von keiner Seite zu viel: denn es giebt einmal für den Menschen nichts höheres als die Kunst, und wenn die ganze menschliche Natur der Vorwurf des Künstlers ist, welche Schönheit des Körpers, welche Vollkommenheit des Geistes, welche Stufe oder welche Art der Ausbildung wäre wohl möglich, die nicht bey der Ausübung der Kunst irgendwo eine Stelle fände, nicht, wenn sie fehlte, irgendwo vermißt würde? — Aber die Kräfte der Menschen sind beschränkt, und das Ideal der Kunst zu erreichen ist keinem Künstler gegeben. Der Enthusiasmus, die innre Weihe macht das Wesen des Künstlers; Kenntniß seiner individuellen Vorzüge und Mängel bestimmen die Richtung, die seinen Kräften die angemessenste ist. Auch die glücklichste Natur will geübt seyn, will durch oft und unabläßig wiederholte mechanische Anstrengungen ausgearbeitet seyn, und wenn die wenigsten Menschen auch nur ihre eigene Stimme kennen, wenn dem geübtesten Vorleser bisweilen die Sprachwerkzeuge versagen, der Ton, durch welchen er zu rühren hoffte, unrein, schwankend wird, seinem eignen Ohre widerlich klingt, welche Schwierigkeit hat der Schauspieler zu überwinden, der über alle die unzähligen Bewegungen des ganzen Körpers in jedem Augenblicke muß nach Willkühr gebieten können. Den Kampf gegen seine Individualität muß jeder Künstler bestehen; Herr Iffland hat uns in seinen Schriften den seinigen auf eine höchst belehrende Weise ge-

schildert; den Sieg haben wir jetzt täglich vor Augen.

Der deutsche Schauspieler hat eine Schwierigkeit mehr: er soll fast für alle Fächer gerecht seyn, wenn er Ansprüche auf Vollkommenheit zu machen denkt. Der nämliche Künstler spielt Väter und Helden, wird bestürmt von Leidenschaften die auf der unbeweglichen Base der menschlichen Natur stehen im Trauerspiel, und schildert die Sitten, die jedes Land und jeder Zeitmoment verändert im Lustspiel, stellt in den Carakterstücken Gattungen dar (die Molieresche Comödie) oder auch Individuen (die Englische). *) Diese Universalität ist der Vorzug der deutschen großen Schauspieler vor den berühmtesten Männern aller andern Nationen, und sie läßt sich aus dem Streben der deutschen Nation und dem Karakter unsrer Bühne auf das Befriedigendste erklären.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Handelsbericht bis Ende August.

Waaren- und Assecuranzgeschäfte.

Die außerordentliche Betrieblosigkeit des Handels, unter welcher das sonderbare, mehr drohende, als handelnde System der Mächte gegeneinander, seit der letzten Zeit die ganze kaufmännische Welt leiden läßt, ist immer noch dieselbe. Wir sind daher auch in diesem Monat nicht im Stande, unsre Berichte so interessant zu geben, wie wir in lebhaftern Zeiten des Handels durch Mittheilung plötzlicher Preis- und Conjunctur-Veränderungen dieselben

---

*) S. Propyläen B. 3. S. 170.

zu machen sicher wären. Es bleibt uns nichts übrig, als dem schleichenden Gange des Handels mit Aufmerksamkeit zu folgen und die allmählichen Veränderungen, die eben um der Unmerklichkeit ihrer Entstehung willen einer Bemerkung werth sind, anzuzeigen.

Caffe behält seine Preise mit mehrerer Neigung zum Steigen als zum Fallen und mit Wahrscheinlichkeit fürs erste ohne Veränderung zu bleiben. Gute ordin. Waare wird nach Verhältniß theurer bezahlt wie die andern Qualitäten.

Der Zuckerhandel will sich immer nicht heben; indessen sind in diesem Monat die Aussichten für diesen Artikel etwas besser geworden, indem in London etwas lebhaftere Frage nach diesem Artikel gewesen ist. Auch das Steigen der Zuckerpreise in Paris, wovon wir mit den letzten Posten Nachricht erhalten, wenn es auch nicht so unmittelbar auf unsern Markt wirken kann, macht doch immer einen vortheilhaften Eindruck für die Preise dieses Artikels hier, und man kann jetzt eher eine Verbesserung derselben hoffen, als bei den Aussichten des vorigen Monats.

Die Weinpreise, welche im Anfang des vorigen Monats, trotz der ziemlich ansehnlichen Vorräthe die hier auf dem Platz jetzt sind, etwas fester waren, indem man für kleine weisse Cotes-Weine auf $18\frac{1}{2}$ a 19 Rthlr. hielt, scheinen sich behaupten zu wollen; und wenn einige wohlfeil verkaufte Partheien erst in festen Händen sind, denkt man, daß die Preise vielleicht gar sich wieder etwas heben könnten, besonders wenn die Engländer ihre Strenge gegen die neutralen Fahrzeuge von den französischen Häfen behaupten und fortdauernd so viele Schiffe aufbringen sollten, wie sie in den letzten Zeiten gethan haben, wodurch die Zufuhr sehr verringert werden würde. Auf der andern Seite sind die Nachrichten von der Wein-Ernte aus

Frankreich so günstig, daß man auf keine außerordentliche Preiserhöhung rechnen darf. Die Brannteweine haben sich auch wieder etwas gehoben, man hat Bayonner Waare von guter Qualität mit 37 Rthl. bezahlt.

Im Getraidehandel ist wenig Leben; die Aussichten für die Ernte welche bei der fortdauernden regnichten Witterung sich sehr trüben, lassen indeß auf den Herbst und Winter leider sehr hohe Preise erwarten, besonders da die Vorräthe sehr klein sind, und man kaum die Ordres ausrichten kann, welche jetzt hier sind. Oberländischer Waitzen gilt jetzt 255 a 265 Rthl. Roggen 155 a 180 Rthl. Gersten 98 a 102 Rthl. Hafer 85 a 100 Rthl. Erbsen fehlen und Bohnen gelten 153 a 160 Rthl.

Die Gewürze sind wieder etwas weniger begehrt und besonders der Preis von Muscat-Nüssen ist seit einiger Zeit heruntergegangen; man kann gute Waare zu 10 a 11 mk kaufen. Von Canehl ist wenig erster Qualität hier, wovon unter 5 mk 4 ß a 5 mk 8 ß nichts zu haben ist. Allein ordinairere Waare ist mehr da, besonders einige Parthien worunter dicke Stangen fallen und welche man zu 4 mk 8 ß kaufen könnte.

Von Cassia Ligna haben wir einen Vorrath, wie er seit lange hier nicht war; es ist wenig schöne Waare darunter und die Preise sind von 30 bis 31 ß.

Den 21sten dieses, hatten wir hier eine Auction von einer Parthie dänischen Pfeffer, sehr schöne Waare, von 700 Ballen; man hatte erwartet, daß solche den Preis dieses Artikels drücken werde, aber er wurde zu 16½ ß a ¾ ß verkauft.

Die Preise von Cacao sind in London wieder merklich gestiegen und dies muß auch hier bald seinen Einfluß äussern. An ordinairen Sorten ist indeß kein Mangel und von Marenh., Martinique und besonders Guajaquil Cacao

könnte man ansehnliche Parthien noch immer preiswürdig kaufen. An feinern Sorten von untadelhafter und unvermischter Qualität fehlt es aber; denn was unter dem Namen Caracques Cacao aus England hieher gekommen ist, ist gröſstentheils mit Guajaquil, Berbice, Surinam und Trinidad Bohnen vermischt oder gar kein Caracques, sondern sonst eine von den eben genannten Sorten; auch ist etwas Maracaibo Cacao hier unter dem Namen Caracques angekommen. Die Preise sind folgende:

Martinique	von	$12\frac{1}{2}$	à	14 ß
Maragnon	=	12	à	$13\frac{1}{2}$
Guajaquil	=	15	à	16
Caracques	=	28	à	30 ß
Maracaibo	=	17	à	19 ß.

Auch wurden mehrere Parthien schönen, braunen Sago's in Auction verkauft; die Preise giengen von $8\frac{1}{8}$ ß bis $8\frac{3}{8}$ ß.

Die Farbewaaren sind seit unsern letzten Berichten ohne Veränderung. An spanischen Indigo besonders Caraques ist Mangel: an mittel Waare Cochenille Ueberfluſs. Farbehölzer bleiben ohne Begehr, und ist viel Vorrath darin. Saffran hebt sich langsam von dem unverhältniſsmäſsig niedrigen Preis worauf er stand.

Reiſs ist begehrt und etwas im Preise gestiegen.

Am 27sten war eine Auction von Filatur-Seide, wozu sich viele Liebhaber fanden, und die von 9 à 11 Bcm$ verkauft wurde.

Die weissen Ostindischen Waaren haben wiederum ein Fallen in den Preisen erlitten durch das gänzlich unerwartete Losschlagen bei der letzten Auction in Kopenhagen. Die Comp. fand sich durch ihren ungewöhnlich starken Vorrath bewogen ihre Waaren zu niedrigern Preisen zu verkaufen, als man ihr schon zu verschiedenen Malen in vor-

hergehenden Auctions angeboten hatte. Die Preise ließen sich also folgendermaßen notiren

Guzinats	14 Yard	5 mβ
Baftas Aliabad	18 .	6
Gorras	. .	7½ à 8
Cassas Tanda	.	9½ à 10

In England sind zwar bei der letzten Comp. Küst-Verkaufung die Preise wieder um 10 pC. gewichen, da diese Artikel aber nicht so sehr den hiesigen Markt interessiren, und nur in geringer Verbindung mit den eben angeführten Sorten stehen, da übrigens die dänische Compagnie sich fest vorgenommen haben soll, bei den noch zu bevorstehenden Auctions nichts mehr zu den alten Preisen zu veräußern, und außerdem in England nur geringer Vorrath ist, so könnten wir wohl zuletzt zu dem Zeitpunkte gekommen seyn, wo Ostindische Cattune in den Preisen um etwas steigen werden, besonders würde dieses Steigen befördert werden, wenn es den Franzosen glücken sollte der Englischen Ostindischen Compagnie Schaden zuzufügen.

Auch die brittischen Manufaktur-Waaren sind seit einigen Monaten merklich im Preise gewichen, besonders finden die gedruckten Callicos durch den bizarren Geschmack, dem sich kürzlich die Engländer in diesem Artikel gänzlich hingegeben, einen sehr schlechten Absatz. Selbst weisse Cambrics sind jetzt wohlfeiler als sie beinahe je zu haben waren.

Die Versicherungen sind in diesem Monat immer schwieriger geworden. Das Anhalten der Neutralen durch die Engländer wozu noch die neuerlich geschehenen so vieler Amerikanischer Schiffe hinzugekommen sind, und die ganze kritische Lage der politischen Angelegenheiten machen die Versicherer ängstlicher und erhöhen die Prämien besonders

für Reisen von und nach den Häfen der mit England im Krieg verwickelten Mächte. Man gab

von Livorno nach Tönnningen			8 pC.
.	Marseille	dito.	8
:	Bordeaux	d.	3 à 4
:	St. Thomas	d.	4
:	Liverpool	d.	4
:	London	d.	1
:	Petersburg nach Lübeck		1 — 1½
:	Stockholm	d.	1 — 1½

Die Prämien sind noch im Steigen.

Von Hamburg nach Tönningen ist die Prämie zu 1 pC. gestiegen.

Ganz neuerlich erfahren wir noch, daß die Engländer einige Wattenfahrer von Hamburg nach Tönningen angehalten haben, man sagt aus dem Grunde, weil dieselben größer wären als die Schiffe seyn dürften, denen die freie Fahrt erlaubt ist. Da aber die Engländer nie die Größe der Schiffe, denen diese Fahrt erlaubt seyn solle, bestimmt haben und man sich überhaupt keinen zureichenden Grund dieser Anhaltung denken kann, so ist zu erwarten, daß die Schiffe wieder werden freigegeben werden.

So eben erfährt man, daß diese Fahrzeuge wieder freigegeben sind.

Wechselgeschäfte.

Der nun verflossene Monat ist nicht sehr ergiebig an wichtigen Ereignissen gewesen. Der Englische Cours, dem wir kein vorzügliches Prognosticon stellten, hat wirklich eine matte Rolle gespielt, obgleich der Diskont hier nur 5 pC. war, und die Erwartung von Russischen Subsidien nicht erfüllt wurde. Einige Posttage sahen wir gar den Cours unter 34. 6 — welches das Maximum seines Stei-

gens zu seyn scheint — allein dann war die Frage so lebhaft und die Zurückhaltung der Verkäufer so groß, daß man ihn gleich wieder auf seinen alten Standpunkt zu bringen gemüßigt war. In London war Mangel an Hamburg. Wechseln, und viele waren der Meinung, daß die Besorgnisse einer Landung die Ursache davon wäre. Diese Besorgniß hatte überhaupt eine Lauigkeit im englischen Handel verursacht. So sehr gering nun auch der Retourhandel, und so sehr nachtheilig er auch immer wegen der Unzulässigkeit der Course ausfiel, so groß andrer Seits auch die Furcht vor politischen Coups war, so wenig war man im Stande den Werth dieses Courses, der ohnehin schon fast 8 pC. über sein eigentliches Pari steht, herabzusetzen. Welcher Wechselcours auf irgend ein Land könnte unter so ungünstigen Umständen so fest sein überhohes Ansehn behaupten?

Die Menge der französischen Staatsbedürfnisse haben große Thätigkeit in die Unternehmungen des Pariser Regierungsbankiers gebracht, dessen wir oft erwähnten. So groß auch die Summen Hamb. Banko's waren welche dadurch in Umlauf kamen, so war doch die ziemlich hohe Stellung des Französ. Courses erkünstelt, und es war kein Mangel an diesem Papiere, das auch wieder etwas nachzugeben anfängt. Summen von Belang von diesem Papiere sind aus Holland hieher geströmt, die bedeckt seyn wollten. Summen von Belang auf Hamburg von derselben Fabrike erscheinen am Holländischen Markt, daher die geringe Stellung des hiesigen Courses in Amsterdam, daher die hohe Position des dasigen Courses bei uns. Man hat ihn von 9½ auf 8½ pC. getrieben.

Die unablässigen Translokationen der Oesterreichischen Truppen hatten die Politiker beschäftigt, die daraus auf einen Bruch des Landfriedens schlossen. In Wien selbst

schien diese Furcht nur schwach zu seyn, und die Course auf das Ausland zogen nur für einige Posttage an, erholten sich aber schnell wieder. Jene Besorgniß hatte sich unserm Platze mitgetheilt, wo man den Wiener Wechselpreis auf 201 warf, der sich aber wieder bald auf 99 erhob. In Holland zeigte man sich mißtrauischer gegen die zirkulirenden Kriegsgerüchte und geneigter für die Erhaltung des Courses.

Die Spanischen Course zogen hier, wie aller Orten, stark an. Die Spanischen Thaler sind auf den äußerst hohen Punkt von 28 mℒ 14 ß gediehen, wohin sie die Ankäufer für dänische, und zum Theil für schwedische Rechnung, brachten.

Die Portugiesischen Course hatten wenig Leben, und eben so wenig die dänischen.

Wir sehen mit dem Anfange des nächsten Monats einem allgemeinen Sinken aller Course entgegen.

Allgemeine politische Betrachtungen eines Regensburgers.

Ein Rückblick auf die Geschichte dieses Monats bietet reichhaltige Begebenheiten für die Zukunft dar.

Zur See hat sich das Glück wenn auch nach dem alten Schlendrian der Begriffe nicht bestimmt für die Franzosen, doch zufolge einer gesunden Vernunft, desto gewisser gegen die Engländer erklärt.

Zwei von den Britten hinweggenommene spanische Schiffe heben nur noch mehr des Glücks anhaltende Mißgunst hervor, worüber England in Klagen ausbricht, nachdem es in gewissen Erwartungen sich sehr betrogen findet.

Wenn auch die Franzosen keine Eroberungen gemacht haben, so beweisen sie doch, daß französische Flotten jeden gegebenen Punkt erreichen, und indem sie die brittische Uebermacht umgehen, auch wiederum zum vaterländischen Gestade gelangen können.

Dieser Erscheinung danken die fränkischen Besitzungen in Westindien neue Hülfe an Kriegsbedürfnissen und Truppen ein erneuertes Zutrauen zu dem Mutterlande, während anhaltende Sorgen die reichen Colonien Englands ängstigen und der brittische Handel nach einer langen Sicherheit, immer neuer und größerer Störungen sich gewärtigen muß.

Doch dies sind nicht die einzigen Vortheile die Frankreich zur See sich errang.

Alle diejenigen Mächte, welche die französische Seemacht gleichsam für eingekerkert hielten und ihrer wie eines Gefangenen höhnten, mögen nun ihre Augen öffnen und den Verstand zu Rath ziehen, ob es nicht zu den möglichen Dingen gehöre, daß die französische Flotten nicht einst andere als die bisherige Wege einschlagen werden, um andere Ziele, andere Bestimmungen zu erreichen, wozu der Ruf der Ehre, eine oft gereizte Rache, und sicherer Gewinn sie beflügeln?

Ist es endlich für eine Seemacht, die aus ihren Ruinen hervortritt, etwa kein Gewinn, wenn sie auf weiten Fahrten den Seemann übt, allmählich das Selbstvertrauen der französischen, der spanischen und batavischen Marine wiederum constituirt und hiermit die Gewißheit künftiger Siege gründet?

Ist es nicht ein unermeßlicher Vortheil auf tausenden von Penischen sich allmählig ein Heer von Matrosen zu bilden, die unter dem Donner der Land-Batterien anfangs geschützt, endlich unter dem Ruderschlag der eigenen Fertigkeit, unter dem Blitzstrahl der geübten Unerschrok-

kenheit, Frankreichs eiserne Allmacht, dem goldenen Pomp Brittaniens näherrücken?

Ist es nicht schon ein großer Gewinn durch eine bloße Pflanzschule von Seeleuten, durch eine Reihe bloßer Lustlager, eine für ihre Reichthümer besorgte, in ihrer Zeit, wegen den Ansprüchen der Industrie, sehr beschränkte Nation, in ihren Gewerben zu stören, in ihren Genüssen zu beunruhigen, ihren Credit zu schwächen, und sie in ihren Mitteln immer mehr zu erschöpfen?

Allein weit größer als alles dieses ist für Frankreich selbst, der Gewinn an Charakter-Festigkeit und Beständigkeit, in denen die Franzosen sich nicht immer ausgezeichnet haben, und welche durch die Beharrlichkeit begünstigt werden, womit von dem Helder an bis Genua, die kleinern Seeübungen betrieben, Einschiffungen commandirt und contremandirt werden, ohne daß die oft getäuschten Erwartungen Mißmuth oder Ermattung erzeugen dürfen.

Eine unbezwingbarer Wille konnte das französische Volk (dessen Ungestüm man bisher mehr als seine dauernde Kraft fürchtete) allein dahin bringen, daß es seinem Gegner durch eine wohlberechnete Zögerung größeren Schaden zufügt, und größeren Kummer einflößt als vorher durch die glücklichsten Thaten nicht geschehen konnte.

Zwar scheint ein bevorstehender Landkrieg den Britten nächstens einige Luft zu versprechen — allein auf wie lange? Sie hoffen vielleicht sogar mit Recht, ein schneller Ausbruch der Continental-Feindseligkeiten, werde die große Küstenarmee landeinwärts ziehen. Allein nähme auch ein Theil der sieggeweihten Adler seinen Flug über die Alpen, den Rhein und Gott weiß noch über welche Flüsse, so ist dies ein Aufschub, der die Gefahr zwar verzögert, aber nicht aufhebt. Ja es wäre möglich, daß wenn der Schlaf des Continents gestört und die Flamme des Kriegs

ihn auf's neue ergreifen würde, die Adler von Boulogne einen Flug nehmen möchten, der ganz verschieden von der Marschroute wäre, welcher ihnen jetzo schon von Feinden angemuthet wird, deren Devinationsgabe sich so selten erprobt hat.

Uebrigens hat die Natur für's erste, den für die mögliche antifranzösische Continental-Coalition am besten gelegenen Angrifs-Punkt, mit flammender Hand durchwühlt, und Zerstörung auf eben der Basis gesäet, von welcher aus der feindliche Hebel sich vielleicht schmeichelt, die in Italien herrschende Gewalt zu ergreifen und sie blutig zu Boden zu schleudern.

Zu vergessen scheint man auch, daß Spanien und Portugall noch in Hinsicht ihrer Landmacht außer den Schranken stehen, daß auch für sie die Tromete des Continental-Kampfes einst ertönen kann, und daß manche Flüsse und manche Gebirge, die seit langer Zeit keine Spanier und noch weniger Portugiesen sahen, einst noch Portugiesen, Spanier und Holländer, Franken, Helvetier, Italiener und selbst Deutsche unter einem Oriflamm vereint erblicken möchten.

Vieles wird geschehen, allein was geschehen kann, was geschehen wird, läßt eher sich ahnden, als mit Worten sich ausdrücken. Je früher es geschieht, desto besser; denn wenn die Völker unendlich leiden, wenn sie im Krieg unaussprechlichen Jammer, im Frieden unerträgliche Schmach erdulden müssen, so hat man deshalb weniger die Kanonen, als jene alte eingefleischte Politik anzuklagen, die allen bisherigen Resultaten unserer oft größten Zeitbegebenheiten, den Stempel eines Zehrfiebers und einer Zwitterschaft aufdrückt, welchem die große Tripel-Allianz von Charakterstärke, Genie und Glück bisher selbst noch einigermaßen huldigen mußte.

Diese Huldigung aber endigt sich da, wo dieser große Kraft-Verein, von seinem eigenen Gegner auf den Punkt hingerissen wird, alle ihm zu Gebot stehende Sehnen anzustrengen, mit nie bezwungener Hand das schmähliche Joch zu zerbrechen und seine Trümmer in allen Richtungen über Europa hinzuschleudern!

Hamburg, bei A. Bran, auf dem Mönkedamm, Nr. 88.

Nordische Miszellen.

Vierter Band. Drittes Heft.

September.

1805.

Hamburg, bei A. Bran,
und in Commission bei B. G. Hoffmann

Inhalt.

Diese Zeitschrift, die zunächst dem deutschen Norden gewidmet ist, soll auf Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Sichtung unsers Wissens, so wie auf genauere Kunde unserer moralischen und physischen Verhältnisse hinarbeiten, und hiermit eine furcht- und partheilose Darstellung der Zeitgeschichte und der bemerkungswerthesten Vorfälle des Auslandes verbinden. Sie wird zugleich fortwährend eine geschichtliche Darstellung der Handlungsvorfälle an der Hamburger Börse nebst den veränderten Verhältnissen derselben enthalten.

Monatlich erscheint ein Heft von vier bis fünf großen Medianbogen.

In allen Buchhandlungen kann man den Jahrgang von 12 Heften für vier Thaler Sächsisch erhalten. Durch die Postämter kann man dies Blatt wöchentlich bekommen.

Alle zweckmäßige Beiträge werden mit Vergnügen aufgenommen und verhältnißmäßig honorirt. Man bittet, diese an die Redaction der nordischen Miszellen in Hamburg zu adreßiren.

1805. No. XXXVI.

Nordische Miszellen.

Den 7ten September.

Die Winke der Natur.

Es glänzt euch im Kinde ein heilig Symbol
Von eurer Bestimmung auf Erden;
Was ihm die Natur gab, o merkt es euch wohl!
Euch soll durch die Freiheit es werden.
Es bindet allein der geschloßne Kreis
Das seligste Glück an den höchsten Preis,
Und fändet ihrs nicht in der Erde Raum,
Die Unschuld des Kindes ist doch kein Traum.

Es schlingt sich des Knaben erwachend Gemüth
Gern um den befreundeten Busen;
Da sieht es die Götter, für die es entglüht,
Da thronen geehrt seine Musen.
So thue der Männer geweihter Bund
Durch Liebe des Schönen das Schönste kund;
Und fändet ihrs nicht in der Erde Raum;
Die Freundschaft des Knaben ist doch kein Traum.

Es lebt in des Jünglings laut klopfender Brust
Ein stürmisch unendlich Verlangen;
Doch oft ist im Sturm er sich selbst nicht bewußt,
Was glühend er strebt zu umfangen.

Auf das soll, was menschlich, was ewig schön,
Die schöne, die menschliche Sehnsucht gehn;
Und fändet ihrs nicht in der Erde Raum,
Die Liebe des Jünglings ist doch kein Traum.

So hat die Natur es mit Weisheit gelenkt,
Den Zweck euch des Lebens zu deuten,
Daß sie euch mit liebender Willkühr geschenkt,
Was euch zu der Freiheit soll leiten.
Das Gute ist dann erst dem Edlen werth,
Wenn seinem Verdienste es angehört,
Und wär es so nicht in der Erde Raum,
Der Menschheit Bestimmung ist doch kein Traum.

Ideen aus den Schriften eines Deutschen des funfzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Beruf eines Arztes.

Das Höchste so wir Aerzte an uns haben, ist die Kunst, nachfolgend das dem gleich ist, ist die Liebe, deren zweyen Beschluß ist die Hoffnung. Die Kunst besteht in den hohen Dingen, in der Gewalt von oben herab, in unsrer Erfahrenheit und in der erfahrenen Anweisung. Die Liebe ist die die Kunst lehrt, nur außer derselbigen wird kein Arzt gebohren; denn in welchem Maaß die Liebe ist, dermaßen wird auch das Wetter über uns gehen, denn ist unsre Liebe groß, so werden wir große Frucht in der Arznei dadurch schaffen; wird sie preßhaftig seyn, so werden unsere Früchte mangelhaft gefunden. Also stehet

auch die Hoffnung in den hohen erfahrnen Dingen, die, daß wir in unsre Kunst vertrauen sollen und eine Hoffnung haben, daß sie nicht fehlen werde. Denn der allein hofft, der es weiß; der es nicht weiß, hofft nicht, sondern zweifelt; der es weiß und hofft, der fehlt nicht und zweifelt auch nicht. — Also ihr Aerzte, was ist uns nütze der Nahm, der Titel, die hohe Schul, so wir nicht die Kunst auch haben. Die Kunst macht den Arzt, nicht der Mann, noch die Schul. Was ist uns nütz, daß wir groß Ansehn und großen Pomp führen, so wir die Kunst nicht kennen? Was ists, daß wir groß geachtet werden bei Fürsten, Herren, Städten, Ländern, daß man uns große Dignität, Ehre und Zucht erbeut, so es kommt in der Stunde der Noth, da wir sollen die beschehene Ehre ehrbittig bezahlen, so wir die Kunst nicht haben? welche Ziert die Ehre, der Talar, anderst als diejenigen, die da mit ihrer Kunst solches verantworten können? . . . die Kunst läßt sich nicht ererben, noch aus Büchern abmahlen, sondern sie muß etliche Mahl gegessen, ruminirt und masticirt werden.

Zu gleicherweise wie die Sonn auf uns scheint, also müßen auch die Künste von oben herab auf uns scheinen. Denn was ist die Weisheit? als allein die Kunst, daß ein jeglicher sein donum, sein officium wisse und kenne. Und das mögen wir so wenig aus uns selber haben, als wenig wir Tag und Nacht, Sommer und Winter haben mögen. Sie thun nichts als lernen, und mögen doch nicht kommen auf die Kunst der Wahrheit.

Dieweil die Menschen solcher Art sind, so wißet daß man die Kinder von Jugend auf mit Fleiß lehret in den Schulen. Aus solchem Fleiß werden auch gelehrte Leute,

aber nicht von oben herab, sondern in thierischer Natur, wie die Elster schwätzen lehret, der Hund durch den Reif springt, u. dergl. — Sie werden gelehrt und witzig aus dem großen Fleiß, den sie haben, aber sie bleiben in der thierischen, in derselben übertreffen sie sich einander, wie ein Bauerhund den Jagdhund, der Schießhund einen andern. Also sitzt einer im Hof, der andere im Dorf, der dritte in des Fürsten Hof; das ist der Fuchs Herodes und sein Hofgesind. Der eine ist wild, der ander heimisch, der eine wohl, der ander übel gezogen.

Saget ihr: es ist genug an den Büchern, die wir haben, so fehlet ihr im Grunde der Arznei. Denn neue Zeit bringt neue Bücher und tilgt die alten ab. Das ist der Fehler den ihr habt, daß ihr die Natur in ihrem Licht nicht erkennt. So studirt ihr im Schatten, seyd Schattenärzte.

So nun der Arzt aus der Natur wachsen soll, was ist die Natur anderst, dann die Philosophie? Was ist Philosophie anderst, dann die Natur? Einer der die Sonne und den Mond erkennt und weiß mit zugethanen Augen, wie die Sonne und der Mond ist, der hat Sonne und Mond in sich, wie sie im Himmel und am Firmament stehen. Das nun ist die Philosophie, daß sie im Menschen wie außerhalb unbegreiflich steht, wie einer, der sich selbst im Spiegel sieht.

Die Redlichkeit des Arztes ist ein Grund, eine Säule der Arznei, was ist aber des Arztes Redlichkeit? Ja, Ja, Nein, Nein, das ist seine Redlichkeit, darauf soll er gründen. So nun Ja soll Ja seyn, so muß er dermaßen die Arznei im rechten Grunde wißen, daß das Ja ein Ja sey

und werde; also soll auch Nein das Nein seyn. Darum soll er wißen, was das Nein der Arzney sey, woraus folgt, daß die Redlichkeit des Arztes auf der Wissenheit der Kunst stehet, welche Wissenheit gehet und kommt aus dem gemeldeten angezeigten Grund, außerhalb sich keiner mag redlich heißen oder melden in der Arzney. — Nicht die Leichtfertigkeit will Gott mit der Arzney begaben, sondern er will, daß sie geschehe durch die Wahrhaftigen. Denn da er die Kunst geschaffen und gegeben hat dem Menschen zu Nutz, welches Niemand widersprechen kann, so muß sie allein in der Wahrheit stehen, und in gewisser Wahrheit, nicht in zweifelhafter Kunst, sondern in gewisser Kunst.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Mode-Maximen.

(Auszüge aus den neuesten Pariser Modeberichten vom Jahre 1804 und 1805.)

(Fortsetzung.)

2) Die Dame

bekleidet sich jezt etwas mehr, wenigstens zum Schein als vor diesem d. h. vor kurzem. Ihr Kleid wird jezt nicht mehr nach vorne, sondern nach hinten zu stark ausgeschnitten. Vor kurzem mußte der volle Busen sich schaugeben, jezt müssen die vollen Schultern entblößt seyn. Die Arme sind gar nicht mehr nackt. Ein sehr warmer Aermel von — Spitzen bedeckt sie der Länge nach. Gold und Antiken zu Bijoux sind gesunken. Nur Diamanten und Perlen zu tragen, ist erlaubt.

Rothe Schminke gilt nichts mehr; nur Tänzer legen gegen Abend ein wenig auf. Bleich wollen und müssen unsre Damen seyn, bleich wie Schatten und Todte! Selbst natürliches Roth wird durch künstliche Mittel vertrieben, oder verdeckt unter weiß!

Eignes langes Haar hat die Perüke verdrängt. Eine Titus oder Spinat (à l'Epinards) oder andre duz oder kraushaarige falsche Kappe ist dermalen eine Lächerlichkeit, eine Antike.

Hunde kommen aus der — Katzen in die Mode; wenigstens sind sie gesuchter. Man darf seine Kinder öffentlich liebkosen. Hat aber eine Dame sonst nichts unter Händen, so darf sie mit ihrem Mann spazieren gehn. In der Regel ist der Ami (Freund) der Begleiter.

Wenigstens einmal des Tages muß ins Bad gestiegen werden. Das Reiten zu Pferde würde eine Dame in den Ruf der Härte bringen. Billard darf sie spielen. Die ganze schöne Welt aber singt und spielt das Forte-Piano.

Ridiküls sind dahin. (Vor kurzem saßen sie an den Männern. Die Täschgen über der Brust an den Redingoten hießen so, weil nach Verbannung der Damenbeutel oder Säcke die Herrn darin die Schnupftücher der Damen trugen, aber auch diese Ridikülen gelten nichts mehr.) Die Dame nimmt den Fächer wieder. Geld und Schnupftuch — oft beides in Einem, denn sie knötelt ihr Geld in das Schnupftuch — trägt der Herr — Gemahl oder Ami oder Attaché; — d. i. Bedienter.

Noch immer grüßt eine Dame mit einer Vorbiegung des Kopfs, indem der Leib sich ein wenig zurückzieht. Aber es dürfen die Arme nicht mehr wie vor diesem am Kleide niederhängen; sie müssen sich graziös erheben. Aber dies, meine Damen, ist die Klippe des Anstoßes, ist un-

endlich schwer! und man thut wohl, bei einer beliebten Aktrize darin Unterricht zu nehmen.

Vierzehn Jahr, und früher, hält sich ein junges Mädchen für eine große Person; gesteht sie dreißig, so ist sie — aus der Welt, der Beaumonde. Aber dies Geständniß kann nur der äußerste Drang der Umstände erpressen.

Die Damen-Schatten, die modischen Blassen, gehn einen langsamen, bedächtlichen, schwebenden Schritt, mit beweglichem Kopfe, festem Blick, die Füße auswärts gekehrt, ein ächter Geisterschritt. Mit der einen Hand ziehn sie das Kleid an sich, um alle ihre schönen Bewegungen und Formen anschaulich zu machen; die andre versteckt mitunter das Gesicht vermittelst eines Fächers oder Sonnenschirms. Im Wagen sitzend giebt man nur das Profil zum Besten. Die Stellung muß nachlässig seyn, aber anständig. Dilingencen sind gewöhnlicher als Berlinen; denn mehr als 2 oder 3 Damen in einem Wagen ist dem Bonton entgegen, besonders wenn man ins Schauspiel oder zu einem Feste fährt.

Zu den neuesten Damen-Moden, die mit denen der Männer in diesem Punkt gleichen Schritt halten, gehört — der Appetit. Die Damen essen und trinken jezt in Paris, wie andre Menschen. Möge diese Mode, die auch in Deutschlands großen und leckerhaftesten Städten einreißt, herrschend werden! Auch die geistreichste Konversation dreht sich um die Freuden der Tafel und Küche. Nächst vom Schauspiel wird in den glänzendsten Zirkeln von nichts lieber und besser geschwatzt als von neuen Erfindungen und Entdeckungen für die Gaumenlust. — Aber ach! wer weiß ob nicht schon jezt, indem wir dies schreiben und rühmen, das Extrem wieder herrschend ist, und

unsere schönere Welt weiblicher Schöpfung im Süden und Norden sich wie ehemals, nur — halb satt ißt?

X.

Politische Literatur.

Ueber die Veränderungen, welche Preußens politisch-militairische Lage seit Friedrichs II. Tode eriittten hat.

Nur selten stößt man jezt, bei dem Schwall von Schriften, womit die Politiker des Tages ihre Zeitgenoßen heimsuchen, auf eine Abhandlung, die dazu geeignet wäre, dem vorurtheilsfreien Forscher zum Leitfaden zu dienen, oder ihm die Räthsel der Zeit zu lösen; die hier angezeigte Schrift gehört zu den Ausnahmen. Nicht als ob sich aus derselben befriedigende Resultate ziehen liessen; der Verfasser zeigt vielmehr die Irrgänge, worin die neuere Politik sich täglich mehr zu verlieren in Gefahr steht, noch deutlicher, und endigt mit eben dem verzweifelden Ausruf über die bevorstehende Zukunft, der jedem Unverblendeten unwillkührlich entfährt.

Ein wahres Wort sagt er über Allianzen und wir theilen es, als sehr passend auf die Geschichte des Tages, unsern Lesern mit.

„Das festeste Band zwischen verbündeten Staaten ist immer: gemeinschaftliches Interesse. Der gute Wille, oder Privatverbindungen der Fürsten u. s. w. ist nie hinlängliche Garantie für das Wohl des Staats. Menschen sind sterblich; der Nachfolger hat vielleicht, ebenfalls aus Privatabsichten oder Leidenschaften, eine andere Politik; das Band, auf das wir uns verließen, dem wir alle an

dere Verbindungen aufopferten, erschlafft; wir sehn uns isolirt. Es ist daher unpolitisch, eine Allianz für immer, oder auch nur auf sehr lange Zeit, zu schließen, weil sich die Umstände ändern, und folglich auch das Interesse, welches aus diesen herrührt. Ein mächtiger Staat nimmt sich vielleicht eines minder mächtigen an, um ihn gegen die Unterdrückungen eines andern herrschsüchtigen zu schüzzen. Dieß ist keine Großmuth; es ist höchstens Sorge für die eigene Sicherheit, weil der Unterdrücker durch den Fall des Schwächern zu mächtig werden, und für die Ruhe des andern zu gefährlich werden würde. Läßt sich der Schwächere vielleicht durch diese anscheinende Großmuth verleiten, sich seinem Bundsgenossen ganz hinzugeben, so versperrt er sich selbst den Rückweg; im Fall jener seinen Vortheil ersähe, und eben so herrschsüchtig gegen ihn verführe, so ist er isolirt, und eine Beute seines Beschützers. Die Allianz ist also für die Zukunft nicht immer die vortheilhafteste, welche es für den Augenblick ist, weil die große Macht des Bundsgenossen mir in der Folge selbst gefährlich werden kann. Die besten Allianzen sind die, welche gegenseitiges Bedürfniß erzeugt, weil eine Trennung, so lange dieses Bedürfniß dauert, beyden Theilen nachtheilig seyn würde, und weil einerley Bedürfniß sie zu eifriger Verfolgung und desto wahrscheinlicherer Erreichung eines und desselben Zweckes veranlaßt, indem ohne gemeinschaftliches Interesse die heiligsten Verbindungen, die mächtigsten Koalitionen nie vereint auf einen Zweck wirken werden.

Allein auch auf die Art, wie der Zweck erreicht werden kann, kommt es hierbey sehr an. Z. B. es wäre möglich, daß Preußen und Spanien beyde daß Bedürfniß fühlten, Oestreich zu schwächen, so würde doch dieser Zweck durch eine Allianz dieser beyden Mächte schwerlich

erreicht, weil Spanien, Preußen in seinen Angriffen auf Oestreich nicht gehörig unterstützen könnte.

Es sind also folgende Punkte, auf die man bey der Wahl einer andern Macht zur Allianz zu sehn hat: hat diese Macht dasselbe Bedürfniß, welches uns zu Schliessung einer Allianz veranlaßt? ist sie im Stande, zu Erreichung des gemeinschaftlichen Zweckes viel beyzutragen? wird es uns in der Folge, wenn dieser Zweck erreicht ist, oder wegfällt, möglich seyn, ohne Schaden diese Allianz zu verlassen? wird sie uns nicht isoliren, d. h. den Weg zu andern Verbindungen versperren?

Nun bleibt uns noch etwas über die Art dieser Bedürfnisse zu sagen übrig. Nahrung ist das erste Bedürfniß des Menschen, und also auch eines aus Menschen bestehenden Staates. Doch Nahrung liefert gewiß jedes Land seinen Bewohnern, wenigstens zur Nothdurft. Sicherheit ist ohnstreitig das zweyte Bedürfniß des Menschen und des Staates, und diese veranlaßt auch die meisten Bündnisse, unter einzelnen Menschen sowohl, als unter Staaten. Jemehr die Menschen zu befürchten haben, jemehr schließen sie sich an einander. Eben so auch die Staaten; diejenigen, welche sich gegen einen Mächtigen, dem keiner allein gewachsen wäre, vereinigen, behandeln einander gewiß immer am aufrichtigsten, indem die Erschlaffung des einen nicht nur den Untergang der andern, sondern auch seinen eigenen unfehlbar nach sich zieht. Das Bündel Pfeile widersteht der Kraft; ein einzelner, der sich ihm entzieht, schwächt es und raubt sich selbst seine Stütze. Die mächtigsten Eroberer haben sich daher immer des sichern Mittels bedient, solche Verbindungen zu schwächen, daß sie, mit scheinbarer Großmuth, einigen den Frieden schenkten, um die Vereinigung zu schwächen. Hatten diese nun nicht Gemeingeist genug,

einen solchen Separatfrieden zu verweigern, so vernichtete der Usurpator erst ihre aufrichrigsten Bundsgenossen, und dann um so leichter auch sie.

Weniger fest sind die Bündnüsse, die ihr Daseyn den Bedürfnissen verdanken, welche der Luxus hervorgebracht hat, als: die Einführung kolonialer Produkte und der meistens hierin bestehende Handel. Die baaren Vortheile, welche aus der Spedition dieser Produkte entspringen, sind so beträchtlich und so einleuchtend, daß gewiß jeder Staat, dem Lage und Umstände nur einigermaßen hierin begünstigen, diesen Weg einschlägt, die eigenen Bedürfnisse der Art zu befriedigen, und aus der Befriedigung derselben für andere Staaten sich zu bereichern. Nachtheilig ist es für die Handel treibenden Nationen, wenn eine unter ihnen ein entscheidendes Uebergewicht hat, dieses rühre nun aus der größern Menge und bessern Qualität der Produkte, die sie liefern kann, oder aus ihrer Uebermacht zur See her, wodurch sie den Haudel der übrigen störte. Aber doppelt drückend ist ein solcher Alleinhandel für die Staaten, welche gar keine indische Besitzungen haben, sondern gezwungen sind, jeden Preis ihrer Bedürfnisse gut zu heißen, den die herrschende Handelsnation nur angiebt, da die übrigen Handelsstaaten doch immer noch ihre Bedürfnisse sich selbst verschaffen können, und blos den Gewinn bey andern verlieren. Dieß kann die Staaten zu einem Bündniß vereinigen, dessen Zweck aber beyden Theilnehmern immer noch sehr verschieden seyn wird. Alle werden suchen, dies Monopol zu zerstören; allein die nicht handelnden Nationen blos, um ein Gleichgewicht zwischen den Handelnden wieder herzustellen, indem sie nichts gebessert seyn würden, wenn eine andere Macht die Oberhand behielte. Die handelnden Staaten, deren jeder in den Platz des Angefeindeten zu treten wünschte,

werden suchen, ihren Handel, jeder auf Kosten des andern, zu heben. Dieß bringt unter den Bundsgenossen eine Eifersucht zu wege, wodurch jeder Staat, der einen andern Zweck, als den des Gleichgewichts hatte, an Erreichung des seinigen verhindert wird. Der mächtigste Handelsstaat in dem Bedürfnisse hat vielleicht den Zweck, den allgemeinen Feind ganz zu vernichten, um sich an seine Stelle zu setzen; der von den andern, welchem es am ersten gelingt, dem Feinde einige Vortheile für seinen Handel abzutrotzen, wird ihn im Stiche lassen. Die nicht handelnden Staaten werden dieß ebenfalls thun, wenn sie das Gleichgewicht hergestellt sehn. So hatten alle den Zweck, die Uebermacht zu zerstöhren; aber ihre Grenzen, in wie weit sie sie zerstöhren wollten, waren verschieden.

Die lockersten Bündnisse sind die, welche Eroberungssucht erzeugte. Dieselbe Habsucht, welche zwey Staaten gegen einen dritten bewaffnete, wird sie auch unter sich entzweyen. Jeder muß das von dem andern befürchten, was beyde jetzt gegen den dritten thun. Wie schon oben gesagt ist, eine gleichmäßige Vergrößerung zweyer Staaten ändert ihr Verhältniß gegen einander nicht ab. Der Habsüchtige wünscht seine eigene Vergrößerung, und befürchtet die des andern. Sie werden alle ihre gegenseitigen Unternehmungen nicht unterstützen, weil jeder fürchtet, der andere möchte sich durch das Gelingen derselben zu sehr vergrößern. Jeder wird den andern in seiner glänzendsten Periode im Stiche lassen, um seine Macht wieder zu schwächen. Nur bey erlittenem beträchtlichen Verlust wird er sich thätig seiner annehmen, um nicht den Angriffen des gemeinschaftlichen Feindes allein bloß gegeben zu seyn. Nach dieser Politik handelte Richelieu im dreyßigjährigen Kriege, und erlangte seinen Zweck, Frankreich auf Deutsch-

lands Unkosten zu vergrößern, weil Oxenstierna sie nicht ebenfalls befolgte, oder befolgen konnte."

Anekdote von Montesquieu.

Als der Präsident von Montesquieu in Italien reiste, traf er daselbst mit Chesterfield zusammen. Er kannte ihn schon und stand mit ihm in solchen Verbindungen, die stets unter Männern von Genie Statt finden, wenn sie einmal Bekanntschaft zusammen gemacht haben. Sie machten Gesellschaft und beschlossen ihre Reise gemeinschaftlich zu vollenden. Bald fiel die Unterredung auf den Unterschied zwischen Franzosen und Engländer. Der Präsident, indem er seiner Nation den Vorzug gab, gründete sein Urtheil auf ihre Ueberlegenheit an Geist. Der Lord räumte ihr diesen Vorzug ein legte aber den Engländern eine Ueberlegenheit an gesundem Menschenverstand, bei. Eine unerschöpfliche Materie für zwei Männer wie Montesquieu und Chesterfield! oft und lange ward sie bestritten und keiner wollte sich für überwunden anerkennen. So kamen sie nach Venedig, und die Wißbegierde des Herrn von Montesquieu, der alles sehen, alles ergründen wollte, hielt ihn in steter Bewegung. Er besah die Monumente, Bibliotheken und Cabinette; er besuchte die Caffehäuser, knüpfte da Unterredungen an, erkundigte sich nach allem was die Regierung und das gesellschaftliche Leben betraf. Wenn er zu Hause kam schrieb er alles sorgfältig auf und jeden Tag vertraute er sein Tagewerk dem Lord Chesterfield.

Schon hatte er sich eine Zeitlang mit dieser Arbeit beschäftigt und sein Werk beinahe vollendet, als ihn eines

Tages ein Unbekannter insgeheim zu sprechen verlangte. Nachdem er ihm seine Anhänglichkeit an die Franzosen versichert hatte, warnte er dem Präsidenten auf seiner Hut zu seyn. Die Inquisition, sagte er, sey über seine Geschäftigkeit unruhig geworden und hätte den Entschluß gefaßt, sich seiner Papiere zu bemächtigen, und wenn das Mindeste darin gegen die Regierung wäre, so sey es um ihn geschehen. Der Herr von Montesquieu, über diese Warnung erschrocken, konnte dem Unbekannten nicht genug danken, gab ihm Geld und hatte nichts eiliger zu thun als sein ganzes Werk ins Feuer zu werfen. Hernach lief er in Chesterfields Zimmer und war auf nichts bedacht, als ihm den Vorfall zu erzählen. Milord, ohne sich zu bewegen, ertheilte seinem Geiste viele Lobeserhebungen, fügte aber dennoch hinzu, daß wenn in seinem Benehmen mehr gesunder Menschenverstand obgewaltet hätte, so hätte er es ganz besonders finden müssen, daß ein Fremder, der ihn gar nicht kenne, so viel Interesse an ihm nehme und ihm mit eigner Gefahr eine so wichtige Nachricht bringe; daß, da er selbst angemerkt hätte, wie geheimnißvoll die Inquisition in ihren Entschlüssen sey, es nicht wahrscheinlich wäre, ein Mann von geringem Stande, hätte sie entdecken können; daß endlich eine richtige Ideen-Verbindung ihn hätte darauf leiten müssen, daß das Ganze nichts als ein Streich von dem Lord Chesterfield wäre und er folglich ein Werk nicht hätte verbrennen müssen, welches gewiß ein Engländer nie angefangen hätte.

Man kann sich leicht das Erstaunen des Herrn von Montesquieu vorstellen; er äußerte sein Bedauern, welches auch wir theilen müssen.

Notizen aus Schlesien.

Der Handel in Schlesien stockt in allen Theilen. Die Fabriken sind im Verfall, der Leinwandhandel erliegt dem Ungemach der Theurung und den Progessen des Auslandes. Die russische Ukase hat uns außerordentlich geschadet. Es werden fast keine Geschäfte mehr dahin gemacht. — Traurige Ansicht — noch traurigere Aussicht! — Die Theurung hat gräßliche Folgen; obwohl uns eine gesegnete Ernte lacht, so grinzt der Kornwucher um so fürchterlicher, und der arme Landmann ist ohne Brod. Die Regierung thut zwar vieles, aber — wie es bei unsern, meist trefflichen Anordnungen immer der Fall ist — es fehlet an der rechten Art der Exekution. Das Interesse so mancher Herren ist leider — das ewige Widerspiel der besten Verordnungen unsers so gerechten Königs!

Vermischte Nachrichten.

In dem Bulletin de l'Europe befindet sich eine Critik der Reise des Herrn Mangourit, aus welcher wir unsern Lesern in diesen Blättern die Bemerkungen über Hamburg geliefert haben. Der Verfasser wird nach Verdienst abgefetigt und der Rezensent weiß seinen Zorn nicht besser auszulassen, als daß er ihn mit dem Herrn von Kotzebue vergleicht; dieser Name ist jezt in Frankreich die bedeutungsvollste Bezeichnung eines schlechten Reisebeschseibers.

Es zirkulirt gegenwärtig eine kleine Schrift, in welcher der Prinz Moliterno Pignatelli sich gegen die Angriffe des Grafen Moriz von Dietrichstein, in der Minerva, März und April 1805, vertheidigt. Sie führt den Titel: Second appel au Général Mack par le Prince Moliterno Pignatelli, en reponse à une

lettre insérée dans le Journal la Minerve et écrite par M. le comte Maurice de Diedrichstein, aide de camp et defenseur de ce Général.

Im Moniteur vom 31sten Aug. heißt es in einem Artikel aus München, der österreichische Minister habe öffentlich erklärt, daß in Erwartung des Ausganges, den die Unterhandlungen nehmen könnten, sein Hof Baiern in Depot nehmen werde.

In demselben Blatte wird in einer Anmerkung zu englischen Nachrichten, das Auslaufen der combinirten Flotte am 13. Aug. aus Tyrol bestätigt.

Ferner heißt es in einer Anmerkung: „sie besteht aus 34 Linienschiffen. Die Engländer sind in der That ganz sonderbar: sie glauben, es gebe sonst keine Schiffe, als die ihrigen. Der französischen Marine fehlt nichts als ein Mann von Charakter und kaltem, kühnem Muth: dieser Mann wird sich einst finden, und dann wird man sehn, was unsere Seeleute vermögen. Wir machen nicht die Ansprüche, heißt es weiter, Euch in einem Tage, in einem Feldzuge den Zepter des Meers zu entreißen. Wir üben, wir unterrichten uns; und doch haben wir gleich Anfangs ausgerichtet, was wir nur wollten."

Man erhält die Nachricht, steht im Publicisten vom 31sten August, daß 20 bis 25000 Mann von der Küsten-Armee sich an den Rhein begeben werden, um unsre Grenzen zu decken, die durch die Bewegungen der Oesterreicher bedroht zu seyn scheinen.

Nachrichten aus London vom 30sten Aug. melden, daß Admiral Calder am 21sten vor Ferol angekommen ist, und da er die combinirte Flotte daselbst nicht mehr fand, so steuerte er westwärts.

In der Affaire vor Brest ward Admiral Cornwallis von einem Bombensplitter vor der Brust getroffen, so daß er zu Boden fiel; aber er befand sich wieder ganz wohl.

In London war das Gerücht, daß das Parlement nächstens werde aufgelöst werden.

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 88. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. XXXVII.

Nordische Miszellen.

Den 14ten September.

Deutsches Theater.

Vom Hrn. Dr. Veit.

(Beschluß.)

Das Streben der deutschen Nation in Wissenschaft und Kunst ist, den Gedanken zu erschöpfen, die Ausführung so weit als möglich zu treiben, vor Allem aber, das Fremde zu kennen und es in treues Deutsch zu übersetzen. Die Nachahmungssucht der Deutschen erstreckt sich nur auf die Bequemlichkeiten des Lebens und den Sinnengenuß, worin die Ausländer es viel weiter gebracht haben als wir. An Kühnheit im Denken und an Vertrauen zu den eigenen Resultaten oft bis jenseits der Gränze der Anmaaßung hat es unsern Schriftstellern nie gefehlt. An Autoritäten hängt der Deutsche gar nicht. Große Männer bilden Schulen auf kurze Zeit; denn der Schüler wird bald wieder, wenn auch nicht ein Meister, doch ganz gewiß ein Lehrer. Jeder Gelehrte, selbst der in einem untergeordneten Fache arbeitet, möchte gerne bis zu den ersten Gründen alles Wissens mit eigenen Ideen vordringen, möchte aus den höchsten Prinzipien ableiten, was ihn eine gewöhnliche Praxis sicher lehren

würde. Ueber die ersten Seiten der Bücher werden seit Jahrhunderten Bücher gewechselt, und noch immer hat es das Ansehen, als wären die Hauptansichten der Philosophie und Kritik, von welchen am Ende jeder Künstler oft ohne es zu ahnden abhängig ist, weder zu erschöpfen, noch auf eine begreifliche Weise darzustellen. Daher muß jeder Künstler von Werth und Bedeutung, selbst der nachahmende, seine Arbeit selbst erfinden. Er hat keine Schule, er findet keine Tradition, und wie er dem Volke gefallen wird kann er nicht wissen, denn das Volk hat weder allgemeine Begriffe noch einen herrschenden Geschmack. Wir sind eine Nation die an tiefem Gefühl keiner weicht, an Sinn für Wahrheit vielleicht jede übertrifft, aber an Nationalkultur fehlt es uns gänzlich, und es steht dahin ob sie uns jetzt zu wünschen wäre.

Die Bühne selbst hat einen ganz allgemeinen Charakter, und auch auf der Bühne herrscht mehr Gelehrsamkeit und Detail als Ründung und feste Gestalt. Alle ausländischen Theater sind auf dem unsrigen zu finden; der deutsche große Schauspieler muß ein umfassendes Genie seyn, oder sein Beruf erdrückt ihn; er wird unbrauchbar, gemein. „Er steht gedrängt und gebunden zwischen dem Dichter und der Nation; er kann keine andere Charaktere zeigen als er vom Dichter empfängt, und diese nicht anders darstellen als die Nation sich selbst darstellt" *) und oft soll er uns in entfernte Zeiten versetzen, oder als Held einer ganz andern noch lebenden, und durch ihre Wirklichkeit die Idee verwirrenden Nation, die Theilnahme der seinigen erregen, die Forderungen ihres Geschmacks befriedigen. Unser gewöhn-

*) W. v. Humboldt.

liches Schauspiel *) ist ebenfalls keine ursprünglich deutsche Produkzion, wiewohl es freylich, sobald es einmal gegeben war, seine Wirkung auf die Deutschen nicht verfehlen konnte.

Das Fastnachtsspiel, das Grundlustspiel aller neuern Völker, hatte mit dem Harlekin seinen Humor verloren, die Posse war durch Gottsched zur Albernheit geworden und die heitere Laune von der Bühne verdrängt, durch den Ernst mit welchem wir gerne auch den absoluten Grund des Scherzes durchdringen möchten. Der Gesetzgeber war lächerlich geworden. Mit der Moliereschen Komödie allein kam man nicht aus. Die steigende Ausbildung des Volks und seine von Natur feierliche Stimmung ließen das Bedürfniß der Tragödie fühlen, noch ehe die vaterländischen Genies welche dieses Bedürfniß zu befriedigen bestimmt waren, ihre Kräfte zu entwickeln hatten reifen können. Die Theaterrepublik bat Frankreich ihr eine Konstitution zu geben. Frankreich legte ihr Fesseln an. Das vernahm der Adler der damals über seinem Volke schwebte. Er ließ seinen Fittig rauschen. Aber indem Lessing mit Riesenkraft jede Fessel des Vorurtheils zerbrach und als ein deutscher Mann für Natur und Wahrheit kämpfte gegen Schwulst und Konvention, fand er unter dem Volke selbst dem er lieber Geschmack und Grazie hätte absprechen mögen, als daß er sich von seinem Hochmuthe blenden lassen, einen Geist- und Sinnverwandten Mann, der den gleichen Weg mit ihm, wenn auch in ganz verschie-

*) Schauspiel und nicht Drama; denn auch Nathan der Weise ist ein Drama, und Iphigenie in Tauris ist ein Drama; aber freilich in dem Sinne des Worts, wie ein großer Kunstrichter von den Stücken des Euripides sagt, daß sie sich dem Drama nähern.

dener Absicht verfolgte. Diderot hatte damals seinen Hausvater, seinen natürlichen Sohn und die berühmten Vorreden geschrieben. Lessing selbst übersetzte diese Werke. Die Tendenz der Diderotschen Schriften ging überall dahin die Formen zu zerbrechen und das Ideal zu Schanden zu machen an der Materie. In allen Geschöpfen dieses Dichters und Philosophen verhöhnt die Leidenschaft den Charakter, und der Mensch ist untröstlich über das was ihm der Bürger geraubt oder an ihm verdorben hat. Von der damaligen Tragödie mußte Diderot ausgehen; denn hier fand er die Heuchelei der Decenz und den Schimmer der falschen Größe am schärfsten gezeichnet. Die Komödie ließ er unangetastet; sie war vollkommen. Diderot hatte französischen Witz und deutsche Gründlichkeit, deutsche Universalität; daher hatten seine Schriften in literarischer Rücksicht einen weit größern Einfluß auf unser Vaterland als auf das seinige. Sein Hausvater und der später erscheinende Hausvater des Hrn. v. Gemmingen waren das Losungswort zu hundert Nachbildungen und arteten sehr bald in unser Schauspiel aus. Rührende Situationen, Ständedarstellung, Moral in Beispielen in der Sprache des Volks zum Volke gesprochen, das sind, wie man weiß, die Hauptmomente dieser geschlechtslosen Produkzionen. In späteren Zeiten kam auch das englische Lustspiel hinzu. Lessing, Göthe, Schiller als Theaterdichter sollen hier nur genannt werden.

Das ungefähr ist die Linie, nicht der Kreis, denn sie soll sich nie schließen die Linie, innerhalb welcher das deutsche Theater liegt.

Es müßte entzückend seyn einen Künstler zu finden, dessen Genie das ganze Fach durchdränge und der dann aus der großen Masse der Darstellungen wählen könnte was seiner Individualität am besten entspräche. Herr

Iffland ist dieser Mann. Ich glaube nicht, daß es irgend eine Menschendarstellung giebt, welche Herr Iffland nicht als scharfgezeichnetes, vollendetes Bild vor seine Seele hinstellen könnte. Verstünde ich es, das höchste in der Kunst des Schauspielers besser und kräftiger auszudrücken, ich würde es thun um diesen Künstler zu loben; denn an Verstand und Klarheit in seiner Kunst ist er wohl noch von Niemand übertroffen. Der Mann ist ein klassischer Künstler; ein geringes Werk des Dichters wird unter ihm zum Ganzen und auch das Größte weiß er in einem Sinne auszuführen. Auch alle die untern Bedingungen der Klassizität, die Grammatik der Schauspielkunst, besitzt er in einem hohen Grade; er hat das treueste Gedächtniß, die fertigste Stimme, die freieste Akzion, ein heimisches Wesen auf der Bühne. In dem Gebrauch, den er von seinen Gliedmaaßen macht, erinnert er an die nahe Verwandtschaft der Schauspielkunst mit der Tanzkunst, und benutzt die höhere Tanzkunst auf eine wunderbare Weise. Sein Geberdenspiel eilt Naturgemäß der Stimme vor; im Tragischen mäßigt er die Metapher so oft ihr sinnlicher Ursprung an die Körperwelt woher sie genommen zu lebhaft erinnert, und macht gar keine oder nur große Bewegungen; in der Komödie ist sein Gestus fast erklärend, ein starkes Wort wird durch die Hand oder den Körper angedeutet und dann gesprochen; in der Karrikatur ergötzt ein plötzliches Abbrechen nach einer beinahe schwindelnden Mannichfaltigkeit kleiner Züge. Charakteristisch ist die Deklamazion dieses Künstlers; sie gleicht dee Prosa der Alten und der Franzosen, die ruhig, sanft, auf der Spiegelfläche des Verstandes dahin wallt und nur in großen Augenblicken vom Wind der Leidenschaft bewegt, zum reißenden Strome wird; er ist so reich an Schattirungen, daß er des

Drucks entbehren kann. In den Steigerungen des Affekts und in der körperlichen Malerei beobachtet Herr Iffland eine kluge Mäßigung und verletzt nie das Gesetz der Schönheit, den heiligen Boden der Kunst. Wir sehen ihn zuletzt auf dem Punkte, wo die Empfindung des Menschen dem höchsten Standpunkte am nächsten ist, in dem Augenblicke vor dem Erreichen; den Gipfel der Freude und des Schmerzes auszumalen, das überläßt der weise Künstler der Thätigkeit unserer Gemüthskräfte. Doch es wäre einem Redner leichter sich in Lobeserhebungen, als dem Künstler sich in Kraftäußerungen zu erschöpfen. Auch ist für die Würdigung des Herrn Iffland bereits viel geschehen, und ich verweise in dieser Hinsicht die Leser gerne auf das gelehrte und durchdachte Werk des Herrn Böttiger *), neben welchem diese flüchtigen Bemerkungen zu stehen durchaus keine Ansprüche machen. Nur einige von den vorzüglichsten Rollen, die Herr Iffland hier zu spielen die Güte gehabt, will ich auszeichnen.

In der Tragödie: Franz Moor. Wilhelm Tell. Ueberall, wo Herr Iffland den Franz Moor spielt, muß diese Rolle genannt werden; sie ist ganz seine Erfindung, und durch ihn allein wissen wir, daß Wahrheit und Zusammenhang in ihr ist. Herr Iffland ist dieser Rolle so mächtig, jeder seiner Schritte und jeder seiner Töne ist in dieser Rolle so berechnet, sie wird, wenn er sie einst nicht mehr spielt, so gewiß mit ihm verloren gehen, daß Kenner und Künstler es ihm zur Pflicht machen könnten, einzelne Zeichnungen der verschiedenen Momente und die Sylbenlängen und Höhen (für welche

*) Entwickelung des Ifflandischen Spiels in vierzehen Darstellungen auf dem Weimarischen Hoftheater. Leipzig 1796.

letztere man ein konventionelles Zeichen haben muß) für die Deklamazion zu liefern. Liebhaber zu einem so belehrenden Werke würden sich in Menge finden. So lange dies nicht geschehen ist, wird man die Entwickelung des Hrn. Böttiger S. 290 u. fgd. d. ang. Buchs nicht ohne großes Vergnügen lesen. „Statt aller Beweise, sagt Hr. Böttiger S. 300, führe ich hier nur den Monolog zu Anfang des zweiten Akts an, wo er die Seelenfurien mustert, womit er seinen Vater zu Tode peinigen will. Wer hier noch Innigkeit und Wahrheit vermißt hätte, der müßte Gesichterschneidende Grimasse und convulsivische Misgeberdung für wahren Abdruck der Leidenschaft, und brüllende oder röchelnde Unnatur für Deklamation halten." Das Hamburgische Publikum erinnere sich bei dieser Gelegenheit an die gewöhulichen ehemaligen Darstellungen.

Wilhelm Tell. Es hat der neueren Kritik keinen Augenblick entgehen können, daß Schiller im Tell und in der Jungfrau von Orleans Ideale sittlicher Genialität dargestellt hat. Obermacht des Geistes über das Bewußtlose, Anhängigkeit der Natur von dem Menschen im Zustande sittlicher Begeisterung, das ist das Thema, von welchem die beiden genannten Stücke nur Variationen sind. *) Der Schauspieler, welcher uns im Tell den Helden giebt, beweist entweder, daß er in den Geist des Dichters gar nicht eingedrungen, oder daß seine Seele nicht fähig ist sich zu einer moralischen Größe von höherer Dignität als die Heldengröße ist, zu erheben. Es ist wahr, der Mann bestehet Heldenthaten, aber nur um der Sittlichkeit willen die ein Theil seines Wesens, die sein ganzes Wesen ist und die er gefährdet sieht, wenn diese Thaten nicht geschehen.

---

*) S. Jen. Allg. Litt. Zeit. May 28.

Der Schauspieler, der im Tell einen einfachen, wilden Schweizer darstellt, den der Tod nicht so bitter dünkt als die Unterdrückung, kommt dem Begriffe näher, er zeigt uns eine moralische Ursache so großer Thaten und des hohen Muthes; aber die Idee des Dichters verfehlt er nicht weniger. Die Einfachheit Tells kommt nicht von seinem Stande her, sie kommt aus seiner Seele. Der Mann ist gar nicht wilder Art; er ist, wie jeder genialische Mensch, unbesonnen so oft es darauf ankommt Nützliches und Schädliches gegen einander abzuwägen; aber wie besonnen und sicher erhält sich dieser Genius der Sittlichkeit auf der haarscharfen Gränze zwischen Recht und Unrecht! (S. die Rezens.) Er kann nicht ein bloßer entrüsteter Schweizer seyn, der nur mehr Muth hätte als die Uebrigen; denn die Schweizer hatten alle Muth, und wo ist das Mehr und Weniger unter Menschen deren keiner das Leben achtet? Ob nicht der wirkliche Wilhelm Tell ein einfacher, kühner Schweizer gewesen, nur um ein Weniges kräftiger als seine Landsleute? Das wissen wir nicht und wollen wir auch nicht wissen. Es ist recht gut wenn der Schauspieler Geschichte weiß, aber der Schauspieler ist nicht der Historiker, und der Historiker ist nicht der Kunstrichter. Genug, daß dieser Wilhelm Tell das poetische Ideal des Wilh. Tell in der Geschichte ist. *) Genug, daß dieser Wilhelm Tell sich nicht mit Weib und Kind berathet, nicht in die Versammlung seiner Brüder geht, seinen eignen Weg wandelt und dem Winke folgt des Gottes in ihm der ihn sicher leitet, des Gefühls für Sittlichkeit und Menschenwürde. Dieses Ge-

*) „Die Tragödie ist keine dialogirte Geschichte; die Geschichte ist für die Tragödie nichts als ein Repertorium von Namen, mit denen wir gewisse Charaktere zu verbinden gewohnt sind.“ Dramaturg. S. 188.

fühl ist das Fatum in der Jungfrau nnd im Tell, das Fatum vor welchem allein der Mensch sich beugen soll.

Die Anwendung auf das Spiel des Herrn Iffland ist leicht zu machen.

Im Schauspiel: Lorenz Stark. In diesem Stücke erreicht Herr Iffland in der That eine hohe Vollkommenheit. Wenn man ihn nicht hörte, so würde man an seinen Bewegungen allein die Rolle verstehen und ihn bewundern müssen, und wenn man ihn nicht sähe, so würde man durch seine Sprache allein die Bewegungen in dem eigenen Körper fühlen und unwillkührlich in sich erregen.

Das Stück selbst ist aus Engels bekanntem Roman genommen. Man muß Herrn Engel persönlich gekannt und ihn oft sein großes mimisches Talent zum Entzücken der Gesellschaft haben ausüben sehen, um die Entstehung dieses Romans zu begreifen, den er wohl zuweilen ganz allein erzählt, und die darin agirenden Personen mag redend eingeführt haben.

Der Hauptcharakter des Stücks, welchen Herr Iffland spielt, ist ein bejahrter, reicher, thätiger Kaufmann, bieder, gutmüthig ohne die Aeußerungen zu lieben, höflich nach seiner Art ohne es doch recht zn verstehen, an alten Sitten hängend, voll von Vertrauen zu den Menschen deren Aeußeres dem seinigen entspricht, schüchtern und mißtrauisch gegen jüngere Personen, nur auf das Wohl seiner Familie bedacht, unglücklich und grämlich so lange er seinen Sohn für einen schlechten Wirth und einen eigensüchtigen, unbedachtsamen Menschen hält, froh und zu jeder guten Empfindung gestimmt so bald er seinen Irrthum gewahr wird, und in diesem Sohne sein Blut und sein Herz wiederfindet. Merkwürdig war der Ausdruck dieser veränderten Stimmung, der

wie ein lichter Glanz sich über das ganze Wesen des Künstlers verbreitete und ihn bis zu Ende nicht wieder verließ. Merkwürdig war die Mäßigung mit welcher Herr Iffland spielte und die getreue Darstellung des Standes zu welchem der Mann gehört. Man sah in den ersten Szenen die Verdrieslichkeit bis zum Unwillen steigen, aber nie bis zu der Unart womit ein eingebildeter Mensch sich seinen eigennützigen Empfindungen überläßt; man sah in den letzten Szenen die Gutmüthigkeit in Weichherzigkeit übergehen und eine Thräne dem Auge entquillen, aber die Thräne ward erstickt, die Würde des Mannes und Vaters blieb unverletzt. In jedem Zuge malte sich der Kaufmann: er verschloß sein Buch und sein Pult, so oft er sich zu einem ernsthaften Gespräche anschickte, er öffnete beides so oft er allein war. In der Zerstreuung, im bewegten Gemüthszustande ging er zu dem Pulte hin und machte Bewegungen mit ihm wie mit einem alten Freunde den man in Gedanken am Rockknopfe hält. Das Pult schien ein Theil seiner selbst geworden, es schien mit ihm geboren zu seyn und mit ihm vertrocknen zu wollen. — Schade, daß man einen Schauspieler in so bestimmten Ausdrücken tadeln und nur in allgemeinen loben kann. — Merkwürdig war auch die Rührung welche dieses Stück hervorbrachte, das gar nicht zu den erschütternden gehört und arm an überraschenden Situationen ist. Sie war bloß eine Folge der Wahrheit in dem Ifflandischen Spiel. Die Wahrheit bringt immer Rührung hervor, jede Wahrheit, auch die des bloßen Begriffs. Wenn bisweilen das treffende Wort eines Dichters oder eines bedeutenden Mannes im Leben wie ein elektrischer Schlag eine ganze dunkle Region in unserm Gehirn erhellt und eine Welt von Begriffen aus uns entwickelt, so sind wir gerührt. Wer kann eine Seite

selbst in den rein polemischen Schriften Lessings, einen Abschnitt in Kants Kritik, selbst da wo dieser große Mann nur mit Begriffen zu spielen scheint, verstanden haben und das Buch ohne Rührung auf seinen Studirtisch hinlegen? Der Genuß des Gedankens ist ein reiner und hoher Genuß. Die Griechen haben ein eignes Wort dafür. Und Wahrheit in Menschendarstellung sollte nicht rühren?

Zu dem englischen Lustspiel könnte man den Amtmann Riemen zählen, eine Rolle von Herrn Ifflands Erfindung, zu der wahrscheinlich ein bestimmtes Individuum die Veranlassung gegeben. Ein Schriftsteller der eine so wohlgerathene Karrikatur in Worten wiedergeben wollte, müßte selbst ein Kunstwerk machen. Das durfte nur Lichtenberg wagen, und doch war er im Vortheil; denn um so weniger die Karrikatur ein Gegenstand der festen nur auf Schönheit beruhenden Malerei ist, um so mehr gehört sie für die bewegliche meist auf Nachahmung beruhende komische Schauspielkunst.

In der Moliereschen oder Gattungskomödie hat Herr Iffland hier gar nicht gespielt, und doch ist er, nach einer Rolle zu urtheilen welche der Verf. dieser Bemerkungen von ihm gesehen hat, in diesem Fache sehr groß. Ich meine den Don Ranudo de Collebrados, ein vortreffliches Lustspiel Holbergs, das Herr v. Kotzebue wieder auf die Bühne gebracht zu haben das Verdienst hat und mit vieler Bescheidenheit eine Posse nennt. Es stellt den Adelstolz dar und führt ihn bis zu dem äußersten physischen und moralischen Elend, bis an den Hungertod und an die Gränze des Wahnsinns. Diese Rolle ist vielleicht der Triumpf des Herrn Iffland. Hier wirken alle seine Talente in vereinter Kraft; sein hoher Sinn für das Tragische, seine Meisterschaft im Komi-

schen, sein Anstand, sein Konversazionston, sein ruhig fortlaufendes Organ, sein Minenspiel, sein unerschöpflicher Reichthum an kleinen, charakteristischen Zügen. Aber es giebt Verhältnisse des Lebens in welchen dieses Stück eine sehr tragische Stimmung zurückläßt, denn die vollkommne Gattungskomödie begegnet oft dem Trauerspiel. So: wenn ein sonst verdienter, würdiger Mann einmal von einer Thorheit recht durchdrungen ist — stört sie nicht sein ganzes Leben? Wird sie ihm nicht Verhängniß? Preßt sie uns nicht Thränen aus? — — Doch ich will dem Publikum seine Freude nicht durch die Sehnsucht nach neuem Genuß verkümmern. Herr Iffland wird hoffentlich nicht das Letztemal in Hamburg gespielt haben.

Gallerie französischer Generäle.

(Fortsetzung.)

Bernadotte.

Die Revolution sah sich schon in der Wiege mit Männern umgeben, deren Genie und Talente sich vielleicht nie in ihrem wahren Lichte gezeigt hätten; das absurde Vorurtheil, das nur dem Adel erlaubte an den Staatswürden Theil zu nehmen, hemmte jeden Geistesschwung, und das Genie konnte nicht empor kommen. Aber sobald dies Vorurtheil zerstört war, traten plötzlich Staatsmänner, Redner und Krieger aus der Dunkelheit hervor. Ein anhaltenter schwerer Krieg gegen so viele Mächte, gab dem bedrängten Frankreich Generäle, die an Tapferkeit und Talent den berühmtesten Feldherrn nicht nachstanden; mit jedem Tage wuchs ihre Zahl, und dem Ruhm blieb bald

kein Echo mehr für die Menge Namen die er verkünden sollte.

Bernadotte's Name ward schon früh genannt; auch er ist einer von denen, deren tapfere Thaten die Republik zur Freiheit und zum Frieden führten. Mit einer lebhaften, feuerigen Einbildungskraft, mit einem edeln, stolzen Gefühl begabt, war er schon früh in den Soldatenstand getreten, und schien nur die Gelegenheit zu erwarten, sich auszuzeichnen, als der Aufruf zum Kampf der französischen Tapferkeit ein weites Feld einräumte.

J. Bernadotte ward am 26sten Januar 1763 in Paris geboren. Schon funfzehn Jahre folgte er der militairischen Laufbahn, als das erste Geschrei von der Gefahr des Vaterlandes seinen Muth erweckte; er stürzte sich in die Reihen der Krieger, entschossen, für dasselbe zu siegen oder zu sterben.

Es wäre zu weitläuftig seine ersten Thaten aufzuzählen; er machte sich bald bekannt und schon im Jahre 4 war er zum Rang eines Divisions-Generals empor gestiegen. Von dieser Epoche an datirt sich eigentlich sein militairisches Leben. Am Rhein, an der Lahn und in Franken unter Jourdan, leistete er der Republik große Dienste. Doch mitten in seiner siegreichen Laufbahn wollte die Verläumdung seinen Ruhm beflecken; man beschuldigte ihn er hätte Nürnberg plündern lassen und übertriebene Contributionen ausgeschrieben. In seinem Rechtfertigungsschreiben an das Direktorium herrschte der Ton eines Soldaten, der sich stolz auf das Zeugniß seiner Kriegskameraden berufen konnte, und er ward auch mit Ehre freigesprochen.

Nach dem Rückzuge aus Franken, den die geschickten Manövres des Erzherzogs Carl bewekstelligten, ward Bernadotte zur Armee von Italien versetzt. Sein Ruf war

ihm vorausgegegangen und unter Bonaparte erhob er sich noch mehr. Er zeichnete sich zuerst durch die Einnahme von Gradisca als Soldat und Anführer gleichmäßig aus.

Kurz vor dem 18ten Fructidor ward ihm die Ehre, dem Direktorium die in der Schlacht von Rivoli eroberten Fahnen zu überbringen. Bald nachher wurden die Präliminarien in Leoben unterzeichnet; aber die südlichen Provinzen waren noch ein Raub der innern Zwietracht und das Blut der Bürger floß unter den Dolchen der Mörder. Das Direktorium warf die Augen auf Bernadotte, um diese Unruhen zu stillen, aber er mogte seine siegreichen Waffen nicht gegen seine Mitbürger wenden, schlug die Befehlshaberstelle aus und kehrte wieder nach Italien zurück.

Nach dem Friedensschluß von Campo-Formio gieng er als Gesandter nach Wien. Diesen ehrenvollen Posten mußte er aber bald verlassen. Bernadotte hatte Befehl gegeben, die dreifarbige Fahne über seinen Palast aufzupflanzen. Ein Volkstumult war die Folge davon; man drang in das Gesandschaftshaus, zertrümmerte Wagen und Möbel, und nur mit Mühe konnten noch gräßlichere Folgen verhütet werden. Bernadotte verlangte von dem Minister Thugut eine eclatante Genugthuung, und da diese nicht erfolgte, verließ er Wien den andern Tag.

Nach seiner Zurückkunft in Paris, in den ersten Tagen des Jahrs 6, bot ihm das Direkrorium den Befehl über die achte Militair-Division an, er schlug ihn aber aus, um wie er sich ausdrückte, das Glück eines stillen Lebens genießen zu können. Nach einiger Zeit ward er zum Gesandten nach dem Haag ernannt. Aber der Vorfall in Wien war noch zu lebhaft in seinem Geiste; auch mogte er sich beleidigt finden, daß die französische Regierung es sich so wenig angelegen seyn ließ, das Betragen

ihres Gesandten zu rechtfertigen, und so schlug er dies neue Anerbieten wieder aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Französisches Theater in Hamburg.

Es war in den lezten Tagen eine trübe Zeit für diese Bühne. Die Anwesenheit des großen deutschen Künstlers machte Logen und Parket im französischen Schauspielhause leer und Alles traf zusammen, das kleine Parterre mißmüthig zu machen. Es war nun nämlich nicht länger zu verhelen, daß Herr und Mad. Fourés und Duclos, troz ihres Engagements nicht wiederkommen würden; sie sollen in Warschau eine kleine Gesellschaft zusammengebracht haben und den Winter da zubringen wollen. Madame Demarthe erscheint immer noch selten und nur in kleinen Rollen, und auch Herr Demarthe hat sich endlich zu einer Unpäßlichkeit entschlossen. — So sind alle Vorstellungen gelähmt und die Administration kämpft vergeblich gegen so mannichfache Unannehmlichkeiten.

Um so mehr muß man es ihr Dank wissen, daß sie in dieser Woche den Vorstellungen durch einige Gastrollen neues Leben gab. Madame de Poix, von der zersprengten Stckoholmer französischen Gesellschaft, spielte in mehreren Stücken. Sie hat eine sehr angenehme, reine Stimme. Besonders gefiel sie als Lucette in la fausse magie und als Colombine in Tableau parlant und verdiente den ausgezeichneten Beifall der ihr auch in den andern Rollen zu Theil ward. Nicht weniger gefiel Herr Peyrou als Charles de Morinzer in l'Amant Bourru. Er hat ein natürliches Spiel, eine schöne Declamation und gehört zur guten Schule. Auch Pygmalion gab er;

diese Rolle hat aber hier auf der französischen Bühne nie Glück machen wollen.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

So sehr man sich auch bis jezt geschmeichelt hatte, die Ruhe des nördlichen Deutschlands werde bei den kriegerischen Aussichten auf dem festen Lande nicht gestört werden, so häufen sich doch seit einigen Tagen Nachrichten, die das Gegentheil befürchten lassen. In Berlin sind zuverlässig Befehle gegeben worden, zur Mobilmachung von 80 bis 100,000 Mann, deren Bestimmung den Politikern noch immer ein Räthsel bleiben. Nachrichten aus Schwedisch-Pommern vom 10ten September melden, daß man dort der Ankunft von 16000 Mann Russen und 6000 Schweden täglich erwarte. Die Russen werden auf der Insel Rügen landen; und auf Wittow und Mönchgut werden schon Anstalten zu ihrer Debarkirung getroffen. Auch war die Rede, daß S. Maj. der König von Schweden nächstens in Stralsund eintreffen werden.

Von der Frau von Hastfer erscheint in kurzem ein Werk: Kunst und Leben in Paris, seit Napoleon dem Ersten, betitelt.

In Madrid gedeiht ein Pestalozzisches Institut durch Unterstützung eines Herzogs von Friars sehr gut. Eben dieser Herzog wird auf eigene Kosten zwei Lehrer zu Pestalozzi nach Iverdün senden, um von ihm selbst die Weihe zu empfangen.

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 88. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. XXXVIII.

Nordische Miszellen.

Den 21ten September.

Ergüsse eines Deutschen.

Zweite Abtheilung.

(Siehe July-Heft Pag. 21.)

Kunstgriffe, die den Mann im Kreise von Männern verächtlich machen würden, Grundsätze, die der Redliche nie hegt, Hartherzigkeit, Geiz, Verstellung, Pfennigswucher ohne Regel, ohne Einsicht, werden gerechtfertigt, so bald — der Glanz eines Kollegiums sie adelt. Wucherer müssen dienen, um Absichten zu befördern, Güter müssen durch ihre Hände gehen, um alte Vorrechte abzustreifen und unter neuen Abgaben zum Verkauf zerstückelt zu werden. Wie viel tiefe Untersuchungen, wie viel Dekrete und Berichte hat nicht oft die Aufbringung eines neuen Erbzinses oder die noch zu bestreitende Abgabe einer — Fastnachtshenne gekostet! — Mit welchem Edelmuth hat man nicht bei entstandener Noth Kammern ihr Getraide um die Wette mit Kornmäklern verkaufen oder mit richterlichem Ernst dem darbenden Landmann die Gülde abfordern sehen, wenn alle seine Aecker ihm nicht den Ertrag zum nothdürftigen Leben mehr gaben! Ich fand einen Amtmann, der die Ziegeln und Balken eines einge-

stürzten Hauses mit großer Sorgfalt registrirte, um die rückständigen Gefälle noch zu retten, denen zu entgehen, der Besitzer schon vor zehen Jahren seine Wohnung verlassen hatte. Wie viel ähnliche Beispiele ließen sich nicht sammeln! — Man verbietet die Getreideausfuhr, und die Herren des Kollegiums betreiben sie selbst; man giebt Gesetze gegen die Kornwucherer — edel, rechtschaffen — und hat der Rath die Kammer im Rücken, so verkauft er, der auch ein Gut hat, nicht anders, als nach dem höchstmöglichen Preise! — Man klagt über die Macht-Regenten — man hat Unrecht: sie würden nie unbillig seyn, wenn sie nicht Leute fänden, die sie beschwazten, die dadadurch Hoffnungen zu erregen und ihre Ansprüche, nicht die der Regenten, in einen giftigen Nimbus verhüllt, auszuführen wüßten. — Der erste Grund aller Unterwürfigkeit unedler Art liegt in den Finanziers. Sie haben durch ihre Künste den Reichthum und Luxus der Höfe vermehrt, und unter dem Schein für die Sicherheit und Erhebung der Abgaben zu wachen, sich die Oberherrschaft über jede häusliche, merkantilische und lukrative Betriebsamkeit der Unterthanen erworben. Sie haben sich zu Gebietern der Kultur erhoben, und Handel und Gewerbe in die Fesseln ihres kurzsichtigen Eigennutzes gezogen. Wenn Deutschland klein in allem ist, so darf es nirgends als hier den Grund dazu suchen. — Wie kann man je Kunstfleiß erwarten, wo der Mann das Recht zu arbeiten erkaufen muß, wo man im nöthigsten Augenblick oft sein kleines Kapital durch unbedachtsame Abgaben schwächt, wo man nur fordert, nie unterstützt, oder nur unterstützt, um fordern zu können; wo man durch Zölle jeden Schritt erschwert und mit träger Behäglichkeit die lezten Früchte seiner Unterthanen verzehrt, wenn auch all ihr Trafit durch die Verbote benachbarter Staaten oder

durch geänderte Moden dahin welkt — wo der Landmann sein Getreide um ein Spottgeld verkaufen und hungern muß, damit der Edelmann — prassen kann? —— Es ist ein Gegenstand des Lachens und des Unwillens, wenn man sieht, wie eine Versammlung von Rechnungsmeistern an die Spitze der Landesangelegenheiten sich stellt, wenn sie den Vortheil künftiger Jahre nicht durch eine kleine Aufopferung des gegenwärtigen zu erkaufen verstehen, und den Nutzen des Landesherrn von dem Nutzen des Volks trennen. Lächerlich und entehrend sind die meisten ihrer Auflagen. Aber das Schlimmste ist, daß unter dem Vorwande, für die Sicherheit derselben zu wachen, sie nach und nach die Direktion über die freiesten Handlungen errungen haben und den Bürger im Besitz und Genuß seines Eigenthums, seines Lebens und seiner Freuden stören. Es ist eine unbemerkte Kleinigkeit, aber wer kann es ohne Unwillen sehen, wenn er sein Vieh einem gepachteten Verschneider preisgeben muß, der verständigere Meister durch eine — Concession verdrängte; wenn ein gepachteter Kesselflicker seine Pfannen flickt oder der Meistbietende das Recht behält — seine Schornsteine zu fegen? Wer kann seinen Unwillen hemmen, wenn er einen Landmann, der seine Hochzeit in der Stille hält, genöthigt sieht, den Musikus zu bezahlen, der ihm keine Dienste that, dem Rathskeller zu opfern, von dem er nichts empfieng, blos weil beide dieses Pachtrecht haben? So könnte man alle Titel einer Kammerrechnung durchlaufen und vielleicht kaum dreie finden, die vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft gerechtfertigt weggiengen. Was sind ihre Handlöhner, die das Vermögen einer arbeitsamen Familie durch Sterbefälle dezimiren, jeden Verkauf erschweren, die Freiheit des Güterhandels beschränken? Was sind ihre Zwangslehne, die jeden fleißigen Arbeiter auf sein kleines ange-

erbtes Gut einengen und von jedem weitern Besitz abschrecken? Ihre Frohnen, die dem Unterthanen den freien Gebrauch seiner Zeit und seines Viehes rauben, ihre Nachsteuern, Hühnerabgaben rc. die das schändliche Brandmal der Bedrückung sind, und freie Menschen wie Sklaven zum Lösegeld verdammen? Was sind ihre Zölle, die so oft den Fleiß der Eingebornen hemmen und die Einfuhr des Ausländers frei lassen, die Nothwendigkeiten belasten und Dinge des Luxus schweigend übergehen, die für einen Durchreisenden von der Plünderung eines Beduinen Enias nur durch die Methode sich unterscheiden? —

Doch wer kann alle die Sinnlosigkeiten aufzählen, die die armselige Projektirsucht der Rechenmeister erfand, wer kann alles berechnen, was sie — nicht zum Wohl des Lebens — nein, um selbst überall thaten? — Sie haben sich maskirt. Sie haben die Verbesserungen des Landes zum Schein ihrer gewinnsüchtigen Absichten gebraucht. Sie haben den Namen einer Wissenschaft an sich genommen, die alle Theile bürgerlicher Glückseligkeit zu umfassen scheint. Was haben die Gelehrten nicht alles gesammelt, um ihre Verrichtungen zu einem System zu erheben, und alle ihre Ansprüche, durch die Absichten, die sie ihnen zurechneten, zu rechtfertigen. Man hat Theorien erbaut, man hat Staatsökonomie zur Gehülfin der Kammeralistik gemacht und erhebt die Einkünfte des Regenten zu dem Mittelpunkt, um den sich alles dreht. Zwar soll das fürstliche Interesse das Interesse des Volks seyn; und ich wüßte kein rechtlichers, aber — es ist nicht so — so lange diese Grundsätze herrschen, und alle Verbesserungen, alle Milderungen, alle Erleichterung, die man dem Volke etwa angedeihen läßt, nur ein kläglich angelegtes Kapital ist, um desto höhere Zinsen zu ziehen, so lange bleibt jenes Interesse unecht, und all der Ruhm einer

aufgeklärten Zeit nur der matte Schein einiger höhern Stände. Ein Volk, ohne Stimme in der Führung seiner eigenen Angelegenheiten, dessen Glückseligkeit man nur befördert, weil es der geradeste Weg zur Vermehrung der Einkünfte der Machthaber ist, kann nie zur Würde der Menschheit empor steigen, seine Tugend ist ein Werk des Zufalls, seine Rechtschaffenheit Furcht der Gesetze. — Es sieht sich für einen zur allgemeinen Last verdammten Haufen an, es erniedrigt sich in seiner Denkungsart und wenn es in der Person seiner Obrigkeiten überall nur Kassirers zu sehen gewohnt wird, so erscheint auch die beste Anstalt, die gemeinnützigste Unternehmung nur als eine Finanzoperation in seinen Augen. Denn dahin ist es gekommen, seitdem man mit dem Amte bloßer verpachteter Geldeinnehmer die Ausübung der Jurisdiktion, die Despotie über Recht und Unrecht zu erkaufen gewußt hat. — Wie kann ein Mann, der geschworen hat, das Interesse des Regenten für sein Heiligstes zu achten, über die Glückseligkeit des Volks wachen? — Der Pfleger der Gerechtigkeit, der der Vater seiner Anvertrauten seyn, der ihre Bedürfnisse aufdecken, der der öffentliche Sprecher ihrer Leiden seyn sollte, vereidet sich, ihr Bestes fremdem Interesse aufzuopfern, und jede neue Verordnung als eine geheime Maschine zu neuen Kapitalien verdächtig zu machen. —

Es ist dies das feinste System der Knechtschaft. So lange noch Leute genug sich dingen lassen, die unter dem Schein des Regiments ihren Stolz darein setzen, durch die Entwürfe neuer Abgaben sich Verdienste zu sammeln, so lange wird Deutschland nichts seyn als ein Haufe eigennütziger Menschen, von denen immer die eine Hälfte sich brauchen läßt, die andere zu unterdrücken; so lange wird Vaterlandsliebe, Gemeingeist und öffentliche Thätigkeit

nirgends zu finden seyn, und deutsche Treue ängstliche Sklavenanhänglichkeit, deutscher Fleiß stumpfes Streben nach Beschäftigung, deutscher Ehrgeiz ein verdorbener Keim von Rangsucht seyn, und die Nazion eine durch Noth und Mangel zur Arbeit getriebene Heerde bleiben, — und selbst sein Nationalstolz nichts anders darstellen, als eine abgebettelte Nachahmung fremder Völker!

— a —

Johann V. König von Portugall.

Einen Privatmann, der diesem König ähnlich gewesen wäre, hätte man gewiß für wahnsinnig gehalten; ihn erlaubte man sich nur der Sonderbarkeit zu beschuldigen. Man muß ihm aber doch, troz seiner mannichfaltigen Thorheiten, manchen Zug von Originalität zugestehen.

Er lebte öffentlich mit einer Nonne, und wenn er zu ihr gieng war es stets in Begleitung seines Arztes und seines Beichtvaters; der Arzt fühlte Sr. Majestät den Puls und wenn er diesen in gutem Stande fand, so blieb der König bei seiner Nonne: fand er ihn aber nicht den Umständen angemessen, so ließ die Majestät sich von ihrem Beichtvater die Absolution geben und gieng wieder nach Hause.

Einst ergriff diese Nonne einen schwachen Augenblick um eine Gnadenbezeugung zu erlangen. Als sie sah, daß er nicht antwortete, sagte sie; wie, können Sie mir etwas, das ich so eifrig wünsche verweigern: und sollten Sie wohl im Stande seyn, mir es völlig abzuschlagen? — Nein, antwortete er, ich verspreche Ihnen, Morgen mit dem König davon zu sprechen.

Dieser Fürst wohnte oft den Frühmetten im Dominikaner-Kloster bei. Er hatte dann einen großen Stock in der Hand und so wie er einen Mönch bemerkte, der eingeschlafen war, warf er ihm den Stock an den Kopf, und im Augenblick sprang dann ein anderer Mönch auf, holte den Stock und überreichte ihn dem König wieder.

Witz schien ihm doch zu gefallen. Der Marquis von Pontelina, ein Mann von großem Ansehn in Portugal, zog sich durch einen witzigen Einfall aus einer Unterredung mit dem König, die gefährlich werden konnte, um so mehr da dieser schon anfieng böse zu werden. Die Rede war nämlich von der Gewalt welche Könige über ihre Unterthanen haben: der Marquis behauptete, diese habe ihre Gränzen, und da der König keine solche zulassen wollte, so schrie er ganz aufgebracht: Wenn ich ihnen befähle sich ins Meer zu stürzen, so müßten sie, ohne zu zaudern, hineinspringen, und das mit dem Kopfe zuerst. Der Marquis, statt zu antworten, drehte sich schnell um und gieng nach der Thüre. Der König fragte ihn ganz erstaunt, wo er hin wolle? Schwimmen lernen, Sire, antwortete jener. Der König fieng an zu lachen und die Unterredung war vorbei.

Der Sold seiner Truppen ward nie gehörig bezahlt; dafür aber hatten sie Erlaubniß zu betteln. Auch waren sie in sehr schlechtem Zustande, und oft war seine Garde mit Lumpen bedeckt und gieng mit bloßen Füßen. Wenn er zuweilen seinen Soldaten begegnete, sagte er, die armen Teufel sind in Ungnade.

Gallerie französischer Generäle.

Bernadotte.

(Beschluß.)

Bei dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten, bekam er das Commando über den linken Flügel der Armee unter Jourdan, welcher, unter der Benennung, Observations-Armee, besonders agirte. Nachdem der Congreß von Rastadt war aufgelößt, Jourdan über den Rhein zurückgetrieben worden und auch in Italien die Sachen eine sehr mißliche Wendung nahmen, suchte das Direktorium einen Mann, der fähig wäre, den Unordnungen, die im Kriegsdepartement entstanden waren, abzuhelfen. Es fand ihn in Bernadotte.

Drei Monate war er Kriegsminister, und es gelang ihm die Ordnung in der Verwaltung wiederherzustellen; da kündigte man ihm an, daß er provisorisch durch Millet-Mureau, dessen Nachgefolger er gewesen war, sollte ersetzt werden. Das Direktorium motivirte diese Veränderung mit dem Verlangen, das der General oft geäusſert hätte, wieder in Thätigkeit gesetzt zu werden; aber Bernadotte, ohne Zweifel aufgebracht über das Schwanken einer solchen Regierung, widersprach öffentlich diesem Vorgeben und verhehlte sein Mißfallen nicht in einem an das Direktorium gerichteten Brief.

Er zog sich nun völlig vom Dienste zurück; aber bald ward er vom ersten Consul, der mit festerer Hand das Ruder ergriffen hatte, zum Staatsrath ernannt; und diese Ernennung schien ihm hinlängliche Genugthung für die erlittene Zurücksetzung.

Dem General Brune war es gelungen die Flammen

des Bürgerkriegs in der Vendée zu dämpfen und nachdem er eine andre Bestimmung erhalten hatte, ward Bernadotte beauftragt das zu vollenden, was jener angefangen hatte. Auch gelang es ihm dieser unglücklichen Gegend, durch eine weise und vorsichtige Verwaltung den so lange entbehrten Frieden wieder zu geben.

Im Jahre 11 ward er zum Gesandten bei den vereinigten Staaten von Amerika ernannt; aber der neue Krieg verhinderte diese Sendung.

Er löste den General Mortier in dem Commando der Armeen von Hannover ab, und ist jetzt Reichsmarschal.

Ideen aus den Schriften eines Deutschen des funfzehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

Aerzte und Künstler müssen wandern. *)

Aerzte und Künstler müssen wandern und die Natur erkennen; denn wir sollen in den tödtlichen Schulmeister nicht so viel setzen, wie in den untödtlichen. Denn der tödtliche Schulmeister ist nichts anderm zu vergleichen, als wenn du nimmst ein Tuch, und netzest es im Wasser. Das Tuch ist naß, sieht dem Wasser gleich, Wasser ist da. Wer ist aber, der darans trinken möge, als allein die Zunge ein wenig zu kühlen. Wie also der Brunnen

*) Der Verfasser dieser Ideen war Arzt; siehe die Nachschrift.

der ist, der den Menschen tränket, und das Tuch nicht; also haben wirs von Engeln, und nicht von Tödtlichen, welche nur an der Bleiche ein wenig genetzt worden sind. Wen wollen sie tränken, da sie selbst nichts haben?

Wo aber Gott die Kunst hinlegt, da soll sie gesucht werden. Das ist eine große Erkanntniß im Menschen, daß er die Gaben Gottes sucht, wo sie liegen, daß wir gezwungen sind, denselbigen nachzugehen. So nun ein Zwangniß da ist, wie kann man einen verachten, der solches thut? Es ist wohl wahr, die es nicht thun, haben mehr, dann die es thun. Die hinter dem Ofen bleiben, essen Rebhüner, die den Künsten nachziehen, essen eine Milchsuppe. Die Winkelsitzer tragen Ketten und Seiden, die da wandern vermögen kaum den Zwilch zu bezahlen. Die in der Ringmauer haben kaltes und warmes, wie sie wollen: die den Künsten nachziehen hätten keinen Schatten, wenn der Baum nicht wäre. Der nun dem Bauch dienen will, der folget mir nicht; er folget denen, die in weichen Kleidern gehen. Wiewohl sie auch zum Wandern nichts taugen. Denn Juvenalis hat es beschrieben, wie allein der fröhlich wandert, der nichts hat. Darum betrachteten sie den Spruch: damit sie nicht gemordet werden, bleiben sie hinter dem Ofen und kehren Bieren um. Also glaube ich, daß ich bisher mein Wandern billig verbracht habe, und mir dieses ein Lob und keine Schande sey. Denn das will ich bezeugen mit der Natur; wer sie durchforschen will, der muß mit den Füssen ihre Bücher treten. Die Schrift wird erforscht durch ihre Buchstaben, die Natur aber durch Land zu Land, so oft ein Land, so oft ein Blatt. Also ist codex naturae, also muß man ihre Blätter umkehren.

Die Franzosen müssen zu seiner Zeit ein ganz anderes Volk gewesen seyn als jezt; denn er behauptet, sie hätten von ihrem Namen her, weil sie Galli heißen, in ihrer Natur etwas den Hahnen ähnliches; und mit diesen könnten sie aus dreierlei Ursache vergleicht werden: einmal wegen ihrer überschwenglichen Hoffart, die sie in ihrer Influenz über alle Nationen trügen, dann wegen ihrer untreuen Art, drittens wegen ihrer Zanksucht mit allen Fremden, indem sie immer mit ihren Umländern Hader und Zank gebraucht und was sie vermogten, vertrieben und und unterdrückt hätten.

Ueber seinen Charakter höre man noch die Worte: Nicht daß es genug sey, mich in etlichen Artikeln anzutasten, sondern, auch das gehört dazu: ich sey ein wunderlicher Kopf mit verkehrter Antwort, wäsche nicht jeglichem nach seinem Gefallen, antworte nicht einem jeglichen auf sein Fürnehmen mit Demuth. Sie schätzen und achten das eine große Untugend an mir zu sein, ich selbst aber schätze es für eine große Tugend, wollte nicht, daß es anderst wäre wie es ist, mir gefällt meine Weiß ganz wohl. Damit ich aber verantworte, wie meine wunderliche Weiß zu verstehen sey, so merket also: von Natur bin ich nicht subtil gesponnen, es ist auch nicht meine Landesart, daß man etwas mit Seidenspinnen erlange. Wir werden auch nicht mit Feigen groß gezogen, noch mit Meth, noch mit Weitzenbrodt, aber mit Käß, Milch und Haberbrodt. Es kann nicht subtile Gesellen machen. Zu dem, daß einem alle sein Tag anhängt, was er in der Jugend empfangen hat, dieselbe ist sehr grob gegen jene Subtile, Katzreine, Superfeine. Denn die welche in weichen Kleidern und Frauenzimmern erzogen werden, und wir die wir in Tannzapfen erwachsen verstehen einander nicht wohl. Darum so muß der Grobe grob zu seyn geurtheilt werden, ob

derselbige schon gar subtil und holdselig zu seyn vermeynt. Also geschieht mir auch, was ich für Seiden achte, heißen die andern Zwillich und Trillich.

Nun aber merket weiter auf, wie ich mich gegen das entschuldige, daß ich rauhe Antwort gebe. Die andern Aerzte können wenig der Künste, behelfen sich mit freundlichen, lieblichen, holdseligen Worten, bescheiden die Leut mit züchtigen und schönen Worten, legen alle Ding lieblich mit sonderlichem Abschnitt dar. Dagegen sage ich: was willt? habe jetzt nicht der Weil, es ist nicht so nöthig. Also haben sie die Kranken genarrt, daß sie ganz im Glauben sind, freundlich, liebkoßleben, Federklauben, zuthütlen, viel gramanzen sey die Kunst und die Arznei. — Mein Fürnehmen ist, mit dem Maul nichts zu gewinnen, allein mit den Werken. So sie aber des Sinnes sind, so mögen sie billig nach ihrer Weiß sagen: ich sey ein seltsamer wunderlicher Kopf, gäbe wenig guten Bescheid aus. Es ist nicht meine Meinung mit freundlichem Liebkosen mich zu ernähren. Darum so kann ich das nicht brauchen, was sich mir nicht fügt, und ich nicht gelernt habe.

Nachschrift.

Ich habe diese Ideen deren Verf. der berühmte, oft verkannte Paracelsus ist, aus den Studien genommen. Unter diesem Titel haben vor Kurzem die Herren Carl Daub und Friedrich Creuzer (Professoren in Heidelberg) einen Band vermischter Schriften herausgegeben, in welchem unter mehreren wohlgerathenen, ja vortrefflichen Abhandlungen eine besonders sich auszeichnet; ich meyne die vom Hrn. Doktor Loos über Theoprast. Paracelsus v. Hohenheim. Die Ideen, welche dort in

einer andern Ordnung nur Belege für die Richtigkeit der Urtheile des Verf. seyn sollen, stehen hier unter Rubriken gebracht, und sollen nur einige Hauptansichten eines so ausgezeichneten Mannes über seine Kunst und sein Zeitalter dem Leser der das Gute ungern veralten siehet, vor das Gedächtniß bringen. Paracelsus hatte einen tiefen Blick, einen weiten Horizont und eine Seele voll Feuer die diesem Horizont leuchtete. Er verschmähte jede Erhellung von außen, und zerbrach die Lanternen die ihm seine Nebenärzte vorhielten. Darüber ging diesen freilich ihr einziges Lämpchen aus, und ihr dumpfes Gemurmel erpreßte dem verkannten seinen Werth stolz Fühlenden von Zeit zu Zeit ein lautes, derbes Schimpfwort. Die Naturwissenschaft stand damals noch auf keiner großen Höhe; Studium der Natur war ihm Bedürfniß. So mußte er nach wenigen und mangelhaften Kenntnissen erfinden und komponiren, wo er hätte untersuchen und lernen sollen. Das macht Schwärmer. Und von dieser Seite war er allerdings ein Schwärmer. Wir wollen ihn deshalb nicht tadeln, vielmehr uns freuen, daß der Enthusiasmus, mit welchem er an seinen Ideen hing, ihn glücklich machte, und schadlos hielt wenn die Verläumdung ihn bitterlich verfolgte. Mit mehr Ueberzeugung glaubte Copernicus nicht an sein neues Weltsystem, wie Paracelsus an seinen astralischen Balsam und an sein Quecksilber, Schwefel und Salz, woraus der Mensch bestehe. Die Evidenz des Traums, so lange der Traum währt, ist die höchste von allen. — Die Stelle aus dem Bako welche Hr. Dr. Loos seiner Abhandlung vorgesetzt hat, verdient hier eine Uebersetzung. „Die größten Genies, sagt dieser große Mann, haben Gewalt erlitten durch die Zeit in welcher sie lebten. Der Mensch von ungemeinem Verstand und großer Fassungskraft will doch gekannt und geachtet seyn von der Menge

und unterwirft sich dem Urtheil. So wird oft die tiefe Betrachtung vom Wind der Volksmeynung erschüttert und verlöscht, und die Zeit führt wie ein Strom das Leichte und Aufgeblasene zu uns her; das Schwere, Feste, in sich Gegründete, taucht unter und versinkt." Dies Untergetauchte, Versunkne durch sein überirdisches Feuer dem Wasser unmischbare von Zeit zu Zeit heraufzuholen und an der Sonne zu trocknen, wär kein undankbares Geschäft.

Den Charakter des Paracelsus bezeichnet das lateinische Sprüchwort: „der eignet keinem Andern der sich selber eignen kann."

Wegen seiner Lebensgeschichte verweise ich die Leser auf die genannte Abhandlung, auf Kurt Sprengel und die bekannten Schriftin.

Er war 1493 zu Einsiedeln in der Schweiz geboren. Sein Vater war aus Kärnthen und er ist den Deutschen beizuzählen.

Veit, Dr.

Literatur.

Mémoires de M. le Baron de Besenval, Lieutenant-Général des Armèes du Roi, sous Louis XV. et Louis XVI. etc. etc. Paris 1805.

Diese Memoires enthalten keine fortlaufende Geschichte, sondern blos Bruchstücke über Sachen und Menschen, größtentheils aus der letzten Periode der französischen Monarchie. Hr. v. Besenval giebt sich selbst nur für das aus, was er in einem hohen Grade gewesen zu seyn scheint; ein in Intriguen grau gewordener Hofmann. Er ist der erste der Zeitgenossen, der uns in die innern Zimmer von Versailles und Trianon führt, wo man die Revolution langsam heran-

reifen sieht. Seine Characterschilderungen sind treffend, und geben bedeutende Aufschlüsse über manche Vorfälle jenes wichtigen Zeitpunkts. Wir werden unsern Lesern nächstens einige Auszüge aus diesem Werke mittheilen.

Französisches Theater in Hamburg.

Den 18ten September wurde zum Erstenmal gegeben: Devoir et nature, Drame en 5 Actes, de M. Pelletier Volmerange.

Wir würden Mühe haben, alle die Fehler dieses sogenannten Dramas aufzuzählen, die das allgemeine Mißfallen, welcher es erregte, hinlänglich rechtfertigen. Einzelne sentimentale Tiraden wurden zwar, wie das so Sitte ist, beklascht, oft aber auch erhob sich ein drohendes Murren, und das bey den herzbrechensten Scenen.

Herr Theodor debütirte diese Woche in mehrern Rollen und erhielt vielen Beyfall; seine Figur und angenehme Stimme machen ihn zu einer sehr guten Acquisition.

Hamburgisches deutsches Schauspiel.

Wir hatten in dieser Woche einige Vorstellungen von dem Fest der Liebe, Musik von Vinzenz Martin, die kein Glück gemacht haben.

Freitag, den 20sten September, zum Erstenmal: Wallensteins Lager, von Schiller.

Wer dieses Lager aufschlagen konnte, der hätte die Peterkirche gebaut. — Wir haben zu einem weitläuftigen Urtheil nicht den Raum mehr, zu einem kurzen und gedrängten nicht die Zeit. Das Werk kann nicht untergehen, die Aufführung wird wohl noch oft wiederkommen, und so möge das Publikum mit eben der Geduld eine künftige Kritik erwarten, mit welcher es schon manche der vorigen gelesen hat.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Die Angelegenheiten des nördlichen Deutschlands zeigen sich eben so schwankend, als die des südlichen. Zwar weiß man jetzt bestimmt, daß eine bewaffnete Neutralität statt haben wird und es ist dieserhalb schon ein Antrag an mehrere Stände das Niedersächsischen Kreises erfolgt, auch erwartet man in den ersten Tagen die Besetzung einiger Häfen an der Ostsee von Königl. Preußischen Truppen; in wiefern aber diese Neutralität anerkannt ist, darüber herrscht noch ein undurchdringliches Dunkel.

Paris vom 14ten September. Der Minister des Innern hat an die Maires der Seestädte ein Circulair ergehen lassen, um sie zu unterrichten, daß an den Englischen Küsten eine ansteckende Krankheit ausgebrochen, und es daher sehr nothwendig sey, die Französischen dafür zu bewahren, indem man alle aus England anlangende neutrale Schiffe der strengsten Quarantaine unterwerfe.

Ein französischer Seemann leitet die kalte Temperatur dieses Sommers von der übermäßigen Menge Eises her, die im Frühling von den nördlichen Küsten Amerikas bis auf 42° N. B. herabströmte.

Die französischen Truppen ziehen sich gänzlich von den Elbufern zurück; sie werden künftigen Montag Harburg verlassen.

In Kopenhagen wollte man die Nachricht haben, es würden keine Russischen Truppen nach dem nördlichen Deutschland übergeschifft werden.

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 88. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. XXXIX.

Nordische Miszellen.

Den 28sten September.

Handelsbericht bis Ende September.

Waaren- und Assecuranzgeschäfte.

Wir geben unsern dermaligen Bericht über die Lage des Waarenhandels in der Ueberzeugung, die Erwartung der mehrsten unsrer Leser, vorzüglich der nicht kaufmännischen, getäuscht zu sehn. Es ist ein alter bekannter Satz, dessen Wahrheit unbestreitbar ist, daß der Handel sich nach den politischen Begebenheiten modificire; die gespannten Verhältnisse der Staaten sind in den letzten Tagen so weltbekannt geworden, daß der Ausbruch des Krieges gewiß ist, es müßte also auch im Handel durch die großen politischen Ereignisse eine gleichwichtige Veränderung herbeigeführt seyn, und dennoch reichen einige wenige Bemerkungen hin die Veränderungen der Conjunkturen des Waarenhandels darzulegen; das muß beim ersten Anblick natürlich jedem in die Augen fallen und sonderbar erscheinen, der in der gegründeten Erwartung wichtiger Ereignisse im Waarenhandel unser Blatt in die Hand nimmt.

Unser Markt ist indeß bei allen dem ohne besondere Veränderungen und wird auch nicht eher wichtige Neuerungen erfahren, als bis wir wissen werden, wo der

Landkrieg seinen Schauplatz wählen werde, und welche Mächte Ihre Neutralität behaupten können.. Denn hievon hängt es ganz ab, ob die Assecuradeure in den übertriebenen Forderungen, welche dieselben für die Fahrzeuge unter manchen neutralen Flaggen, aus Furcht die Neutralität aufhören zu sehen, jetzt machen, nachlassen werden; welche Forderungen alle Einkäufe von Waaren die über's Meer zu verschicken sind, und alle Ordres auf solche die wir über's Meer erhalten, so erschweren, daß dieselben beinahe ganz annullirt werden müßten, wenn die Prämien nicht in Folge gewisserer Nachrichten über die Neutralität fielen. Hier liegt auch der Grund der Unthätigkeit der Spekulationen in dem Augenblick wo ein ausbrechender Krieg so wahrscheinlichen Vortheil verspricht, daß Niemand es mehr wagt, auch auf die wahrscheinlichsten Vermuthungen hier etwas zu unternehmen, weil die Erfahrung dem Kaufmann in den letzten Zeiten nur zu oft gezeigt hat, daß die vernünftigsten Conjekturen bei dem jetzigen System der Politik unzureichend sind. Auch der Handel, wie alles Uebrige, hat in dem letzten Jahrzehend eine ganz neue Gestalt erhalten und ist nicht mehr nach den alten Grundsätzen zu beurtheilen. Ehedem beschränkte sich jeder Handelsplatz mehr oder weniger auf Eine Art des Handels und wenn er manchen Zweig desselben, der ihm hätte blühen können auch nicht benutzte, so sicherte ihm dagegen die Gewohnheit ebenfalls das angeerbte Gewerbe. Jetzt ist das ganz anders. Welches Geschäft die Natur einem Platze nur nicht ganz versagt, wird von den Handelsleuten desselben betrieben und herbeigezogen, und wenn es nur Vortheil bringt, so achtet man das nicht mehr ob die Eltern es auch schon betrieben oder nicht. Die Ursache hievon war theils das mehrere Wissen des jungen Kaufmanns, dem seine Kenntnisse, erworben durch die neue

unterrichtendere Erziehungsart der jungen Handelsbestimmten, jede neue Unternehmung erleichterten, indem er es fühlte, er könne sich selbst ohne Hülfe der Erfahrung seiner Vorgänger auf neuen Wegen leiten, theils und vorzüglich das Kriegssystem, welches die Fehde der Regierungen auf die Güter des Privatmanns ausdehnte. Da konnte z. B. der Spanier seine Waaren aus den Colonien nicht erhalten und mußte dem Neutralen erlauben, an seinem Colonialhandel Theil zu nehmen, um ihn nicht ganz zu verlieren. Nun hatte er aber nicht allein dem Neutralen diesen Antheil geschenkt, sondern eine noch reichere Aussicht auf künftigen Gewinn durch die Kenntniß von der Art, diesen ihm vielleicht sonst ganz unbekannten Handel zu betreiben. So erhielt unter andern Hamburg in den Zeiten des letzten Kriegs die vielen Geschäfte durch Ost- und Westindische Expeditionen; unsern Voreltern ein unbekanntes und wegen der Entfernung widriges Negoz.

Das mußte, so lang es gut ging, wie jedes neue dem großen Haufen unbekannte Geschäft, guten Nutzen bringen. Da entstand der Reichthum vieler Kaufleute und Niemand ahnete Nachtheil, so lange das Glück im beständigen Steigen der Preise jede auch weniger überlegte Unternehmung begünstigte.

Was der verständige Handelsmann in Folge reifüberlegter Pläne gewann, dünkte dem Haufen ein Lotterie-Gewinn, eine ferne Unternehmung, ein großes Gewühl der Geschäfte, der Einsatz. Da setzten viele ein, aber das Glück hatte sich gewandt, die Preise fielen und die unvorsichtigen Unternehmer verloren mehr als sie zahlen konnten, wurden banquerott.

Das verursachte wegen der zahlreichen Fälle [illegible] Art, daß man wieder vorsichtiger wurde, man h[illegible] nicht allein vor unübersehbarem Gewühl von [illegible]

sondern sogar vor lebhaften, man verwarf nicht allein die fernen unüberlegten Expeditionen, sondern alle fernen Expeditionen.

So ungefähr, nur in etwas grellen Zügen, wäre das Bild des Handels aufzustellen, wie er nach und nach zu der Lage kam in der er sich jetzt befindet: daß man nicht allein nicht mehr wie sonst auf die leichtesten Gerüchte hin speculirt, sondern sogar die jetzige große Wahrscheinlichkeit des Krieges zur Gewißheit reifen läßt, um zu unternehmen; einen gewissen minder großen Gewinn dem wahrscheinlichen größern vorziehend. — Man verzeihe uns diese Ausschweifung nach welcher wir die wenigen Veränderungen des Waarenhandels in diesem Monat zu bemerken fortfahren.

In den Caffe-Preisen ist gar keine Veränderung. Die Frage nach raffinirten Zuckern hat nachgelassen, die rohen bleiben ausgeboten zu den alten Preisen.

Von Indigo ist etwas mehr hier und mit einiger Auswahl zu kaufen. Caracques nur fehlt und wird gesucht. Cochenille bleibt begehrt und ist in schöner Qualität mit 53 ß und darüber bezahlt.

Die Brantwein-Preise sind auf 40 à 41 ℛ︎ℳ︎ für Barceloner Brantwein gestiegen, und wenn die Frage auch nicht immer gleich lebhaft bleibt, so glauben wir doch sie werden nicht wieder fallen. Die Wein-Preise bei etwas mehr Begehr beim Alten. Gewürze sind mehrentheils ohne Veränderung. — Macis ist sehr im Steigen.

Im Ganzen, wie schon gesagt, erwartet der Handel die Gewißheit des Krieges um aus einem tiefen Schlaf aufzuwachen.

In den Assecuranz-Prämien sind im Laufe dieses Monats, wie wir schon erwähnt haben, Veränderungen vorgegangen; sie rühren theils von der herannahenden stürmischen Jahrszeit, theils von den politischen Verhältnissen her. So zahlte man Ende September

Von Tönning nach und von	
Nantes, Rochelle, Bourdeaux etc. . .	6 à 10 pC.
Mallaga, Marseille und andern Häfen des Mitelländischen Meers . . .	10 — 15 —
Venedig, Trieste ꝛc.	10 — —
Isle de France	15 —
Archangel	15 —
Stockholm, Riga, Petersburg . .	6 —
Von London nach und von	
Pommern, Königsberg ꝛc. . .	2½ à 3½ —
Stockholm, Riga, St. Petersburg .	4½ à 5½ —
Von Lübeck nach und von	
Bourdeaux, Bayonne . . .	6. 10. 12 —
Marseille, Cette	10 15 —
Von Petersburg und Riga nach Frankreich	20 25 —
— Copenhagen nach St. Thomas .	4½ à 5½ —
— dito — Ost-Indien .	12 —
— Gothenburg — Ost-Indien. Seegefahr	12 —
— Portugal — Brasilien . .	10 à 15 —
— Livorno — West-Indien .	15 à 20 —
— Triest — Ost-Indien. Seegefahr	10 à 15 —

Wechselgeschäfte.

Noch ehe alle die Umstände eintrafen, die diesen Monat als merkwürdig bezeichnen, sahen wir schon im Geiste das allgemeine Sinken der Kurse voraus, und bereiteten unsre Leser, in unserm lezten Bericht vom Monate August, darauf vor. — Unsre Vermuthung hat sich nur alzu sehr bewährt, und seit geraumer Zeit fielen unsre Kurse nicht so ansehnlich, so beständig und so schnell. Amsterdam sank von $108\frac{1}{2}$ auf 109. Wien von 200 auf 206. Paris von $24\frac{11}{16}$ auf $24\frac{3}{8}$. Portugal von $41\frac{3}{4}$ auf $40\frac{3}{4}$. Madrit von $82\frac{1}{4}$ auf 80. Cadix von $81\frac{3}{4}$ auf 80. Am bedeutendsten aber fiel der Englische Kurs, und zwar unaufhaltsam fort von 34. 4 auf 32. 6.

Es war allerdings vorauszusehn, daß wenn ein Landkrieg ausbrechen würde, dieser leztere, sonst so gefeierte Kurs, endlich auch nachgeben müßte, allein so tief, so rasch und so plözlich wäre dieser Fall nicht gewesen, wenn nicht unbeschränkte Aufträge aus England gekommen wären, Summen von größtem Umfange auf alle Sichten abzugeben, deren Verwendung noch unentschieden ist. — Zu den monopolirten Traßenten geselten sich bald Spekulanten, die jenen den Markt verdarben, und wir können in diesem Augenblicke noch nicht den Punkt angeben, wo der Sturz dieses Kurses Gränzen finden wird. Bisher haben sich keine der versuchten Maskopeien probat bewiesen.

Die Furcht vor dem nahen Ausbruch des Krieges hat übrigens alle Thätigkeit gelähmt, und die Geschäfte geriethen in gänzliche Stockung. Der Diskont erhielt sich zwar auf 6 im Preise, allein das Geld war sehr häufig, wie es bei dem Stillstande der Geschäfte und der Anhäufung so ausserordentlich großer Fonds, für die Ziehungen auf London, nicht anders seyn konnte; allein merklich sinken kann gleichwol der

Diskont nicht, denn mit den Uebeln eines verderblichen Krieges paarten sich die Mislichkeiten einer merkantilischen Krisis, deren Folgen aber nicht von Bedeutung seyn werden, obschon sie Mistrauen verbreiten, und die Diskontörs noch engherziger machen.

Wenden wir uns zu den Einzelnheiten der Kurse! Das Holl. Bankaufgeld hat, durch die wichtige Verkaufung Ostindischer Produkte in Amsterdam, wieder den hohen Standpunkt von 5⅛ pCt. erreicht. Diese Besserung ist aber dem Holl. Banco-Kurse hier wenig zu gute gekommen, und er mußte das unverdiente Schiksal des Courant-Kurses theilen, das nicht durch den Stand des Hamb. Bco. in Amsterdam, sondern durch die hiesige Lage der Dinge motivirt wurde, die alle übrige Wechselpreise in Verfall brachte. Wegen der Theure des Holl. Diskonts hat man auch den Unterschied zwischen kurzem und 2 M. Papier wieder auf 1 pC. gebracht.

Die Spanischen Kurse sind völlig nominal. Man hat Gerüchte zu verbreiten gesucht, die dieses Papier in einen Zustand von Herabwürdigung gebracht haben. Außerdem hat auch die politische Lage Spaniens daran den nächsten Antheil.

Auf Portugal finden sich immer noch Nehmer, weil es in London gesucht ist. Italiänische Papiere finden deren gleichfalls, und diese Kurse haben eine große Permanenz gezeigt.

Bemerkenswerth ist es, daß der Wiener Kurs, dem die öffentliche Meinung stets abhold war, jezt bei weitem mehr begünstigt wird, als der Englische, der sonst immer der Liebling des Publikums ist, und lange nicht in so großem Maaße

fällt. Vielleicht schmeichelt man sich dieses Papier in der Folge als ein Medium der Subsidien-Uebermachung gebrauchen zu sehn.

Die großen Piastertransporte aus der Englischen Bank, haben einen schädlichen Einfluß auf den Preis dieser vor kurzem noch so beliebten und gesuchten Münze gehabt, und es läßt sich wol früher keine Besserung darin erwarten, bis man die Bestimmung jener Verschiffungen genau kennen wird.

Auch die Goldpreise haben einen niedrigern Stand angenommen. Die Holl. Albthlr. von denen man sich mehr versprach, sind ohne Gesuch. Bevor nicht mehr Gewißheit in die politischen Angelegenheiten kommt, kann der Zustand von Anarchie im ganzen Gebiete der Handlung nicht aufhören.

Hamburgisches deutsches Schauspiel.

Freitag, den 27sten September 1805, zum Erstenmal: die Piccolomini, Schauspiel in drei Akten, von Schiller.

Wir behalten uns vor, unsern Lesern, nach vollendeter Vorstellung des dramatischen Gedichts, wovon die Piccolomini einen Theil ausmachen, einige Notizen über das Ganze mitzutheilen.

Politik.

Krieg ist die Stimme, welche das, seit dem Frieden von Lüneville in Schlummer versunkene Teutschland aus seinen Träumen von Ruhe und Wohlstand aufschreckt: Krieg ist die

Losung, die von der Donau tönt, von der Newa her die Russen nach dem Innern Teutschlands hinreißt, und Heere, die kürzlich noch von dem Gedanken einer Landung in England entbrannten, an den Rhein zu neuen Schlachten zusammendrängt.

Schnell vorüber sind demnach die Täuschungen — des Friedens? — nein! eines Friedens, der in der Wiege schon, schon in der Stunde der Geburt, das sichtbare Mal eines frühen Todes an der breiten Stirne trug.

Teutschland ist bey diesem erneuerten Kampfe abermals getheilt, und wenn auch die Systeme, welche die beyden getrennten Theile befolgen, nicht einander ganz entgegengesezt sind, werden sie doch merkbar von einander abweichen.

An die Spitze des südlichen Teutschland tritt ohne weitere Rükſprache Oesterreich mit angestammtem Hochsinn: hoch glänzt über dem teutschen Norden Preußens wohlthätige Egide.

Im südlichen Teutschland ringen einzelne Kleinfürsten vergebens nach Neutralität — denn auf dem Schlachtfeld gilt nur der Mann, und in den Staub getreten, bleiben die Nullen: hier flieht der Eine mit seinen Gewapneten auf friedengeweihten Boden, dort fleht ein Anderer um des Stärkern ungewiße Großmuth, und ein Dritter sendet seine Hausgötter auf fremden Boden. Bayern ist allbereits von Oesterreichischen Truppen überschwemmt. Russen sind im Anmarsch, und Schwaben ringt mit den bangen Ahndungen der nahen Gefahr, von der es durch so manche Völker bedroht ist, die aus Westen und Osten mit gezukten Schwerdtern herbeyeilen, und schon einem schwäbischen Manne folgende, aus Blumauers travestirte Aeneide entlehnte, Worte entrissen haben.

Doch ach, wer nennt mir noch zulezt
der Völkerschaften Nahmen,
die her von Ost und Westen jezt
um mitzuraufen kamen,
darum, o liebe Muse! sag
mir ein nun, denn der Teufel mag
die Namen alle merken.

Von weiten Landen kamen die
Panduren und Tschuhwaschen,
die Tschautschu, die Wogulitschi
mitsammt den Kisilbaschen,
Tschetschengen und Jukagiri,
Rothmäntel und Nogaizi,
und Bataver und Schweizer.

Die Auvergnakken, Teptjarei,
Gascogner, Kamaschinzi,
die Champagneser, Chabartei,
Normänner und Kystinzi,
an alle diese Völker schloß
sich an ein Amazonen-Troß
von Marketender-Weibern. *)

Da, wo vollendete Ohnmacht statt findet, wo jeder Gedanke, jede Hoffnung, jeder Glaube an Heil, Rettung und Ehre zu'r eitlen Chimäre herabsinkt, wird die Verzweiflung selbst zu'r Bänkelsängerin, die mit zerrauften Haaren den tiefsten Schmerz mit dem Gepräge des lustigen Scherzes stempelt. Jahre lang haben Freundes- und Feindes-Heere mit gleicher Haabsucht auf schwäbischem Boden gehaust, die schwäbischen Völker ihres Eigenthums beraubt, Hundert-Tausende arm, Tausende zu Bettlern,

*) Virgils Aeneis, travestirt von Blumayer, 3ter Band, pag. 63 u. 64.

zu verzweiflungsvollen Auswanderern gemacht, und eine Schuldenlast von Millionen für kommende Zeiten aufgethürmt. Auf diesem jammerbelasteten Boden werden nun neue Blutströme fließen, neue Tausende von Krüppeln und Bettlern die schon vorhandene Summe des Elends mehren, und neue Quaalen von der trostlosen Gegenwart, sich auf eine, vielleicht nicht minder unglükliche Nachkommenschaft vererben.

Wenn dieses wahrhafte Bild nicht hinreicht, um den kalten Fremdling zu erschüttern, so wird es doch dem Teutschen Norden Stoff genug zum Nachdenken und zu'r Ueberzeugung darbieten, daß Isolirung die Quelle alles Jammers für kleine Völkerschaften ist, und daß eine feste Vereinigung um Einen starken Punkt, und die feste Theilnahme an Einem bestimmten Willen das einzige Mittel bleibt, um nicht in dem immer wilder tobenden Sturme der Zeit ähnliche Schiksale und ähnlichen Jammer zu erleben.

Ohne die Beschlüsse des Cabinets von Berlin errathen zu wollen, glauben wir doch behaupten zu dürfen, daß für die Preußische, für die erste nord-teutsche Monarchie, *) die längst ersehnte Stunde geschlagen hat. Um sie zu würdigen, bedarf man weniger eines seltenen Genies, als eines gesunden Verstandes, eines festen Willens und einer festen Hand. Welcher wünschenswertheren Lage könnte der edle Enkel des großen Friederichs sich hiezu erfreuen? Die eigenen Krieger in dem länderreichen Vaterland, der tapfern Sachsen befreundete Schaaren, der Hanseaten biedere Bürger, Hannovers bereitwilliger Sinn, Braunschweigs mildbeherrschte Länder, und die schlachtgewöhnten Söhne des

*) Ein Gegensatz gegen die andern kleinern Monarchien.

Hessenlands. Bey einer solchen Umgebung kann der Aufruf der an die Preußischen Armeen ergangen ist, sich an jedes System der Mäßigung anschließen, das Muth und Ehre billigen.

Nur mit dem Schwerdt in der Hand bleibt man geachtet in einer Zeit, wo die Furie des Kriegs Europens Völker mehr denn je gegen einander hetzt: nur bewaffnet kann man die eigenen Rechte geltend machen und die nachtheiligen Prätentionen des Auslands in die gebührende Schranken zurückweisen.

Oder sollten Zeit und Gelegenheit unter einer fluchwerthen Kleinmuth auf immer dahinschwinden! sollten Einigkeit und Deutschland sich anf immer wie feindliche Gestirne fliehen? Sollten Trennung und Deutschland, Scheelsucht und Deutschland gleichbedeutende Dinge, das Gespött der Gegenwart und der Abscheu der Zukunft seyn? Sollte Friedrich der Große vergebens über die deutsche Erde geschritten, sein Genie wie sein Staub ein ewiger Raub des nimmersatten Grabes seyn? Sollte der Lichtstrom der Wissenschaften, des Handels unversiegbare Quellen dem Norden vergebens zugefallen seyn? Sollte seine größere Einheit ein falscher Bürge seiner festern Einigkeit seyn? Sollten alle Erfahrungen des Südens von dem Süden vergebens mit Thränen und Blut erkauft, keine andere Resultate als Unterjochung, Elend und Schmach zeugen? — Nein, so sehr können die guten Götter nicht auf die Langmuth der Deutschen zürnen, und Preußen wird aus dem Abgrund der Zeit ein neues Deutschland hervorrufen, in welchem deutsche Nationalkraft keine Chimäre, bürgerliche Freiheit kein verbrecherischer Gedanke, deutsche Einheit im männlichen Handeln kein leerer Traum, und Berlin, schon jetzo der Mittelpunkt deutscher Aufklärung, auch der Mittelpunkt eines gutorganisirten nord-deutschen Pa-

tronats werden wird. So heischen es der Deutschen Interesse, der Deutschen Ehre, der Gegenwart Rettung und das Heil der kommenden Zeit.

Auf diese Weise nur kann der deutsche Norden die gleich großen Gefahren der barbarischen Rohheit und der barbarischen Ueberfeinerung die kühne Stirne bieten, so nur den Nahmen der Germanen mit neuer Glorie umringen, deutsche Cultur den Nachkommen retten, und wie einst von der schleichenden Arglist unbezwungen, so unbezwungen der offenbaren Gewaltsucht stehen.

Er bedarf alsdenn weniger Frieden zu erlangen, als Frieden — zu wollen. Sein Boden ist nicht reich genug, um fremde Heere zu mästen, und kaum so ergiebig, um die saure Arbeit der eigenen Bewohner zu belohnen. Würd' auch ihn die Kriegsflamme ergreifen, so ist das letzte Element künftiger Aussöhnung den traurigen Wechseln gewisser Schlachten und ungewisser Siege preißgegeben, so ist das große Band des Handels gelöst, das in alle Verhältnisse, insonderheit der deutschen Länder eingreift, so wird schon die so sehr überhandnehmende Verarmung das öffentliche Einkommen mit jedem Tage verringern, das Privat-Eigenthum täglich mehr gefährden, und in einer ohnehin wilden Zeit uns einer Reihe unaussehbarer Revolutionen entgegenführen, wobei der Hunger das Schwerdt und die Verzweiflung die Fahne führen werden.

Nach diesen kurzen Bemerkungen, wozu die wahre Lage der Dinge uns aufforderte, sey es uns erlaubt, zu anderweitigen Betrachtungen überzugehen.

Aus dem Notenwechsel der zu Regensburg vorgelegt wurde, sieht man, daß keiner der streitgerüsteten Herrscher, weder der menschenfreundliche Alexander, noch der gütige Franz, noch der erleuchtete Napoleon, als angreifender Theil angesehen seyn will, wohl aber kann man

aus ihren kriegerischen Anstalten abnehmen, daß der bevorstehende Kampf, einmal begonnen, ein ernster Kampf auf Leben und Tod seyn wird.

Zwar scheint der fortdauernde Aufenthalt des General Duroc zu Berlin, das sogar in öffentlichen Blättern gerühmte Minenspiel zwischen ihm und dem General von Meerveld bei der Tafel des Königs, zwar die neueste Sendung des Grafen von Haugwitz nach Wien, zwar eines großen französischen Staatsministers Versicherung an einen fremden Gesandten, als wären alle Zurüstungen bis jetzo noch bloße Demonstrationen, bei den Freunden des Friedens einige Hoffnung zu nähren; allein der Oesterreicher Uebergang über den Inn, ihr Vordringen in Schwaben, der schnelle Marsch der Russen, Napoleons bestimmte Erklärungen, und so viele andere gleichzeitige Bewegungen begründen leider den Glauben, daß schon vielleicht zu dieser Stunde, die ersten Kanonen gelöst und die ersten Würfel des furchtbaren Spiels geworfen sind.

Wie ergötzend dieser Anblick für England seyn muß, mag jeder denken, der nur einmal den schnellen Wechsel von Leid und Freud selbst erlebt hat. Kaum noch von einer schreckenvollen Landung bedroht, auf den Meeren selbst in großer Verlegenheit, erblickt es jetzo plötzlich die ganze, vielversprechende Entwicklung der Plane, die sein genievoller Minister, man weiß nicht, ob mit des Himmels, oder mit der Hölle Beistand auf dem festen Lande verfolgt.

Statt feindlicher Armeen Anfall zu fürchten, empfangen nun Brittaniens Küsten die Schätze beider Indien unter dem Hurrageschrei des Volkes, und von den vaterländischen Gestaden verabschiedet sich ein Heer, das nur so eben zur Landesvertheidigung hinreichend, nun schon be-

stimmt scheint, seine defensive Stellung in eine offensive zu verwandeln.

„Wir haben den Stolz zu sagen, rief einst Napoleon, daß England allein, mit Frankreich es nicht aufnehmen kann!" — bei diesem Ausruf entbrannte damals der Britten bitterster Unwille; ihn aber rechtfertigt nun die Geschichte des Tags, ihn rechtfertigen Brittaniens neue Coalitionen; doch kann die Weisheit des brittischen Staatsmanns leicht die kleine Kränkung verschmerzen, die hiebei der Stolz des brittischen Patrioten empfindet.

Viel wird jezo von Diversionen gesprochen, die die Landmacht Englands in Verbindung mit Russen und Schweden vollbringen wird. Die zahlreiche eingeschiffte englische Cavallerie widerspricht so wie schon die Natur der nahen Jahrszeit (mit der man in vorigen Jahren eine traurige Bekanntschaft gemacht hatte) einer Unternehmung gegen Holland; einem Versuch auf Hannover widerstreiten außre andern wichtigen Rüksichten, die Verarmung des Landes, die durch den ganzen Gang des Kriegs von selbst sich lösende Frage über das weitere Schiksal dieses Landes; der brittische Kriegsmann so wie der brittische Bürger fühlen wahrscheinlich nach der so weit getriebenen Androhung so großer Drangsale, als erstes Bedürfniß, die getreue Nachahmung des französischen Kriegs-Systems, nämlich einer thätigen Cooperation der Land- und Seemacht. Von ihr allein läßt sich nicht bloß ein gemeines Spiel der Reibung für den Moment, sondern wichtige Resultate für die Zukunft erwarten. Ein schneller Angriff auf die französische Küste selbst, und zwar auf einen oder den andern jener großen Sammelplätze der neuen Napoleonischen Marine wird für die Ehre der brittischen Waffen und die Sicherheit des brittischen Reichs von größerem und bleibenderm Erfolg seyn, als alle jene Muthmaßungen, die von

einem beschränkten Gesichtspunkt aus gefaßt, den Britten die Wiederholung alter Fehler im Augenblick selbst oft andichten, wo man auf ihre unsterbliche Siege hofft. Um übrigens die letztern ihnen nicht allzuleicht zu machen, hat Frankreich eine Armee zu St. Omer unter den Befehlen des General Brune, eines alten Bekannten der Engländer, der schwerlich geneigt seyn möchte, ihnen diesmal eine bessere Aufnahme zu bewilligen, als diejenige war, die er sie in Nord-Holland finden ließ.

Die Zusammenkunft des russischen Kaisers und des preußischen Monarchen soll nicht bloße Zeitungssage seyn. Sie indeß für einen Versuch zu halten, um Preußen in seinem Neutralitäts-System wankend zu machen, scheint eine eben so voreilige Vermuthung zu seyn, als diejenige es wäre, zu glauben, daß diese Zusammenkunft dazu dienen könnte, um Rußlands einmal begründete Stimmung gänzlich umzuwandeln. Der schwer auszusprechende Name des Orts dieser Entrevue — BRZSEC — (in Litthauen) scheint uns übrigens das Symbol der Schwierigkeit zu seyn, nach allem was bereits vorgegangen ist, die großen Zwiste der Politik ohne Blutvergießen zu schlichten.

Da der Wille Preußens von dem deutschen Norden aus, keine Invasions- und Diversionsprojekte zuzugeben zu bestimmt ist, fallen die Gerüchte der baldigen schwedischen Truppen-Erscheinungen in Pommern von selbst hinweg, indem der König von Schweden keine Landung der Schweden gegen schwedisches Land unternehmen wird.

Wir können am Ende noch nicht unterlassen, die feierlichen Versprechungen zu berühren, womit die neue russisch-österreichische Coaliton ihre ersten Schritte begleitet. Sie verheißt nichts geringeres, als die Erhaltung des Besitzstandes in Deutschland, so wie er gegenwärtig ist, des Türkenreichs fernere Fortdauer, und endlich die Enthaltung von jeder Einmischung in Frankreichs innere Angelegenheiten. So senden die verbündeten Mächte ihren Blitzen, den Genius einer liberalen Politik voran: nicht selten findet man von dieser Erscheinung Beispiele in der Geschichte voriger Kriege, allein auch die großmüthigsten Absichten bleiben dem Schicksal der Schlachten unterworfen und selten umfassen die nämlichen Betrachtungen und Vorsätze Anfang und Ende des Kampfes.

Nordische Miszellen.

Vierter Band. Viertes Heft.

October.

1805.

Hamburg, bei A. Bran,

und in Commission bei B. G. Hoffmann

Inhalt.

Diese Zeitschrift, die zunächst dem deutschen Norden gewidmet ist, soll auf Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Sichtung unsers Wissens, so wie auf genauere Kunde unserer moralischen und physischen Verhältnisse hinarbeiten, und hiermit eine furcht- und partheilose Darstellung der Zeitgeschichte und der bemerkungswerthesten Vorfälle des Auslandes verbinden. Sie wird zugleich fortwährend eine geschichtliche Darstellung der Handlungsvorfälle an der Hamburger Börse nebst den veränderten Verhältnissen derselben enthalten.

Monatlich erscheint ein Heft von vier bis fünf großen Medianbogen.

In allen Buchhandlungen kann man den Jahrgang von 12 Heften für vier Thaler Sächsisch erhalten. Durch die Postämter kann man dies Blatt wöchentlich bekommen.

Alle zweckmäßige Beiträge werden mit Vergnügen aufgenommen und verhältnißmäßig honorirt. Man bittet, diese an die Redaction der nordischen Miszellen in Hamburg zu adreßiren.

1805. No. XXXX.

Nordische Miszellen.

Den 5ten October.

Glosse.

Schönes Auge, schöne Wange,
Schönes Licht in reiner Klarheit,
Leben, Liebe, Freud' und Wahrheit
Wohnt für dich in stillem Klange.

(Pellegrin)

Sehnend hieß mein Herz mich schauen,
Um ein liebes Bild zu finden,
Und ich suchte zum Erblinden
Auf des Lebens dürren Auen.
Dennoch flüsterte Vertrauen
Mit melodisch mildem Klange:
Sehn' dich bange, nur verlange.
Und der Sehnsucht Ziel war nahe,
Als ich staunend dich ersahe,
Schönes Auge, schöne Wange.

Oede liegt die Welt und trübe
Vor den sehnsuchtsvollen Blicken;
Schimmer können nicht erquicken,
Nur das Licht genügt der Liebe.
Von jedwedem reinen Triebe
Kommt das Bild zur Offenbarheit,
Denn Natur ist ew'ge Wahrheit.
Selig fühl' ichs; meine Augen,
Seit sie dich erblickten, saugen
Schönes Licht in reiner Klarheit.

Ausfluß von dem ew'gen Lichte,
Schönes Aug, in deinem Strahle
Wird die Welt zum Ideale,
Und das Leben zum Gedichte.
Früher Jugend Traumgesichte
Kommen da zur Offenbarheit,
Schicksalsdunkel wird zur Klarheit,
Glück ist nicht mehr leere Kunde,
Winkt mir doch im schönsten Bunde
Leben, Liebe, Freud' und Wahrheit.

Alles dieß kannst du gewähren,
Wer vermöchte dir zu lohnen?
Du verschenkst des Lebens Kronen;
Solltest selbst du sie entbehren?
Darf die Ahndung schön belehren,
Schimmert auch auf deiner Wange
Jenes Sehne und Verlange.
Glaube den geheimen Tönen,
Denn die Hoffnung alles Schönen
Wohnt für dich in stillem Klange.

Duell des Grafen von Artois mit dem Herzog von Bourbon. *)

(Aus den Memoires de Besenval.)

Als man Mademoiselle d'Orleans mit dem Herzog von Bourbon vermählte, gab man ihr Mademoiselle de Ron***, die eben den Herrn de Can** geheirathet hatte, als Gesellschafts-Dame. Madame de Can** war, in der

*) Geschrieben im Jahre 1778.

Blüthe ihrer Jugend, eine artige Figur, ohne eben schön zu seyn.

Der Herzog von Bourbon ward bald in sie verliebt und betrug sich auch darnach. Seine Gemahlin bemerkte es bald, statt aber, wie verlaßne Weiber wohl pflegten, an sich zu halten, oder ihren Gatten durch sanfte Mittel wieder an sich zu ziehen, trieb sie die Sache so weit, daß sie öffentliches Aufsehn erregte und das Tages-Gespräch von ganz Paris wurde, so daß Madame de Can** genöthigt ward, die herzogliche Familie zu verlassen. Einige Zeit hernach kam sie als Gesellschafts-Dame zu Madame Elisabeth, Schwester des Königs.

Sie blieb nun eine Zeitlang am Hof, ohne daß man von ihr sprach. Endlich schien der Graf von Artois sich an sie zu attachiren und ihrentwegen einen Umgang zu unterbrechen, von dem man ziemlich laut gesprochen hatte. Aller Augen waren nun auf diesen neuen Gegenstand gewendet. Die Herzogin von Bourbon war nicht die letzte, dieses zu bemerken. Mit ihrem Widerwillen gegen Mad. de Can** verband sich nun die Kränkung, sie wieder in ihrem Wege zu finden: denn der Graf von Artois schien, als er zuerst in der Welt auftrat, ein Auge auf sie zu haben; so daß sie die kleinliche Eifersucht empfand, die dem weiblichen Geschlecht eigen ist, und ihr Haß gegen Madame de Can** ward aufs höchste getrieben.

So standen die Sachen, als sie auf den großen Opern-Ball, im Carneval 1778, den Grafen von Artois erkannte, der Mad. de Can** führte; beide waren gänzlich maskirt. Sie folgte ihnen und erlaubte sich alle die Ausdrücke und Anspielungen, wozu Ballfreiheit und Verkleidung leicht berechtigen. Mad. de Can** war in der großen Verlegenheit nur froh, nicht antworten zu dürfen, um sich nicht zu compromettiren, und ließ den Arm des

Grafen los, der seiner Seits auch suchte, sich im Gedränge zu verlieren. Als er sich endlich niedersetzte, nahm die Herzogin neben ihn Platz; sie trieb hierauf die Neckerei noch weiter, und faßte den Bart der Maske des Grafen. Wie sie diese in die Höhe hob, zerriß die Schnur, woran sie befestigt war. Der Graf, außer sich, ergriff die Maske der Herzogin, zerschlug sie ihr in's Gesicht, und ohne ein Wort zu sprechen, benutzte er ihre Ueberraschung, um ihr aus den Augen zu kommen.

Anfänglich machte dieser Vorfall gar kein Aufsehn. Die Herzogin selbst erzählte ihn ihrem Bruder, dem Herzog von Chartres, als einen von den Späßen, deren es so viele auf dem Opern-Ball giebt; dieser nahm die Sache auch nicht wichtiger, als sie zu seyn verdiente. Aber bald, man weiß nicht, ob aus eigener Bewegung oder durch Aufhetzung, wollte die Herzogin die Sache ernsthafter betrachtet wissen, und einige Tage nachher sagte sie öffentlich an ihrer Tafel, daß der Graf von Artois der unverschämteste Mensch wäre und daß sie auf dem Ball schon im Begriff gewesen sey, die Wache zu rufen.

Nun fieng man in der großen Welt erst an, diesen Vorfall sehr ernst aufzunehmen. Die Damen besonders brachen gegen den Grafen los. Ueberhaupt war die königliche Familie, besonders die Königin und der Graf von Artois, im Publikum nicht beliebt. Man muß dennoch gestehn, daß diese Fürstin ganz nach dem Model einer Königin von Frankreich geschaffen war, und der Graf von Artois verband sehr ausgezeichnete Eigenschaftten mit all dem Leichtsinn und der Ausgelassenheit, welche die Jugend dieser Nation charakterisiren und die sie mit in ein Alter hinüberzieht, dem sie sonst nicht mehr eigen sind.

Obzwar die Herzogin von Bourbon nicht beliebt war, so war es doch schon genug, daß sie sich gegen die köni-

gliche Familie erklärte, um alles auf ihrer Seite zu haben. In allen Gesellschaften ward von nichts anders gesprochen, als von dem Opern-Ball und jeder erzählte diesen Vorfall auf eine andere Art. Nur denjenigen, die bei der Sache am mehrsten interessirt waren, blieb sie unbekannt; nämlich dem Prinzen von Conde, dem Herzog von Bourbon und dem Herzog von Orleans. Die Herzogin nahm sich wohl in Acht, nach dem das Uebel gestiftet war, diejenigen davon zu unterrichten, von denen sie abhängig war, und die alle Folgen hätten verhüten können.

Das Gerede gieng endlich so weit, daß man glaubte den Prinzen Conde davon benachrichtigen zu müssen. Dieser nun, statt eine Familiensache daraus zu machen und den König, als deren Haupt, zu ersuchen, die Sache durch sein Ansehen beizulegen, machte eine Hof-Angelegenheit daraus und übertrug sie dem Minister Maurepas, wodurch eine bedeutende Negotiation daraus ward.

Ich gieng wie gewöhnlich am Sonntag Morgen nach Versailles; und da ich allein mit dem Grafen von Artois in seinem Cabinet war, ergriff ich die Gelegenheit mit ihm über den Vorfall zu sprechen. Er gestand selbst, daß er sich vom Zorn hatte hinreißen lassen. Während wir so sprachen kam der König mit der Königin durch die innern Zimmer herein. Wir ließen uns nicht stören und fuhren fort in unserer Unterhaltung über denselben Gegenstand: sie nahmen beide Antheil daran, aber nur das Spaßhafte der Sache ward berührt. Als ich wieder nach Paris zurück kam, fand ich Alles mehr als bisher in Bewegung. Die Weiber, die in ihren Entscheidungen immer am wenigsten zurückhaltend sind, sagten öffentlich, die Sache könnte nicht mehr beigelegt werden und wollten, ihrer Gewohnheit gemäß, der Herzog von Bourbon sollte sich schlagen. Es hatte mir geahndet, es werde

so weit kommen. Da ich sehr an den Grafen attachirt war, so wollte ich noch das letzte Mittel versuchen. Ich gieng nämlich zur Gräfin Jules de Polignac, Favorittin der Königin; ich fand auch den Duc de Coingy bei ihr. Diesen stellte ich vor, der König müsse die Herzogin von Bourbon und den Grafen rufen lassen, und den Hausvater spielen, ihnen wegen ihres unbesonnenen Betragens Vorwürfe machen, und sie durch eine gegenseitige Umarmung versöhnen und ihnen mit Drohung seines Unwillens gebieten, nie mehr von der Sache zu sprechen. Man gab mir Beifall und die Gräfin schrieb dieserhalb gleich ein Billet an die Königin.

Indessen hatte Maurepas durch seine Negotiationen die Sache nur weitläuftig gemacht. Der König befahl indessen, der Prinz Conde nebst dem Herzog und der Herzogin von Bourbon sollten sich in Versailles einfinden wo Artois schon war. Hier nun gab er ihnen, nicht als Familienhaupt, sondern als König, seinen Willen zu erkennen, daß Alles vergessen und vergeben seyn, und hauptsächlich, daß nicht mehr davon gesprochen werden sollte. Der Herzog von Bourbon wollte etwas sagen, hatte aber nur Zeit die Worte, aber, Ew. Majestät, auszusprechen.... Der König unterbrach ihn und sagte: habe ich Ihnen nicht zu verstehn gegeben, daß es mir mißfallen heißt, wenn auch nur noch ein Wort hinzugefügt wird?

Man gieng sehr mißvergnügt auseinander. Der Graf von Artois hatte kein Wort der Genugthuung zur Herzogin gesprochen; so hielt sie sich noch für beleidigt, und der Herzog sich verpflichtet Satisfaction zu fordern, so wie es die Weiber entschieden hatten; und dem zufolge war auch sein Betragen. Schon denselben Nachmittag stieg er zu Pferde und begab sich nach Bagatelle, einem Landhause des Grafen in dem Bois de Boulogne,

...st nie einen Fuß gesetzt hatte, da diese beiden Prinzen gar keinen Umgang miteinander hatten. Er fragte den Haushofmeister, ob der Graf an diesem Tage nicht dahin kommen würde, und wann man ihn daselbst erwartete: ein Benehmen, das wie Herausforderung zu nehmen war; denn er hatte es nicht dienlich gefunden, an ihn zu schreiben oder ihn in Versailles aufzusuchen.

Ich begab mich den andern Tag dahin, in der Absicht den Grafen von dem was vorgieng zu unterrichten: denn er wußte von nichts, da eben die Höflinge, die stets um ihn waren, und rücklings ihn zerfleischten, sich wohl hüteten, ihn zu vertheidigen oder ihm Nachricht zu geben, daß er verläumdet würde.

Ich fieng damit an, mich bei dem Lever des Königs einzufinden. Kaum war ich in sein Cabinet getreten, so bemerkte ich Campan, Geheim-Secretair der Königin, der mir zuwinkte; ich trat zu ihm — er sagte mir, indem es den Anschein hatte, als spräche er gar nicht mit mir; „folgen sie mir, aber von weitem, damit man es nicht merke.“ Er führte mich durch viele Thüren und über viele Treppen, die mir gänzlich unbekannt waren, und als wir weder mehr gesehn und gehört werden konnten, sagte er: gestehen Sie mir, mein Herr, daß dies hier ein ganz artiges Ansehn hat; aber es ist dennoch nichts, denn der Mann weiß darum. — Mein lieber Campan, antwortete ich ihm, wenn man graues Haar und Runzeln hat, so erwartet man nicht, daß eine hübsche und zwanzigjährige Königin einen durch Umwege zu sich kommen läßt, anders als um Geschäfte halber. Sie erwartet Sie, erwiederte er, mit vieler Ungeduld. Ich habe schon zwei Mal zu Ihnen geschickt und habe Ihnen an allen Orten, wo ich Sie zu finden hoffen konnte nachgespürt.

Er hatte kaum ausgesprochen, so befanden wir uns unter dem Dach, in einem sehr schmutzigen Corridor, einer häßlichen kleinen Thüre gegenüber. Er steckte einen Schlüssel hinein, und nachdem er einigemal vergeblich daran gestoßen hatte, schrie er: ach mein Gott! der Riegel ist inwendig vorgeschoben. Warten Sie hier auf mich, ich muß einen andern Weg nehmen. — Er kam bald, und sagte zu mir, es thäte der Königin sehr leid, daß sie mich jetzt nicht sprechen könnte, weil sie in die Messe gehn müßte, sie ließ mich aber ersuchen, ich möchte mich um drei Uhr wieder an demselben Ort einfinden.

Ich begab mich dahin, und Campan führte mich durch einen Umweg in ein Zimmer, wo ein Billard war, welches ich kannte, da ich darin mit der Königin gespielt hatte: dann in ein anderes, das ich nicht kannte, welches einfach aber gemächlich möblirt war. Ich war erstaunt, nicht daß die Königin eine so geheime Einrichtung gewünscht hatte, sondern es hatte wagen können, sie sich zu verschaffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen über den neuen Krieg.

.... eifersüchtig sind des Schicksals Mächte.
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Saamen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

Schiller.

Alle Blicke, die bis jezt nach dem westlichen Theile Frankreichs gerichtet waren, weil von dort aus der

Schlag, der den Krieg mit England endigen sollte, vorbereitet zu werden schien, wenden sich nun nach der östlichen Seite dieses großen Reichs — denn, jetzt wie allemal, muß das feste Land, Englands Fehde führen. Der Verfasser dieses Aufsatzes weiß, daß er durch Aufstellung dieses Satzes, eine Legion mißbilligender Schreier in Harnisch jagt; aber er wagt es nun einmal, der erste zu seyn, der das sagen darf, was späterhin mehrere öffentlich werden behaupten dürfen, wenn es erst ganz wird entschieden seyn, welcher Parthei die Häupter der Völker sich anschließen werden. — Der Verfasser glaubt nun einmal nicht an die rein Kosmopolitischen Ideen des Londner noch irgend eines andern Cabinets; und erkennt hierin keinen andern Schiedsrichter als die Friedensschlüsse der letzten Jahrhunderte. Fern sey indeß von ihm, die als Ursache des neuen Krieges aufgestellten Grundsätze zu verwerfen, oder an der Wiederherstellung eines Gleichgewichts in Europa zu verzweifeln; aber er sieht unter den bis jezt aufgetretenen Mächten nur eine, die er sich als ganz frei von allem Eigennutz zu denken vermag — und das ist Rußland. Weder England noch Oestreich haben in Lüneville und Amiens zu solchen hohen Ideen berechtigt — sie brachten ihrem Vortheil jedes nur mögliche Opfer.

Schrecklich sind die Vorbereitungen zu diesem neuen Kriege und fürchterlich wird das erste Zusammentreffen der Krieger werden; aber unzuberechnend sind seine Folgen, und es giebt wohl kein Fleckchen in ganz Deutschland, das spät oder frühe diese vielleicht nicht wird fühlen müssen! Darum ist auch für jeden, der die Geschichte der Tage, die da kommen werden, aufmerksam wird folgen wollen, Alles merkwürdig, was ihnen vorangieng.

Der bis jezt unüberwindliche Kaiser der Franzosen ward dennoch diesmal im Cabinet überwunden; denn un-

erwartet und unvorbereitet ereilt ihn dieser Landkrieg; und eine nicht wenig glückliche Vorbedeutung mag dieses seinen Feinden scheinen. Ueberhaupt steht Napoleon in einem festern Bunde mit dem Schwerdt als mit der Feder, — das heißt mit der Politik. — Denn er steht als Fürst noch isolirt, und alle Fäden, die bis jetzt angesponnen wurden ihn mit andern Herrschern zu verbinden, blieben schwach oder rissen ab.

Was ist denn nun aus all den tief ersonnenen Plänen, die man gutmüthig genug als die Frucht der höchsten Weisheit annahm, geworden? — Da wurden im südlichen Deutschland einige Fürstenhäuser auf Kosten so vieler andern einige Stufen erhoben, um als Barriere zwischen Frankreich und Oestreich zu dienen und so die feindseligen Gestirne zu trennen, die Jahrhunderte lang Blutströme in das deutsche Eden ergossen; im Nu zertrat Oestreichs Macht diese Schranken in Trümmer und noch in keinem Kriege beobachtete es minder die Formen als in dem gegenwärtigen.

Es ist ein herrliches Bild menschlicher Größe und Macht, dieses Haus Oestreich! Wie oft glaubten nicht seine Feinde, es bis an den Rand eines Abgrundes getrieben zu haben, der es auf ewig verschlingen sollte, und immer neu geschaffen und voller Kraft tritt es auf und bietet ihnen die Spitze. Des Schicksals Liebling, fühlt es nur seine Ruthe um sich zu bessern. Wohl ihm, wenn es nur diesmal nicht wieder verwöhnt wird und sich zu früh sein Schooskind glaubt! —

Auch das Wiener Cabinet betrachtete den Frieden von Lüneville nur als einen sichern Waffenstillstand und man scheint es vergessen zu haben, daß es schon bei den Regensburger Unterhandlungen eine nicht geringe Opposition zeigte und nur nothgedrungen in die dort gefaßten Be-

schlüsse willigte: Alles was nachher in militärischer und finanzieller Rücksicht geschah, war Vorbereitung zum Kriege; und seiner war England schon längst gewiß, vielleicht schon damals, als es sich zuerst zeigte, man sey nicht gesonnen, die Bedingungen von Amiens ganz zu erfüllen. Man zögerte; denn sicher wollte man den Feind fassen.

Aber sollte man sich nicht auch dießmal wieder eine Uebereilung haben zu schulden kommen lassen? — Im Jahre 1792 begingen die Feinde Frankreichs zwei Fehler, die sie nachher hart büßen mußten; sie boten im Anfange zu geringe Streitkräfte auf und wählten zu den Hauptoperationen eine späte Jahrszeit. Den ersten Fehler begeht man jetzt nicht; denn in keinem Kriege neuerer Zeit ward der erste Feldzug mit einer solchen Masse wohlgerüsteter Streiter begonnen; aber die Jahrszeit ist sehr spät. Man hat keine Festungen im Rücken, man hat keine Magazine in der Nähe. — Aber vielleicht gelingt es so besser! Cortes versenkte seine Schiffe. — So ist an keinen Rückzug zu denken; — siegen oder sterben, ist die Losung!

Gewiß wäre man schon früher losgebrochen, hätte der Getraidemangel in diesem Frühjahre und Sommer nicht den Operationen so große Hindernisse in den Weg gelegt; und doch hätte man sich vielleicht auch darüber hinweg gesetzt, wäre die Prunkreise des Kaisers der Franzosen in Italien nicht ein deutlicher Beweis gewesen, daß in jener Epoche noch an keine ernsthafte Absicht zu einem wirksamen Angriff auf England zu denken war.

Frankreich gab den neuern Völkern ihre Kriegskunst, und alle Benennungen des Kriegsstandes verrathen ihren Ursprung. Die Revolution hat sie noch mit einigen vermehrt, und die Gewohnheit siegt; man adoptirt auch

diese. Die bedeutenste ist Requisition; ein vielumfassendes Wort, qui tient lieu de tout, — sagten die Revolutionsmänner, — der Bauer giebt Brod, der Schuster sein vorräthiges Leder, der Metzger das Fleisch; Bankonoten decken Alles. Viele wollen das leztere für eine Finanzoperation halten. Die harten Thaler, sagen sie, wandern aus der Englischen Bank nach Wien, die Bankozettel nach Bayern und Schwaben, da muß der Staat gewinnen. — Die Kurzsichtigen! sie denken nicht des alten Sprüchleins: alle Flüsse strömen ins Meer — aber dies Meer wird wohl voll, — die im Auslande verwechselten Bankonoten nehmen bald wieder den Weg nach den Erbstaaten zurück. — — —

Man könnte wohl noch einige Revolutionswörter anführen; z. B. das Maximum u. a. m.; aber besser ist es, man thut es nicht. — — — —

Diese neue Art ins Feld zu ziehen, macht, so sonderbar es auch scheinen mag, einen Rückzug, im Fall der erste Choc nicht glücklich ausfallen sollte, weniger gefährlich. Man zieht sich auf den eigenen Boden zurück, wo Vorräthe aufgehäuft sind, den kahl gefressenen Boden giebt man dem nachrückenden Feinde preis, der hier nicht wie ehemals vollgefüllte Magazine vorfindet, und selbst keine nachführen kann. — Wehe dem unglücklichen Schwaben und Bayern, die wechselsweise zerstört werden müssen, um dem Feinde keine Ruhestätte zu gönnen. So schreckenvoll sind die Aussichten dieses neuen Krieges, in welchem weder Freund noch Feind geschont werden soll.

Mit Oestreich tritt zugleich auch Rußland gegen Frankreich auf. Wer von beiden die Auxilarmacht ist, läßt sich jezt noch nicht entscheiden. Man muß noch erfahren, ob von Petersburg oder von Wien die Provocation zum Kriege ausgieng; wir glauben nach den oben angeführten

Gründen, das letztere annehmen zu müssen. Dem sey wie ihm wolle; bleiben die einzelnen Massen nur fest und lange zusammen gekittet, wird jeder losgerissene Stein nur geschwind wieder ersetzt, so werden sie eine eherne Mauer bilden, an der die Waffe des Gegners oft zertrümmern wird.

Der Gehalt von Rußlands Streitkräften ist in dem civilisirten Europa noch wenig geprüft worden. In dem siebenjährigen Kriege geschahen eben keine Wunder, und im Revolutionskriege erschien Rußland nur als ein furchtbarer Komet, um bald wieder zu verschwinden. Jezt muß es sich bewähren, wes Geisteskinder diese Helden des Nordens sind, und was sie vermögen gegen die höchste Ausbildung der modernen Kriegskunst.

Ja das ist Frankreich! und wer es leugnen wollte, gehöre er zu welcher Parthei es auch immer sey, würde sich nur verblenden. Die Franzosen haben in dem letzten Kriege alle hergebrachten Formen zertrümmert, und eine neue Taktik geschaffen. Die persönliche Tapferkeit des Einzelnen hat sich auf's engste mit den Erfindungen des Genies verbunden und keine Schranken der Natur, keine Vertheidigungslinie der Kunst konnte sie abhalten, das einmal gesteckte Ziel zu erreichen. Man verblende sich nicht! Es sind noch die alten sieggewohnten Schaaren, die in den Sandwüsten Egyptens und auf den beschneyten Gipfeln der Alpen gefochten haben. — Noch eben derselbe Geist beseelt sie — es war schon lange vor dem Frieden nicht mehr der des Republikanismus, sondern der der militärischen Ehre. Und an ihrer Spitze steht der Niebesiegte, gewohnt die ihn umgebenden Kriegsobersten sich untergeordnet zu halten und ihre Kräfte dahin zu lenken, wo er sie an=

wendbar findet. Langsam in Entwerfen, pflegt er nur sichere Streiche zu führen. Nur ward der französische Kaiser diesmal überrascht, und nicht mehr von ihm hängt der Plan des ersten Feldzugs ab. — Ein nicht unbedeutender Vortheil für die Aliirten.

(Wird fortgesetzt.)

Französisches Theater in Hamburg.

Donnerstag, den 3ten Oktober, ward zum Erstenmal gegeben: L'intrigue aux fenêtres, Opéra en un acte, musique de Nicolo de Malthe.

Das Kapitel der Intriguen ist in der Theaterwelt so sehr durchgearbeitet, und man stößt bei neuen Stücken so oft auf Wiederholungen, daß man es dem Verfasser dieser Intrigue Dank wissen muß, etwas neues erfunden zu haben. Das Neue ist hier dennoch nur in der Anordnung der Scene, die aber einen sehr guten Effekt macht. Sie besteht in der Façade einiger aneinander stossenden Häuser, und die Personen spielen größtentheils an den Fenstern derselben.

Der Dialog ist lebhaft, und wenn auch nicht eigentlich witzig, doch voller Doppelsinn, der dem Zuschauer von Anfang bis zu Ende Stoff zum Lachen darbietet. Die Darstellung gelang vollkommen. Herr August spielte den jovialischen Alten mit seiner gewöhnlichen Laune. Herr Cadet spielte den Bedienten mit mehr Lebhaftigkeit als sonst wohl seine Gewohnheit ist und sang recht brav. Pierson gab den Satiné hochkomisch. Er ist der

Liebling des Publikums in diesem Fache und verdient es zu seyn. Herr Theodor spielte den Liebhaber und Madame Jeaume die Tante. Beide erhielten ausgezeichneten Beifall.

Die Musik ist des bei uns schon bekannten Componisten würdig und der Munterkeit des Süjets angemessen. Die Decorationen sind vortrefflich gearbeitet und machen dem Decorateur Ehre.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Die Vorsichtsmaaßregeln, die man in der Hauptstadt Dännemarks und in deren Gegend in den letzten Tagen hat treffen sehn, stehn mit dem bewaffneten Neutralitäts-System, das der Hof adoptirt hat, in Verbindung. Dännemark will dasselbe für sich allein, ohne mit andern Mächten in Verbindung zu treten, aufrecht halten. Zu diesem Ende wird, wie verlautet, auch die Armee ansehnlich vemehrt werden.

Die Abreise des Königs von Preußen an die russische Gränze beruhet nur auf die Bestimmung des Orts zur Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland.

Der Moniteur vom 28sten September meldet die Ankunft des Kaisers der Franzosen in Strasburg.

Daßelbe Blatt enthält die in der öffentlichen Sitzung des Tribunats vom 26sten Sept. gehaltenen Reden, worunter sich besonders die des Tribunen Freville auszeichnet. „Während des vorigen Krieges, sagte er unter andern, konnten unsere Feinde die Zeit als eine Hülfsmacht betrachten. Alles war in Frankreich wandelbar, nur nicht der Muth unserer Armeen. Immer auf's neue sich belebende Unruhen drohten jeden Tag das Resultat der schönsten Siege zu vernichten. Jeden Augenblick mußte man fürchten, alle Triebräder der Staatsverwaltung würden zerschmettert werden. Unsere Feinde, nur zu genau von unserm

übeln Zustande unterrichtet, trösteten sich über den Verlust einer Bataille mit der Hoffnung bald von dem Ausbruch einer Insurrection zu hören. Aber was hat jene Zeit mit der gegenwärtigen gemein?" — —

Ein in Lübeck angekommener Schiffer erzählt, er sey aus Cronsstadt zugleich mit einer Flotte von drei Linienschiffen, fünf Fregatten und einigen dreißig Transportschiffen abgesegelt. Er habe diese in der Gegend der Insel Bornholm verlassen; sie steuerten nach der Pommerschen Küste.

Augsburg, den 26sten September. Heute sind des Kaisers Majestät in erwünschtem Wohlseyn über München wieder von Landshut nach Wien abgereist: das Kaiserl. Königl. Hauptquartier ist von Landsberg nach Memmingen aufgebrochen.

Kehl, den 26sten Sept. Die seit gestern über den Rhein passirende französische Armee, wendet sich in zwei Colonnen nach Oberschwaben. Die eine geht durch das Oppernauer Thal und die andere durch das Gernsbacher.

Carlsruh, den 27sten Sept. In Pforzheim rückte gestern ein zahlreiches Detaschement Oestreicher ein. Gestern Nacht kamen Oestreichische und Französische Patrouillen nach Durlach.

Würzburg, den 27sten Sept. Heute ist der General Bernadottte hier angelangt. Sein Hauptquartier ist in Bergheim.

Vom 28sten. Heute marschirten den ganzen Tag durch mehrere französische Regimenter außer unserer Stadt vorbei, sie nahmen ihren Weg nach Itzingen und Dettelbach; es scheint die Armee will gegen Böhmen zu gehn.

In Amberg sind am 28sten Kaiserliche eingerückt, die weiter nach Bamberg marschiren sollen.

Bamberg, den 29sten Sept. Gestern starb der Fürst Bischof von Bamberg in seinem 31sten Jahre.

Die franz. Truppen standen gestern bei Schweinfurth und in der Gegend, und heute sind sie in Kloster Ebrach.

Die in der Oberpfalz stehenden Kurpfalzbayerischen Truppen haben eine concentrirte Stellung am Regnitzufer genommen. Sie machten den in der Oberpfalz einrückenden Kaiserlichen überall Platz.

Hamburg, zu haben bei A. Bran, auf dem Mönkedamm, Nr. 88.

1805. No. XXXXI.

Nordische Miszellen.

Den 12ten October.

Duell des Grafen von Artois mit dem Herzog von Bourbon.

(Aus den Memoires de Besenval.)

(Beschluß.)

Die Königin fragte mich, was ich von der Lage ihres Schwagers dächte? Ich antwortete, es sey kein anderes Mittel seine Ehre zu retten, als sich mit dem Herzog von Bourbon zu schlagen. Die Königin antwortete, sie dächte eben so, und der König sey auch der Meynung. Sie schien zu zweifeln, ob der Graf von Artois dies Mittel wohl ergreifen würde, und ich übernahm es, mit ihm darüber zu reden.

Vorher wünschte ich aber mit dem Chevalier de Crussol, Hauptmann von des Prinzen Garde, zu sprechen. Ich suchte ihn auf und führte ihn zur Gräfin Polignac, wo wir auch den Grafen Polignac und Vaudreuil fanden. Man war allgemein der Meynung, es müsse zum Duell kommen. Um so mehr, sagte Crussol, da es nicht zur Extremität kommen wird: denn sobald sie den Degen werden gezogen haben, werde ich eine vom König unterschriebene Ordre vorzeigen, die Sache bewenden zu lassen. Er zog die Ordre hervor und zeigte sie. Was, sagte ich,

will man den Prinzen Comödie spielen lassen? ich sage Ihnen vorher, diese wird äußerst platt werden und ihn auf ewig entehren; das werde ich nie zugeben. Es wurde noch viel darüber hin und her gesprochen und ich sagte endlich, ich würde selbst mit dem Grafen von Artois sprechen.

Das that ich auch. Ich stellte ihm die Lage der Dinge vor, und auf die Frage: was nun zu thun wäre? sagte ich, da der Herzog der Beleidigte wäre, und ihn aufzusuchen schien, so müßte er ihm Gelegenheit geben, seine Herausforderung anzubringen. Zu diesem Ende sollte er den andern Tag in dem Bois de Boulogne spaziren reiten, der Herzog würde das früh genug erfahren und ihn da aufsuchen.

Der Graf von Artois bezeugte bei der ganzen Unterredung viele Herzhaftigkeit und diese verließ ihn auch bei dem ganzen Vorfall nicht; und eben darum Verdroß mich jene königliche Ordre, von welcher der Prinz nichts ahndete, noch mehr, und hielt mich ab, bei dem Duell gegenwärtig zu seyn.

Ich gieng sehr unruhig zu Bette. Den andern Tag um 11 Uhr kam ein Reitknecht des Prinzen und sagte mir, dieser erwarte mich im Bois de Boulogne. Es war nämlich verabredet, er sollte zu Mittag bei mir speisen. An der Barriere begegnete ich dem Prinzen von Conde und dem Herzog von Bourbon in einer Gondel mit vielen Menschen; daher glaubte ich sie kämen von irgend einer Jagdpartie zurück und es wäre nichts vorgefallen; aber bald stieß ich auf Lavau***, der mir zurief: sie haben sich wie zwei Grenadiere geschlagen. Bald darauf traf ich mehrere Menschen, die mir dasselbe sagten, und ich merkte wohl, daß wider meinen Wunsch, viel Aufsehn bei diesem Duell gemacht worden war.

Als ich den Grafen von Artois antraf, fiel er mir

um den Hals. Es war als wollte er an dem Busen eines Freundes die Verlegenheit verbergen, die ihm die Lobeserhebungen derjenigen, die ihn umgaben, verursachten. Ich war begierig den ganzen Hergang zu wissen, und zog daher den Chevalier de Crussol auf die Seite. Dieser erzählte mir folgendes.

„Diesen Morgen, bevor wir von Versailles wegfuhren, ließ ich heimlich seinen besten Degen unter ein Kutschenkissen legen; wir fuhren ganz allein und da er glaubte, ich wüßte von nichts, so hat er nicht allein mir gar nichts davon gesagt, sondern es entfiel ihm auch nicht ein Wort, welches auf seinen Vorsatz hätte gedeutet werden können. Er war sehr liebenswürdig und hörte nicht auf zu scherzen. Als wir an das Prinzenthor gelangten, wo wir zu Pferde steigen sollten, ward ich den Herzog von Bourbon gewahr, der ziemlich viele Menschen um sich hätte. Sobald ihn der Graf erblickte sprang er vom Pferde und gieng auf ihn zn. Mein Herr, sagte er lächelnd zu ihm, das Publikum giebt vor, wir suchten uns. Der Herzog antwortete, indem er den Hut abzog, ich bin hier um Ihre Befehle zu empfangen. Ganz zu den Ihrigen, sagte der Graf von Artois: sie müssen mir nur erlauben nach meinem Wagen zu gehn. Er gieng zurück und holte seinen Degen; hernach trat er wieder zu dem Herzog. Sie giengen nun ungefähr zwanzig Schritte in das Gehölz der Graf zog den Degen und der Herzog auch. Sie wollten anfangen; da sagte der Herzog: Sie geben nicht Acht, mein Herr, daß ihnen die Sonne in die Augen scheint. Sie haben recht, antwortete der Graf, wir müssen aber bis zur Mauer gehn, wenn wir Schatten haben wollen.

Sie giengen dahin. Der Herzog bat den Grafen um Erlaubniß seinen Rock ausziehen zu dürfen, unter

dem Vorwand, daß ihn solcher genirte. Der Graf warf auch den seinigen ab, und mit entblößter Brust fiengen sie an zu fechten; sie fuchtelten eine ziemliche Weile. Mit einmal sah ich, daß der Graf roth ward und ich merkte, wie nun sich Ungeduld seiner bemächtigte. Auch setzte er dem Herzog so stark zu, daß er das Gleichgewicht verlor und zu wanken anfieng, und ich verlor die Degenspitze des Grafen aus den Augen, die vermuthlich unter dem Arme seines Gegners durchgegangen war. Ich glaubte er hätte ihn verwundet und trat hinzu um die Prinzen zu bitten nun einzuhalten, welches denn auch geschah. Sie umarmten sich und Alles war vorbei."

Ich kann Ihnen nicht sagen, fuhr Herr du Crussol fort, wie sehr mich dieser Ausgang freute. Auch ich freute mich recht sehr darüber.

Wir traten nun wieder zum Grafen von Artois, stiegen zu Pferde, und ritten zusammen nach meinem Hause um zu Mittag zu speisen. Wie wir an die Barriere du Cours kamen, trafen wir den Prinzen Conde und den Herzog von Bourbon. Sobald die Prinzen den Grafen gewahr wurden, sprangen sie aus ihrem Wagen und giengen auf ihn zu. Alle waren sehr gerührt und bezeigten sich viele Höflichkeiten.

Wie ich zu Hause kam fand ich Campan, der mir ein Billet von der Königin brachte. Ich hatte ihr denselben Morgen geschrieben, daß ich glaubte es würde schicklich seyn, wenn der Graf nach dem Duell zur Herzogin gienge, um sich wieder mit ihr auszusöhnen. Die Königin gab mir in ihrer Antwort Beifall zu dieser Idee. Auch gieng der Graf gleich nach Tisch zur Herzogin und die Einigkeit unter den Prinzen ward wieder hergestellt.

So endigte ein Vorfall, der in der Stadt und am Hofe nicht wenig Aufsehn gemacht hatte, zur Satisfaction

Aller, und ich konnte mir schmeicheln nicht wenig dazu beigetragen zu haben.

Bemerkungen über das Englische Armenwesen.

Unter den neuesten Länderbeschreibungen zeichnet sich gewiß die des Herrn Goede über England, Wales, Irland und Schottland auf das rühmlichste aus. Sie sind blos Erinnerungen an Natur und Kunst betitelt, aber es giebt gewiß keinen, irgend eines Interesses würdigen, Gegenstand, den sein vielumfassender Blick nicht durchschaut hätte. Wir theilen unsern Lesern vorzugsweise einige seiner Anmerkungrn über das Englische Armenwesen, aus dem vor kurzem erschienenen 5ten Theile seines Werkes, mit, weil wir noch nirgend so richtige Urtheile über dasselbe gefunden haben.

„In der Stadt Salisbury, führt Herr Goede an, befanden sich im Jahre 1801, 1757 Familien, zusammen 6967 Personen, 1353 bewohnte 52 unbewohnte Häuser. Im Jahre 1780 wurden daselbst 169 Arme im Armenhause verpflegt und 463 Personen erhielten Pensionen außer dem Hause. Die Armensteuer betrug 16110 Gulden. Aber das Uebel hat sich seitdem auf eine Art vermehrt, die ohne Gleichen ist, und unglaublich scheinen müßte, wenn nicht alles ganz klar aus den öffentlichen gedruckten Armenlisten erwiesen wäre. Aus diesen ergiebt sich, daß im Jahre 1800 nicht weniger als 312 Arme im Hause und 2436 außer demselben von den vermögenden Salisburyer Bürgern verpflegt werden mußten. Die jährlichen Verpfle-

gungskosten betrugen 72490 Gulden. Die Bestreitung dieser großen Summe war nach den Englischen Armengesetzen ganz allein den Hausbesitzern in Salisbury aufgebürdet. Aber von den dasigen 1353 Hausbesitzern hatten selbst wiederum 475 wegen ihrer unvermögenden Lage von der Beisteuer zur Armentaxe befreit werden müssen, und so ruhte damals die ganze Last auf 878 angesessenen Bürgern, von denen jeder im Durchschnitt mit 80 Gulden jährlich besteuert wurde. Allein auch hier hatte das Uebel noch nicht seine Gränze erreicht; immer fürchterlicher stieg es in die Höhe, uud immer fester schien es einzuwurzeln. Fortwährend wuchs die Zahl der Armen in den nächstfolgenden Jahren, und 1802 war sie schon so vermehrt, daß die den einzelnen Hausbesitzer belastende Armensteuer im Durchschnitt auf 100 Gulden gestiegen war. In allen Straßen sah man armselige Bettlergruppen und unaufhörlich wurden die Gasthöfe von ihnen belagert. Die Gutmüthigen Bürger von Salisbury entrichteten nicht nur jene drückende Beisteuer zur öffentlichen Armenkasse mit großer Gewissenhaftigkeit, sondern zeigten noch überdies in ansehnlichen freiwilligen Beiträgen eine edelmüthige Wohlthätigkeit."

Herr Goede bemerkt ferner, daß man bis jezt noch keine richtige Ansicht des Englischen Armenwesens habe. Es fehle den meisten Engländern selbst noch ein klarer Ueberblick über dasselbe und es sey daher nicht zu verwundern, daß unter den Ausländern sehr irrige Vorstellungen in Umlauf gekommen sind. „Ist man nicht, sagt Herr Goede, wirklich mit der Behauptung hervorgetreten, daß der unermeßliche Reichthum von England nur scheinbar sey, weil er sich nur in den Händen der geringern Anzahl wohlhabender Staatsbürger befinde, während der bei weitem größter Theil der Uebrigen im Elend schmachte! Gleich-

wohl ist eben davon das Gegentheil mit der größten Evidenz erwiesen. Es giebt kein Land in der Welt, wo der Reichthum so durch alle Klassen der Staatsbürger vertheilt ist, und die Bequemlichkeiten des Lebens selbst in den niedern Sphären der Gesellschaft mit so grosser Allgemeinheit angetroffen werden, als in England." Nachdem der Verfasser mehrere Beispiele zum Beweise dieses Satzes angeführt hat, fährt er fort: „Bei diesem hellen Glanze des Englischen Nationalreichthums fällt der dunkle Schatten der Armuth und des Elends stärker in die Augen. Man erschrickt über die Gestalten der Armen, die sich zu den wohlthätigen, reichen, Englischen Familien hinzudrängen, und vergißt, daß selbst diese bettelnde Klasse meistens eine bessere Lage genießt, als in andern Ländern der arme, erwerblose aber ehrbare Bürger, dem das traurige Loos beschieden ist, mit dem Elende im Verborgenen zu ringen."

Als Ursache des schlechten Zustandes des Englischen Armenwenwesens giebt der Verfasser folgendes an. „Keinem aufmerksamen Beobachter kann es entgehen, daß dieselben Ursachen, welche den Wohlstand der Engländer immer höher emporheben, auch auf der andern Seite Armuth und Elend unter ihnen verdoppeln. Jemehr sich Schiffahrt, Handel und Manufakturwesen in England erweitert haben, desto stärker ist die Anzahl der Armen angewachsen. Dies ist eine allgemein bekannte Thatsache. Es ist aber bemerkenswürdig, wie vielfältiges Elend aus jenen großen Hülfsquellen des Nationalreichthums entspringt. Schiffahrt, Fabriken und Manufakturen zerstören, bei großer Ausdehnug, furchtbarer und schneller als manche tödtliche Epidemie, erstaunlich viele Menschenleben. Es ist fast unglaublich, wie sehr sich mit jedem Jahre in England die Zahl der Wittwen und Waisen armer See-

leute und Fabrikarbeiter vermehrt, die in ihrem Berufe einen frühen Todt gefnnden haben. Aus dieser Klasse hülfloser Armen besteht jederzeit die größte Anzahl derer, welche den Englischen Kirchspielen zur Last fallen. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur die in Edens state of the poor gedruckten Armenlisten vergleichen. Das schnelle Steigen und Sinken vieler Fabriken und Manufakturen, und die unaufhörliche Ebbe und Fluth aller Gewerbe in England erzeugt dort einen schnellern Glückswechsel als in andern Ländern. Darum hat es in England, ungeachtet sich daselbst der Arbeitslohn immer in einem ansehnlichen Preise erhalten, jederzeit eine beträchtliche Anzahl brodloser Fabrikarbeiker gegeben, die sich, so paradox dies auch immer scheinen mag, in dem Verhältnisse vermehrt haben, in welchem die Gewerbthätigkeit sich vergrößerte und vervielfachte. Eben so wahr, obgleich scheinbar nicht minder paradox ist es, daß die im Lande sich anhäufenden Reichthümer, während sie auf der einen Seite den Schwungrädern der Industrie eine leichtere und schnellere Bewegung geben, auf der andern die Gewerbthätigkeit in ihren ersten Schritten hemmen. Die vermögenden Bürger werden durch die Vergrößerung ihrer Kapitalien in den Stand gesetzt, alle Unternehmungen immer mehr ins Große zu treiben, wodurch sich ihr Gewinn und mit diesem ihr Spekulationsgeist verdoppelt. Aber begreiflicherweise wird eben dadurch der ärmere Bürger immer tiefer ins Elend hinabgestoßen, indem aller Erwerbanfag vielfältig erschwert und der Fortgang seiner kleinen Geschäfte aufgehoben oder doch wenigstens beträchtlich gehemmt wird. Denn wer ein Gewerbe nur im Kleinen treiben kann, muß in demselben um so weiter zurückgesetzt werden, je beträchtlicher und je leichter andere bei demselben Erwerbszweige durch geschickte Anlegung großer

Kapitalien die Hervorbringung und den Vertrieb der Waaren zu vermehren wissen. Auf die Art steiget mit jedem Jahre in England die Größe des zur Grundlegung eines Gewerbes erforderlichen Kapitals. Viele sehr geschickte Arbeiter bleiben aus demselben Grunde ihr ganzes Leben hindurch in der Abhängigkeit von ihren Fabrikherren und können sich nicht zu der Freiheit eines für sich bestehenden Erwerbes emporschwingen.

Zwar ist nichts gewisser, als daß die bedeutende Größe des Kapitals, welches den bürgerlichen Gewerben in England gemeiniglich zur Grundlage dienet, dem Betriebe derselben jene größere Sicherheit, Leichtigkeit und Vollkommnnheit verleihet, auf denen der glänzende Wohlstand der Englischen Nation beruhet: aber eben dadurch wird auch die Rettung vieler Bürger verhindert, die ein Unglücksfall in hülflose Armuth versetzt hat. Denn während in andern Ländern mit geringem Kapital ein kleines Gewerbe erneuert werden kann, sieht in England der verarmte Bürger wenig Hoffnung vor sich, einen Zustand der Unabhängigkeit wieder zu erlangen, und wird gemeiniglich — wofern ihn nicht der Credit eines großmüthigen Reichen unterstützt — in die Klasse der abhängigen Arbeiter zurückgeworfen.

In neuern Zeiten hat auch theils der erstaunliche Zufluß von Reichthümern aus den beiden Indien, theils die unpolitische, übermäßige Vermehrung des Papiergeldes in England eine Theurung veranlaßt, die zu schnell und zu gewaltsam überhand nahm, als daß ihr die Industrie und Sparsamkeit des armen, betriebsamen Bürgers kräftig hätte widerstehen können. Diese Theurung hat wie ein verheerender Orkan viele der schönsten, neuangelegten Pflanzungen der Industrie verwüstet, und die Glücksgebäude einer nicht zu berechnenden Anzahl kleiner Haushaltungen

zertrümmert. So haben in England Reichthum und Armuth, Wohlstand und Elend eine gemeinschaftliche Grundlage.“

Noch führt der Verfasser die durch das Gesetz eingeführte Armensteuer als eine Hauptursache des Uebels an. Jede Gemeinde ist nämlich in England verpflichtet, ihre Armen selbst zu erhalten. Mit der immer höher steigenden Armuth wächst in gleichem Grade die Armensteuer, wodurch die Hausbesitzer in kleinern Städten selbst verarmen, und am Ende die ganze drückende Last einigen Wenigen aufgebürdet wird.

Die Mittel, die bis jezt noch in England zur Milderung der Armuth angewandt worden sind, geben zwar Gelegenheit den liberalen Sinn der Englischen Patrioten zu bewundern, aber sie sind nichts weniger als zweckmäßig. Herr Goede schildert besonders die sogenannten Werkhäuser als Zufluchtsörter für Schlemmer und Müßiggänger; und so ist es nicht zu verwundern, wenn mit einer jährlichen Summe von mehr als sechs Million Pfund Sterling an gesetzlichen Armensteuern und freiwilligen Beiträgen, nichts ausgerichtet wird und das Uebel mit jedem Tage zunimmt.

Bemerkungen über den neuen Krieg.

(Beschluß.)

Ausgedehnt ist die Fläche, welche als Schauplatz dieses neuen Krieges angesehen werden kann; und wer getraut sich wohl das Feld zu bezeichnen, auf dem einst die Schlacht wird geliefert werden, die ihn beendigen soll.

Von der äußersten Spitze Calabriens bis an die Ufer der Pene bildet sich eine furchtbare Linie, die, verkürzt sie sich, an Frankreichs Gränzen ein Heer zusammen zu führen droht, welches den Segen ganzer Generationen unter seinen Füßen zertreten wird.

Der Friede, komme er früh oder spät, führt Engländer, Russen, Schweden, und wie die andern alle heißen mögen, die an diesem Kriege noch Theil nehmen werden, zurück über Meere, Flüsse und Berge, und versetzt sie in ihre alte Integrität; nur die in ihren eigenen Eingeweiden wühlenden Deutschen kehren dann heim mit dem alten Haß gegeneinander im Busen, der durch neue Schwerdtstreiche wieder aufgefrischt wird. — Man könnte ihn nennen, den bösen Geist, der Rachevoll ewig über Deutschlands Schicksal waltet, und immer von neuem wieder das Band zerreißt, welches mühsam errungene Kultur um die willkürlich getrennten Brüder zu schlingen verspricht! — —

Es kostet Ueberwindung in diesen grauenvollen Tagen den allgemeinen Mißmuth durch Jammertöne noch zu vermehren. Aber wo den Trost, die Hoffnung hernehmen, wenn man einen Irrweg vor sich sieht, aus dem sich herauszufinden, menschliche Kräfte zu schwach erscheinen; wenn man auch die letzte Stütze noch wanken sieht, an den wenigstens ein Theil des Ganzen sich zu lehnen hoffte. Preußens zögernde Politik hat den Moment vorübergehen lassen, in welchem es zum Wohl der Deutschen kräftig wirken konnte. Das Band ist gelöst und zerstückelt die Macht; und was es nun auch noch für einen Entschluß ergreifen mag, es kann die Flamme nur vermehren, die wüthend um sich greift, und nirgends löschen.

Das rasche Vordringen der Franzosen in Deutschland, vereitelt wahrscheinlich den Plan der Alliirten, diese sauf

ihrem eigenen Boden zu occupiren. So weit sich dieser Plan überhaupt noch durchsehn läßt, so bestand er darin, Deutschlands Gränzen von der Rheinseite durch eine furchtbare Macht zu decken; denn unmöglich konnte man wohl hoffen, in der späten Jahrszeit über diesen Fluß zu gehn und in Frankreich selbst zu operiren. In Italien würde man angriffsweise verfahren seyn; aber der schwache Punkt scheint bald ausgefunden worden zu seyn, und die wirklich große Armee greift diesen an, während der durch seine Defensionen der Limat und Genuas berühmte Feldherr in Italien blos vertheidigungsweise agiren wird.

Stralsund war einst die Pforte durch welche Gustav Adolph und seine Schweden in Deutschland eindrangen. Das Heer, welches von dieser Seite vorschritt, wirkte entscheidend auf Deutschlands Schicksal. Noch einmal scheint dieser Fleck zu einem Sammelplatz für nordische Krieger auserkoren zu seyn, die mächtig wirken könnten, in dem großen Kampf, der nun beginnen soll. Durch das Meer in Verbindung mit Rußland, ist die pommersche Küste mehr als irgend eine Gegend des festen Landes geeignet, den alliirten Armeen nach kurzen Zeiträumen immer neue Völker zuzuführen, und diese Operation gehört zu den bestersonnensten in dem neuen Kriege.

An einzelnen Thatsachen wird man schon jezt gewahr, wie schwer es ist, Alles gehörig zu leiten, wenn die theilnehmenden Mächte zu weit auseinander getrennt sind. Manches mag wohl schon zu frühe geschehen seyn, manches Hülfsmittel wird zu spät eintreffen; und so wird das Schicksal vieles anders ordnen, als menschliche Weisheit es ersonnen und bestimmt hatte.

Dies sind die Ansichten, welche die Lage der Dinge dem Beobachter für diesen Augenblick gewähren. Nur düstre, unglücksschwangre Wolken erspähet das Auge des

Forschers am weiten Horizont. Barbaren fremder Welttheile müssen unsrer Kultur spotten, wenn sie die Schwerdter gezückt sehn, um auf's neue wieder ein sogenantes Gleichgewicht in Europa zu verfechten, das in jedem Jahrhundert in einer andern Gestalt aufgestellt wird, und immer mehr damit endigt, die kleinern Mächte zu verschlingen und die größern näher aneinander zu rücken, um so durch immer härtere Reibungen einem Welttheil den Untergange zu drohen, der, durch Ueberfeinerung schon entnerst, keine harten Stöße mehr vertragen kann.

A.

Hamburgisches Deutsches Schauspiel.

Herr Reinhardt hat uns in diesen Tagen einige Gastrollen gegeben. Er spielte zuerst den Graf Balken im Spieler mit vielem Beifall; dann erschien er zweimal als Saint George im Schwätzer. Herr Reinhardt zeigte sich in der letzten Rolle ohne Widerrede als ein junger Mann von Talent, aber sie ist keinesweges geeignet, den Werth eines Künstlers zu bestimmen; sie ist ein theatralisches Kunststückchen, unanwendbar auf die gewöhliche dramatische Laufbahn. Indessen zeugte sie von der Gewandheit des Herrn Reinhardts, obgleich auch das überschnelle Schwatzen manche Unrichtigkeiten im Vortrage gewirkte, welches immer einen übeln Eindruck macht. Nach der jedesmaligen Vorstellung ward er herausgerufen: auch hier fängt man an sehr freigebig mit dieser Ehrenbezeugung zu werden, sie verliert dadurch ihre Bedeutung; und wir errinnern uns der Künstler gar wohl, denen sie auch bei ihrem ersten Erscheinen zu Theil ward,

und die jezt mühsam nach dem geringsten Zeichen des Beifalls ringen müssen. Fern sey es von uns, dies auf Herrn Reinhardt anwenden zu wolleu, wir zollen ihm mit dem Publikum den verdienten Beifall.

Freitag, den 11ten October, ward zum Erstenmal gegeben: die Neugierigen, Lustspiel in drei Akten nach Goldoni, von F. L. Schmidt.

Es ist gewiß eine gute Idee, von Zeit zu Zeit, bei ältern Dichtern Stoff zum Lachen aufzusuchen, da die Perfectibilität der neuern nur das Weinerliche zu schaffen erlaubt. Damit gedenken wir aber nicht dies Stück als Muster eines guten Lustspiels aufzustellen; aber einzelne Züge darin eignen sich vollkommen das Zwergfell in Bewegung zu setzen. Daß es hier gefiel haben wir auch hauptsächlich der vollkommenen Darstellung zu verdanken, und dies würde bei neuen Stücken öfterer der Fall seyn, würde bei Besetzung der Rollen immer eine solche Auswahl getroffen. Der Charakter des Heide hat viel Originalität und Herr Stahl gab ihn vortrefflich, und es macht ihm Ehre, bei einer Rolle, die mancher vielleicht als unbedeutend aufgefaßt hätte, besondern Fleiß angewandt zu haben. Das charakterisirt den angehenden Künstler, wofür wir ihn stets anerkennen werden, trotz der Nachlässigkeiten deren er sich zuweilen schuldig macht. Der Hr. Engel ist etwas fade und hätte fallen müssen, wäre er nicht durch das Spiel des Herrn Herzfeld aufrecht gehalten worden. Madame Quandt und Madme Herzfeld waren beide an ihrer Stelle; Hr. Costenoble ist immer neu und weiß jeden Zug, der ihm zu Gebote steht geltend zu machen.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Alle Blicke im deutschen Norden sind in diesem Augenblick nach den Schwedisch-Pommerschen Gränzen gerichtet. Die angekommenen Russen, deren Anzahl nach verschiedenen Privat-Nachrichten zwischen 15 nnd 18000 Mann angegeben werden, haben an der Preußischen Gränze Posto gefaßt. Der en Chef kommandirende General Armfeld hat mit einem Theil der bisher in Stralsund gelegenen Schwedischen Regimentern, nebst Artillerie und Ammunition am 8ten October ebenfalls den Weg dahin genommen. Die Anzahl der in dortiger Gegend erwarteten Russischen Truppen wird jezt weit höher angegeben, als man Anfangs bestimmt hatte.

Der momentane Aufschub der Engl. Expedition steht mit den Nachrichten in Verbindung, die man von Berlin erhalten hat; und hiedurch läßt sich ihre Bestimmung errathen.

Nach den neuesten öffentl. Nachrichten aus Deutschland entwikkelte sich allmälig der Operationsplan der französischen Armee. Er besteht in nichts geringerm als in Eilmärschen an die Donau vorzurücken und die Oestreichische Armee von der heranrückenden Russischen zu trennen. Die Truppen des General Ney streiften schon von Göppingen aus bis Ulm. Das Corps des General Bernadotte rückte in forcirten Märschen gleichfalls gegen die Donau.

General Mack traf am 30sten Sept. in Ulm ein; in der Nacht zwischen dem ersten und zweiten October reiste dieser General, vom General Grenville begleitet durch Augsburg. Unter den Kaiſ. Oestreichischen Truppen bei Memmingen, Ulm u. s. w. merkte man starke Bewegungen. Allem Anscheine nach werden sie sich am rechten Donau-Ufer stellen. Der General Kienmayer besetzt mit einem starken Corps die Gegend von Nördlingen bis Eichstädt; vermuthlich wird er, bei Annäherung der Generäle Bernadotte, Marmont und Deroy, eine mehr concentrirte Stellung am rechten Donau-Ufer zwischen Donau-

wörth und Hochstädt einnehmen und den rechten Flügel der großen Oestreichischen Armee bilden.

Von Seiten des Bairischen Corps unter General Deroy ergieng an den Nürnberger Magistrat das Ansuchen verschiedene Naturalien und sonstige unentbehrliche Erforderniße zu liefern. — Auch der General Deroy hat einen Aufruf an das Kurpfalzbairische Militair ergehn lassen.

Es hieß von neuem wieder, der Erzherzog Karl werde aus Italien zur Armee in Deutschland kommen um das Commando zu übernehmen.

Das Gerücht, daß die Russen zu Crems angekommen wären, war zu voreilig; sie sind erst am 28sten September zu Znaim in Mähren angelangt.

Die Posten aus Schwaben und aus der Schweiz sind ausgeblieben.

Nachrichten aus Italien zufolge haben die Franzosen kürzlich fast alle Artillerie von Porto Ferrajo abgeführt und nur einige eiserne Kanonen auf den Wällen gelassen.

Der Moniteur vom 5ten Octob. enthält, unter dem Artikel Wien, die Nachricht, daß der Herr de Larochefaucould auf erhaltenen Befehl von seinem Hof Päße zu seiner Abreise von dem Grafen Cobenzel habe fordern lassen, sobald er den Uebergang der Oestreicher über den Inn erfuhr.

Ein durch Kannstadt von Paris kommender Kais. Oestreichischer Courier gab die Nachricht, daß der Oestreichische Gesandte von dort abgereist sey.

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 83. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. XXXXII.

Nordische Miszellen.

Den 19ten October.

General Mack.

Es giebt berühmte Männer, die in ihrer Laufbahn die Blicke ihrer Zeitgenoßen oft auf sich ziehen, oft auch denselben entschwinden, und immer abwechselnd das allgemeine Interesse erwecken und verlieren, bis sie entweder den Gipfel des Ruhms erreicht haben oder der Vergessenheit überlassen werden. In dem Militairstande ereignen sich dergleichen Erscheinungen öfterer als in jedem andern. Die Bahn des Kriegers ist nicht so eben, als die des Staatsmannes, der von Stufe zu Stufe die wohlberechneten Kräfte geltend machen kann. Der Soldat ringt mit dem Schicksal und mit den tausend Hindernissen, die Neid und Eifersucht ihm in den Weg legen, und nur der Ausgang wird in Anschlag gebracht.

Der General Mack hat in unsern thatenreichen Zeiten schon mehr als einmal bedeutenden Einfluß auf die Welthändel gehabt. Oft trat er ab von dem großen Schauplatz und immer ward er wieder darauf zurückgeführt. Seine großen Entwürfe wurden nicht von sehr glücklichem Erfolg gekrönt und doch sehn wir ihn in dem Zeitpunkt, wo das Vaterland die kaum gesammelten Kräfte von neuem wieder gegen den alten Feind aufbietet, eine der bedeutendsten Stellen einnehmen. Das spricht für

seine großen Verdienste, die nur die würdigen können, denen die Gelegenheit gegeben wird, sie zu prüfen; um so mehr, da hier nicht wie so oft, eine vornehme Geburt mit ins Spiel kömmt. Wir glauben es nicht undienlich, unsern Lesern einige Data seines frühern Lebens in Erinnerung zu bringen.

Der General Mack ist bürgerlicher Abkunft; sein Vater war Markgräflich-Brandenburgischer und Freiherrlich-Schenk-Geyerischer gemeinschaftlicher Gerichtsschreiber in dem Flecken Nenslingen in Franken, wo er den funfzehnten August 1752 gebohren ward.

Im Jahre 1769 trat er, als Cadet beim zweiten Karabinier-Regiment, in Oestreichische Kriegs-Dienste. Nach acht Jahren ward er Unterlieutenant.

In dem kurzen Krieg gegen Preußen, der 1778 ausbrach, war er Adjudant des Feldzeugmeisters, Grafen Kinsky. Hier zog Mack durch seine einsichtsvolle Thätigkeit den Blick Kaiser Josephs II, und des Feldmarschalls Lacy auf sich, und er ward beim General-Stabe in dem Hauptquartier des Kaisers angestellt. Von dieser Zeit an kam er nicht von Lacy's Seite. Nach geendigtem Kriege nahm ihn der Feldmarschall in sein Haus, und hier, bei diesem großen Meister in der Kriegskunst erwarb sich Mack die Kenntnisse der höhern Taktik. Er selbst hat seitdem bei allen Gelegenheiten erklärt, das, was er wisse in der Kriegskunst, sey nur ein Tropfen aus Lacy's Ocean.

Während dieser Zeit rückte er in seiner Reihe zum Oberlieutenant auf. Er arbeitete nachher in dem Militairkabinet, das Joseph II in der Hofburg errichtet hatte.

Im Jahre 1786, da sein alter Gönner Graf Kinsky, commandirender General in Ungarn wurde, trat Mack

als Hauptmann vom Generalstaab zum Ungarischen General-Commando über.

Im Jahre 1788 brach der Krieg mit den Türken aus, Lacy commandirte unter dem Kaiser die Hauptarmee und Mack kam als Major vom Generalstaabe zu ihm, und versah die Dienste eines General-Quartiermeisters mehr, als der diese Stelle bekleidende Feldmarschall Lieutenant.

In dem Winter-Feldzuge von 1788 und 89 führte Kinsky den Oberbefehl über die Hauptarmee, und im Frühjahr stellte sich der alte Feldmarschall Hadik an deren Spitze. Mack ward ihm als Oberstlieutenant zugegeben, und genoß seines unumschränkten Vertrauens. Aber bald erkrankte Hadik, und im August 1789 kam endlich, von der Armee in Kroatien Laudon, der Feldherr mit dem eisernen Willen und der planvollen Entschlossenheit, an die Spitze der Hauptarmee. Mack hatte nie zuvor, auch nur den geringsten Diestverkehr mit ihm gehabt: er kannte ihn gar nicht in Hinsicht auf seine kriegerische Handlungsweise; wohl aber kannte ihn Laudon als einen Zögling aus Lacy's Schule. Als er sich zum erstenmal ihm vorstellte, empfieng ihn der von Natur und durch Alter grämliche Held mit der eiskalten Frage: sind Sie der Oberstlieutenant Mack? — „Ja“ antwortete Mack, „und ich bitte Eure Excellenz um die einzige Gnade, mich wo andershin zu versetzen; denn nur mit Ihrem vollkommenen Zutrauen kann ich meinen jetzigen Dienst mit Ehre versehen. Diese Offenheit wirkte einen vortheilhaften Eindruck auf Laudon; wir wollen es probiren, sagte er, schon minder kalt. Bei Laudon's tief verschlossenem Charakter mußte Mack doch einige Zeit fühlen, daß ihm sein neuer Feldherr nicht ganz traute. Er hatte den Befehl erhalten, die Stellungen des Feindes in Servien zu recognosziren,

die Marschanstalten für die Hauptarmee aus dem Bannat nach Syrmien zu treffen, und alles zum Uebersetzen der Truppen über den Save-Fluß anzuordnen. Als er zurückkam, erstattete er in Gegenwart der ganzen Generalität und vieler Staabs-Offiziere, Rapport. Sie sind ein leichtsinniger Mann, fuhr ihn der alte Feldmarschall in einem furchtbaren Tone an, Sie bedenken nicht die Last, die ich auf meinen Schultern trage, und daß ich für alles stehen muß. — Ich bin ein armer Teufel, versetzte Mack mit Kälte, und habe nichts zu verpfänden, als mein Leben. Hätte ich ein zehnfaches Leben, so bürgte ich mit diesem für die Wahrheit dessen, was ich sagte. Der Marsch geschah. Die Armee setzte im Sept. über den Save-Fluß, und die Belagerung von Belgrad nahm sogleich ihren Anfang. Der Tag zum Sturm auf die Außenwerke war festgesetzt, als plötzlich das Gerücht erscholl: Abdy-Bassa rücke mit einem Heere von 60,000 Mann von Widdin zum Entsatz der Festung heran. Laudon war fürchterlich still, ließ Mack um ein Uhr in der Nacht zu sich holen, und donnerte gräulich auf ihn ein. Die Ursache seines Mißmuths war, daß der Kaiser darauf bestand, so sehr die Jahrszeit auch schon vorgerückt war, dennoch Belgrad wegzunehmen, indeß der Feind noch ungeschlagen in der Wallachei gegen Koburg und Suvarow, und gegen ihn selbst bei Widdin stand; er argwöhnte, Mack gehöre mit zu denen, die dem Monarchen die Unternehmung auf Belgrad als leicht vorgespiegelt hätten. Mack beredete ihn, den Sturm auf zwei Tage weiter hinauszuschieben, bis er von einer Recognoscirung zurückgekommen seyn würde. Er setzte sich, um zwei Uhr in der Nacht zu Pferde, an die Spitze von 30 Husaren, ritt gegen 7 Meilen weit hinter Widdin, stellte dort die äußersten Vorposten aus, und kam am zweiten Tage wie-

der zurück, um dem Feldmarschall die vollste Versicherung zu geben, daß der Feind die Unternehmung nicht stören werde. Der Sturm auf die Außenwerke erfolgte, da eben die Nachricht eingegangen war, daß der Groß-Wesir bei Martinestie geschlagen worden sey; und bald darauf fiel die Festung selbst. Von dieser Zeit an genoß Mack das unumschränkte Vertrauen des alten Feldherrn, der ihm in seinem Berichte an den Kaiser die größten Loberserhebungen beilegte.

Joseph II ernannte ihn zum Obersten und Ritter des Theresien-Ordens. Von Belgrad hinweg, gieng Mack mit dem Feld-Marschall nach Orsowa, wo er die Blokade dieser Festung anordnen half, und im Dec. nach Wien, wo er mit an den Plänen für den bevorstehenden Krieg gegen Preußen arbeitete. Auf Laudon's Vorschlag ward er zum Chef des General-Staabs bei der großen Armee in Mähren ernannt. Aber noch ehe diese, nach der Reichenbacher Convention, auseinander gieng, kam er mit völlig zerrütteter Gesundheit nach Wien zurück. Seine anhaltende Nachtarbeiten, und die immerwährenden Ermüdungen bei Tage, hatten ihm ein so heftiges periodisches Nerven-Kopfweh zugezogen, daß er sich oft unter freiem Himmel vom Pferde heben lassen mußte um sich einige Stunden horizontal auf die Erde zu legen. Ruhe, so weit sie für einen so thätigen Geist möglich war, Landluft und kalte Bäder stellten ihn doch so weit wieder her, daß er seinen Wünschen gemäß, im Winter 1791, als Oberster zu dem Regiment Lobkowitz Chevauxlegers, nach Gallizien abgieng, wo er bis zum Ausbruch des Krieges gegen Frankreich blieb.

Seine Geschichte während dieses Kriegs ist zu bekannt, um hier wiederholt zu werden.

Ueber Neu-Orleans.

(Auszug eines Briefes aus Neu-Orleans vom 19. July 1805.)

Gleich nachdem Louisiana den vereinigten Staaten war abgetreten worden, beeiferte sich der Präsident des Congresses es von allen Fesseln zu befreien, welche Handel und Gewerb-Fleiß lähmten, und zu erklären, daß, da die Schiffahrt auf dem Missisipi eine göttliche Wohlthat für alle Bewohner dieser Staaten sey, alle und jede von ihnen auch das unbestreitbare Recht hätten, frei und ungehindert Theil daran zu nehmen. Bald nachher beschäftigte man sich mit der Ausbesserung der Kaien, mit der Organisatien der Stadt- und Lazareth-Polizei, mit Hafen- und Lozen-Ordnung u. dgl. m.

Alle diese Maasregeln haben dem Handel und dem Anbau eine Schwungkraft gegeben, die täglich zunimmt. Dieselben Verbesserungs-Ursachen brachten auch bald dieselben Wirkungen unter den Bewohnern der innern Staaten von Indiana, Ohyo, Kentukey, Tenezee ꝛc. hervor. Jezt, da die Colonisten jener entfernten Gegenden einer freien Ausfahrt ihrer Produkte gewiß sind, werden auch immer mehre Felder urbar gemacht und die Ansiedelungen häufen sich schnell, auch ist der Preis eines Morgen Landes seit kurzem von 3 auf 5 Piaster gestiegen. Man schätzt die Zahl der Colnnisten vom Norden, die über das Alleghenische Gebürge gekommen sind, um sich am Ohjo niederzulassen, auf 32700, ohne die zu rechnen, welche zu uns kommen, und Ländereien am rothen Fluß, an den Ufern des Missisipi, am Orkansa u. s. w. kauften. Die zwei großen, schönen Landstraßen, welche die Regierung mit großen Kosten vor zwei Jahren anlegen ließ, wovon die

erste eine Strecke von 74 deutschen Meilen nach der Provinz Tenezee und die andere, 105 Meilen, nach Augusta in Georgien führt, sind für uns eine unschätzbare Wohlthat geworden, da sie uns mit den großen nördlichen Handelsstädten in Verbindung setzen; wir erhalten nun schon von daher, Briefe und Zeitungen; auch kommen deren drei wöchentlich bei uns heraus.

Neu-Orleans, welches bis jetzt der einzige Stapelplatz einer Gegend war, deren Ausdehnung, nach Herrn Jefferson, sieben Zehntheil der vereinigten Staaten einnimmt, wird bald einer der wichtigsten des Continents werden. Es werden zwei protestantische Kirchen gebaut, deren Gründer zugleich mit jeder eine Lese- Schreib- und Rechenschule verbunden haben, in denen man auch französisch und spanisch unterrichtet.

Vorsicht und Menschlichkeit heischten schon längst die Errichtung eines Hospitals für Seefahrer, das in einiger Entfernung von der Stadt wäre, und schon hat eine reichliche Subscription und die Unterstützung der Regierung den neuen Magistrat in Stand gesetzt, diesen Wunsch der Einwohner in Erfüllung zu bringen; am Ende dieses Jahres wird das Gebäude fertig seyn. Dies ist die Uebersicht unsrer ersten Fortschritte.

Von der andern Seite hat die Wahl der Mitglieder des gesetzgebenden Corps, die Ernennung vieler Personen zu den richterlichen, Municipal- und Militair-Stellen ohne Rücksicht auf Herkunft und Religion, die Weisheit der Regierung, der Eifer aller Verwaltungszweige, und endlich diese ganze neue Ordnung der Dinge, die Gemüther zu sanften und wohlwollenden Gefühlen gestimmt, die der Ruhe dieser Provinz

sehr zuträglich waren, deren Bevölkerung aus einer Mischung von Franzosen und Spaniern, von Engländer und Schotten, von Deutschen und Amerikanern besteht. Schon fängt die gegenseitige National-Antipathie an schwächer zu werden, der gesellschaftliche Umgang ist weniger beschränkt und die alten Familien sind toleranter. Bald wird ein gleiches Interesse an das gemeinschaftliche Vaterland die Louisianer noch fester verbinden; schon sieht man die ersten Keime eines öffentlichen Geistes hervorbrechen, jener Allmacht, womit in den nördlichen Staaten so manches allgemein Nützliche geschaffen wird. Man spricht von einer Subscription, wozu man auch die obern Staaten einladen wird, und deren Fonds dazu angewandt werden sollen, einige von den Halbinseln des Missisipi, die dessen Lauf und Beschiffung so sehr verlängern, abzugraben: es ist bewiesen, daß die Entfernung von hier bis nach der Stadt Jefferson — an der Mündung des Ohjo — die 176 deutsche Meilen beträgt um ein Fünftheil verkürzt werden könnte. Unser öffentlicher Geograph hat uns so eben in einer kleinen Schrift versichert, daß es möglich wäre, den Anwachs des Flusses durch Schleusen und Canale bis zu der Höhe zu treiben, als Nieder-Louisiana es bedürfte; aber für jezt ist diese große, schöne Idee nur als der Traum eines guten Bürgers zu betrachten, dessen Ausführung unsern Nachkommen vorbehalten ist. Ich zweifle keinesweges, Louisiana werde in einem halben Jahrhundert reich genug seyn, hundert tausend Pfund Sterling daran zu wenden, um die Ueberschwemmungen dieses Flusses zum Vortheil der Schiffahrt, des Anbaues und der öffentlichen Gesundheit eine Richtung zu geben. Man spricht auch von einer andern, weit einfachern und minder kostspieligen Unternehmung, nämlich eine Straße von hier nach Mobile, einer alten französischen Colonie

in West-Floride, in einer Entfernung von 26 Meilen, zu eröffnen; die Regierung hat daselbst einen Einfuhr-Hafen angelegt, Zoll und Post eingerichtet; auch ist schon eine Garnison da.

Jefferson hat dem hiesigen Commercium versprochen einen Leichtthurm an der Mündung des Mississipi zu errichten, sobald man die gehörigen Maasregeln wird ergriffen haben, Batterien zur Vertheidigung des Eingangs anzulegen. Diese langsame und kostspielige Anlage wird eine bedeutende Anzahl von Pfählen, von 70 Fuß Länge, erfordern; denn so wie die andern Theile des Delta, besteht diese Halbinsel aus einer ungeheuren, mehr oder weniger festgewordenen, Anhäufung von Bäumen, Binsen, Sand, Schlamm, welche der Strom seit Jahrhunderten mitführt und absetzt.

Der Boden dieses siebenhundert und achtzig □ Meilen großen Marschlandes ist so fruchtbar, daß man mehrere Indigo- und Zucker-Fabriken daselbst angelegt hat und sehr viele Pflanzungen von Toback und Baumwolle aus Whetahoo, einer von den Marquiseninseln des stillen Meeres, wozu die ersten Saamen im Jahre 1787 eingeführt wurden. Die Anlagen von dieser neuen sehr schönen Baumwollenart sind gegenwärtig schon im blühensten Zustande.

Es bleibt nur noch der Wunsch übrig, die zur Abtragung der großen Barre des Mississipi neu erfundenen Maschinen, in Thätigkeit gesetzt zu sehen. Alsdann wird man sehr ansehnliche Kauffartheischiffe und sogar Kriegs-Fregatten auf dem Illinois, dem Missoury, dem Ohjo und andern Flüssen mehr erbauen könneu, welche ihre Gewässer tief im Lande 3 bis 600 Meilen oberhalb der Stadt in den Hauptstrom ergießen. —

Die Elbe ist frei.

Schon einmal erblickten die Leser diese vielbedeutenden Worte an der Spitze der Nordischen Miszelen; aber damals war es blos Täuschung. Ein frommer Bußprediger bediente sich ihrer, seine Mitbürger aus dem tiefen Schlummer zu wecken, in den die Freuden der Welt sie versenkt hatten. Er sah etwas schwarz, jener gute, fromme Mann. Selbst abgeschieden von der Welt, blickt er nur selten mehr aus seiner dunkeln Zelle auf die noch in der Verirrung lebenden Brüder, und glaubte, sie durch harte Worte zurückführen zu müssen. Es war die Stimme in der Wüste, sie verhallt in dem weiten Raum, die Hamburger hörten sie nicht und lebten fort in dem Genuß erlaubter Freuden — und sie hatten recht, die guten Hamburger! Nur in dem muntern Gemüth schöpft sich leicht die Kraft, sich gegen ein vorübergehendes Mißgeschick zu waffnen. In dem Gefühl dieser Kraft arbeiteten sie thätig fort und ließen sich das Steuerruder des Handels nicht aus den Händen winden, und ihre Stimme blieb die allein gültige auf dem Geldmarkt von Europa. Das stolze London mußte noch immer ängstlich auf das Wort lauschen, das schnellsegelnde Schiffe ihm zweimal wöchentlich von unsrer Börse zuführten; Amsterdamm, das reiche, hielt gerne gleichen Schritt mit uns, und das eitle Paris fragte schüchtern bei uns an, was wir von den Finanzen des großen Kaiserreichs dachten.

Unvergeßlich in den Annalen des Welthandels werden die 2 Jahre 3 Monate 11 Tage der nun wirklich aufgehobenen Elbblokade bleiben. Sie werden die große Wahrheit lehren, daß die Betriebsamkeit der einzelnen Bürger unabhängig von den Launen der Herrscher der Erde bleibt, wenn ein guter Geist sie leitet. Sie wird auch noch späterhin auf den Hamburger

Handelsstand ihre Wirkung äußern. Sie hat den Schwindelgeist der weitaussehenden Speculationen gehemmt. Der reiche Kaufmann hat gelernt zu gehöriger Zeit seine Capitalien, wenn es seyn muß, ruhen zu lassen und der minder begüterte sich mit wenigem zu begnügen. Und sollte die Erfahrung auch künftig in England die Männer am Ruder nicht vor einem solchen Mißgriff schützen, so wird die Schreckenspost uns nicht mehr erschüttern.

Auch küßten wir wie es frommen Kindern gebührt die Ruthe die uns gezüchtigt hatte, hätten wir in unsrer Einfalt auch geglaubt, nur der blinde Zorn habe sie dem Schulmonarchen in die Hand gegeben; wir dankten für die gelinde Strafe; denn einst vielleicht wird er wieder zürnen müssen! —

R.

Hamburgisches Deutsches Schauspiel.

Sonntag, den 13ten October, gab man zum Erstenmal: Strudelköpfchen, Lustspiel in einem Akt, von Theodor Hell.

Eine Bearbeitung von la femme colere, die sehr gut gelungen ist, und Madame Schröder, gab ihr durch ihr schönes Spiel noch mehr Werth. Aus den einzelnen Theilen der, übrigens nicht wenig schwierigen, Rolle, leuchtete die vorherrschende Gutmüthigkeit treffend hervor und nicht die kleinste Nuanze ward vernachlässigt. Die Männerrollen wurden nicht so gut dargestellt.

Herr und Madame Fischer, von der königl. Preussischen Oper in — Erlangen, debütirten vorigen Mittwoch als Baron und Röschen in der Müllerin, Musik von Paesiello. Madame Fischer ist eine junge, liebenswürdige Schauspielerin, deren leichtes, lebendiges Spiel als eine fremde Erscheinung in der deutschen Oper zu betrachten ist. Anfangs schien es, als würde ihr fremder, wirklich harter Dialekt ihr bei dem Publikum Abbruch thun; aber ihr schönes Spiel, daß sich in jeder neuen Scene in Haltung und Bewegung immer mehr auf eine mannigfaltige Weise entwickelte, riß zulezt Alles hin und ein rauschendes Applaudissement war der Ausbruch des allgemeinen Beifalls. Ihr Gesang läßt manches zu wünschen übrig, zeugt aber von einer sehr guten Schule und einzelne wohlgelungene Passagen lassen an einer bessern Ausbildung nicht zweifeln. Jeder Theaterfreund muß sich über diese Acquisition freuen, und es wird ihr nicht an Aufmunterung eines dankbaren Publikums fehlen.

Herr Ritzenfeld, als Pistopholus, unterstützte sie mit Gesang und Spiel sehr gut. Es ist dies eine seiner besten Rollen.

Herr Fischer machte nicht ein so gleiches Glück, auch hat er die Ansprüche nicht. Er ist dennoch als ein brauchres Subjekt bei dem gegenwärtigen Zustand unsers Opern-Personals zu betrachten.

Ein Herr Haunstein vom Hannöverischen Theater spielte diese Woche den Marquis Zuckerbrod in den Schwestern von Prag. Er konnte nicht gefallen, kam aber, da das Haus leer war, noch ziemlich gut davon.

Herr Reinhardt spielte diese Woche den Franz Moor.

Wir haben diese Rolle von Wohlbrück hier immer vortrefflich darstellen sehn und Reinhardt wird das Andenken daran nicht verwischen.

Französisches Theater in Hamburg.

Montag, den 14. October, zum Erstenmal: *Julie*, ou le pot de fleurs, Oper in einem Akt, Musik von Spontini.

Julie's Liebhaber ist abwesend, unterdessen giebt sie einem Onkel das Jawort zu einer von ihm projektirten Heirath. Zufällig tritt sie an das Fenster und erblickt ihren Liebhaber auf der Straße. Dies überrascht sie so sehr, daß sie einen am Fenster stehenden Blumentopf herunter wirft, der jenem auf die Schulter fällt und seine Uniform — denn Soldat muß der Liebhaber in jedem neuen französischen Stück seyn — mit Erde bedeckt. Aufgebracht tritt er ins Haus und findet die Geliebte. Der vom Onkel erkorne Bräutigam ist sein Cousin und tritt ihm die Braut ab. Dies ist der Inhalt des Stücks. Madame Kübly hatte hier Gelegenheit ihr schönes naives Spiel in Anwendung zu bringen, und sie beschwigtigte dadurch auch ihre Gegner, deren sie jetzt gar viele im Parterre hat. Es wäre zu wünschen gewesen, das Stück wäre nur als Comödie gegeben worden, denn die Musik ist unbedeutend, und die Hauptpartien wurden schlecht gesungen.

Erinnerung.

Die Oesterreicher sind verloren! rufen die Einen, der Deutschen Waffen Schicksal auf deutschem Boden hat ein trostloses Beginnen, jammern die Andern.

Dieser Ausruf des Staunens, dieses patriotische Entsetzen, nicht der Oesterreicher Schicksal muß den Deutschen mit bangen Ahndungen erfüllen.

Der Oesterreicher Waffengeschick! wer konnte auch bei aller Voraussetzung persönlicher Tapferkeit, daran zweifeln; sobald man nur mit der schlechtesten deutschen Zeitung und der ersten besten Landkarte in der Hand, dem Marsch der beiderseitigen Heere folgte, und ihre Dispositionen miteinander partheilos zu vergleichen, sich die kurze Zeit und die geringe Mühe nahm.

Hoffen ist nicht handeln; Wünsche und leeres Gewäsch sind unter gewissen Umständen gleichbedeutende Dinge.

Eine große Wirkung springt nicht aus der Luft hervor, sie reift in dem Gebiet großer Gedanken, starker Gefühle, schneller Entschlüsse, rascher Thaten.

Oder meynt ihr, man schlage Heere, die dem Styx einer furchtbaren Revolution entstiegen sind, mit patriotischen Lügen in die Flucht? Glaubt ihr man könne zu gleicher Zeit die Dummheit fördern und die Verschlagenheit besiegen? — Blinder Knecht des krüppelhaften Herkommens und dennoch Sieger über das Werk der bewährten Kraft und der reifen Ueberlegung seyn?

Meynt ihr eine Nation könne in dem unseligsten Zustande der Zerstücklung, des blutigen Widerspruchs, der schnödesten Anarchie, mit einem in der Geschichte aller Völker beispiellosen Phlegma in dem Herzen ihrer Reprä-

sentation *) dennoch billigen Anspruch machen auf Ehre und Achtung, auf Glück von Innen, auf Sieg von Außen?

Geht! lernt wünschen mit Verstand, hoffen mit Recht, handeln mit kraftvoller Einigkeit und Einheit? — dann, aber nur dann, werdet ihr der deutschen Ehre nicht länger befleckt sehen, und für Deutschland mit deutscher Kraft, mit der alleinwünschenswerthen eine rühmliche Ruhe erkaufen!

Ihr aber braven Männer, die ihr keinen Beruf in euch fühlt, weder die Großen noch die Kleinen mit gefälligen Reden zu hintergehen, die ihr dieses kurze Leben nach seinem wahren Gehalt zu schätzen wißt, werdet nicht bei natürlichen Erscheinungen der Gespensterfurcht Raum geben. Auch lehrt euch die Geschichte, daß in gewaltsamen Crisen alle Braven sich fühlen; daß man genöthigt ist unterzugehen oder sie an ihren Platz zu stellen. Die Macht der Ereignisse bricht durch Gebräuche und Etiketten, die kleinen Leidenschaften müssen zuletzt schweigen, und wenn die Menschheit mit immersteigendem Unglück zu kämpfen hat, so entflammt sich der männliche Geist, findet Stoff zur That, durch die er, über sich selbst und über des Moments unbeständige Ereignisse, sich erhebt!

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Die Pariser Blätter vom 12ten October enthalten nichts Neues.

Der Kaiser der Franzosen hat vor seiner Abreise aus Ludwigsburg in Begleitung des Prinzen Paul die Festung Hohen-Asperg besehen.

---

*) Studirt die R... Sitzungen!!!

Die Affaire bey Werdingen fand mit den Kaiserl. Oestreich. Regimentern Spork, Erzherzog Ludwig, Reuß, Gratz und Herzog Albert Kürassier statt: sie kamen unter Commando des Generals Kienmeyer von Günzburg und wurden von einer starken Colonne Franzosen angegriffen. Das Gefecht dauerte zwei Stunden, worauf sich die Oestreicher mit Verlust auf München zurückziehen mußten.

Die Oestreicher haben ihre Hauptarmee von den Donau-Ufern zurückgezogen und ihren Weg nach den Inn genommen.

Man meldet aus Straubingen vom 12ten October, daß die Vereinigung der ersten russischen Colonne von 45000 Mann mit den am Inn stehenden Oestreichern schon Statt gehabt habe.

Vor dem Rückzug der Oestreicher haben in Baiern und Schwaben verschiedene Gefechte Statt gehabt, wovon aber das Resultat noch nicht bekannt ist.

Durch Donauwörth wurden am 10ten u. 12ten Oestreichische Gefangene durchgeführt. — Auch passirten daselbst 14 Wagen mit französischen Blessirten durch. Man glaubte es dürfte bei Dachau zu einer entscheidenden Schlacht kommen.

Am 10ten October Abends 9 Uhr ist der Kaiser Napoleon in Augsburg angekommen und in der Residenz des Kurfürsten von Trier abgestiegen. Dieser empfieng den Kaiser unten an der Treppe, der ihn huldvoll umarmte.

Die Franzosen zogen nach den lezten Nachrichten den Lech hinauf; der größte Theil aber eilte mit starken Schritten nach Straubingen und Passau den Russen entgegen.

In Tyrol und in Vorarlbergischen ist der Landsturm organisirt worden.

In Oestreichisch Verona hatte man aus Mailand die Nachricht von der französischen Kriegserklärung erhalten.

Hamburg, zu haben bei A. Bran, auf dem Mönkedamm, Nr. 88.

Nordische Mißzellen.

Den 26sten October.

Handelsbericht bis Ende October.

Waren- und Assecuranz-Geschäfte.

Der Handel in Hamburg lag in diesem Monat mehr wie je danieder. Der neu ausgebrochene Krieg verursachte ein großes Mißtrauen gegen die Finanzen der darin verwickelten Mächte, und fast alle Course waren so flau und fielen so gewaltig, daß wenige Häuser abgeben mochten, und selbst die, welche abgaben, mußten keine Abnehmer finden. Dies verursachte einen Geldmangel der alle Geschäfte ins Stocken brachte und auf Nichts reduzirte. Wir würden daher in Verlegenheit seyn, etwas anderes als allgemeine Klagen über den Verfall der Handlung bringen zu können, wenn nicht die Aufhebung der Elbblokade sich als ein wichtiges erfreuendes Ereigniß zur Belebung des sinkenden Muthes unserer Börse darstellte. Allein wie nothwendig es war, daß endlich ein günstigeres Geschick dem Handel leuchte, zeigt schon der wenige Enthusiasmus mit welchem dies Ereigniß, das sonst mit lautem Jubel empfangen seyn würde, aufgenommen wurde. Ohne Einfluß auf die Preise der Waaren, ohne den gefallnen Muth der Kaufleute zu beleben, wird die Aufhebung der Elbblokade mit ängstlichem Zweifel über die Dauer der Frei-

heit aufgenommen. Man sieht furchtsam in die ereigniß-volle Zukunft und glaubt mit dem möglichen Wiedereintreten der Umstände, die die Elbblokade verursachten, dieselbe wieder erneuert zu sehn. Kurz, man hält unser Glück nur für momentan. Allein wir glauben, daß dem kühler Ueberlegenden, dem die Drangsale der Zeit nicht den Muth geschwächt haben, diese Furcht nicht so lebhaft seyn könne. England hat mit Begierde die erste Gelegenheit ergriffen, die Elbblokade seiner Ehre unbeschadet aufheben zu können; England wird sich lange besinnen, eine Maasregel aufs Neue zu ergreifen, welche seinem eignen Handel so nachtheilig ist. Die andern Mächte würden auch nur nach lebhaften Einwendungen wieder eine Sperre eingeführt sehen, wovon sie alle mehr oder weniger den Nachtheil empfunden haben. Die Freiheit der Elbe scheint uns dauerhaft seyn zu wollen. Aber es hängt von der Entscheidung der jetzigen bedenklichen Zeitumstände ab, ob wir von diesem Glück die segenreichen Folgen empfinden werden oder nicht. Das Verhängniß steht so drohend und verschlossen da, daß kaum der eingeweihte Staatsmann in dessen Geheimnisse dringen mag, der Kaufmann kann nichts wagen: denn ihm ist die Entscheidung ganz dunkel. Der Handel im allgemeinen, wünscht keiner bestimmten Parthei Glück oder Unglück, es ist ihm gleich wer siege, aber Sieg wünscht er einer Parthei, bestimmten Sieg. Auch will er bestimmt wissen, wo Neutralität sey, damit er wisse, wohin er mit Sicherheit seine Waaren senden, wessen Macht seine Unternehmungen schützen könne. Jetzt steht alles in einer furchtbaren Crisis und der Handel ist todt. Darum vergönne man uns, die Folgen der wiederhergestellten Elbfreiheit noch unberührt zu lassen, bis das entscheidende Schicksal dem Urtheil einen richtigern, sichern Weg wird vorgezeichnet haben.

Wir wissen aus dem Preis-Courant keinen bedeutenden Artikel auszuheben, dessen Preise Gelegenheit zu einer andern Bemerkung als der allgemeinen gäben, daß alle Verkäufe äußerst schwierig und die Waaren alle flau sind.

Die geäußrte Vernuthung im vorletzten Handlungs-Bericht, daß die Preise der weißen Ostindischen Waaren nach einem vierjährigen beständigen Sinken, nun endlich wieder Faveur nehmen werden, hat sich bestätigt. In England sind bereits ordinaire Bengal-Waaren um 10 pC. gestiegen, und auf die letzten Preise in Copenhagen wird dort Avance bezahlt.

Die Preise sind in diesem Augenblick

Guzinahs	14	Yard	5¼ - 5½
Baftas Aliabad	18	—	6½
Gorras			7½ - 8
Cassaes Tandal	20	—	10 - 10½ ß.

Wenn die dänische Compagnie und Privat-Eigenthümer ihrem Vorsatze getreu bleiben, ihre Waaren bis zu einem günstigern Zeitpunkte aufzubewahren, so sind wir bey der geringen Quantität die die Englische Flotte von Ostindien gebracht, wohl berechtigt, ein noch größeres Steigen dieser angeführten Artikel zu erwarten. Hingegen sollte es uns nicht unerwartet seyn, wenn in dem Preise der Kist-Güter keine Veränderung vorgehet, da die Anzahl diesesmal besonders beträchtlich ist.

Im Englischen Waaren-Handel ist durch das wenige Begehr, sowohl in Deutschland als in England selbst, äußerst geringer Absatz, welches nun noch durch das schlechte Ausfallen der Leipziger Messe vermehrt wird.

In den Getraide-Preisen erwartet man große Steigerung; und obzwar für den Augenblick der Begehr nicht

übermäßig ist, so richtet sich doch der Speculationsgeist wie gewöhnlich auf diesen Artikel des ersten Bedürfnisses. Es gereicht daher einigen patriotischen Männern unsrer Vaterstadt sehr zur Ehre, Veranstaltung getroffen zu haben, außer den gewöhnlichen Magazinen, noch einen besondern hinlänglichen Vorrath anzuschaffen, der, unabhängig vom Marktpreis, blos zum Verbrauch dieser Stadt bestimmt seyn soll.

In den Assecuranz-Prämien hat die stürmische Jahrszeit die gewöhnlichen Erhöhungen hervorgebracht, besonders haben die letzten Nachrichten aus der Ostsee hiezu beigetragen.

Wechselgeschäfte.

Die Lage der Dinge hat sich in diesem Monat nicht gebessert, ja der Fall der Course nahm immer mehr überhand. Wir sahen den Holländ. Cours bis auf 114½ sinken wovon er sich aber bald wieder um 2½ pC. erholte, — den Wiener auf 220 — den Englischen auf 31 ß — den Portugiesischen auf 39½ fallen. Aber am tiefsten sanken die Französischen und Spanischen Wechselpreise. Wer hätte es geahndet, daß Jener, der ein so bestimmtes Pari im Realwerth hat, 20 pC. unter dasselbe gestürzt werden würde? Die unerwartete Veranlassung hierzu hat der Umstand gegeben, daß die Nationalbank in Paris, die mehr als 30 Millionen baaren Geldes zur Bequemlichkeit des handelnden Publikums und besonders der Departements in sich faßte, plötzlich das Diskontiren einstellte. Sie hatte eine Menge Bankbillets in Umlauf gesetzt, welche die Stelle des Numerärs nützlich ersetzte, und die jezt in

Verruf geriethen. Das Mißtrauen erzeugte eine Stockung in allen Zweigen der Geschäfte, das Mißtrauen gegen das heimische Papier, machte alle auswärtigen gesucht und theuer, und so sahn wir unsern Cours in Paris bereits auf 210, der jüngst noch 190 stand, selbst ehe in der neuen Kaiserstadt die Herabwürdigung des ihrigen, bei uns und in Amsterdam, ruchbar seyn konnte. Außerdem ist durch den Abgang so vieler Großen von Paris zu den Armeen, die vielleicht, mit besonderm Bedacht, ihre Bankbillets in baares Geld verwandeltem und mit sich nahmen, an lezterem einiger bedeutender Mangel entstanden. So grundlos auch die Vermuthung seyn mag in Frankreich ein neues Staatspapiergeld eingeführt zu sehn, — dessen schädliche Folgen sich in den Revolutionsjahren sattsam genug bewiesen haben, um das Finanz-Ministerium von einer solchen heillosen Maasregel abzuschrecken — so sieht man doch das Unwesen des Agiotage, dieses Krebsschadens des Handels, seine Szenen erneuern und den Französischen Cours einem schnöden Jobbery — man erlaube uns diesen passenden Ausdruck aus der famösen Stocksnomenclatur zu entlehnen, — preis gegeben.

So lange die Regierung nicht kräftige Mittel ergreift, die Integrität der Pariser Bank herzustellen, wird dem Uebel nicht gesteuert werden. 1) Mehrere Pariser Bankers sollen bereits den Anfang gemacht haben, ihre Akzepten, zahlbar in Bankbillets, zu klausuliren. Es kann nicht fehlen, daß viele Inhaber auf baare Zahlung lautender Wechsel, sich jene Neuerung nicht gefallen lassen mögen, jedoch wird es die Frage seyn, ob und wie die Weigernden ihre Gründe vor den Tribunälen werden geltend machen können.

In dem papierreichen Spanien ist eine neue Gattung desselben unter der Benennung, vales dineros, zu Tage

gefördert worden, die bis jezt blos an der Quelle selbst, in Madrid, wo sie etwa 20 pC. gegen das Baare verliert, reich strömt. Man glaubt aber, daß sie aus ihr Bette treten, sich wie ein Strom über ganz Spanien ergießen, und den schwachen Damm endlich gar ein Strudel mit sich fortreißen werde, den man sich gegen die frühern Ueberschwemmungen der ältern Vales zu setzen bemühet war.

Noch ist die neue Papiermünze in Cadix nicht eingeführt, woraus sich die besondere Erscheinung deuten läßt, den Cours auf Cadix gegenwärtig bei uns höher als jenen auf Madrid zu erblicken, die aber beide — gleich erbärmlich sind. Verschiedene haben sich die bestimmte Zahlung in klingender Münze ausbedungen, wovon sich die Preise zwischen 76 und 80 angeben ließen. —

Der Ueberfluß an Wechseln auf London ist noch immer sehr groß, obschon die Aufträge zum Abgeben geringer und beschränkter geworden sind; obschon die Brittische Regierung zur Aufrechthaltung ihres Wechselpreises eine halbe Million Spanischer Thaler hieher zu senden sich bereit machen soll; obschon endlich die freie Schiffarth der Elbe und Weser Statt gefunden, wovon wir uns goldene Berge träumten. Wenn es keine Lichterscheinung ist, so wird auch wirklich unserm Handel eine neue Morgenröthe aufgehn, vor welcher die Schatten schwinden werden, welche die jetzigen Welthändel über ihn werfen.

Der Holländische Cours hat sich zwar in etwas wieder von der Stumpfheit erholt, worin wir ihn unverdient im Anfange dieses Begebenheitsreichen Monats sahen, allein recht konsolidirt ist diese Besserung nicht, und wir müssen immer noch eine kleine Rezidive fürchten. Durch die lebhaftere Silberexportationen aus Holland für Privatrechnung hat sich das Bankaufgeld daselbst auf 5⅜ pC. erhoben, dem wir einige Dauer zutrauen.

Die Dänischen Course, die das traurige Schicksal aller übrigen theilten, haben ihre Besserung antizipirt, welches auf Rechnung der beträchtlichen Copenhagener Waarenverkaufungen kömmt.

Von Odessa am schwarzen Meere ist viel weißes Metall, besonders Spanische Thaler nach Leipzig zur Messe gekommen, woher sie ihren Weg in unsere Bank genommen.

Bedenkt man, wie geringfügig und sparsam seit längerer Zeit unser Verkehr nach dem Auslande war und wie groß wiederum die Geldsummen sind, welche von demselben hieher geflossen sind, so muß es nicht wenig auffallen, das Geld bei uns so rar, und den Diskont zwischen 8 und 10 pC. zu erblicken. Um das Paradoxe dieser Aufgabe zu lösen, sind wir unsern Lesern die Anzeige schuldig: daß jener Geldmangel in der Solidität unsers Handels-Publikums beruhet. Die wahre oder falsche Furcht vor Mißereignissen, die der kritische Zeitpunkt herbeyführen könnte, macht, daß die Reichen ihre Kassen verschließen und das Bankgeld auf ihre Folien festhalten, wo es unfruchtbar ruht. Andere hingegen suchen das ihrige um so viel wirksamer geltend zu machen, und übertreiben ihre Forderungen. Nicht die Noth, nicht das Bedürfniß, wohl aber die Verzagtheit von der einen und der Wucher von der andern Seite haben den Zinsfuß auf Stelzen gebracht. —

Bei der zuströmenden Menge von Piastern sind natürlich die Preise schwach. und kaum mẞ 28; — in Albertsthalern ist kein Umsatz, die Dukaten erhalten sich in ziemlich gutem Ansehn, die Louisd'or haben sich von ihrem androhenden Falle etwas erholt, weil man bald dafür Aufträge für die Truppen einer benachbarten Macht erwartet.

1) Die Franz. Regierung hat wirklich Mittel ergriffen, das Pariser Bankwesen zu reguliren, in Folge derselben der Cours bei uns sich schon wieder seiner ehemaligen Stellung nähert.

Hamburgisches Deutsches Schauspiel.

Wir haben nun nacheinander die drey Abtheilungen des dramatischen Gedichts, Wallenstein, von Schiller, hier aufführen sehen. Ueber das Werk selbst haben der Meister viele schon längst abgesprochen und wir sind es überhoben, irgend etwas darüber zu erwähnen. Jedem Gebildeten war es im Geiste gegenwärtig und die einzelnen Momente des großen Ganzen waren ausgehoben, auf die man bei der Darstellung sein vorzüglichstes Augenmerk werfen wollte. Ueber diese Darstellung allein wollen wir unsern Lesern einige Bemerkungen mittheilen.

Wallensteins Lager wurde mit einer Ründung und Präcision gegeben, das es wirklich das war, wozu der Dichter es bestimmt hatte: ein lebendiges Bild der muntern Ausgelassenheit geworbener Söldner, die keinen eigenen Herd zu vertheidigen haben, und nur dem vom Glück begünstigten Feldherrn folgen um selbst ihr Glück zu machen, gepaart mit dem sinnigen Wandel der Subalternen, die selbst raisoniren und den Gemeinen leiten. Keine Fuge war hier verfehlt, alles paßte fest zusammen, von den Knaben, die zur Feldschule gejagt werden, bis zum Capuziner der im heiligen Eifer sich der Gefahr aussetzt, erdrosselt zu werden. Herr Schäfer, der den dominirenden Platz, als Wachtmeister vom Terzkischen Karabinier-Regiment einnahm, zeichnete sich besonders aus. Er gab diesen Charakter mit einer großen Wahrheit, und er hatte es wohl gefaßt, daß diesem Wachtmeister die Leitung des rohen Haufens anvertraut war. Oft ward das Stück wiederholt und mit immer neuem Vergnügen sah man dieselben Gestalten wieder erscheinen, und lange noch wird Wallensteins Lager als ein beliebtes Nach- oder Vorspiel auf unsrer Bühne herrschen. Herr Stegmann hat den

Rundgesang womit es eröffnet wird, so schön in Musik gesetzt, das es zum Volkslied geworden ist.

Die Piccolomini wurden hier in drei Akten gegeben. Dieser Theil des Gedichts ist nicht auf die Vorstellung berechnet und durch die Verkürzung gewann er nicht bei dem Bekannten, und dem Unbekannten gewährte er kein Interesse; auch gelang die Darstellung nicht durchgängig. Herr Quandt, der ohnehin beim Publikum nicht beliebt ist, vermochte nicht, dem Octavio Charakter und Würde zu geben, und Terzky und Illo waren ohne Haltung und Kraft.

Besser gieng es mit Wallensteins Tod. Die in jeder einzelnen Scene verwebte, mit jedem Moment sich hebende, tragische Idee, wirkte treffend auf das Gemüth und erhielt die Zuschauer in Spannung bis an das grause Ende. Mit diesem Meisterwerk hat der Geist des unsterblichen Dichters Abschied von uns genommen, von ihm werden wir nun nichts mehr sehn; und wer unter den stolzen Jüngern wird an seine Stelle treten? — —

Herr Steiger spielte den Wallenstein. Nicht der höhere Sinn, die Allgewalt der ihn beherrschenden Gestirne, leuchtetete aus seinem Wesen hervor, sondern der, oft bis an Leidenschaft gränzende, Affekt; so erschütterte er zwar oft, aber auch mancher bedeutungsvolle Zug gieng verloren. Wir führen hier, weil uns das am mehrsten auffiel, die Scene an, in der die goldne Kette springt. Wir sahen diese einst von einem unsrer größten Künstler, und eine schauerliche Erinnerung wird sie uns stets im Andenken erhalten. Herr J. . . stand auf der Seite des Theaters an einen Tisch gelehnt; der ahndungsschwere Moment lastete drückend auf ihn; sein Geist schien darin auf immer von jeder Freude sich zu trennen, und schauerlich langsam hob sich jedes einzelne Wort aus der bedräng-

ten Brust. Herr Steiger stand in der Mitte der Bühne, der Kämmerling trippelte schnellfüßig um ihn her, und leicht, halb spottend sagte er die Worte: das war des Kaisers erste Gunst u. s. w.

Herr Stahl, als Max, war in den Piccolomini seiner Rolle nicht ganz mächtig, in Wallensteins Tod erhob er sich aber, und hat gewiß jedem Anspruch Genüge geleistet.

Madame Schröder, als Gräfin Terzky, nahm im Ganzen die Rolle etwas zu leicht; aber sie versöhnte den Zuschauer durch ihr treffliches Spiel in den letzten Scenen, besonders wie sie von dem Bruder sich trennen soll. Die Thekla ward von Madame Herzfeld in dem hohen Sinn des Dichters gegeben, der durch Ausdruck wie durch Worte erkannt werden muß. Madame Eule gab die Herzogin von Friedland, besonders in den Piccolomini, mit vieler Präcision.

Die Beichte, aus dem diesjährigen dramatischen Almanach von Kotzebue, ward gestern mit vielem Beifall gegeben. Herr und Mad. Herzfeld spielten ungemein schön.

Madame Fischer erschien diese Woche als Hulda im Donauweibchen und Suschen im Dorfbarbier. Sie bestätigte die gute Meynung die ihr erstes Erscheinen einflößte und das Publikum gab seinen Beifall zu erkennen.

Politische Bemerkungen.

Der nun zu Ende gehende Monat October, diese kleine Spanne Zeit, hat so viele Ereignisse hervorgebracht, daß er als einer der merkwürdigsten Abschnitte in der

Weltgeschichte wird betrachtet werden müssen. Bei seinem Beginnen waren noch nicht alle Feiedenshoffnungen verschwunden, und schon sind Tausende in den Staub gestreckt, blühende Gegenden in Wüsten verwandelt und die Gräuel des Krieges wüthen schrecklicher, als in den rohen Tagen der Vorzeit; und immer mehr wälzen sich die Völker dem furchtbaren Schauplatz entgegen, auf dem das Schicksal Europens entschieden werden soll.

Gelähmt ist der Geist des politischen Beobachters, und wenn er die Feder ansetzen will, um über das Geschehene vorlaut seine Meynung zu äußern, sinkt seine Hand erstarrt zurück, ob der furchtbaren Ahndungen dessen, was noch geschehen wird.

Wie das Schicksal doch alles so anders ordnete, als die schwache menschliche Weisheit es auszuklügeln sich bestrebte! Während im Norden von Deutschland noch bedächtlich negocirt wurde, wie ein Theil des bedrängten Vaterlandes vor dem Schrecken des Krieges zu bewahren sey, trat Napoleon im Süden mit raschem Tritt die letzte Schranke nieder, die dort als einziges Ueberbleibsel des so oft, und von so vielen Seiten, verletzten Völkerrechts, unangetastet bleiben zu müssen geachtet ward, weil das Wappen einer großen Macht sie schützte. Wir überlassen es einsichtsvollern Publicisten, das so genannte Recht oder Unrecht dieses Schritts auseinander zu setzen, und machen blos auf die Folgenreihe aufmerksam, die der unerwartete Durchmarsch durch das Anspach'sche nach sich zog.

Das Einrücken der Oestreichischen Armee in Baiern und Schwaben wird von vielen als zu voreilig betrachtet; man hätte nach ihrer Meynung erst die Ankunft der Russen erwarten sollen, um dem Feinde eine verhältnißmäßigere Armee entgegenstellen zu können; aber bei dem ersten Vorrücken der Russen auf Oestreichischem Boden, wären

die Franzosen nach dem Inn und der Salza geeilt, und hätten dadurch die Operationen in Italien gelähmt. Dies zu verhindern und sich selbst gute Positionen zu sichern, bewog wahrscheinlich die Oestreicher die Stellung am linken Donau-Ufer einzunehmen. Der Durchmarsch der Franzosen durch Hessen bildete zuerst den furchtbaren linken Flügel der großen Armee; aber noch immer blieb dieser von der Hauptarmee getrennt und in Gefahr abgeschnitten zu werden, wenn er sich über Bamberg nach der Oberpfalz hätte herumschwingen sollen. Die Oestreichische Generalität selbst mag dieses Corps nach Böhmen bestimmt gehalten haben und die Ordre, Eger zu verlassen, deutet dies bestimmt an. Aber der rasche Durchmarsch durch das Preußische Franken bewirkte schnell die Vereinigung der einzelnen französischen Corps, und so bildete sich in wenig Tagen die furchtbare Kette, die die Oestreicher umschloß, und Verderben um sich her verbreitete.

Von einer andern Seite bewirkte dieser Durchmarsch eine große Veränderung in den Verhältnissen der großen Mächte Europens. Preußens Macht lag noch wankend in der wiegenden Hand des Schicksals und es wäre vielleicht noch lange unentschieden geblieben ob es kräftig auftreten würde, um sein Wort geltend zu machen. Jezt steht es furchtbar gerüstet da, und mächtig wird es die Schaale zu Boden ziehen, in die es sich wirft; und so wird der Flammenring immer enger, der sich um den Mittelpunkt von Deutschland zusammen zieht. Schlag auf Schlag wird fallen, Hoffnungen werden steigen und fallen, bis eine neue Ordnung aus dem Chaos hervorbrechen wird. — Warum sollte man das nicht hoffen? Ueberdenkt man sinnig die Wege des Schicksals, wie alles so langsam sich anspann, wie nun endlich doch der große Verein zu Stande zu kommen scheint, an dem so lange

gezweifelt ward, und sieht Preußen wieder berufen eine so große Rolle zu übernehmen, so wird man endlich geneigt zu glauben, diesmal werde Europens Schicksal entschieden werden und der ewige Streit um Herrschaft werde enden.

Nie sind vielleicht so große Massen streitender Kräfte gegeneinander aufgestellt worden, das Resultat einzelner Vorfälle, muß daher auch größer werden. Man sey also gefaßt darauf, oft von Begebenheiten zu hören, die in jedem andern Kriege als entscheidend hätten betrachtet werden können; jezt aber als Nebendinge angesehen werden müssen, die nur momentane Einwirkung haben. Die öffentliche Meynung hat ein großes Gewicht bekommen, man wird von allen Seiten durch Uebertreibungen auf sie zu wirken suchen. Wer selbst prüfen kann, bediene sich seiner eignen Einsicht und lasse sich nicht irre führen. Oft wird der Schauplatz des Krieges sich ändern, wer heute als Sieger triumphirt, kann morgen als Besiegter verzweifeln und einer nach dem andern sich erheben und sinken, bis er dahin gezogen wird wo der lezte Streich Alles entscheiden soll.

Noch sind die Gemüther zu sehr in Bewegung, um die bis jezt öffentlich erschienenen Aktenstücke über das gegenseitige Benehmen der im Streit begriffenen Mächte unpartheiisch prüfen zu können. Die Zeit ist vielleicht nicht fern, wo dies ohne Gefahr wird geschehen können; aber neue Begebenheiten werden dann den jetzigen Moment vergessen machen, und erst die Nachwelt wird über den Ursprung dieses Krieges absprechen; denn eine lange Reihe blutiger Tage steht uns bevor. Vergeblich würde man sich schmeicheln, ein nahes Ende absehn zu können, so wie der Krieger im Felde waffne sich der fried-

liche Bürger mit Muth, gegen die Drangsale die unaufhaltsam hereinbrechen werden.

Wo gab es je ein Land, das so oft wie Deutschland der Tummelplatz fremder Völker werden mußte? Wo gab es je ein Volk, dem so wiederholt, und nach so kurzen Zeiträumen, solche schwere Wunden wären beigebracht worden? Und doch erhebt es sich immer von neuem mit ausdauerndem Muthe aus der Erschlaffung, um neuem Unglück zu widerstehn. Wenige Friedensjahre reichen hin seine zerstörte Kultur wieder herzustellen, und es glänzt dann wieder mit erfreulichem Licht unter den Völkern. Das ist ein Beweis seiner innern, unzerstöebaren Kraft. Wann wird er erscheinen der Mann, der ihm die Fackel vortrage und es dahin führe, wo es zu stehn verdient! —

Wie dieser fürchterliche Krieg sich in den ersten acht Tagen ankündigt, zeigt deutlich, daß der civilisirten Welt eine neue Erschütterung bevorsteht. — Noch einmal soll sie aus ihrem Geleise gerissen werden, und sie wird wohl nie wieder in das alte zurückführen können. — Auch Deutschland wird ein anderes Loos zu Theil werden; das morsche Gebäude muß zusammenstürzen, und aus den Trümmern vielleicht erhebt sich dann das große Genie, das ein besseres, festeres aufführen wird.

Wenden wir unsere Blicke von dem bedrängten Vaterland weg und schauen hinüber nach der stolzen Insel, die zuerst das Losungswort zu diesem Kriege gab, so erblicken wir, Reichthum und Genuß in ungestörter Ruhe. Ihre Landstraßen erzittern nicht unter der Last des schweren Geschützes und der Pulverkarren, sondern unter den mit den Produkten einer halben Welt beladenen Fracht-

fuhren. England schwelgt, während andere Länder seufzen. Es hört nicht das Röcheln der Sterbenden, Jubelgeschrei ertönt in seinen Dörfern und Städten. Es spricht dem Feinde Hohn, der es heimzusuchen drohte, während Schuldlose seine Keule so hart fühlen müssen. — Unergründliche Wege des Schicksals! —

Auch in Frankreich herrscht Ruhe und Sicherheit. Die Jugend eilt unter die Waffen um neue Heere zu bilden. Die ersten Triumphe begeistern das Volk, das so leicht zu begeistern ist, und die Dauer des Krieges scheint ihn nicht schreckbar.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Nach zuverlässigen Berichten aus Berlin stehen die Bewegungen der Preußischen Truppen mit denen der gegen Frankreich Alliirten bis jezt in keiner Verbindung. Auch die Sendung des Grafen Haugwitz nach Wien soll auf die jetzigen Maasregeln des Königs keine Beziehung gehabt haben, sondern ein lezter Versuch gewesen seyn, eine friedliche Vermittelung zu bewerkstelligen; aber der schnelle Ausbruch der Feindseligkeiten vereitelte denselben. Noch jezt ist nicht alle Hoffnung verschwunden, die gleich Anfangs projektirte bewaffnete Neutralität für einige Reichskreise werde zu Stande kommen.

Sr. Russische Kaiserl. Majestät wurden am 25sten dieses in Berlin erwartet.

Die Pariser Blätter vom 19ten Oktober enthalten nichts Neues.

Das Unglück der Oestreicher in Schwaben bestätigt sich von allen Seiten. Am 13ten, 14. und 15ten fielen in der Gegend von Ulm mördrische Gefechte vor. Die Schanzen um die Stadt wurden stürmend eingenommen, und nur nach der tapfersten Gegenwehr ließen sich die Oestreicher in die Stadt drängen. Schon am 15ten verlangten die Generäle Mack und Lichtenstein zu capituliren; sie wollten freien Abzug; aber der Kaiser Napoleon schlug es ab, und zwei Tage nachher ergaben sie sich mit 25000 Mann zu Kriegsgefangenen. Noch war ein Corps von 25000 Mann unter dem Erzherzog Ferdinand übrig. Dies schlug den Weg durch Franken nach der Böhmischen Gränze ein. Prinz Murat verfolgte es. In einzelnen Gefechten ergaben sich mehrere tausend Mann davon nebst vielen Generälen, worunter man die Namen Hohenzollern, Latour u. a. m. zählt. Am 20sten langte der Erzherzog mit dem Rest bei Nürnberg an; aber gleich erschien auch der Prinz Murat und schon in derselben Nacht erhielt man die Nachricht, daß nach einem Gefecht ein Theil davon gefangen worden. — Der Prinz Murat blieb die Nacht in Nürnberg.

Nach allen Nachrichten haben die Oestreicher überall mit unbeschreiblicher Tapferkeit gefochten; aber fürchterlich ist auch die Zahl, die von ihnen auf den Schlachtfeldern hingestreckt ist. Auch viele Befehlshaber sind geblieben — und die Zahl der Gefangenen ist unglaublich.

In Baiern soll es nach Nachrichten aus Nürnberg den Franzosen nicht so gelingen und Bernadotte sich vor den anrückenden Oestreichern und Russen haben fechtend zurückziehen müssen.

In Memmingen ergab sich eine 6000 Mann starke Garnison zu Kriegsgefangenen. Der commandirende General wollte nicht eher capituliren, als bis eine Deputation der Bürgerschaft ihn flehentlich bat, ihre Stadt doch nicht in einen Schutthaufen verwandeln zu lassen.

Hamburg, zu haben bei A. Bran, auf dem Mönkedamm, Nr. 88.

Nordische Miszellen.

Vierter Band. Fünftes Heft.

November.

1805.

Hamburg, bei A. Bran,

und in Commission bei B. G. Hoffmann.

Inhalt.

Diese Zeitschrift, die zunächst dem deutschen Norden gewidmet ist, soll auf Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Sichtung unsers Wissens, so wie auf genauere Kunde unserer moralischen und physischen Verhältnisse hinarbeiten, und hiermit eine furcht- und partheilose Darstellung der Zeitgeschichte und der bemerkungswerthesten Vorfälle des Auslandes verbinden. Sie wird zugleich fortwährend eine geschichtliche Darstellung der Handlungsvorfälle an der Hamburger Börse nebst den veränderten Verhältnissen derselben enthalten.

Monatlich erscheint ein Heft von vier bis fünf großen Medianbogen.

In allen Buchhandlungen kann man den Jahrgang von 12 Heften für vier Thaler Sächsisch erhalten. Durch die Postämter kann man dies Blatt wöchentlich bekommen.

Alle zweckmäßige Beiträge werden mit Vergnügen aufgenommen und verhältnißmäßig honorirt. Man bittet, diese an die Redaction der nordischen Miszellen in Hamburg zu adreßiren.

1805. No. XXXXIV.

Nordische Miszellen.

Den 2ten November.

Bank von Frankreich.

In unserm lezten Monatsbericht haben wir von den Folgen gesprochen, welche der Stillstand des Diskontirens der Französischen Bank in dem Course auf Frankreich hervorgebracht hat. Sie waren äußerst bedeutend, diese Folgen, und glichen denjenigen, welche der Englische Cours vor einigen Jahren bei Gelegenheit der Erneuerung jener noch bestehenden Parlamentsverordnung für die Brittische Bank, keine Zahlungen in baarem Gelde zu leisten, — wiewohl im geringern Maaße, erfahren mußte.

Die Maasregel der Pariser Bank hat großes Aufsehn gemacht, allgemeine Furcht und Mißtrauen erweckt. Bestürzt sahen Viele im Geiste schon die traurige Rückkehr jener grauenvollen Periode, wo ein gezwungenes Papiergeld so viel Unheil über Frankreich, und so viel Nachtheil über Alle brachte, die ihm vertrauet hatten. Man sieht, daß diese Besorgniß ohne Grund war.

Mit jenem kräftigen Nachdrucke den wir jezt in allen Zweigen der Amtsverwaltungen unter der gegenwärtigen energischen Regierung wahrnehmen, beeiferten sich die Direktoren jenes Instituts den Uebeln zu begegnen, die sich von dem voreiligen Schritt ahnden ließen den sie kurz vorher gewagt hatten. 18 Millionen baaren Geldes werden

schnell von den Departements eingetrieben, fast 10 Millionen Piaster aus Spanien verschrieben, in den Münzen wird ununterbrochen gearbeitetet, und von nördlichen Handelsplätzen Silber in's Land gezogen. —

Es leidet keinen Zweifel, daß der lange Aufenthalt so beträchtlicher Heere an den Küsten, deren Sold und Unterhalt so großen Kostenaufwand erheischte, dahin nothwendig viele Baarschaften ziehen mußte, so wie die Departements dessen, zur bequemern Bestreitung ihres eingezwängten, durch keine Bankanstalten — wie sie jeder erhebliche Conutry Platz in England aufzuweisen hat — erleichterten Handels von der Hauptstadt herbei zu holen gemüßigt sind, so wie ferner die Regierung selbst wahrscheinlich bei ihren vielfältigen Operationen zu der Bank dringend ihre Zuflucht nehmen mußte, — nicht minder bedurften die angesehenen Militairpersonen des baaren Geldes, welche nach fremden Ländern zu den respektiven Armeen abgiengen, und folglich die schleunige Umwandlung der Bons und Bankscheine, in Effektif betrieben.

Der Redner Auber läßt die Feinde Frankreichs, die allzeitfertigen Agenten Pitts, den Mangel durch geheime Mittel und Wege erkünsteln. Solche Mährchen müssen uns nicht befremden. Die unsichtbaren Geister Pitts müssen immer bei Unfällen der Art herbei gebannt werden. Die Folge der Inconsequenzen und der Verlegenheit der Bank müssen den geheimen Triebfedern des Feindes aufgebürdet werden. Das ist in der Regel! wird man nicht bald einmal den Ueberfluß des Geldes auch der viele Summen in Umlauf bringenden Bestechung der Feinde zuschreiben wollen? —

Für das unbefangene Handels-Publikum wird jene Rede darum nicht weniger interessant seyn; sie wird dazu dienen, den schwankenden Glauben an die Integrität der

der Bank fest zu stellen, das gesunkene Vertrauen auf ihre solide Verfassung wieder zu beleben, manches unreife Urtheil zu widerlegen, und manche gehaltlose Vermuthung zu vernichten.

D.

Bericht der Censoren der Bank von Frankreich in der allgemeinen Versammlung der Actionairs, am 24sten Vendemiaire des Jahrs 14, durch Herrn Senator Journu-Auber.

Seit dem die Bank von Frankreich besteht, ist ihnen jedes Jahr an diesem Tage von den zum Fortkommen dieser Anstalt statt gehabten Arbeiten, Veränderungen und Verbesserungen, Rechnung abgelegt worden.

Die mit der Inspection und Obhut beauftragten Censoren haben der bestehenden Verwaltung stets nur ein sehr gutes Zeugniß zu geben gehabt, und dies ist auch heute der Fall, ob diese zwar je weder so schwierig noch so mühsam war.

Der Ihnen so eben vorgelegte Rechnungs-Zustand der Bank, *) die jeder Actie für die lezten sechs Monate beigelegte Dividende von 36 Fr., und der dem effektiven Capital zugeschlagene Sparfonds von 20 Fr. weniger einigen Centimen, geben den Maasstab der Solidität der Bank und des ihr zukommenden Zutrauens an. Vergeblich würde man es wagen, in dieser Hinsicht Zweifel aufzuwerfen; nicht allein hat die Bank ihr ganzes Capital und den mehr als sechs Millionen betragenden ersparten Gewinn ganz in

---

*) Nämlich in einer, in derselben Versammlung gehaltenen, Rede des Herrn Perregaux.

Händen, sondern auch das Equivalent aller circulirenden Bankozettel, und das in guten Wechselbriefen und sichern, verkäuflichen Effekten, die in so kurzen Terminen fällig sind, daß sie in Zeit von zwei Monaten all ihre Zettel einziehn und vernichten, ihren ganzen Fonds ausgleichen und realisiren könnte.

Reicht die Aechtheit und öffentliche Bekanntmachung dieser Thatsachen nicht hin, auch die furchtsamsten und mißtrauischsten Gemüther zu beruhigen?

Von der Besorgung der Lotterie- und Renten Auszahlung befreit, auf ihre eigenthümliche Verrichtungen beschränkt, hat die Bank nichts destoweniger nie nützlichere Dienste geleistet. Diese Nützlichkeit kann nicht besser als durch die Betrachtung empfunden werden, was sie alles in diesem Jahre diskontirt hat, besonders die Menge kleiner Wechsel, wodurch Bequemlichkeit und Nacheifer sogar in die kleinsten Kramladen und angehenden Werkstätte geleitet wurden. Dies hat sie dennoch nicht abgehalten, in wichtigen Augenblicken, ohne sich zu compromettiren, solchen Bankiers, die Aufträge für den öffenlichen Dienst hatten, ihre Unterstützung angedeihen zu lassen.

Wenn man gleichwohl geglaubt hat, daß die Direktoren das Diskontiren leichter und häufiger hätten machen können, so muß man zu gleicher Zeit einsehn, daß ihre wahre Gränze durch die Bedürfnisse des Platzes und der verschiedenen damit verbundenen öffentlichen Geschäftszweige bestimmt werde. Die Bank muß allerdings ihren Einfluß über alles was nützlich ist verbreiten, jede vortheilhafte Unternehmung unterstützen und alles, was zum allgemeinen Wohlstand beitragen kann begünstigen. Gewiß eine schwere Laufbahn; und wenn sie, um aus ihr zu treten sich der Gefahr aussetzt zu viele Billete in Umlauf zu bringen, so würde ihr Zutritt mehr schädlich als vor-

theilhaft seyn; denn von dem Augenblicke an, wo die Summme ihrer zirkulirenden Billete jene des baaren Geldes überwöge, welches ohne jene, für den Pariser Umsatz nöthig wäre, so würde der ganze Überschuß wieder in die Bank zurückströmen, um daselbst gegen baare Thaler ausgewechselt zu werden.

In gewöhnlichen Zeiten ist dies ein sichres Wetterglas, dessen Steigen oder Fallen, die Ausbreitung oder Einschränkung der Handelsoperationen anzeigt. In so fern demnach die Geschäfte zunehmen, zieht ihr vergrößerter Umtrieb mehr Papier in den Umlauf hinein.

Wenn man alle Vortheile erwägt, welche der Handel in dieser Einrichtung findet, so muß man die Frage aufwerfen: „wie würde es dann seyn, wenn die Bank nicht da wäre?“ — Die Antwort kann gar nicht zweifelhaft seyn. Alles müßte dann in baarem Gelde ausgezahlt werden; aber seine Unzulänglichkeit würde auf eine drükkende Weise fühlbar werden. Der übertheure Zins würde sich oft auf eine äußerst nachtheilige Höhe schwingen; dann würde alles Zutrauen schwinden oder den Leihenden zu Grunde richten; es gäbe keinen Handel mehr als den der ersten Bedürfnisse, kein wichtiges Unternehmen mehr; die Finanzangelegenheiten des Staats würden leiden, Kunst und Handwerk würden schmachten, der Nacheifer würde erlöschen. Man nennt dennoch andere Städte in Frankreich, wo die Bankbillets unbekannt sind und der Zins doch nicht sehr unleidlich ist; allein gerade weil die großen Geschäfte, solche nämlich, die vielen Vorschuß verlangen, durch Lokalverhältnisse beschränkt sind, so dient die Bank von Frankreich, da sie zu ½ pC. monatlich diskontirt, als Vorbild, jedes übermäßige Steigen und den unordentlichen Wechsel des Aufgeldes zu verhindern. Es geschieht sogar, daß viele entfernte Speculanten, durch Hülfe ihrer Cor-

respondenten, ihre Wechsel auf Paris bei der Bank gegen baares Geld umsetzen lassen und indem sie dies nach ihrem Orte kommen lassen, legen sie es zwar zu billigen Preisen in andern Wechseln an, allein nützlich genug um sich einen leichten, oft erneuerten Gewinn zu verschaffen. So hat diese Bank, für Paris selbst so heilsam, auch einen wohlthätigen und mehr schätzbaren als geschätzten Einfluß auf die meisten Departements. Der Nutzen kann indes nicht wechselseitig seyn, denn die Bankbillets sind in den andern Städten nicht im Umlauf, und können daselbst von denjenigen, welche Geldes bedürfen, nicht so gesucht seyn, wie in Paris. Also in dem jetzigen Zustand der Dinge, wo der Bank alles Numerär was für den allgemeinen Bedarf nöthig, der weit beträchtlicher als sein eigener ist, herbeizuschaffen obliegt, trägt sie offenbar eine Last, welche nicht mit der Anzahl Billette im Verhältnisse steht, die für die Pariser Zirkulation nothweneig ist.

Der Beweis dieser Thatsache äußert sich deutlich in Folge der unvorhergesehenen Umständen, welche seit einigen Monaten das Gleichgewicht in dem gewöhnlichen Verkehr zwischen dem Papier und dem Gelde in Unordnung gebracht haben.

Seit geraumer Zeit setzte die Bank gewöhnlich jeden Tag 4 — 500,000 Fr. für Paris in Umlauf, welche ihr durch ihre Einnahmen wieder eingiengen oder eingehen mußten. Um jedoch stets im Stande zu seyn, jeder außerordentlichen Aufforderung Genüge leisten zu können, ohne ihren Sparfonds anzutasten, nahm sie Schuldverschreibungen auf die Departements, welche in harten Thalern zahlbar, ihre Kassen mit baarem Gelde unterhielten. Der mäßige Gebrauch dieser Vorkehrung versorgte die Bank hinlänglich ohne anderwärts eine merkliche Leere zu erzeugen.

Da aber die Frage nach Thalern immer mehr und mehr zunahm; so hat man auch jene Maasregeln erweitern müssen, und demnach erhielt die Bank, während des lezten halben Jahrs, mehr als 80 Millionen baar, außer den Piastern welche sie in Landesmünze umprägen ließ, fast zum Belauf von 17½ Millonen, in 5 Fr. Stükken. Was konnte man Besseres thun?

Man hätte, wendet man ein, weniger diskontiren müssen, um die Billete mehr einzutreiben; dies ist auch wirklich auf den ausdrücklichen Antrag der Censoren geschehen, in der Absicht dadurch jenen ungeheuren Transport von Thalern zu vermeiden, welche nur ein augenblickliches Palliatif gewähren, denn da sie eine Leere in den Departements hervorbringen, so werden sie von diesen alsbald wieder zurück gepumpt, dermaßen, daß die doppelte Entbehrung ihrer Gegenwart, sowohl im Innern als außerhalb, indem jene fast beständig auf den Heerstraßen oder Postämtern lagern, nur das Uebel vermehrt, welches man zu heben bemühet ist.

In der That, haben die immer zunehmenden, mit den wirklichen Bedürfnissen nicht in Uebereinstimmung stehenden, Nachfragen nach dem baarem Gelde, welche der Bank täglich 9, 12, 15,000,000 Fr. entziehen, bei ihr lebhafte Besorgnisse veranlaßt; man hat auf verdächtige Mittel Argwohn gefaßt; man hat bemerkt, daß unsre Feinde auf krummen Wegen von unsrer Treue, alles bei stets offner Kasse auszuzahlen, Nutzen zu ziehen suchten, um uns alles Numerär zu entziehen, was wir uns so angelegentlich zu verschaffen suchten.

Man hat sich also in den Auszahlungen zu mäßigen gehabt, um den wahren Bedürfnissen des Publikums Genüge zu leisten, und sich zugleich mit den Mitteln beschäftigen müssen, solchen mißbräuchlichen, dem Staatsinteresse nachtheiligen

Erschöpfungen, in einem Zeitpunkt, wo die Politik uns mit verrätherischen Netzen umstrickt, abzuhelfen. Man muß aber doch bedenken, und reiflich bedenken, daß seitdem die Bank geglaubt hat, in der Einlösung ihrer Zettel für eine Weile langsamer zu Werke gehen zu müssen, doch kein Tag vergangen ist, wo sie nicht wenigstens 5 bis 600,000 Franken baares Geld in Paris in Umlauf gesetzt hat: diese Summe kommt der gleich, und übersteigt sie wohl noch, die in gewöhnligen Zeiten, und folglich von dem eigentlichen Bedürfniß erheischt wird, wenn keine Bedrängniß eintrit, und die Detaillisten, die nur Contanten einnehmen, solche nicht an sich halten, um einen Gegenstand der Agiotage daraus zu machen.

Wenn es wirklich unmöglich ist auszudrücken welchen Kummer und Sorge jedes Mitglied der Bank während der letzten drei Monate ausgehalten hat, so ist von der andern Seite die Gerechtigkeit um so viel tröstlicher, welche man dem Eifer und der Ergebenheit derselben, sehr allgemein hat widerfahren lassen. Man hat es wohl gefühlt, daß sie, abhängig von unvorhergesehenen Umständen, sich nothgedrungen fühlten, die Umlaufssummen nach den einfließenden zu beschränken; aber je größer das Zutrauen gewesen, welches man ihnen in dieser Hinsicht geschenkt hat, um desto angestrengter werden sie sich bemühen, möglichst bald wieder alle Kassen zu öffnen.

Keine Maasregel ist verabsäumt worden, diesen Augenblick zu beschleunigen: 18 Millionen in wenigen Tagen zahlbarer Effekten auf die Departemente werden baar in die Bank vom 10. bis zum 15. kommenden Monats einlaufen: 4 Millionen in Spanien gekaufter Piaster werden allmälig anlangen, und eine Vermehrung von mehr als 20 Millionen Franken bewirken, abgerechnet was man noch von andern Gegenden her erwartet, und was

in den Tag nnd Nacht arbeitenden Münzen sich befindet.

Kennte man nur alle die geheimen Manövres, welche die Aufkäuferei zu erneuern bezwecken, so dürfte man jezt schon mehrere Kassen wieder öffnen. Aber noch sind Maasregeln erforderlich sich davor zu sichern damit das Zutrauen der Bank nicht auf's Neue gemißbraucht werde. —

Es ist zweckmäßig noch einige Tage zu zögern, um jeder Furcht zu begegnen, daß dieselben Verlegenheiten wieder eintreten könnten. Während der Zeit wird ein täglicher Erguß von 600,000 Fr. für das Bedürfniß von Paris hinreichen.

Die Ausführung unsrer Baarschaft ist gewiß für unsere Feinde sehr kostspielig. Aber was kümmern sie die Opfer welche sie der eiteln Hoffnung bringen, eine Anstalt zu zerstören welche in baarem Gelde bezahlt, während sie nur Papiergeld besitzen. Fern sey von uns der Gedanke eines erzwungenen Papierumlaufs, er wäre das Grabgeläute der Finanzordnung, die Ankündigung eines unausweichlichen Sturzes.

Glauben Sie nicht, daß das auf so verschiedenen Wegen und durch so verschiedene Ursachen von Paris ausgeströmte Geld, nie wieder dahin zurückkehren werde. In drei Monaten haben die Glücksumstände der Bewohner dieser Hauptstadt nicht so erschüttert werden können, daß dessen Betrag für sie auf immer verloren wäre. Nein gewiß, auch in dem Falle, daß dies Geld in unsrer Feinde Hände gerathen wäre, würden sie es nicht behalten können, und durch die Verkettung der Begebenheiten würde es allmälig seinen Weg zu uns zurückfinden. —

Es ist in der That auffallend, daß in einem so allgemein hellem Zeitalter, wo sich unter den Kaufleuten der großen Städte so viele gute Köpfe befinden, diese sich nicht

beachten um Maasregeln zu ergreifen, die materielle Bezahlung großer Summen in Baarschaften unnöthig zu machen, da doch leicht die Einrichtung getroffen werden könnte, durch gegenseitige Compensationen mit einem Federstrich alle Engagements auszugleichen. Wer erinnert sich nicht, welche Einrichtung ehemals in Lyon bestand, der diese Stadt mehr als man wohl glaubt, ihren Wohlstand zu verdanken hatte. Alle Engagements von einem Vierteljahr zum andern waren auf einen Tag ausgestellt. Da nun jeder viermal im Jahre zu zahlen und einzunehmen hatte, so wurden die beträchtlichsten Zahlungen unter allen Handelsleuten dieser Stadt durch bloße Ab- und Zuschreibungen bewerkstelligt, ohne daß man des baaren Geldes dazu bedurfte.

Vermittelst solcher Einrichtungen, die den Bedarf der materiellen Auswechslung einschränken müßte, würde man die nach allen Seiten hin- und herfahrenden und sich alle Tage auf denselben Wegen durchkreuzenden Postwagen nicht mit Geld überladen sehn: Da die einen doch nur das fortführen, was die andern holen. Dann würde Paris nicht immer seine Zuflucht zu den Departements nehmen müssen; diese könnten den Geschäften ihren natürlichen Lauf lassen, das Gleichgewicht könnte leicht hergestellt und erhalten werden; Wechsel-Briefe könnten statt jener nachtheiligen Geldsendungen dienen, und da jeder Thaler seine rechte Stelle wieder einnehmen und das verrichten würde, was man von ihm zu erwarten hat, so wären solche durch krampfhafte Versetzungen verursachte Krisen nicht mehr zu erwarten.

(Der Beschluß folgt.)

Hamburgisches Deutsches Schauspiel.

Freitag, den 1sten November, zum Erstenmal: Das Mißverständniß, Lustspiel in zwei Akten, von Johanna Weißenthurn.

Wir haben schon einmal bemerkt, daß die Produkte der Madame Weißenthurn ein für allemal einen Freipaß auf die hiesige Bühne haben, sonst wäre schwerlich zu erklären, wie die Direcktion dies Mißverständniß hat können einstudiren lassen. Eine alltägliche Intrigue ohne Interesse und ein geistloser Dialog sind die Bestandtheile dieses Lustspiels, welches auch allgemein mißfiel. Mademoiselle Berger, die vor einiger Zeit hier als Kammerjungfer im Wildfang debütirte und so wenig Sensation machte, daß sie nachher nur noch im Chor erschien, hat sich in diesem Stück als Geliebte wieder hervorgewagt. Sie scheint in der neuen Schule noch nicht viel profitirt zu haben.

Dorf-Scene.
zwischen Günzburg und Ulm.
Vom 12. bis 13. October.

Kaiserlich-Oesterreichische Einquartirung, Flüchten, Vergraben, Kanoniren — dies sind die Scenen, die seit einigen Tagen abwechselnd an unsern Augen vorübereilen. Jetzo sind wir von Franzosen umgeben: Die .... waren rauh wie immer, die Franzosen dagegen affichirten diesmal wie mit Absicht das delikateste Betragen. Allein dieser Canton ist ins tiefste Elend gestürzt. Die Menge

Menschen, die hier im Bezirk weniger Meilen wie ein Heuschreckenheer alles aufzehrte, ist unglaublich und dabei die entsetzliche Witterung! Heute den 12ten October Einen Fuß hoch Schnee, der kaum abgeschmolzen ist.

So schlimm es uns auch geht und so übel wir's haben, wollten wir heute dennoch den Namenstag unsers guten Curfürsten feyern. Wir giengen alle jung und alt, ins Hochamt und legten unsere Wünsche am Fuß der Altäre nieder. In dem Sturme solcher Ereignisse entgeht dem Beobachter die Bemerkungen der unzähligen Verkettungen nicht, die zwischen Bosheit und Dummheit statt finden. Nie stifteten dieselben mehr Unheil als in dem gegenwärtigen Augenblick, nie haben sie mehr denn jezo, Unglück für das Volk nach sich gezogen. O die falschen ganz verworrenen Ansichten, die nachtheiligen Voraussezzungen, die dann das was man voraussetzt, erst nach sich ziehen! Uebrigens scheint es beinahe, daß man, seltene Fälle ansgenommen, durch sein Betragen bei Empfang des Soldaten alle Mißhandlungen, alles sogenannte Plündern, vermeiden könnte. Leider macht die Unvernunft der Landleute, ihr Betragen gegen den Soldaten, die Leiden, von denen die Geschichte des vorigen Kriegs so voll ist, nur zu begreiflich.

Seit drei Stunden ertönt wieder der Donner der Kanonen und zwischen inn'e das Geprassel des kleinen Gewehrs; rund umher ist das Dorf von Französischen Truppen umgeben, im Dorf selbst liegen keine. Die Witterung hat etwas schaudervolles, der Schnee ist seit gestern Abend so heftig, daß der Boden damit, troz des fortwährenden Thauwetters, bedeckt bleibt; die Günz überfluthet das Thal, der Sturm schleudert das Obst von den Bäumen — und in diesem Wetter schlägt man sich! und auf einem

Boden, der mit jedem Schritt einsinkt, wie die ganze Gegend zwischen der Donau und der Iller.

Keine Nachricht tröstet; getrennt von allen Begebenheiten, von aller Hülfe, von allem Beistand, von allen Posten abgeschnitten, hört man nichts, als was die umkehrenden Frohnbauern oder durcheilende Eclaireurs sagen. Nous les avons tappé et nous les tapperons encore! — sie machen einige Fragen, zufälligerweise spricht die kleine Tochter des Pfarrers etliche Worte französisch und ertheilt ihnen zitternd die begehrte Antwort — ah le bonheur de rencontrer de jolies compatriotes! und so sprengen sie weiter.

Vor ein paar Tagen hielten 40 Mann vor dem Hofe, vier ritten hinein, um Fragen zu thun, der eine sah die Familie durchs Fenster Thee trinken; er bat höflich um eine Tasse Caffee, man reichte ihm eine, die andern sagten lachend — elle fera bien à ton rhume — er trank, kein anderer forderte etwas und sie ritten schäkernd fort. Das sind denn wieder lustige Scenen mitten im schwarzen Gemälde: Und endlich die Bauern mit ihrem Verstecken alles Guts! So wie man wieder einen Schuß hört, schleppen sie ihre Habe auf den Kirchboden, oder Gott weiß wohin und lassen sie einmauern; dann zanken sie sich wiederum wem es gehört. —

Wir haben diese anspruchslosen Bemerkungen, die in einer solchen Minute, an einem solchen Ort, unter solchen Ereignissen niedergeschrieben sind, um so williger aufgenommen, da die pompösen Kriegsberichte nur die Resultate der Kriegsthaten im Großen — aber niemals jene Details der Kriegs-Scenen geben, die man das häusliche Leben auf dem Kampfplatz nennen könnte und dessen Be-

kanntschaft in den Zeiten wo wir leben, nützlich für alle, erwünscht für jeden seyn möchte.

K.

Politische Bemerkungen.

Nachdem in den letzten Tagen die wichtigsten Nachrichten von dem Anfange der Kriegsbegebenheiten einander mit beflügelter Eile folgten, ist nun eine Stille eingetreten. Nur noch der Nachhall des fürchterlichen Schlages im südlichen Deutschland schallt zu uns herüber und mit ängstlicher Spannung erwartet man die kommenden Tage. Indessen nehmen die Angelegenheiten im Norden des Kriegsschauplatzes mit jeder Stunde eine ernsthaftere Wendung. So wichtig auch immer die Verletzung des Anspach'schen durch die Franzosen gewesen seyn mag, so übertrifft das Einrücken der Königl. Preuß. Truppen in Hannover, und was gleich darauf folgte, diese doch bei weitem. Es kann dem Beobachter nicht entgehen, daß die Wiedereinsetzung der rechtmäßigen Kurfürstlichen Regierung die ersten ernsthaften Schritte des Preußischen Cabinets auf eine Art bezeichnet, die von der graden Richtschnur zeugt, welche zu befolgen, man sich vorgesetzt hat; und so nachtheilig für die Alliirten jener Durchmarsch war, so vortheilhaft deuten sich nun die Folgen davon an. Diese Folgen sind entweder Krieg ohne Gleichen oder ein baldiger, erwünschter Friede. Man wundre sich nicht, daß wir es wagen, in einem Augenblick, wo die Gemüther mehr als je aufgereizt sind, eine Friedenshoffnung zu äußern. Sichern Nachrichten zufolge, ist ein lezter Versuch gemacht worden

und die vorgeschlagenen Bedingungen sollen die Gränzen der Mäßigung nicht überschreiten.

Mit Recht ist man sehr begierig, welchen Eindruck die Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande des festen Landes in England machen werden. Sie werden den Rednern der beiden Partheien in den nun bald wieder Statt habenden Sitzungen des Parlaments Stoff genug zu wichtigen Debatten darbieten.

Vermischte Nachrichten und Notizen.

Nachrichten aus Paris.

In der Sitzung des Senats vom 24sten Sept. ward eine Botschaft des Kaisers verlesen, worin das demselben gemachte Geschenk von vierzig erorberten Fahnen angezeigt wird. „Franzosen, heißt es darin, laßt eure Brüder marschiren, laßt sie eilen an unsrer Seite zu fechten, damit wir ohne Blutvergießen, ohne Anstrengung unsre Feinde besiegen mögen. — — Senatoren, noch ist es kein Monat, als ich sagte, daß Euer Kaiser und seine Armee ihre Schuldigkeit thun würden; ich kann nicht bald genug sagen, auch mein Volk habe seine Schuldigkeit gethan.“ rc. rc.

Die aditionelle Capitulation von Ulm enthält folgendes. Der Marschall Bernadotte giebt sein Ehrenwort, daß die Oestreich. Armee hinter dem Inn, und die Stellungen der Marschalle Bernadotte, Lannes, Murat und Soult, von der Art sey, daß kein Succurs möglich ist; daß das ganze Corps des Marschalls Ney Ulm und 10 Meilen in der Runde bis zum 25sten October nicht verlassen soll. Dafür bewilligt der General Mack, Ulm noch an demselben Tage zu evacuiren.

Vom 26sten October. Folgende offizielle Depesche ist hier bekannt gemacht worden.

Armee von Italien.

Am 18ten, des Morgens um vier Uhr ließ der Ober-General die Brücke des alten Schlosses von Verona angreifen; die Mauer die sie sperrte, ward vermittelst einer Petarde eingestürzt. Die zwei Stellen, welche die Oestreicher eingerissen hatten, wurden mit Hülfe einiger Bretter und Bohlen wieder hergestellt, und vier und zwanzig Compagnien Voltigeurs warfen sich über den Fluß, wohin ihnen die erste Division folgte. Der Feind vertheidigte die Passage sehr lebhaft, er ward zurückgedrängt und nach einem Gefecht welches bis Abends sechs Uhr dauerte, aus allen seinen Positionen vertrieben. Er hat sieben Kanonen und 18 Caissons verloren. Wir haben 14 bis 1500 Gefangene gemacht und beinahe eine gleiche Zahl getödtet und verwundet. Von unsrer Seite blieben nur wenige Todte; wir haben 300 Verwundete gehabt.

Das sechste Bulletin der Armee ward am 25sten Abends in den Pariser Schauspielhäusern abgelesen.

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 88. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. XXXXV.

Nordische Miszellen.

Den 9ten November.

Fragmente aus den Gedichten von Ossian dem Sohne Fingals.

Nach dem Englischen des Herrn Macpherson ins Deutsche übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg. Drei Bände. *)

Fingal. Erster Gesang. V. 149 — 262.

„Es erheben“ Fergus sprach's, „es erheben sich
Vier Stein' auf des Kathba Grab, und mit diesen Händen
Hab ich Duchomar, die Wolke des Kriegs gelegt
In Erde! — Kathba, du Sohn von Torman, du warst
Ein Sonnenstrahl in Erin! und du, o kühner
Duchomar, ein Dunst im sumpfigen Land! wenn
Er über der Ebne schwebt im Herbst, und den Tod
Von Tausenden trägt! — Du schönste der Jungfraun, Morna,
Dein Schlaf ist still in der Kluft des Felsen! du fielst
In Geheim, dem Sterne gleich, der quer durch die Wüste
Hinstreift, wo der Pilger einsam wallt, und den Strahl
Beklagt, der in Glanz so schnell ihm vorüber schoß!“

*) Dieses Werk erscheint nächstens bei Friedrich Perthes in Hamburg.

„Sprich“ sagte der Sohn von Semo, mit blauen Augen:
„Wie fielen die Häupter Erins? strebend im Kampf
Der Helden, mit Lochlin's Volk! was beschränkt die Starken
Im dunklen und engen Haus?“ Es erwiedert der Held:
„Es stürzte Kathba durchs Schwerd Duchomar's, am Stamm
Der Eiche, bei rauschendem Strom. — Duchomar kam
Zur Höle Tura's, er sprach zu dem holden Mädchen,
Zu Morna: Morna, die schön vor den Weibern allen,
Du liebliches Kind des Kormak mit starkem Arm!
Warum in dem Kreis der Steine? warum in der Kluft
Des Felsen allein? Es murmelt der Lauf des Stroms,
Es stöhnen die alten Bäum' in dem Wind, der See
Ist getrübt vor dir, das Gewölk am Himmel schwarz!
Doch du bist Schnee auf der Haide! dein Haar ist gleich
Dem Nebel auf Kromla, wenn er sich kräuselt, hoch
Am Hügel, wenn er erglänzt in des Abends Strahl!
Dein Busen ist gleich zween Felsen am Strom, die glatt
Sich zeigen von Branno's Höh! wie die weißen Pfeiler
In den Augen Fingal's, glänzt dir der Arme Paar!“
„Von wannen“ so sprach das Mädchen mit schönen Locken,
„Von wannen kommst du, Duchomar? o aller Menschen
Entsetzlichster! deine Stirn ist finster und grimm!
Entflammt dein rollender Blick! Erscheinet am Meer
Nun Swaran? was bringst du Neues vom Feind, Duchomar?“
„Ich komm vom Hügel zurück, o Morna, ich komm
Vom Hügel der braunen Hinden; ich tödtete dort
Mit gespanntem Bogen drei, ich ereilte drei
Mit der Hunde springendem Lauf; du holde Tochter
Des Kormak, du bist mir werth wie die eigne Seele!
Ich erschlug für dich ein stattliches Wildpret! hoch
Ist der ästige Kopf, wie der Wind war schnell der Fuß.“
„Duchomar,“ sagte mit Ruh das Mädchen, „ich liebe
Dich nicht, o du düstrer Mann! dein Herz ist ein Fels,
Und finster die schreckliche Stirn! Doch Torman's Sohn,
Du junger Kathba, du bist die Liebe der Morna;
Du bist ein Sonnenstrahl in dem dunklen Gewitter! —
Sahst du des Torman's Sohn, wenn er lieblich einher

Auf dem Hügel seiner Hinden schritt? es erwartet
Die Tochter Kormak's allhier des komenden Kathba!“
„So wird ihn Morna wohl lang erwarten!“ es sprachs
Duchomar, „Morna wird lang den Kathba erwarten!
Sieh hier das entscheidete Schwerd! hier fleußt das Blut
Von Kathba, Morna wird lang ihn erwarten! er
Sank hin an des Branno Strom! ich will ihm das Grab
Erheben auf Kromla's Höh, o du Tochter Kormak's,
Des Blaugeschildeten! — wende den Blick mir zu!
Duchomar's Arm ist stark wie das Wetter!“ — „Gefallen
Ist Torman's Sohn?“ so ergoß sich mit Ungestüm
Des Mädchens Harm; „gefallen auf seinen Hügeln,
Der Jüngling mit weißer Brust? In der Hinden Jagd
Der erste! der Fremdlinge Feind von fernem Meer!
Duchomar, du bist mir düster! es ist dein Arm
Der Morna grausam! — gieb her, o mein Feind dies Schwerd!
Ich liebe des Kathba Blut, es fleußt an dem Stahl!“
„Er reichet ihren Thränen das Schwerd, sie durchstößt
Die kriegerische Brust, er stürzt, wie des Bergstroms Ufer,
Nun streckte die Hand er, sprach: „o du Tochter Kormak's,
Du schlugst mich in meiner Jugend, das Schwerd ist kalt
In der Brust, ich fühl' es, o Morna, kalt! Gieb mich
Moina, der Jungfrau, Duchomar war ihr Traum
In der Nacht! sie wird erheben mein Grab! es wird
Der Jäger erheben meinen Ruhm! — Doch zeuch
Das Schwerd aus der Brust, o Morna, der Stahl ist kalt!“
„Sie kam in der Thränen Fülle, sie zog das Schwerd
Aus der Brust, da durchstach es Morna's weiße Seite,
Am Boden flattert umher ihr lockigtes Haar,
Aus der Seite strömt hörbar das rieselnde Blut,
Es röthet den weißen Arm, sie wand sich im Tod',
Und der Höle Gewölb ertönt von Morna's Seufzern!“

Karthon. V. 516 — 562.

„O du, die du oben rollest,
Rund, wie der Schild meiner Väter,

Von wannen, O Sonne, dein Strahl?
Dein immerdaurendes Licht?
Du tritst hervor in deiner hehren Schöne!
Die Sterne selbst
Verbergen am Himmel sich dir!
Der Mond, erblassend und kalt,
Sinket in Woge des Niedergangs!
Du aber bewegest allein dich selbst!
Wer kann Gefährt
Deines Laufes seyn?
  Es fallen die Eichen der Berge,
Mit den Jahren verfallen die Berge selbst!
Der Ocean schrumpfet in Ebbe,
Dann schwillet er wieder in Flut!
Der Mond selbst schwindet am Himmel dahin.
Du aber bist immer dir gleich,
Dich erfreuend in dem Glanze deines Laufs!
Erdunkelt von Stürmen die Welt,
Rollet der Donner, zückt der Blitz,
So schauest in deiner Schöne
Du herab aus den Wolken,
Und lachest der Wetter!
  Aber vergebens
Schauest auf Ossian du herab!
Er sieht deine Strahlen nicht mehr,
Es sey, daß an der östlichen Wolke
Fluthe dein blondes Haar,
Oder daß du bebest an des Westens Thor!
  Aber du bist vielleicht, gleich mir,
Einen Zeitlauf nur,
Deine Jahre werden enden!
Schlafen sollt einst
In den Wolken du,
Unbekümmert um des Morgens Ruf.
  Jauchze denn, o Sonn'
In der Jugend Kraft!
Trüb ist das Alter! unhold!

Es ist gleich dem flimmenden Lichte des Monds,
Wenn durch gebrochnes Gewölk er scheint,
Und an den Hügeln
Der Nebel weilt;
Wenn der Windstoß aus Norden fährt,
Hinab auf die Ebne!
Wenn, mitten im Wandel gehemmt,
Der Pilger erschaudert!

Bank von Frankreich.

(Beschluß.)

Wenn man berechnet, was jährlich an Porto, Zeitverlust und Commissionsgebühren verschwendet wird, so müßte man über eine so unermeßliche, fruchtlose Ausgabe erstaunen, ungerechnet was jedes Stück Geld durch die Unkosten verlieren muß.

Wenn man täglich wiederholen hört, das baare Geld sey selten, sehr selten, so müßte man darüber erschrecken, wenn es blos in Frankreich wäre; aber wenn dies überall der Fall ist, so beweist die Allgemeinheit der Klage, daß sie grundlos ist, weil das Geld doch irgendwo zu finden seyn muß. Ganz gewiß ist es gemeiner, als vor zwanzig Jahren, weil die durch die Zeitumstände beschränkte Ausfuhr nach Asien bei weitem dem nicht gleich kömmt, was die Ausbeute der Minen produzirt hat. Diese vorgebliche Seltenheit ist also nur zufällig, oder kann sogar die Gewißheit angeben, daß sie nur scheinbar ist. Dies zeigt sich auf so mancherlei Art, daß es zu verwundern ist, wie man darüber hat unruhig werden können.

Ist es nicht bemerkenswerth, daß nach Maasgabe wie der Geschmack an den Künsten sich verbreitet, und man den Genüssen, die sie gewähren einen größern Werth beigelegt hat, auch eine allgemeine Tendenz zum Handel das Ende des achtzehnten Jahrhunderts charakterisirt hat. Das Genie, welches erfindet, die Industrie, welche hervorbringt, façonirt, verkauft und allenthalben verbreitet, äußerten nie so viel Wetteifer, Thätigkeit und Anstrengung: der durch Hülfe der so lange vernachlässigten Wissenschaften bereicherte Ackerbau hat die größten Fortschritte gemacht. Der große Eigenthümer, welcher nicht mehr glaubt seinem Müßiggange in den Städten fröhnen zu müssen, schämt sich nicht seine Güter selbst anzubauen, seine Arbeiter zu leiten und neue Methoden, neue Verbesserungen einzuführen. Die Erben reicher Väter, deren getheiltes Patrimonium für jeden Einzelnen zu mäßig scheint, fürchten nicht, sich zu erniedrigen, wenn sie Ländereien in Pacht nehmen und sich der ersten, der nützlichsten Kunst weihen.

Solche Veränderungen haben nothwendiger Weise neue Resultate hervorbringen müssen. Einkünfte, die sonst weit von dem Boden, der sie darbot, verzehrt wurden, heut zu Tage aber zur Vermehrung der Arbeit, zu besserer Düngung der Aecker, zu neuer Urbarmachung angewandt werden, haben die Getraidearten, die Verzehrung, den ganzen Verkehr, vermehrt, und erfordern folglich eine grössere Menge baaren Geldes zur Bewegung eines ausgedehnten und mehr vertheilten Handels.

Aber das ist noch wenig, im Betracht der Vertheurung aller Dinge; der Preis des größten Theils hat seit fünf und zwanzig Jahren, um mehr als die Hälfte zugenommen, welches in andern Ausdrücken sagen will, daß das Geld nicht mehr denselben Werth habe, wenn das Doppelte er-

fordert wird, um dieselbe Arbeit zu lohnen, dieselbe Strecke Boden, dieselbe Waare zu bezahlen; nur nach eben derselben materiellen Vermehrung könnte es dieselben Dienste leisten. *)

Es giebt noch eine anderr Wirkung der angeführten Ursachen, welche, ohne die Menge des Geldes zu verringern, dazu beiträgt, einen Theil desselben außer Circulation zu setz e n.

Die Oekonomie, die sich gewöhnlich zu dem Ackerbau gesellt, kann den Landbauer wohl vor dem Hang zum Ueberfluß bewahren, der andern so leicht zum Bedürfniß wird; aber sie wird ihm Reiz zur Ausdehnung seines Grundeigenthums. Ein größerer Wohlstand erlaubt ihm, den Ertrag seiner Erndten bis zu dem Moment des höchsten Preises aufzusparen; dann einen Theil des daraus gelösten Geldes zurückzulegen, bis sich ihm die sehr unsichere Gelegenheit darbietet, ein gewisses Grundstück an sich zu bringen, wozu er besondre Lust hat. Dies erklärt auch warum, da große Ländereien zu einem ihrem Ertrage verhältnißmäßigen Preise zu haben sind, kleinere Erbstücke in gewissen Departements so unermeßlich theuer verkauft werden, auf die Art, daß sie nur ein höchstens zwei Procent Revenue bringen. Dies ist, was man auch immer dagegen einwenden mag, die sichere Wirkung des zunehmenden Wohlstandes, und ein Beweis, daß das baare Geld, wenn es auch nicht immer sichtbar ist, darum doch nicht weniger um uns her wirklich da ist.

---

*) Auch unser verewigte Büsch stellte irgendwo den Satz auf, daß nicht sowohl durch die Vermehrung des Metalls die Steigerung des Preises aller Dinge verursacht wird sondern weil es jezt mehr Gegenstände giebt, die das Geld repräsentiren.

In dem gegenwärtigen Zustand von Europa, wo der Handel ein so bedeutendes Gewicht hat, geben die Nutz-verbindungen zwischen den Einwohnern verschiedener Länder, ihre gegenseitige Beziehungen, die sich selbst über die Gränzen der Staaten erstrecken, Veranlassung zu so vervielfältigten, ausgedehnten, getheilten und zuweilen so versteckten Operationen, das es unmöglich wird, das Ganze zu umfassen und die einzelnen Wirkungen zu berechnen.

Da jeder mehr oder weniger Antheil an der, der ganzen europäischen Gesellschaft angehörigen, Masse des baaren Geldes hat, so können verschiedene Ursachen zu großen, schnell entstehenden Versetzungen, oder durch übertriebene Furcht veranlaßten Verbergungen, Gelegenheit geben; dann macht die immer wachsame Agiotage Mißbrauch davon, und verursacht, wie beim Getraide, blos durch die Wirkung der Meynung, eine eingebildete Noth, selbst da, wo hinlänglicher Vorrath ist. Glücklicherweise wird, durch die Gewalt der Dinge allein, das Gleichgewicht bald wiederhergestellt, und jedes wird wieder nach seinem reellen Gehalt, zu seiner verhältnißmäßigen Stufe, von seinem Schwerpunkt hingezogen. Darum muß der anscheinende oder vorübergehende Ueberfluß oder die Seltenheit des Geldes auf einem Platz oder in einem Staate heut zu Tage nicht als Maasstab angenommen werden, um seine Wohlhabenheit oder seine Noth abzumessen.

So lange wir mehr erndten und fabriciren werden, als unser eignes Bedürfniß erfordert, so kann uns unser Antheil nicht entgehen. Eben so wie es die Natur der Flüßigkeit ist, gegen den Abhang zu fließen, der sie an sich zieht; so hat Geld das Eigenehümliche, seinen Weg dahin zu nehmen, wo Fruchtbarkeit und Kunst-

fleiß Statt hat, um nutzbar zu werden; denn nicht um des baaren Geldes selbst willen hat man Reiz dazu, nicht um des Glückes willen, es materiell zu besitzen, sondern weil es ein Werkzeug des Handels ist, und gegen jede beliebige Sache ausgetauscht werden kann. — Auch ist es außer den Zeiten der Anaachie eine sehr falsche Berechnung, es zu verscharren, in der Hoffnung, es einst besser wuchern zu lassen; denn es ist anerkannt, daß Geld, als Waare betrachtet, für den der es in Natur an sich hält, den wenigsten Gewinn bringt und als Austauschungs-Mittel sein Preis stufenweise abnimmt, in dem umgekehrten Sinn des Anwachses jedes andern Werths.

Wie es auch mit andern Staaten gehn mag, so muß Frankreich, das auf dem Erdball seinen Standpunkt in in dem schönsten Klima hat, und durch eine große Anzahl reicher, bevölkerter Provinzen vergrößert worden ist, selbst wenn es seiner Colonial-Produktionen beraubt ist, die Einfuhr aus der Fremde mit den Früchten seines Bodens und seiner Industrie decken können.

Wenn unsre Exportationen zur See für den Augenblick sehr gehemmt sind, so haben sich dagegen die zu Lande sehr vermehrt, und im Innern verbreitet sich der Wetteifer, das Genie befruchtet den Kunstfleiß, alte Maschinen vervollkommnen sich, neue werden erfunden und sehr verbreitet, Hammerwerke und Fabriken werden da errichtet, wo nie welche waren das allgemeine Capital muß an dem zunehmen, was Ordnung und Privat-Oekonomie der Verschwendung entziehen können.

So bereitet sich, ohne Aufsehen zu erregen, für den mehr oder weniger entferten Zeitpunkt des allgemeinen Friedens, eine Entwickelung von Mitteln und Produktionen vor, wie man dergleichen noch nie in Frankreich sah; während zu gleicher Zeit schiffbar gemachte

Flüsse, neue Brücken, Häfen und Canäle eben so viele Elemente des öffentlichen Wohlstandes sind, die den Reichthum des einzelnen Bürgers mit dem vermehren, was an unnützen Ausgaben gespart wird.

So arbeitet sich eine nebenbuhlerische Nation in den Todesängsten eines forcirten Papiergeldes umsonst ab, uns in ihren Fall hineinzuziehen. Frankreich, furchtbaerer als je, hat nichts als Triumphe zu erwarten, unter einem Oberhaupt, das allein so viel als eine ganze Armee gilt, unter einem Helden, wie kaum einer in Jahrhunderten geboren wird, um hinsinkende Reiche zu erheben und das wieder mit ihnen zu verbinden, was in Zeiten der Schwäche entfremdet worden ist, unter einem jener erhabenen Genies, der von der Vorsehung das Auge hat, welches Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft überblickt, der die Tiefe der Ursachen und die den andern Menschen verborgenen Springfedern erforscht, ihrer Wirkungen Meister zu werden, und sie seinen großen Absichten unterzuordnen versteht.

Politische Literatur.

In Paris ist eine neue Relation der Bataille von Marengo, vom General Alexandre Berthier, erschienen. Sie ward dem Kaiser am Jahrstage dieser Bataille auf auf dem Schlachtfelde von Marengo überreicht. Es ist dies ein gar merkwürdiges Produkt, das dem Geschichtsforscher nicht entgehn darf, oder vielmehr, man lernt daraus, was es für ein Bewandniß mit dergleichen Relationen habe, die fünf Jahre nach der That verfaßt

werden: denn noch ist uns das, was damals als offiziell bekannt gemacht ward, zu sehr im Andenken und wir haben zu viel Gelegenheit mit den damals erschienenen Materialien Vergleichungen anzustellen, um nicht durch dies Kunstwerk, so möchten wir wohl die hier beschriebene Schlacht nennen, auf mehr denn eine Art in Erstaunen gesetzt zu werden. Alles erscheint hier als das Werk der tiefsten Combination und der Zufall hat nicht den mindesten Antheil an dem überglücklichen Ausgang.

Den Eingang zu dieser Relation macht eine Erzählung der ersten Campagnen Bonaparte's in Italien. In der zweiten wird die Armee von Italien nicht höher als 30000 Mann angegeben. Von dieser geringen Macht war noch ein Theil vor Mantua postirt. —

General Wurmser commandirte die Oestreichische Armee von 80000 Mann. Die Schlachten von Lonato und Castiglione entschieden diesen Feldzug.

Den Abend vor der Schlacht von Arcola, die hier ihre Stelle im fünften Feldzuge hat, war die Stärke der Armee nur 15000 Mann. Jedermann glaubte Italien sey verloren und man werde, da die Armee in der Nacht aufbrach, sich gänzlich zurückziehn; aber Bonaparte gieng in der Nacht über die Etsch und Italien war gerettet.

Die Französische Schlacht-Linie von Marengo wird auf 28169 Mann, die der Oestreicher auf 45000 Mann angegeben.

Concert.

Am 2ten dieses, gab Herr **Seidler**, Königl. Preuß. Kammermusikus, ein Concert im deutschen Schauspielhause.

Mit einer Symphonie von Haydn wurde angefangen, und sie gieng so, wie gewöhnlich Symphonieen bei solchen Gelegenheiten gehen; zu einer guten Ausführung solcher Stücke, gehört ein gewähltes Orchester, und dies findet sich so selten. Hierauf folgte ein Violinconcert, componirt und gespielt von Herrn Seidler. Er spielte mit ausserordentlicher Zartheit und Präzision; sein Ton ist glatt und liebenswürdig, freilich nicht so groß, nicht von solcher Intensivität, als der eines Rode, eines Rombergs ꝛc. ꝛc. denn schwer läßt sich, oder fast gar nicht, beides vereinigen. Zu bewundern ist die außerordentliche Reinheit und Klarheit seines Spiels; kein Ton versagt ihm, kein Lauf auch nicht der schwierigste ist undeutlich. Doch sein grosses Verdienst zeigte sich mehr in den andern Stücken; dies Concert ist so ungefähr à la Kreuzer, und daher fehlt ihm Charakter und Würde gänzlich; man muß sehr viel geschrieben haben, ehe man es dahin bringt, Einheit in ein Musikstück zu legen. Dann folgten Variationen von Rode, die Herr Seidler so meisterhaft spielte, als sie möglichst gespielt werden können. Ein Concert von Rode spielte er zulezt, und nahm statt des Rondo's, das wirklich keinen Gehalt hat, die Variationen von demselben aus E dur zum Schluß. Herr Seidler erhielt allgemeinen lauten Beifall, und man kann ihn mit Recht, zu den ersten Virtuosen seines Instruments zählen. Es ist zu bedauern, daß seine Einnahme nicht glänzender war; doch ist das Hamburger Publikum sehr deshalb zu entschuldigen; da Herr Seidler noch wenig bekannt ist, und daher kein großer Ruf für ihn sprach. Ein zweites Concert in einem bessern Lokale (denn das Schauspielhaus ist wahrlich schlecht zu Concerten geeignet), würde ihn überzeugen, daß man so ausgezeichnete Verdienste in Hamburg zu schätzen wisse.

Zwischen den erwähnten Stücken, sang erstlich Madame Glei eine Arie von Mozart sehr schön, und Schade, daß sie am Ende zu viel manierirte. Dann sang Herr Rau eine komische Arie von Maurer, und hierauf sangen Madame Glei und Herr Schäfer das beliebte Duett aus Mozarts Anhang zum Don Juan, welches von beiden vorzüglich executirt ward. Herr Hartmann blies ein arrangirtes Clarinettconcert, und hat einen sehr hübschen Ton. Das lezte Stück der Symphonie schloß das Ganze.

Hamburgisches Deutsches Schauspiel.

Dienstag, den 4ten November, ward zum Erstenmal, der Geizige, Lustspiel nach Moliere von Zschocke, mit Beifall gegeben. Herr Costenoble spielte den modernisirten Geizigen nach einer eignen Manier, die nicht übel reussirte. Die Rollen waren überhaupt gut vertheilt und einstudirt.

Französisches Theater in Hamburg.

Freitag, den 8ten November, zum Erstenmal: l'Officier cosaque, Opèra en un acte, Musique de Dumouchau et Gianella. Fremde Namen und fremde Kleider haben die Personen dieses Stücks, aber es sind Franzosen, und nicht von der verständigsten Art; und solche Travestirungen gelingen hier selten. Die Musik hat einzelne gutgewählte Passagen, die aber doch nicht hinreichten diese Oper zu heben.

Politische Bemerkungen.

So bestimmt und unverholen noch vor kurzer Zeit die nächste Zukunft vor unsern Augen zu liegen schien, so unsicher sind nunmehr die Aussichten wieder geworden. Ein geheimnißvolles Dunkel waltet über den Grund der lezten wichtigen Verhandlungen der hohen Mächte, und was davon im Publikum verlautet, reicht nicht hin, ein festes Urtheil zu motiviren. Soviel ist gewiß, daß neue Propositionen gemacht worden sind und auf das Resultat derselben ein eventuelles Bündniß Bezug haben soll; auch sollen die Forderungen von beiden Seiten sehr gemäßigt und die Punkte, wovon Krieg oder Friede abhängt, dem ersten Anschein nach, nicht von großer Wichtigkeit seyn. Aber solche Punkte sind nur die sichtbaren Zeichen der politischen Differenzen, deren Wurzeln oft tief und unvertilgbar in den Staatsverhältnissen verbreitet sind. Denn wie unbedeutend erscheint nicht zum Beispiel die Räumung Malta's, diese angebliche Ursache des ganzen Krieges, gegen die furchtbaren, unzuberechnenden Folgen desselben? —

Während nun von der einen Seite mit langsamer, reifer Ueberlegung darauf hingearbeitet wird, das wieder zu redressiren, was durch Vorschnelligkeit vielleicht verdorben ward, eilen die Französischen Armeen ihrem Ziele immer näher. Und sollte endlich das zu Stande kommen, was so oft versucht ward, nämlich im Anfange des Krieges, eine Vereinigung mit der Armee von Italien, so müßten Resultate daraus entstehn, wozu kein Beispiel in der neuern Kriegsgeschichte aufzufinden ist.

Indessen ist nach allen Privatnachrichten der Enthusiasmus in den Oestreichischen Erbstaaten aufs Höchste gestiegen. Alles greift zu den Waffen, und wie das Schicksal der Staaten so wandelbar ist, könnten wir in diesem

Kriege auf der entgegengesetzten Seite von Europa eine Volksarmee zu sehn bekommen, die unter der Anführung des geliebten Monarchen Wunder leisten müßte. — Das muß auch geschehen, wenn für den Augenblick großes Unglück verhütet werden soll.

So wohlberechnet auch der Plan für die verbundene Kriegsmacht, die gegen Frankreich aufgestellt werden sollte, gewesen seyn mag, so haben doch die statt gehabten Ereignisse eine große Aenderung in demselben bewirken müssen. Auch hört man mit Gewißheit, daß ein Theil der Truppen einen andern Wirkungspunkt bekommen hat, als anfänglich bestimmt war.

Der Krieg zur See erregt kein Interesse mehr. Die Engländer sind wieder Meister im Blokiren und das Herumirren der Rocheforter Escadre macht nicht das Aufsehn mehr, als bei ihrem ersten Erscheinen. Lord Nelson hat vor Cadix Befehle gegeben, worüber seine Untergeordneten erstaunten. Indessen werden vor Boulogne neue Versuche gemacht, durch Maschinen die Flotille zu zerstören. Am 28sten October Abends erschienen drei Penischen; man rief ihnen zu, sie antworteten Ronde, da sie aber die Parole nicht geben konnten, ward auf sie geschossen, und sie entfernten sich. Gleich nachher flog ein schwimmender Körper auf, den diese Penischen zurückgelassen hatten. Die Explosion war, nach dem Offiziel Bericht des Admiral Lacrosse, stärker als je, that aber nicht den mindesten Schaden.

Der Moniteur vom 2. Novbr. enthält das 12te Bulletin der großen Armee. Es enthält unter andern einen Theil der Unterredung des General Mack mit dem Baierischen General Wreden. Dieser lobt das Betragen der Franzosen gegen die Baiern. Ferner enthält dies Bulletin

die Liste der 29 zu Gefangenen gemachten Oestreichischen Generäle. Die Zahl der gefangenen Offiziere überhaupt beträgt 1500 bis 2000.

Von der Französischen Armee in Baiern sind keine neuern Nachrichten eingegangen. Vom Inn hatten sich alle Russischen und Oestreichischen Truppen zurückgezogen, um, wie man vernimmt, ihre ganze Stärke in und bei Salzburg zu concentriren. Diese von fast unzugänglichen Gebürgen, Flüssen und Seen gedeckte Position, setzt die Verbündeten mit Tyrol, Steiermark, Kärnthen und daher auch mit Italien in Verbindung, flankirt das Centrum der anrückenden Französischen Armee und bedroht bei einem Vordringen der letztern über das Innviertel in Oberöstreich derselben Rücken.

Der Kurfürst von Baiern war im Begriff dem Kaiser Napoleon zu folgen.

In Baiern macht man aus der Ankunft des Kaiserl. Französ. Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten den Schluß, das diplomatische Verhandlungen im Werke seyn könnten und man wollte sogar schon von einem in Vorschlag gebrachten Waffenstillstand wissen.

Nach einem offiziellen Bericht aus Oestreichisch Verona vom 20sten October, haben die Franzosen, außer den Todten und Verwundeten 600 Gefangene verloren, worunter sich mehrere Offiziers befanden. Am 20. hatten sie beinahe gänzlich ihre vorige Stellung jenseits der Etsch wieder eingenommen.

Nachrichten aus Neapel vom 8ten Octbr. zufolge, war es nun bestimmt, daß der Kaiser von Frankreich die Neutralität dieses Landes anerkenne. Die Truppen unter dem General St. Cyr, 28000 Mann stark, sollten noch denselben Monat das Königreich verlassen.

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 88. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. XXXXVI.

Nordische Miszellen.

Den 17te'n November.

Fluch.

O schlechtes Volk, Bastard der bessern Alten,
Dem Heil'gen, Schönen, Starken längst geächtet,
Fremd ist der Mann, der mit Gemeinem rechtet,
Dem Mutterlande, nicht für dein zu halten.

Nicht Ihr seid Deutsches Volk, dem einst erschallten,
Was nimmer Ihr zu neuem Seyn wohl brächtet,
Der Roma Angstschrei, und, von Euch geächtet,
Des eignen Liedes herrschende Gewalten.

Dem faulen Leben magst du ferner fröhnen,
Nicht rettungswerth, mögst schneller nur du sinken!
Die einzeln Frommen wird der Himmel wahren.

Ob dann des Urstamms Sterne wieder blinken,
Ob neu der Deutschen alte Lieder tönen:
Mag nur der heil'ge Seher offenbaren.

K. A. Varnhagen.

Gallerie französischer Generäle.

(Fortsetzung.)

D a v o u st.

Auch der General Davoust hat seinen gegenwärtigen Rang durch persönlichen Muth, wovon er bei so vielen Gelegenheiten Beweise gab, erworben. Er ward den 10ten May 1770 zu Annoux im Departement de l'Yonne geboren und in der Ecole Militaire mit Bonaparte erzogen. Im Jahre 1785, war er Unterlieutenant im Cavallerie-Regiment Royal Champagne. Beim Ausbruch der Revolution emigrirte der größte Theil seiner Cameraden. Davoust, der ihre Gesinnungen nicht theilte, blieb in Frankreich, trotz der Verdrießlichkeiten, denen alle Offiziere ausgesetzt waren, die sich für die Revolution erklärten.

Im Jahre 1790 wurden allenthalben Volontair-Bataillons errichtet: Davoust nahm als Unterlieutenant seinen Abschied, und ward zum Bataillons-Chef bei dem dritten von Yonne ernannt. Dies Bataillon diente bei der Nordarmee mit Ehre; und Davoust zeichnete sich durch einen tapfern und kühnen Charakter aus.

Er befand sich bei allen Affairen der Campagne von Dumonrier; und als dieser zu den Oestreichern übergehn wollte, war es Davoust, welcher den kühnen Versuch machte, sich seiner zu bemächtigen. Dieser Zug machte damals Aufsehn und erwarb ihm nebst seinem Bataillon vieles Lob. Durch einen jener sonderbaren Zufälle, die nur in einer Revolution sich ereignen können, mußte er, dessen Patriotismus und Treue doch nicht mehr zweifelhaft seyn konnten, dennoch bald darauf seinen Abschied nehmen, weil er ein geborner Edelmann war. Es war im

Juny 1793 und er war eben zum General ernannt worden. Der 9te Thermidor rief ihn wieder zu seiner Fahne zurück. Er gieng zur Moselarmee und ward auf der Seite von Luxemburg emploirt. Hier fieng er nun an, sein militairisches Talent im Großen zu entwickeln. Blos mit 4000 Mann erhielt er in mehreren Gefechten die bedeutendsten Vortheile über die 15 bis 16000 Mann starke Garnison.

Bei dieser Blokade von Luxemburg führte er einen Streich aus, den man nur mit tapfern Soldaten unternehmen kann. Unterrichtet, daß die Noth der Garnison und der Einwohner sehr zunehmen werde, wenn man eine Mühle auf dem Lütticher Wege zerstörte, faßte er den Vorsatz, sie zu verbrennen. Aber diese Mühle lag innerhalb der Werke und an den Thoren der untern Stadt. Dies Hinderniß hielt ihn nicht ab. In der Nacht stellt er sich an die Spitze einer Grenadier-Compagnie, übersteigt mit Hülfe von Brettern die Palisaden, gelangt zur Mühle, hebt mehrere, im bedeckten Wege vertheilte Oestreichische Schildwachen auf, tödtet den bei der Mühle befindlichen Posten von vier und vierzig Mann und steckt sie in Brand, zieht sich zurück und hat nur einen Grenadier verloren. In der Stadt wird der Generalmarsch geschlagen; der Feind schießt die ganze Nacht ununterbrochen mit Kartätschen. Endlich hört die Furcht vor einem Sturm auf und man hat das sonderbare Schauspiel eines vor den Stadtthoren niedergehauenen Postens.

Von Luxemburg gieng der General Davoust zur Rheinarmee. Er diente unter Pichegru, der ihn in Manheim ließ. Viele Fehler, die damals begangen wurden, beschleunigten die Uebergabe dieses Orts und Davoust ward zum Gefangenen gemacht. Nach einigen Monaten ward er ausgewechselt, gieng wieder zur Rheinarmee und be-

fand sich bei dem berühmten Rhein-Uebergang im Jahre 5. Er zeichnete sich bei dieser Gelegenheit durch kluge Anführung und persönlicher Tapferkeit sehr aus.

Die Siege der Armee von Italien hemmten diesen Feldzug, der so glänzend anfieng. Der Friede ward geschlossen und Davoust gieng mit Bonaparte nach Egypten. Er diente unter Dessaix in Oberegypten. Es würde zu weitläuftig werden alle die Gefechte aufzuzählen die er in dieser Gegend durch Muth und Einsicht entscheiden half. Mourad-Bey war ein schwer zu besiegender Feind, und wenn man ihn vertilgt zu haben glaubte, brach er immer von neuem und immer furchtbarer aus der Wüste oder hinter den Cataracten des Nils hervor. Dieser Theil der Französischen Kriegszüge ist überhaupt noch nicht hinlänglich bekannt und die Geschichte des General Davoust liefert hiezu viele Beiträge. Er war es auch, der nach der Affaire von Aboukir das Dorf selbst angriff und es eroberte.

Im Jahre 8, nach der Convention von El-Arisch, gieng er mit Dessaix von Alexandrien ab um nach Frankreich zurückzukehren. Sie mußten zweimal in Sicilien landen und waren in keiner geringen Gefahr; denn damals war es in jenem Lande Sitte, die einzeln landenden Franzosen todtzuschlagen. Im Angesicht der Hierischen Inseln wurden sie von einer Englischen Fregatte angehalten und nach Livorno zum Admiral Keith gebracht.

Sie mußten da Quarantaine halten und wurden dann nach einigen Schwierigkeiten wieder freigegeben. Sie schifften nun glücklich nach Toulon über. Davoust ward von Bonaparte nach Paris berufen: er ward zum Divisions-General ernannt, erhielt den Befehl über die Cavallerie bei der Armee in Italien, und endigte den Feldzug unter Brune. Hier zeichnete er sich wieder bei mehreren

Gelegenheiten aus und nach dem Frieden, im Jahre 10, gelangte er zum Obercommando der Grenadiere der Consular-Garde. Jezt ist er Reichsmarschall und commandirt eins der Corps unter dem Kaiser.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin.

Von den friedlichen, lieblichern Angelegenheiten der Menschen auch ein Wort; das leichte Spiel des geselligen Lebens will sein Recht, und nimmt Rache an denen, die in dem rauschenden Taumel des politischen Interesse's seiner vergessen, durch Unfreundlichkeit und Rauhheit. Man schreie doch nicht gegen die Geselligkeit und Mittheilung durch heitre Gespräche! Sey es auch schlecht, was geredet wird, komme auch kein einziges haltbare Urtheil während eines ganzen Abends hervor: ist es nicht ganz vortrefflich, daß die Menschen wenigstens den Zweck haben, sich zu unterhalten? Ist's nicht ein hocherfreuliches Zeichen der Cultur, daß die Leute, ohne bürgerliches Interesse, ohne Einkünfte davon zu haben, kurz, ohne Noth, sich um der bloßen Menschlichkeit willen zusammen finden, die da verlangt, daß ein Mensch der Mittheilung anderer Menschen sich bediene, um sich zu freuen und sein Leben vielfach anzuknüpfen an das Ganze? In Wahrheit, über flache Gesellschaften zu spotten, zu schimpfen, sie zerstören zu wollen, ist eben so unbesonnen, als unrecht. Wo das gesellige Leben nicht als Kunst ausgeübt wird, da müsse Jeder das Seine thun, es emporzuheben, wo seine Materie wirklich schlecht ist, da möge man nicht die herrliche Form

verkennnen, die der göttlichen Empfängniß fähig ist. Mit Menschen von reicher Bildung, oder tiefem Wissen, mit schönen Menschen, umzugehen und bei ihnen sich zu gefallen, will wenig sagen, und hängt am Ende mehr von dem guten Glück, als von der eigenen Würdigkeit ab: aber überall zu Hause zu seyn, jeder Stimmung und jedem Charakter sich heiter anzuschmiegen, überall zu erfreuen, und in jeder noch so beschränkten Sphäre Saamen des Bessern auszustreuen, das ist eines gebildeten Mannes würdig, und gewährt ihm selbst eine tiefere Freude, als der beschränkte Umgang mit den wenigen Gleichgesinnten, die entweder als Freunde nicht zur Gesellschaft gehören, oder nach Besprechung weniger Sätze der Uebereinstimmung sich in gleichgültiger Stille verlieren. Nein, ich werde nie denen beitreten, die, weil sie sich zu etwas Höherem berufen glauben, den Umgang der meisten Andern verachten, und sich auf ihre stolzen Ideale beschränken. Die Gesellschaft ist die Erheiterung des modernen Lebens geblieben; denn die Schauspiele sind einseitig und alltäglich geworden, öffentliche Feste der Freude aber ganz aus dem Leben verschwunden, ja sie können, wie es scheint, sobald nicht wieder erweckt werden, selbst die wenigen Spuren, die sich in südlichen Ländern vorfinden, wollen erlöschen. Unter solchen Umständen, da auch die bürgerlichen Verhältnisse mehr der Betrachtung, als der Thätigkeit dienen, umfaßt die Gesellschaft allen Reiz des Lebens allein, sie, die der höchsten Wissenschaft erst Leben verleiht und die Mitte zwischen der ärmlich beschränkten Häuslichkeit und der weiten Ausdehnung des Staates hält. Hier tritt das Nächste in seiner Wirklichkeit auf, aber überall will das Schöne hervorbrechen, die Formen sind sanfter und reiner, auch da wo dies Streben einen ganz falschen, lächerlichen Weg einschlägt, fordert

es als Streben seine Achtung. Gern überlasse ich Andern die Freude, ihrem Witz in diesem Stoffe eine breite Laufbahn zu verschaffen; mich reizt ein weit edleres Beginnen, das vorhandene Gute mit Liebe darzustellen, das Schlimme aber, ohne es zu verkennen, bescheiden zu rügen. Mein gegenwärtiger Aufenthalt in Berlin, dieser gebildeten Stadt Deutschlands, hat meinem Sinne trefflich zugesagt, und wenn es mir nicht gelingt, meiner Schilderung Würde und Lebendigkeit zu geben, so will und muß ich die Schuld allein tragen, daß ein so schönes Thema durch mich verdorben ist. Ich wag' es kühn, zu behaupten (und eine lange Zeit, die ich in den ersten Städten Deutschlands gelebt habe, berechtigt mich dazu) daß in Berlin die schönste Blüthe gebildeter Gesellschaft hervorbricht, und in würzigen Düften das Gefilde umher erfreut. Wie steht es auch anders zu erwarten, wenn man weiß, wie diese Stadt von jeher durch Künste und Wissenschaften genährt, der Mittelpunkt eines mächtigen Staats und der Sitz eines verfeinerten Hofes, auf hundert Wegen, mehr als irgend eine andere Stadt in Deutschland, das Licht wohlthätiger Aufklärung in den Ländern verbreitet hat! Nicht der ehrwürdige Nicolai, der treffliche Biester, allein sind hier zu nennen: man muß so aufmerksam, und so ganz in Berlin leben, wie ich, um meine Behauptung nicht allzukühn zu finden, daß in Berlin solcher Männer, wie die eben genannten, auch ohne literarisch aufgetreten zu seyn, in ehrwürdiger Verborgenheit ihres Geschäftslebens noch wohl zehntausend wohnen, denen etwa nur das äußere Talent des Schreibens (man weiß, wie schwer Lessing schrieb) abgeht, um das schöne Licht der Humanität in der Literatur zu verbreiten, das sie jezt, enger beschränkt, aber nicht minder glücklich, nur in das freundliche Leben ihres nähern Umgangs aus-

strahlen. Die alte, treuherzige Deutsche Redlichkeit, das feste Gemüth des Deutschen ist seiner Rohheit durch Französische Leichtigkeit in den Sitten, und die freie Humanität in den Grundsätzen der Weisern, größtentheils entnommen, und bewegt sich gesellig und lieblich in den ihm eigen gebliebenen Gefilden der Kunst und der Wissenschaft. Im Ernst, es kann nirgends eine solche Masse von Kenntnissen verbreitet seyn, als eben hier. Die vielen Gelehrten, die von Anfang in Berlin gelebt haben und größtentheils Lehrstühle daselbst betraten, wozu sich Zuhörer aus allen Ständen einfanden und noch einfinden, haben tausendfachen Saamen ausgestreut, der aufs herrlichste aufgegangen ist. Solche Kentnisse, die man immer wiederfindet, und mit Freude bei dem munteren Gespräch aller Cirkel antrifft, sind besondes mathematische, chemische, topographische und philosophische, die, wenn auch grade nicht immer belehrend, doch erfreulich in dem sonst leicht ermattenden geselligen Umgang wirken. Schon daß die neuern Dichter und Mystiker so lange Zeit in Berlin sich aufgehalten haben, hat ein interessantes wissenschaftliches Thema gebildet, und dem Witz eine reiche Ader eröffnet, die wohl noch lange nicht versiegen kann. Doch nicht an diesem friedlichen Ort einen Kreuzzug! Ich will milde seyn, so ganz andere Dinge ich auch noch hierüber zu sagen hätte, die dem Publikum zum Theil neu und unerwartet seyn möchten! Ich verhehle mit Unwillen die Namen so vieler vortrefflichen Gelehrten, deren Umgang zu genießen ich das Glück habe, deren Bescheidenheit mich aber zurückschreckt, die Verhältnisse traulicher Freundschaft öffentlich zu schildern! Die heitre, frohe Weisheit sokratischer Griechen belebt ihre Worte und erhebt ihren Scherz; ferne von aller Pedanterei, gleich Blumen voll süßer Düfte geben sie wohlwollend und frei die kostbaren Schätze

gründlichen Wissens, daß nur ein unbefangener Sinn dazu gehört, die Früchte eisernen Fleißes, mit leichtem Spiel klar und deutlich aufzufassen. Gerne weilt man an der Seite eines Mannes, dessen Werth in solche Anmuth sich ergießt, und die Erzählung von Platon's liebenswürdigem Betragen gegen einige Fremde, ohne daß er sich durch seine Reden als den großen Philosophen zu erkennen gab, wird ganz zur Wirklichkeit. Die Ramler, die Gedike, die Engel (nein! es gab nur Einen!) leben fort in unserer Mitte, ihr Geist ist unvergänglich, und wirkt in ferne Zeiten fort! Und es sey mir erlaubt, auch Ihn, der nun auch geendigt hat, den ehrwürdigen Nicolai, jenen Männern beizunennen, da wohl schwerlich sobald Einer auftreten kann, der es ihm in der Popularität, dem lezten Zwecke alles Wissens, gleich thäte! Aus dem Leben kam seine Philosophie, nicht aus Büchern; und unmittelbar griff sie auch in das Leben ein. Ich theile hier nur die Gesinnung Berlins mit, die meinige ist nur ein Hall in dem Concert, das wohl durch Lärmer verunziert aber nicht gehindert werden kann.

Eine andre, erquickende Zier der Gesellschaft entspringt aus dem schönen, liberalen Verhältniß zu den Frauenzimmern. Schön ist es, wie auch hier die ehernen Vorurtheile verschwunden sind, wie sich das Leben frei bewegt, und in den üppigsten Gestalten offenbart. Die Frauen aus den höhern Ständen sind wie durch ein Gesetz zur Bildung und Kunst gerufen, was sich ihnen nähert, muß durch innern Werth, durch Kunst und Talent zu ihnen aufstreben. Hier darf ein liebendes Gemüth sich nicht scheuen, daß seine heiligsten Gefühle durch niedrigen Spott entweiht oder zum Scherz der Neckerei herabgewürdigt werden; der Dichter kann sich frei zu seiner Kunst bekennen, sie ist seine Beschützerin in der Gesell-

schaft; und kein Talent darf sich aus Mangel an Empfänglichkeit verkannt zurückziehen. Schön ist es, in dieser Bildungsschule das herrliche Leben der Kunst in süßen Düften einzuathmen, und Freude und Lebenslust in solch anmuthiger Thätigkeit zu erkennen. Die flachen Gespräche des sonst sogenannten vornehmen Tons, die leidige Klatscherei, wenn die allgemeinen Redensarten verbraucht sind, ich muß es gestehn, sind mir nur selten in diesen Cirkeln vorgekommen, und alsbald von den Bessern jedesmal unterdrückt worden. Die Mädchen, seyen es nun züchtige Jungfrauen oder schalkhafte Dämchen, sind in dem steten Streben zur Bildung und Kunst schon von selbst entfernt allem Unedlen und der verderbenden Affektazion, welche das schönste Bild zur Meduse umgestalten kann. Es ist schwer hier auf den unrechten Weg zu gerathen, sowohl der herrlichen Vorbilder wegen, als auch wegen des scharfen Tadels und allgemeinen Unwillens, der solche Verblendete trifft. Wohl niemand würde mir glauben, wenn ich behauptete, daß es solcher in Irrungen und überspannte Ansichten gerathenen Weiber in Berlin keine gäbe: allein ich kann fordern, daß man mir glaube, wenn ich sage, daß es in der That nur wenige sind, und diese wenigen in einer Art vaterländischen Exils leben. — Wie wäre es möglich, daß so viel Liebenswürdigkeit ohne ihre Anerkennung, ohne Liebe bleiben könnte? Diese höchste Poesie des Lebens, die freundlichste Göttin des Menschen hat hier in Berlin ihren schönsten, herrlichsten Tempel. Das blühende Alterthum gab seiner anmuthigen Göttin, Kypris, das schöne Kypros, Paphos und Amathus zum Lieblingsaufenthalt: ich möchte den schönen Mythus gläubig erneut sehn; und das feine, gebildete Berlin, empfienge vor allen andern Städten die himmlische Göttin mit reinen Opfern und Gesängen. Eine schöne, harmo-

nische Verbindung löst sich bald in Stille auf; aber ein in höheren Banden gehaltenes Bestreben, die tausend sich durchkreuzenden Verhältnisse, das rastlose Ringen und seltne Erreichen, alles dies muß die Kräfte des Geistes und der Kunst kräftig erregen, dem Leben aber neuen Reiz, neues Leben mittheilen. Ich will zwar nicht behaupten, daß Gemeinheit und Schlechtigkeit sich nicht bisweilen den schönern Fantasieen beigesellten, doch wüßt' ich mich nicht zu erinnern, das jene den Sieg erlangt, und durch ein Skandal, das in seiner glimpflichsten Gestalt immer abscheulich bleibt, die Sicherheit und Ruhe der harmlosen Geselligkeit gestört hätte. — Eine mächtige Feder in dem komponirten Getriebe ist die Ausübung der Musik. Abgerechnet, daß in Berlin seit langer Zeit die ersten Virtuosen ihren Wohnsitz hatten, und in diesem Zusammenleben neuen Gewinn für die Kunst schufen; davon kann hier nicht die Rede seyn; aber es ist ein allgemeiner Enthusiasmus, ein allgemeines Streben in der Tonkunst zu höherer Stufe zu gelangen in Berlin so einheimisch, wie vielleicht sonst nirgends, daß man glauben möchte, dieses Eigenthum der Südländer sey ihnen entflohen und habe sich im Norden niedergelassen. In den höhern, wie in den mittlern Ständen ist die Musik eine Würze aller Gesellschaften, der Tonkünstler ist geachtet und geliebt, sein Talent macht allen Unterschied des Rangs vergessen, und ihm nachzueifern, ja mit unsäglicher Mühe, sogar fruchtlos, sich sein Talent anzubilden, ist ein ehrender Ruhm. Die Ausübung führt natürlich die Kritik herbei, und da zeigt sich alle Schärfe des Verstandes, aller Witz der gebildeten Berliner, die durch die lange Gewohnheit eine solche Routine erlangt haben, daß auch der vollendeste Tonkünstler an ihrem Urtheile sich bilden kann. — Bei allen diesen Vorzügen sieht man nicht verächtlich auf den

minder von Natur und Kunst Beglückten, bescheiden und gutmüthig empfängt man den Fremden, freigebig theilt man das eigene Gut mit, gebend ohne zu fordern. Daher auch in den minder gebildeten Cirkeln ein Ton der Liberalität und Gutmüthigkeit herrscht, der in dem Charakter der Einwohner selbst gegründet ist, worüber man gern manches andere vergißt, was zwar glänzend in die Sinne fällt, aber weniger dauernden Werth hat. Diese Gefälligkeit und Hingebung, die das wahre Leben der Gesellschaft ist, findet sich bis in den untersten Klassen der Einwohner wieder, und nur eine kleine Zahl vielleicht ist es, die nicht beim ersten Anblick die prächtige Residenz und den Sitz der Musen als ihren Wohnort verriethe. — Ich sage dies alles nach einem mehrjährigen Aufenthalt hieselbst, da gewiß die erste Berauschung des Wohlgefallens verraucht ist; aber in dieser Zeit habe ich nicht aufgehört, mich meines Wohnortes mit jedem Tage mehr zu freuen, und mir ist die Genugthuung geworden, meine Urtheile von jedem nicht verschrobenen Ausländer bestätigt zu finden.

Der Amerikanische Krokodill. *)

In den Uebergängen und Verbindungen der kleineren Seen zu und mit dem größeren Georgssee durch den Johannesfluß, in Florida, gewährte dem Naturalisten Bartram die Jagd der Krokodille auf die Lachsforellen, ein schreckenvolles Schauspiel.

*) Aus dem Taschenbuch der Reisen, von E. A. W. v. Zimmermann.

Ein völlig erwachsener Alligator oder amerikanischer Krokodill, sagt er, ist ein wahrhaft furchtbares Geschöpf, von größter Kraft und selbst bei einer Länge von 23 Fuß, bei einem Körper von der Stärke eines Pferdes, in seinem Elemente, dem Wasser, ein pfeilschnelles Thier. Den ganzen Körper macht ein Panzer von hornartigen Schuppen selbst für eine Büchsenkugel bis auf einige Stellen gerade hinter den Vorderbeinen, undurchdringlich. Sein Kopf, fast drei Fuß lang, erhält durch die großen aufgeblasenen Nasenlöcher, noch mehr aber durch zwei große starke Hauer, wie Elfenbein, welche über den Lefzen unbedeckt hervorstehen, ein gräßliches Ansehen. Schlägt das Thier die Kinnbacken zusammen, so tönt es als stürzte ein schweres Holz gegen den Boden. Oftmals schießt es plötzlich aus dem Schilf hervor bis zur Mitte der Gewässer; schwellt sich auf; zieht Luft und Wasser in die weiten Nasenlöcher; schwingt den schuppigen Schwanz und stößt unter schrecklichem Geheul, Rauch, Dampf und Wasser hoch in die Luft.

Von solchen Ungeheuern fand Bartam den Verbindungskanal des kleinen Sees zum Johannesflusse wie mit einer Brücke bedeckt. Sie drängten sich hier zusammen, um sich an dem zahllosen Zuge großer Lachsforellen zu weiden. Es war entsetzlich, sagt er, wie Tausende dieser großen Fische in ihren offnen Rachen zurquetscht wurden; wie sie den Würgern Augen und Lefzen mit den starken Schwänzen, während des Zerknirschens, vergeblich schlugen, und wie die Ungeheuer heulend Blut und Dampf stromweise von sich stießen.

Eben dieser Gegend verdankt man denn auch die merkwürdige Nachricht über die Nester und über das Brüten und Erziehen des Alligators. Die Nester des amerikanischen Krokodills standen wie Heuschober, einem Lager

gleich, auf 16 Schritte vom Ufer aufgestellt. Sie haben die Gestalt eines abgestumpften Kegels, von etwa 4 Fuß Höhe, am Grunde 5 Fuß im Durchmesser. Das weibliche Thier bedeckt die Erde mit einem Gemisch von Schlamm, Gras und Kräutern. Hierüber legt es eine Schicht Eier, und darauf abermals eine Schicht jenes Mörtels etwa acht Zoll dick. So bauet es schichtweise fort bis zu der stumpfen Spitze der Pyramide. Das Ei selbst, wovon uns neulich die Blumbachschen Abbildungen naturhist. Gegenstände (7. Heft) eine schöne Zeichnung geliefert haben, war schon bei dem Krokodill der alten Welt für unverhältnißmäßig klein, gegen das daraus entspringende Thier, bekannt, denn es hält etwas über 3 Zoll, nach der größten Axe. Die Schaale fand Bartram dick und weißlich von Farbe.

Die Mutter bewacht sorgfältig das Eiernest. Sobald die junge Brut ausgekrochen ist, führt sie sie zum Ufer, wie die Henne ihre Küchlein. Sie sorgt fleißig für den Unterhalt der Jungen; legt sich mit ihnen in die Sonne, und diese geben alsdann ein Geheul von sich, wie kleine Hunde. Diese zuvor unbekannten Belehrungen erkaufte aber Bartram am Johannesfluß und seinen Seen mit vielen Gefahren. Mehrmalen war sein Boot auf dem See ganz von diesen Ungeheuern umgeben. Die stärksten und kühnsten suchten es umzustürzen, und wenn er sie gleich durch sein Feuergewehr und eine starke Keule davon abhielt, so war er dennoch in Gefahr des schrecklichsten Todes. Selbst auf dem Lande waren sie dreust genug, ihm seine Fische zu rauben.

Politische Bemerkungen.

Die ersten Schläge der neuern Epoche des gegenwärtigen Krieges sind so gigantisch, als hätte sich das menschliche Geschlecht den Tod geschworen und als sollte die civilisirte Welt in Schutt versinken. In Zeit von vierzehn Tagen ereigneten sich zu Lande und zu Wasser zwei Begebenheiten, wovon es in der Geschichte kein Beispiel giebt. Ein einziger Heerszug versetzt die blühensten Provinzen in eine Noth, die ehemals nur die Folge eines jahrelangen Krieges war. Selbst die Politik der Mächte, sonst nur das Resultat prüfender Weisheit, zeigt sich im Beginn dieses furchtbaren Krieges nur den großen Erschütterungen untergeordnet, die der Kriegsgott durch seine Schritte bewirkt.

Der große Sieg der Englischen Seemacht über die Französisch-Spanische Flotte wird zwar für den Augenblick keinen Einfluß auf die Begebenheiten haben; aber seine Folgen sind für England von einem unzuberechnenden Vortheil. Wer die Geschichte der Franz. Marine in den lezten Jahren mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, wird die Bemerkung gemacht haben, daß die Regierung nie ihre lezte, einzige Flotte gewagt hat, sondern erst dann Versuche zu Operationen machte, als sie eine zweite zusammenbringen konnte. Folglich sind von nun an die noch übrigen Französischen und Spanischen Colonien der größen Gefahr ausgesetzt — und nun wird entweder in Europa der Verlust der Colonien ersetzt werden oder diese werden den Siegen auf dem Continent die Wage halten sollen. Und so hat das Schicksal dem Brittischen Reich noch für lange Jahre das Steuerruder in die Hände gegeben, um das Europäische Staatensystem zu lenken.

In wiefern dieses merkwürdige Ereigniß Einfluß auf die im Werk seyenden Unterhandlungen haben könnte, ist nicht zu bestimmen, eben so wenig als das gegenwärtige Verhältniß der hohen Mächte gegeneinander. Es wird nun immer deutlicher, daß das Vorrücken der Franzosen in Oestreich und die neue Stellung von Preußen einen andern Operationsplan der kriegführenden Mächte zur Folge haben wird. Sollen wir von den ersten Kriegsvorfallen auf die Zukunft schließen, so ist nichts als harter Kampf vorauszusehn.

Aber das muß nur den Muth der Bessern stählen. „Bei einem Volke," sagt ein großer Schriftsteller, „das noch etwas werth ist, wird Uebermacht gegen die Erfindungen des angestrengten Geistes und gegen die Thaten entflammter Vaterlandsliebe gemeiniglich scheitern: das ist der Nutzen der Historie; sie verbännt die Furcht, die Tochter der Unwissenheit; sie giebt Vernünftigen Muth, indem sie die alten Gefahren und die Mittel wider sie zeigt." *)

Neueste Nachrichten.

Die Nachrichten aus London vom 8ten Nov. bringen keine neuern Details von der großen Seeschlacht. Eine zweite Ausgabe von der Abendzeitung, the Star, vom 8ten meldet, es seyen sehr wichtige Nachrichten bey der Admiralität angelangt, und es verlaute, diese beträfen die gänzliche Zerstörung der Flotille vor Boulogne.

Zufolge des 3ten Bulletins der Armee von Italien, aus Vago vom 30sten Octbr., haben die Franzosen an diesem Tage 3500 Gefangene gemacht. Die Oestreicher wurden bis an den Fuß ihrer Redouten jenseits Caldiero zurückgedrängt.

Der Moniteur vom 9ten enthält folgendes. Sechs tausend Oestreicher sind am 2ten Novmbr. an den Thoren selbst von Verona zu Gefangenen gemacht worden. Diese Colonne war aus den Gebürgen gekommen und sollte der Armee in den Rücken fallen.

Die Nürnbergische K. R. Ober-Postamts-Zeitung vom 11ten Nov. enthält folgendes.

Linz vom 5. Nov. (Durch außerordentliche Gelegenheit.) Verflossenen Samstag, den 2ten dieses, sind die Franzosen hier ohne Widerstand ruhig eingezogen. Gestern war das Hauptquartier des Kaisers Napoleon zu Ips an der Donau, und die vorgeschobenen Korps stunden bei St. Pölten, wohin der Kaiser am Mittwoch als am 6. dieses selbsten mit dem Hauptquartier aufbrechen wollte. Gestern Abends war eine Deputation des Wiener Magistrats zu Ips angekommen; der Kaiser ließ sie vor. Sie bat ihn, daß falls er bis nach Wien vorrücken sollte, die Stadt schonend behandeln möchte, indem die unglücklichen Einwohner derselben an dem Loos, das der Krieg der Oestreichischen Monarchie zuzöge, keine Schuld hätten. Der Kaiser gab ihnen den Bescheid, sie sollten keinen Russen und Oestreicher in die Stadt lassen, und wenn man ihm bei seiner Ankunft die Thore freiwillig öffnete, so würde er auch die Stadt Wien großmüthig behandeln.

Es bestätigt sich, daß Inspruck von den Franzosen besetzt ist und daß die Baiern die Tyroler Pässe Küfstein und Scharnitz stürmend eingenommen haben.

*) Darstellung des Fürstenbundes.

Hamburg, zu haben bei A. Bran, auf dem Mönkedamm, Nr. 88.

1805. No. XXXXVII.

Nordische Mizzellen.

Den 24sten November.

Literatur.

Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. Achim von Arnim und Clemens Brentano. Heidelberg, bei Mohr und Zimmer. 1806. 470 S. gr. 8.

Das duftigste, frischeste Sträuslein unverwelklicher Blumen, wie sie nur immer in verschiedenen Zeiten und Orten aufgeblüht sind! Volkspoesie, wie ihrer das Zeitalter bedarf, um zu Gesang und That wieder aufgeweckt zu werden, wie ihrer der Höhere bedarf, um der erfüllten Seele Tiefen in dem leichten demüthigen Gewande des bloßen Naturtiebs lustig und beruhigt anzuschauen. Die Lieder sind deutsch; nur den, welchem der innere Kern der Deutschheit noch nicht verdorben ist, können sie ansprechen Der Ernst und die Kurzweil in der alten, heiligen Verbindung; wenn auch in den neuern Liedern der Sammlung die religiöse Gesinnung weniger durchscheint, so ist doch die frische Kraft und die gedrängte Lebensfülle in ihnen, die sie zu Volksliedern machen konnte, ein Ueberbleibsel aus frühern Zeiten, da der Glauben die innersten Kräfte regte. Wohl sollte dies Buch, wie ein Noth- und Hülfs-Büchlein von wolhgesinnten Obrigkeiten und ächt patriotischen Gesellschaften unter das Volk ausgetheilt wer-

den, damit das Geschwätz getödtet würde, und die erwachenden Singer das Deutsche Reich wiederherstellten. Siehe den unvergleichlichen Anhang über Volkslieder, den Achim von Arnim geschrieben hat. Es ist Ernst, es soll nicht beim Buchstaben bleiben: „Diese Sammlung sey „den Lesern eine Probe von dem, was wir wünschen. „Wer der Gelegenheit und Lust ermangelt, was er ent„deckt, bekannt zu machen, dem entbieten wir uns, mein „Freund Clemens Brentano in Heidelberg und ich in „Berlin (abzugeben im Viereck Nr. 4.) zur schnellen Her„ausgabe.“ Dieser redliche Eifer wird erkannt und belohnt werden.

Als Probe heben wir folgendes aus.

Die fromme Magd.

Eine fromme Magd von gutem Stand,
Geht ihrer Frauen fein zur Hand,
Hält Schüssel, Tisch und Teller weiß,
Zu ihrem und der Frauen Preiß.

Sie trägt und bringt kein neue Mähr,
Geht still in ihrer Arbeit her,
Ist treu und eines keuschen Muths,
Und thut den Kindern alles Guts.

Sie ist auch munter, hurtig, frisch,
Verbringet ihr Geschäfte risch,
Und hälts der Frauen wohl zu gut,
Wenn sie um Schaden reden thut.

Sie hat dazu ein fein Geberd,
Hält alles sauber an dem Heerd,
Verwahrt das Feuer und das Licht,
Und schlummert in der Küche nicht.

Schlachtlied.

Frisch auf, ihr tapfere Soldaten!
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut,
Ihr, die ihr noch mit frühem Muth
Belebet, suchet große Thaten.

Ihr Landsleut, ihr Landsknecht, frisch auf!
Das Land, die Freiheit sich verlieret,
Wo ihr nicht muthig schlaget drauf,
Und überwindend triumphiret.

Der ist ein Deutscher wohlgeboren,
Der von Betrug und Falschheit frei,
Hat voll der Redlichkeit und Treu,
Nicht Glauben, nicht Freiheit verloren.

Ha, fallet in sie, ihre Fahnen
Zittern aus Furcht, sie trennen sich,
Ihr böse Sach hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen.

Groß ist ihr Heer, bös ihr Gewissen,
Groß ist ihr Zeug, klein ist ihr Glaub,
Frisch auf! Sie zittern wie das Laub,
Und wären gern schon ausgerissen.

Zauberformel zum Festmachen der Soldaten.

Holunke, wehre dich!
Probatum est.

Hamburgisches Deutsches Theater.

Dienstag, den 19ten Novmbr. zum Erstenmal: Die Organe des Gehirns, Lustspiel in drei Akten, von Kotzebue.

Man pflegt wohl zu sagen, der Witz verschone seine besten Freunde nicht; aber der Dichter hat diesmal keinen besondern Aufwand davon gemacht. Von den trivialen Einwürfen gegen die Gall'sche Schädellehre sind hier eine Anzahl zasammengereiht und mit Plattheiten durchwebt, die so unzweideutig sind, daß die Gallerie wiederholt laut auflachen mußte. Die Intrigue des Stücks ist dennoch nicht ganz ohne Werth und einige Situationen wären einer bessern Benutzung würdig. Caroline von Hellstern, die als junger Mann verkleidet erscheint, muß hier die Sitten der Zeit parodiren und, wie gewöhnlich, sind die Uebertreibungen nicht gespart. In der Darstellung ward nichts vernachlässigt. Herr Steiger spielte den Alten von Rückenmark mit vieler Lebhaftigkeit und Herr Costenoble machte den Peter Gutschaaf zu einer hochkomischen Personage. Das Ganze erhielt keinen sonderlichen Beifall.

Vorigen Freitag ward zum Erstenmal aufgeführt; Die Brandschatzunng, ein kleines Lustspiel aus dem diesjährigen Almanach dramatischer Spiele, von A. v. Kotzebue. Man hat wohl selten so viel originelle Gedanken und wirklich rührende Scenen in einem Akt zusammen gedrängt gefunden, und dies kleine Stück ist als eine Bereicherung für die Bühne zu betrachten. — Die Ausführung gelang vollkommen.

Concert.

Herr Bernhard Romberg gab am 16ten dieses, das lezte Concert vor seiner Abreise nach Berlin, im Sallon d'Apollon. Noch war in diesem Saale kein so zahlreiches Auditorium; das Publikum wollte mit Recht diesen außerordentlichen Genuß, den es vielleicht jezt lange wird entbehren müssen, nicht verlieren. Die wahren Verehrer des großen Künstlers wurden durch den Gedanken an seine baldige Abreise von einer gewissen Wehmuth durchdrungen, die das Entzücken um so mehr erhöhete. Jeder seiner vollendeten Töne, seiner herzlichen, seelenvollen musikalischen Gedanken, drang ins tiefste Gemüth, — und nie wird sein Angedenken aus ihren Herzen schwinden. — Im gleichen Maaße wie sein Spiel, bewunderte man seine neue Symphonie und die schon früher bekannte Ouvertüre, die er zum Fiesko komponirt hat. Auch Herr Andreas Romberg entzückte die Zuhörer, durch ein neues vortreffliches Violinconzert seiner Komposition, welches er meisterhaft vortrug. Vorzüglich ist das Adagio von unendlicher Schönheit.

Es war keine Sängerin da, weil Madame Demarthe sich nicht wohl befand; so sehr schätzenswerth aber auch der Gesang dieser verdienstvollen Künstlerin ist, so konnte dieser Mangel dem Concerte eines Romberg, doch nicht nachtheilig seyn. — Herr Cadet sang erst eine Polonoise von Paer sehr gut, und dann ein Duett aus l'Irato mit Herrn Demarthe, worin die schöne, volltönende Stimme des Herrn Demarthe, das Publikum erfreuete. Auch Herr Schäfer sang eine Arie aus dem Figaro, wie gewöhnlich, sehr gut. —

Handelsbericht bis Ende November.

Waarengeschäfte.

Die unglückliche Lage der politischen Angelegenheiten, deren nachtheilige Folgen jeder Stand empfindet, drückt mehr wie irgend einen andern den Handelsstand. Jeden dieser Monate glaubten wir den traurigsten den lezten traurigen Bericht zu geben, und im nächsten mit Hoffnungen und heitern Aussichten vor's Publikum zu treten, aber immer vergebens. Es muß schwer seyn, über die Forderungen der militairischen Größe eines Staats nicht die des Handels zu vergessen, sonst hätte der Kaufmann den mehrsten Regierungen grobe Fehler in ihrem Benehmen in Rücksicht auf ihre Handelsverhältnisse vorzuwerfen. Statt in der allgemeinen Noth dem Kaufmann durch mögliche Sicherung des Handels nnd alle negativen Mittel zur Belebung desselben (die positiven sind bekanntlich oft eher nachtheilig als vortheilhaft, weil sie der Freiheit des Handels leicht zu nahe treten) zu Hülfe zu kommen, werden hier neue Verbote gegeben und alte aufgehoben, dort unüberlegte Zölle eingeführt, hier Papiergeld in erzwungnen Umlauf gesetzt, dort die Einfuhr von unentbehrlichen Artikeln verboten und auf hundert Arten überall der Gang des Handels gestört. Das nimmt dem Handel noch die lezte Kraft, die ihm aus dem Kampfe mit den unvermeidlichen Hindernissen, die ihm die Zeit in den Weg schickt, überbleibt. Denn der Handel verlangt um zu blühen, daß alles in einem gewissen Gleise, nach einer gewissen Regel fortgehe, damit er dem Calcul und nicht dem Zufall allein sein Gedeihn verdanken könne; wenn aber immerwährende Veränderungen jede Berechnung unsicher machen, wo soll der Kaufmann den Muth nehmen

Unternehmungen zu machen? Darum ist es im Handel immer besser es bleibe ein alter bekannter Fehler stehen, als daß er zur ungelegener Zeit aufgehoben werde, damit sich nicht alle die den Fehler in ihren Berechnungen mit anschlugen, verrechnet haben, und auf die Zukunft schüchtern werden. Man störe den Handel nur nicht, so ist er kräftig genug sich selbst zu helfen, aber die Arzneien der Staatsmänner schwächen ihn heut zu Tage mehr, als sie ihm helfen.

Wenn nun schon unberufene Handelsgesetzgeber in diesem und jenem einzelnen Staate dem Handel durch ihre zwecklose Veränderungen gefährliche Wunden schlagen können, wie muß eine politische Gährung aller Staaten, wie die jetzige, die alles ungewiß macht, ihn tödtlich verwunden. Ruhe ist die Pflegerin des Handels; und wie sollte er nicht untergehen, wenn nirgends völlige Ruhe ist? Man werfe uns ja nicht ein, daß in solchen Zeiten der schnellen Abwechslungen die großen Verlüste durch eben so große Gewinne auf der andern Seite ersetzt werden. Wir gestehen es gern zu, daß einer und der andre große Glückscoups ausführen könne, die in ruhigen Zeiten unmöglich sind. Allein wer, der irgend das Wesen des Handels kennt, wird diese einzelnen Gewinne, so groß sie seyn mögen, dem Ertrag des fortgehenden sichern Gewerbes in ruhigen Zeiten entgegensetzen. Das ist die wahre Quelle des sichern Handels-Erwerbs, der ein Kaufmannshaus in einem langen unwandelbaren Flor zu erhalten vermag, wenn die Geschäfte in einem Kreise immer wiederkehrend einen mäßigen aber im voraus zu berechnenden Gewinn tragen: denn der reichere Gewinn, den das Glück in unruhigen Zeiten austheilen kann, wird von dem Besitzer auch nicht so geachtet, und wie im Spiel gewonnenes Geld, wird er selten zu Rathe gehalten. Denn man

mahle das Glück so oft man wolle auf der Kugel ab, der Mensch, dem es sich so schnell zuwendet, bedenkt es doch nicht wie unsicher es stehe. Wer aber mit mancher sauren Mühe, und nach und nach, den Gewinn sammelte, der hält ihn zu Rathe und versteht sich besser darauf immer mehr zu verdienen. Und so wenig dem Groshändler auch die kleinliche Sparsamkeit des Krämers ansteht, so ist es gewiß, daß eine weise Sparsamkeit die nothwendigste Gefährtin des Kaufmanns ist und bleibt. Diese nothwendige Gefährtin aber verläßt ihn nur zu leicht in den Zeiten der Unruhe, wo der Zufall mit vollen Händen giebt und die langsamere Gaben der Sparsamkeit vergessen und verachtet macht. Daraus folgen Unglücksfälle und diese gebähren den Mißcredit.

Man verzeihe uns die obigen Bemerkungen, in so fern sie zu allgemein für ephemerische Handelsberichte scheinen, allein wir geben sie als Fingerzeige auf den Ursprung der jetzigen, beinahe beispiellosen Stille der Handlung hinzuweisen.

Unter den Artikeln mit denen in diesem Monat einiger Verkehr gewesen, verdient Branntwein vorzüglich einige Erwähnung, man hat bis 50 ℛ︁ pr. 30 Viertel Waare bezahlt, die zu 38 à 40 ℛ︁ vor einigen Monaten ausgeboten war; allein in der letzten Hälfte des Monats war es auch damit wieder stille, jetzt notirt man Barceloner zu 40 ℛ︁.

In den übrigen Waaren ist nichts Bedeutendes vorgefallen und wir enthalten uns Preise zu notiren die bei vielen Artikeln mehr nominal als wirklich sind.

Die Elbfreiheit äußert noch sehr unmerklich die glücklichen Folgen, welche man allgemein von ihr erwartete. Die Zeiten sind zu schwer. — —

Wechselgeschäfte.

Bei dem großen Mangel an Thatsachen und Begebenheiten, haben wir diesen Monat wenig Besonders zu berichten und müssen gleich zum Einzelnen der Course übergehn, diese haben sich alle verbessert und näherten sich ihrem Standpunkte wieder, wie er vor einigen Monaten war. London gieng bis zu 32. 4; war aber dahin nicht ohne einigen Zwang gelangt, wird aber die Stellung um und auf sein Pari wohl nicht wieder so bald verlassen. Die Abgaben auf England für Rechnung des Staats haben sich sehr vermindert, und in London fängt das Hamburger Papier etwas häufiger zu werden an, da alles eilt die Konsignationen nach dem festen Lande vor dem Eintritt des Winters, der die Elbe von neuem blokirt, zu beschleunigen. Die Gelder welche bisher für die Englische Regierung hier zusammen getragen wurden sind noch unverwendet, es wird darauf ankommen, ob die Nähe der Brittischen und Russischen Truppen nicht bald ihren Gebrauch erfordern, in welchem Falle dem Golde, welches, nach einigem Steigen wieder zu sinken beginnt, ziemliche Besserung bevorsteht.

Die Holländischen Course, sowohl Banko als Courant, haben sich zwar merklich gehoben, allein die Nachfrage fängt bereits wieder an abzunehmen, und es fehlt nicht an direktem Papiere auf Amsterdam, da den Unternehmern sich mehrere andere Gegenstände darbieten, welche die Stelle des Direkten vortheilhaft vertreten können.

Die Pariser Bank hat noch immer mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, die aus ihrem Mangel an Numerär herrühren. Die neue polizeiliche Verordnung, daß Niemand bei der Bank baares Geld gegen ihre Billets erhält, der nicht einen Schein des Maires beibringt, welcher das

dringende Bedürfniß des Fordernden bezeugt, trägt gewiß wenig zur Belebung des Bankkredits und Erleichterung der Geschäfte bei. Die Geldklemme, das Mißtrauen, welches stets in ihrem Gefolge ist, und der Bruch verschiedener wichtiger Pariser Häuser würden den Cours in ein sehr übles Ansehn bringen, wenn nicht einige starke Einkäufe gemacht worden wären, um den nothleidenden Wechsel auf die ausgetretenen Bankhäuser anderweitig Schutz und Aufnahme zu erwerben.

Der gänzliche Stillstand in dem Geschäftskreis der Oesterreichischen Metropol, hat da den Cours auf Hamburg, so wie auf verschiedene andere Plätze zum Sinken gebracht. Die chimärische Vorstellung dieses Nachgeben des Wechselpreises dem Einziehn der Subsidien zuzuschreiben, hat bei uns den Wiener Cours urplötzlich um 20 pC. erhöht; aber das Begehr war von kurzer Dauer. Der Entschluß der Wiener Kaufleute, nichts mehr zu akzeptiren, wird freilich dem Course in so fern zuträglich seyn, als das Papier auf die deutsche Kaiserstadt seltener werden wird, aber spricht sie für die innere Besserung des Courses? diese ist, so lange die politischen Stürme dauern, nicht zu erwarten.

Die Spanischen Course haben sich seit unserm lezten Bericht wieder ansehnlich gebessert, wozu zum Theil die Anleihe, des Hauses: Hope und Comp. in Amsterdam vieles beigetragen hat. Auch auf Portugal mangelt es nicht an Käufern. Die Wohlfeilheit des jetzigen Diskonts der wieder in seine frühere gemäßigte Stellung von 5 pC. zurückgetreten ist, hat am Meisten den Wachsthum und das Gedeihen aller Course befördert.

Politische Bemerkungen.

Indem wir die politischen Bemerkungen von diesem Monat schließen, können wir unsere Leser nur auf die zweifelhafte Ansichten der gegenwärtigen politischen Verhältnisse der Europäischen Mächte aufmerksam machen.

Es kömmt uns nicht zu, entscheiden zu wollen, ob diese Ungewißheit als eine Folge des raschen Fortgangs des französischen Kriegsglücks zu betrachten ist, oder ob sie ihren Grund in der Verbindung selbst hat; es bleibt immer merkwürdig, daß, während von der einen Seite der Krieg mit einer Energie ohne Gleichen geführt wird, von der andern Seite es selbst über die Stellungen der verschiedenen Truppencorps noch an Uebereinstimmung zu fehlen scheint.

Noch nie vielleicht ward eine Fehde begonnen, wo die allgemeine Stimmung ganzer Völker, sich so unverholen für eine Parthei erklärt hätte, wo jedes einzelne Individuum so bereitwillig geschienen hätte, das Schwerdt zu ergreifen, um für eine und dieselbe Sache zu kämpfen, und doch ist es wieder, als wenn ein Medusenblick jeden ausgtstreckten Arm lähmte, und den Willen nie zur That kommen ließe. — Löse dies Räthsel wers vermag.

So verwüstend, und in ihren Folgen wichtig, die ersten Kriegsvorfälle auch waren, so hat doch die eigentliche Kriegskunst, wie sie in neuern Zeiten gelehrt ward, sich eben so wenig, wie im Revolutionskriege bewährt. Wir können nicht umhin, hier einige Stellen aus einem vor kurzem erschienenen, hinterlassenen Werke des berühmten Taktikers Guibert anzuführen. *)

*) Voyages de Guibert dans diverses partie de la France et en suisse faits en 1775, 1778, 1784 et 1785, ouvrage posthume publié par sa veuve; I Vol. Paris 1805.

„Als ich durch Sierck kam, sagt der Verfasser, war meine Absicht, das Schloß und das Detaschement von zwei Compagnien Invaliden in Rodemaack zu sehn, aber noch mehr das berühmte Lager von Villars, vor welchem Malborough's Projekte, in dem Feldzuge von 1705 scheiterten, in Augenschein zu nehmen. Ich durchlief die ganze Fronte dieser furchtbaren Position. Ich begreife, daß Malborough diese nicht angreifen konnte; es ist eine jener natürlichen Festungen, deren es aber nur wenige so gut und so gelegen giebt. Malborough kam den 13ten mit seiner Armee bis Basseperce, brachte vier Tage damit zu, Villars Stellung zu recognosciren und auf Mittel zu denken ihn anzugreifen, und am 17ten zog er sich mit seiner ganzen Armee zurück; er that nichts, versuchte nichts, und es war mancher Versuch zu machen. . . . O! ruft hier Guibert aus, wann werde ich eine manövrirende, angriffsweise agirende Armee bei hellem Tage nach der Flanke marschiren sehn, die auf diese Art jene vorgeblich unangreifbare Positionen umgeht; endlich müßte dann der Feind seine Stellung wohl verlassen und anzugreifen seyn. Die Natur verlängret jene Phänomene von Citadellen nicht bis ins Unendliche, und die Gelegenheit zum Gefecht bietet sich demjenigen dann immer mit Vortheil an, der nur recht entschlossen ist, sie nicht zu verfehlen. Aber um diese Kriegsart zu versuchen, wovon uns selbst der König von Preußen kein Beispiel gegeben hat, muß man eine überlegene Armee haben, die angreifend verfährt. Es gehört eine manövrirende Armee dazu, die ganz in den Händen ihres Befehlshabers ist, eine Armee, die keine ungeheure Menge Artillerie mit sich schleppt, die eine weniger zahlreiche aber sehr gut bediente, und mit immer neuem Vorspann versehene, vorzieht. Es gehört eine Armee dazu, die einige Tage ohne Bagage seyn kann

und Lebensmittel für zehn bis zwölf Tage mit sich führt: denn in kürzerer Zeit kann eine solche Operation nicht ausgeführt werden; sie kann einen in den Rücken des Feindes führen, und folglich von der eigenen Communication abschneiden. Man ist, ich gestehe es frei, noch weit entfernt von dieser Art Krieg zu führen. All unsre Ideen, all unsre Methoden sind nur Schlendrian und Beschränktheit; ich unterfange mich sogar, in dieser Hinsicht, die des Königs von Preußen nicht auszunehmen, und noch ein neuer Ruhm ist für einen Souverain, der nach ihm kommen wird, und General und Mann von Genie zugleich wäre, einzuerndten. Ich sage für einen Souverain; denn nur ein solcher dürfte seine Armee nach so neuen Grundsätzen commandiren. Um daß ein simpler General es wagen dürfte, müßte er seine Truppen und Unterbefehlshaber schon von langer Zeit an daran gewöhnt haben, um weder die einen noch die andern über diese neue Art erschrocken zu finden. Hat man aber in Frankreich wohl je daran gedacht, der Armee in Friedenszeiten einen Obergeneral zu geben, ihn Versuche anstellen zu lassen, seine Talente, durch die Gewohnheit Truppen und Umstände zu leiten, zu erweitern und zu vervollkommnen? — hat man in Frankreich je daran gedacht, eine Schule des Kriegs im Großen zu errichten?“ An einer andern Stelle sagt Guibert, bei Gelegenheit des Schlachtfeldes von Türckheim, wo Turenne, durch eine Bewegung, die er machte, den rechten Flügel der Kaiserlichen zu tourniren, den Sieg entschied: „Herr von Turenne manövrirte in dieser Bataille als ein großer General. Im Kriege besonders muß man, so viel als möglich sein Interesse Niemand vertrauen und sein Geld selbst auf's Spiel setzen. Bei so zahlreichen Armeen, wie heut zu Tage aufgestellt werden, erfordern die manövrirenden Bataillen, daß der General

überall selbst zu gegen sey. Mehr als je ist es also nöthig, daß der General jung, thätig und kraftvoll sey."

Wir überlassen es dem Leser, die Anwendung dieser Stellen selbst zu machen.

Es muß jedem aufmerksamen Beobachter überhaupt nicht entgehn, wie wenig die Erfahrungen der letzten Jahrzehnde in Hinsicht der Kriegswissenschaft benutzt worden sind, und wie sehr alte Theoretiker auf die vorgefaßten Meynungen beharren. In einer vor kurzem erschienenen Charakteristik des Marschalls von Sachsen *) wird es diesem großen Feldherrn zum besondern Ruhm angerechnet, daß er bei seinem Ober-Commando ganz methodisch zu Werke gieng. „Seine Handlungsweise, heißt es ferner, war das Resultat einer geläuterten Urtheilskraft, die aus seiner Erfahrung hervorgehn mußte, und gerade durch den Gewinn dieser Erkenntniß, den die genauere Betrachtung der militairischen Laufbahn des Marschalls von Sachsen gewährt, erhält sie in dem Zeitraum, wo das Glück ehemaliger Advocaten an der Spitze revolutionärer Armeen, und die Anmaßung erfahrungsloser Theoretiker Systeme der Kriegskunst aufzustellen, und hernach jedem General sein Urtheil zu sprechen, den Begriff eines ächten Feldherrn gänzlich verwirrt haben — einen besondern Werth, indem sie uns überzeugt, daß ein solcher nur aus der Vereinigung des Genies mit Kenntniß und Erfahnung hervorgehen kann." —

Die Französischen Zeitungen sind nach ihrer neuen Einrichtung alle als halboffiziel zu betrachten; und nach den seit kurzem darin erscheinenden Aeußerungen zu schließen,

*) Militairischer Calender auf das Jahr 1806. Berlin, Unger.

scheint es nicht, als ob die gegenwärtig Statt habenden Unterhaltungen zum Frieden führen würden.

Betrachtet man die Masse der jezt wirklich unter den Waffen stehenden Armeen, und die ausgedehnten Strecken, die sie einnehmen, so ist nichts anders vorauszusetzen, als daß Deutschland in wenigen Tagen den Schauplatz eines Krieges abgeben wird, der das ganze Europäische Staaten-System erschüttern muß. —

Neueste Nachrichten.

Bis zum 15ten November hatte man in London keine neuere Nachrichten von der Flotte unter Admiral Collingwood.

Sieben Linienschiffe von der Canalflotte, die in Fallmouth signalisirt wurden, haben durch den Telegraphen den Befehl erhalten, sich zur Flotte bei Cadix zu begeben.

Nach Nachrichten aus Holland vom 19ten Nov. hatte der General Cäsar Berthier sein Hauptquartier in Antwerpen. Auch waren daselbst einige tausend Mann Französischer Truppen angekommen. Die Anstalten daselbst und zu Bergen op Zoom rühren daher, weil man die Nachricht hat, die Engländer wollen etwas gegen die Schelde unternehmen.

Nach Nachrichten aus Bremen war es nicht entschieden, ob fremde Truppen einrücken würden. —

Privatnachrichten aus Mailand vom 9ten Nov. melden, der Erzherzog Carl habe sich in Tyrol zurückgezogen. Verona ist von den Franzosen mit 400,000 und Padua mit einer Million Livres Contribution belegt worden.

Man hat in den lezten Tagen keine neuern Nachrichten über die Truppenbewegungen in unsrer Gegend erhalten. Ueberall wo die Russen und Schweden durchkommen, sowohl in Städten und Dörfern, als in den abgelegensten Bauerhöfen, lobt man die strenge Mannszucht und das gute Betragen derselben.

Die neuesten Nachrichten aus Deutschland melden noch nichts Bestimmtes über das Schicksal von Wien.

Das 21ste Bulletin der großen Armee, aus Mölk vom 10. Nov. enthält folgendes. „Am 7ten dieses breitete sich das Armeekorps des Marschalls Davoust von Stein über Waidhofen, Mariazell und Lilienfeld aus, und brachte durch diese Bewegung den linken Flügel der feindlichen Armee, ganz außer Haltung. Dieser schlug den Weg nach Wien über eine große Fahrstraße ein, welche unmittelbar dahin führt.

Gestern stieß der Vortrab dieses Marschalls, welcher noch mehrere Stunden von Mariazell sich befand, auf das Korps des Generals Meerveld, welches auf Neustadt zu eilte um Wien von dieser Seite zu decken. Der Feind ward in Unordnung gebracht und 5 Stundenlang verfolgt. Der Erfolg dieses Gefechts bei Mariazell war die Eroberung von 3 Fahnen, 16 Kanonen und 4000 Gefangenen, unter denen sich die Obersten der Regimenter Colloredo und Deutschmeister befanden.

Gestern Morgen ist der Prinz Murat zu St. Pölten eingetroffen; er ließ den General Sebastiani gegen Wien aufbrechen. Die Russische Armee ist über die Donau zurückgesetzt. General Marmont muß bereits über Leoben vorgerückt seyn."

Die Französische Armee unter General Baraguay d'Hillier hat sich von der Postroute nach Pilsen zurück, und über Taus bis Klantau hinabgezogen; in Pilsen stehn wieder Oestreicher.

In Regensburg hatte man die Nachricht, daß der Graf von Haugwitz sich zuerst nach Brün begeben würde, um mit Sr. Maj. dem Oestreichischen Kaiser die zu machenden Friedens-Vorschläge zu verabreden.

Sichern Nachrichten zufolge, war am 13. Nov. das Hauptquartier des Franz. Kaisers noch in St. Pölten, das des Prinzen Murat in Neuburg, 2 Stunden von Wien, von wo die Vorposten bis in den Prater streiften. Franz. Seits hatte man die Absicht, da man entschlossen zu seyn schien, die Stadt durch die aufgebotene Bürgerschaft zu vertheidigen, solche zu umzingeln oder durch Kapitulation einzunehmen.

Nach Nachrichten aus Prag, vom 15. Nov., fiel das Gefecht bei Crems am 11ten vor. Der Verlust der Franzosen an Todten und Gefangenen wird auf 12000 angegeben. Die Russen verloren 2000 Mann, worunter 80 Offiziere nebst einem General begriffen sind. Der F. M. L. Schmidt, welcher bei der Russischen Armee Generalquartiermeister Dienste that, fiel von 5 Kugeln getroffen. Am 17. Nov. kam ganz unerwartet ein kleines Oestr. Korps bei Nürnberg an, welches sich bei Bergenz von dem General Wolfskehl getrennt hatte, und durch das Anspachische den Weg nach Böhmen nahm.

Hamburg, zu haben bei A. Bran, auf dem Mönkedamm, Nr. 88.

J 3.

Nordische Miszellen.

Vierter Band. Sechstes Heft.

December.

1805.

Hamburg, bei A. Bran,

und in Commission bei B. G. Hoffmann.

Inhalt.

Diese Zeitschrift, die zunächst dem deutschen Norden gewidme ist, soll auf Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Sich tung unsers Wissens, so wie auf genauere Kunde unserer moralischen und physischen Verhältnisse hinarbeiten, und hiermit eine furcht- und partheilose Darstellung der Zeitge schichte und der bemerkungswerthesten Vorfälle des Auslan des verbinden. Sie wird zugleich fortwährend eine geschicht liche Darstellung der Handlungsvorfälle an der Hamburger Börse nebst den veränderten Verhältnissen derselben enthalten.

Monatlich erscheint ein Heft von vier bis fünf großen Medianbogen.

In allen Buchhandlungen kann man den Jahrgang von 12 Heften für vier Thaler Sächsisch erhalten. Durch die Postämter kann man dies Blatt wöchentlich bekommen.

Alle zweckmäßige Beiträge werden mit Vergnügen aufgenommen und verhältnißmäßig honorirt. Man bittet, diese an die Redaction der nordischen Miszel len in Hamburg zu adreßiren.

1805. No. XXXXVIII.

Nordische Miszellen.

Den 1sten December.

Beiträge zur Sittengeschichte von Hamburg, im siebzehnten Jahrhundert.

(Aus den Memoires des Herrn Aubry du Maurier.)

„Nach dem Tode meines Vaters war es mir zuwider, mein Leben müßig in einer Provinz zu verbringen; ich dachte daran, mich meinem König und meinem Vaterlande nützlich zu machen, und hoffte sogar, einst ein würdiger Nachfolger meines Vaters zu werden, der dem König von Frankreich in so vielen wichtigen Gesandtschaften gedient hatte. Ich hatte schon die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien besucht, und leidenschaftlich wünschte ich nun auch die nordischen Reiche zu sehn. Die Waffen des Königs von Schweden machten damals viel Aufsehn in ganz Europa. Der verstorbene König Gustav Adolph, der der Macht des Hauses Oestreich so gefährlich ward, und sie vielleicht, wenn er nicht bei Lützen geblieben wäre, gänzlich erschüttert hätte, hatte durch seinen Ruhm die ganze Christenheit in Erstaunen gesetzt, und das Gerücht von seinen Thaten war sogar bis Constantinopel gedrungen. Dieser große Eroberer war endlich so glücklich gewesen, daß durch die Siege des Herzogs Bernhard von von Weimar, Banner's und Torstenson's, Feldherren, die

er selbst gebildet hatte, der Ruhm des Schwedischen Namens nach seinem Tode so hoch gestiegen war, daß diese Krone allein mehr von sich reden machte, als alle andre zusammen, obwohl man vorher, da sie nur schwach und im beeisten Norden gebannt war, mit Recht hätte zweifeln können, ob es auch ein Schweden in der Welt gäbe.

Man weiß, daß die Eroberungen dieses großen Königs den Römischen Hof zittern machten und daß der Cardinal Richelieu, der sich so viele Mühe gegeben hatte, ihn herbeizuziehen, um der Macht von Frankreichs Feinden die Wage zu halten, als er nun die Schweden Meister von Mainz sah, bereuete, ihn herbeigerufen zu haben, und seinen Tod als einen Triumpf ansah. Schon am Ende des Jahrs 1636 fieng man an, über den allgemeinen Frieden in Unterhandlung zu treten. Man war übereingekommen, daß in der Stadt Cöln ein Congreß gehalten werden sollte; aber erst zwölf Jahre nachher ward dieser Friede in Münster geschlossen.

Herr d'Avaux ward zum Bevollmächtigten des Französischen Hofes ernannt. Ich erhielt Erlaubniß diesen Gesadten begleiten zu dürfen und im Monat May 1637 reisten wir von Paris ab. Wir begaben uns zuerst nach Calais, von wo wir in einem Englischen Kriegsschiff in kurzer Zeit in der Mündung der Elbe ankamen. In Glückstadt stiegen wir ans Land. Diese, dem König von Dännemark gehörende Stadt, ist mit einer Fortifikation versehn, die der damals regierende König Christian IV, hatte errichten lassen. Die Stadt ist klein, aber ihrer Lage wegen bedeutend: denn der König hält oft Kriegsschiffe daselbst, die von allen vorbeipassirenden Waaren Zoll fordern. Dadurch bringt er nicht nur jene mächtige Stadt Hamburg, auf die er Ansprüche macht, in Verle-

genheit, sondern er beunruhigt den ganzen Handel der Elbe, das heißt, eines guten Theils von Deutschland.

Eine Stunde nach unserer Ankunft in Glückstadt, hörten wir in der Stadt zwei Kanonenschüsse, das gewöhnliche Zeichen von der Ankunft des Königs von Dänemark. Er kam von Copenhagen in einer Kalesche mit zwei Pferden, blos von vier oder fünf Cavaliere begleitet. Wir bewunderten alle, wie sehr dieser weise Fürst allen äußern Pomp und Pracht der Könige verachtet. Er folgt hierin dem Beispiel Philipp II, Königs von Spanien, des mächtigsten Monarchen seiner Zeit, aber ein solcher Feind alles Prunks, daß er gewöhnlich nur wenig Menschen um sich hatte. Der Escurial selbst, wenn er da war, glich einer Wüste, und in den weites Gemächern dieses prachtvollen Gebäudes, spazierte er umher, blos von zwei Pagen gefolgt.

Herr d'Avaux ließ gleich um eine Audienz beym König bitten, die ihm auch bewilligt ward. Der König war sehr leutselig und reichte nach dem Gebrauch der Nordischen Prinzen uns allen seine Hand zum Kuß. Er war damals der älteste Fürst der Christenheit. Alle andre Monarchen waren gegen ihn nur junge Leute, da er schon über 50 Jahre regiert hatte. Sein Vater Friedrich II, war im Monat April 1588 gestorben. Den andern Morgen reiste der König Christian nach einem Landgut des Herrn von Rannzau, Haupt jenes so berühmten und mächtigen Hauses in Hollstein.

Herr d'Avaux miethete ein Schiff, das ihn und sein Gefolge nach Hamburg brachte. Der Marquis de S. Chamont war damals Französischer Gesandter daselbst; aber sobald Herr d'Avaux ankam, kehrte er nach Frankreich zurück. Man war nicht sehr zufrieden mit ihm am Hofe, weil er von den durch seine Hände gehenden, für die Schweden

bestimmten, Summen immer erst sein Gehalt als Staatsminister und anderer von ihm bekleideten Stellen abzog.

Herr d'Aavaux gieng nach seiner Ankunft in die Altstadt logiren, von seinem Gefolge suchte Jeder sich nach seiner Phantasie eine Wohnung: ich logirte nahe am Hafen in einem prächtigen Wirthshause, wo ein außerordentlicher Zulauf von Offizieren war, sowohl kaiserlichen als schwedischen und den mit ihnen alliirten Fürsten. Der Magistrat von Hamburg beobachtete bei allen diesen Kriegen die strengste Neutralität, und nahm ohne Unterschied beide Partheien in der Stadt auf. Der Kaiser war sehr aufgebracht über den Aufenthalt der Gesandten seiner Feinde in dieser Stadt; es hieß, da Hamburg eine Reichsstadt wäre, so müßte es die Feinde des Kaisers nicht in seinen Mauern dulden. Er schickte dieserhalb einen Staatsrath, Namens, Adolph Joachim von Strallendorff, dahin, der sich über diese Angelegenheit in einer öffentlich gehaltenen Rede, die er hernach dem Senat in Abschrift überreichte, beklagte; aber der Senat antwortete ihm in einer andern Schrift: „daß sie zwar den Marquis de S. Chamont, Französischen Ambassadeur, bey dem Congreß in Cöln aufgenommen hätten, dieser wäre aber zu diesem Ende mit einem Paß von Sr. Kaiserl. Majestät versehn; daß dieß nach dessen Abreise mit seinem Nachfolger, Herrn Davaux, der dieselbe Bestimmung hätte, derselbe Fall gewesen wäre; sie hätten mit dem Könige von Frankreich gewisse Verhältnisse zu beobachten, er nehme ihre Schiffe in seinen Häfen auf, erlaube ihnen in seinem Lande ihren Handel, nach den alten Tractaten, frey zu führen; daß sie hofften, weder Sr. Kaiserl. Majestät, noch das Reich dadurch zu beleidigen, wenn sie gleiches Gastrecht gegen die Unterthanen eines so großen Königs ausübten, der ihre Einwohner so günstig behan-

delte, sie müßten denn dem Reiche selbst nachtheilig werden und ihrer Stadt den größten Schaden zufügen sollen; ihre Erhaltung und ihr Wohl wären von dem Handel mit fremden Fürsten abhängig."

Obzwar nun ihnen der Kaiser oft gedroht hatte, sie als Rebellen zu behandeln, so blieben sie doch standhaft in ihrem Entschlusse; wozu sie nicht blos ihr Interesse verleitete, sondern auch der Einfluß des Baron von Knipshausen, Gouverneur der Stadt und Commandant der Truppen, und des Senators Barthold Möller, welche französisch gesinnt waren.

Nachdem der Marquis de St. Chamont abgereißt war, bezog der Herr d'Avaux seine Wohnung in der Neustadt. Er lebte sehr groß und traktirte oft und prächtig. Er hatte sehr gute Bedienung und bei dieser Gelegenheit muß ich einen seiner Mundköche erwähnen, Vinaut genannt, den man in Paris in allen Wirthshäusern abgemahlt sieht. Dieser Kerl war so dick wie eine Tonne und er rühmte sich, schon vier Herren ruinirt zu haben, und er hoffte es mit diesem nicht besser zu machen, das sagte er spaßhaft genug dem Herrn d'Avaux zuweilen selbst: es war ein wahrer Weinschlauch. Einst sah ich ihn bei einer Fete, die man uns gab, zu Ende der Mahlzeit, unten an einer Tafel von fünf und zwanzig Personen, mit einer brennenden Kerze von einem halben Pfund, erscheinen, einen großen Eimer mit einem eisernen Henkel voll mit Wein zwischen den Füßen; nachdem er auf die Gesundheit eines jeden insbesondre ein mächtig großes Glas Wein getrunken hatte, nahm er die Kerze in den Mund kauete und verschluckte sie; dann steckte er den Kopf in den Eimer, schlug den Henkel um den Hals, setzte ihn an den Mund, und leerte ihn in einem Athemzug aus.

Wer das nicht gesehen hat, dem muß es sehr unglaublich scheinen.

Ich mußte mich bei diesem Gastmahl sehr in Acht nehmen, nicht zu viel zu trinken — denn in Deutschland ist es eine unverzeihliche Beleidigung, wenn man zu trinken sich weigert — und troß meiner Mäßigkeit war ich, als man vom Tische aufstand, von dem Weindunst ganz schwindlicht; ich erinnere mich, daß ich länger als eine Stunde auf dem Wege nach meiner Wohnung zubrachte, ob diese zwar ganz nahe an dem Ort war, wa wir soupirt hatten. Nun nahm ich mir auch vor, nie wieder aus Gefälligkeit zu trinken, und immer den Vorwand einer Unpäßlichkeit zu gebrauchen; denn wenn das vor Tische erklärt wird, so entschuldigt das nordische Volk gerne; sonst glauben sie, daß, wer nicht trinkt, sie verrathen oder ihre Gedanken belauschen will, die sie leicht offenbaren, wenn sie einen Rausch haben. Ich hatte dieserhalb einmal Streit mit einem Kaiserlichen Offizier in meinem Wirthshause. Im Rausch brachte er eine Gesundheit aus, worauf ich sogleich Bescheid that; da er dies aber vergessen hatte, so drang er in mich, ich sollte trinken; ich mogte nun noch so sehr versichern, ich hätte schon Bescheid gethan, er glaubte immer ich wollte ihn beleidigen, zog den Degen und schwur, mich todt zu stechen und wenn ich auch in des Kaisers Armen wäre. Nur mit Mühe brachte man ihn fort. Den andern Tag kam er in mein Zimmer, mich um Verzeihung zu bitten.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Herder.

„Vollendet ist, o Deutschland! deiner Vortrefflichen einer; fürchte die Nachwelt; gieb nicht auch seinen Kranz den Knaben zum Spiel.“

Diese Worte Johann v. Müller's sind aus der Vorrede zu dem ersten Theil der sämmtlichen Herderischen Werke entlehnt, der erst nach Verlauf einiger Wochen in den Händen des Publikums seyn wird und durch Glück so frühe zur Ansicht eines unserer Freunde kam. Dieser erste Theil, der zur Philosophie und Geschichte gehört, enthält die Denkmale der Vorwelt (aus den zerstr. Blättern) Persepolis, Persepolitanische Briefe, Uebersetzungen alter die persische Geschichte erläuternder Schriften mit Anmerkungen und einer Vorrede von Joh. v. M.

„Ueber dem ersten Theil,“ heißt es in dieser Vorrede, „Dunkel und Stille. Aus Trümmern, Gräbern, redet in unarticulirten Tönen (wie man sich die aus dem Geisterreich denkt) eine unbekannte Vorwelt zu uns herab. Es gehen, in vielen Verwandlungen, die Gottheiten Indostans, es gehen, mit hundert Nationen umgeben, die pishdadischen Altväter, Iran's Monarchen mit geheimnißvollen Gestalten vorüber. Wie bei ungewissem Schein halberleuchteter Mitternacht, vom Schauer des Alterthums ergriffen, verfolgt, mit unbefriedigter Neugier, der Leser den wunderbar feierlichen Zug.

Die stumme Steinsprache unterbricht im zweiten Theil der erste Laut menschlicher Brust. Woher die Sprache? Man tritt in Verbindung, der Seelen zu Seelen; das Band ist gefunden, das Leben der Gesellschaft erfüllet die Welt. Bei dem Gewühl der sich verbreitenden Geschlech-

ter der Menschen, dem zahllos mannigfaltigen Dichten, Trachten und Glück der Millionen Väter und Brüder, dem unerschöpflichen Reichthum der Gedanken, des Beginnens, der Schicksale, wer wagt aufzustehen, um den Plan zu zeigen, den Faden von Gottes unsichtbarem Thron allumfassend bis auf das Leben des Wurms! Bedenke, Sterblicher, Tithons Geschick, und freue dich Aurorens: alles altert, ergreiset, sinkt; alles erneuert mit unversiegbarer Kraft die Natur: so daß allezeit alles ist, wir aber für die Uebersicht zu kurzlebend sind. Hier hilft des Ewigen uns eingedrücktes Sigill: die Kraft der Vergegenwärtigung dessen was war, und Blicke in die Zukunft. Einige Mathematik und Physik hat in unübertrefflicher Vollkommenheit die Natur auch Thieren gegeben: Jahrtausende hinauf Dshemshyd'en sehen, im heiligen Saal der Königsburg den Völkern Iran's Ordnung und Recht spendend; über unsere Zeit Livius hören, sterben lernen von Leonidas und Volksbefreiung von Tell, das, Menschen! kann nur der Mensch."

Wenn unablässiges Streben das Menschliche rein zu fassen, letzter Zweck des Menschen, wenn der Sieg über den Irrthum der höchste, und endliches Anschauen der ewigen Natur des Siegers würdigste Krone ist — welche Nation hat Helden wie die unsrige? Wenn die Sprache, immer nur Zeichen des Gedanken, Erfindung ist der denkenden Seele, und die gemeinsame gebildete Sprache Menschen in Völker versammlet, wenn der höchste und wahrste Mensch durch die wenigsten und bedeutendsten Zeichen in seine Seele schauen läßt, — welche Nation hat so große Schriftsteller, so wahre Menschen wie die unsrige? Wir haben einen Dichter, der wie der größte unter den Malern nur Zeichnung und Karakter im Auge, Farbe, üppige Fülle und

jede Zierrath, so oft es ihm gut dünkt, verschmähet; wir haben einen Historiker, der in dem Geist und mit der Kraft des größten Architekten, seine Worte nur wie den Boden, wie die Säulen braucht, auf welchen der Tempel der Wahrheit für die Ewigkeit ruhet. — Möge der Genius der Deutschen seine Lieblinge noch lange umschweben; möge der Genius der Humanität noch lange den Norden Deutschlands im ruhigen Genuß seiner Bildung lassen, während Adrastea oder die Nemesis im Süden Wunden schlägt, für welche Worte nicht trösten können.

Auszug aus dem Schreiben eines Reisenden.

— — Man liest in öffentlichen Blättern *) Aeußerungen von Besorgniß im Betreff des ferneren Bestandes der Hamburg. Armen-Anstalt und selbst die eines gegen die Direction derselben gerichteten Tadels. Eine Stelle der 32sten Nachricht an die wohlthätigen Einwohner dieser Stadt scheint zu jenen, wie eine von den obern Staatsbehörden bewilligte neue Abgabe zu diesem Anlaß gegeben zu haben. Das Armen-Collegium hat nämlich vom Anfange der Errichtung des Instituts bis jetzt halbjährig dem Publikum Rechenschaft über den Fortgang desselben, so wie über die Verwendung der Einnahme abgelegt, und dabei zugleich das Gute was durch die Anstalt bewirkt worden sowohl, als dasjenige, was ihr noch zu bewirken übrig blieb, die erfreulichen so wie die trüben

*) Siehe Nro. 192 des Freimüthigen, Pag. 252. und Allgm. Zeitung. Nro. 211, Pag. 1230.

Aussichten, seine Hoffnung wie seine Besorgnisse unverhohlen demselben mitgetheilt. Eine blos auf Mildthätigkeit und Patriotismus gegründete äußerst wichtige, aber auch sehr kostbare Anstalt kann nur durch solche freimüthige Offenheit eines dauerhaften Bestandes gewiß seyn.

Zwei, durch eben so unerwartete als traurige und noch nie zuvor eingetretene Begebenheiten, schwer drückende Jahre, eine Periode, da eine zahlreiche Menschenklasse erwerblos geworden, da Handel und Industrie zum Theil in Stockung gerathen, die Preise der Lebensbedürfnisse unglaublich gestiegen, da die Quellen der Einnahme zum Theil versiegt, die Ausgaben viel bedeutender waren, gaben Veranlassung, daß die Armen-Anst. um zur Zeit der Noth sich zu bewähren, fast ihr ganzes disponibeles Kapital zusetzen mußte. Wie sollte es nun werden, wenn die Umstände länger so blieben? Diese Betrachtung, deren die Vorsteher und Pfleger der Armen sich nicht erwehren durften, mußten dem wohlthätigen Publikum ans Herz gelegt werden. Nicht um den Ruin einer Anstalt, die an Wohlthätigkeit des Zwecks und des Erfolgs ihres Gleichen nicht hat, vorher zu verkündigen, sondern zur thätigen Beihülfe zu ermuntern ward das Besorgniß, so wie das Unglück, wenn je die Anstalt aufhören sollte, mit lebhaften Farben geschildert.

Daß es dazu nie kommen würde, konnte der mit Bestimmtheit sagen, der Hamburgs wohlthätiges Publikum kennt. So lange Hamburg bleibt was es ist, wird es nicht aufhören an der Fortdauer und immer grössern Vervollkommnung eines Instituts zu arbeiten, was ihm so sehr zur Ehre gereicht und auf welchem das Auge des Beobachters, wenn es sich kummervoll und trübe wegwendet von Begebenheiten, die der Griffel der Geschichte mit blutigen Zügen aufzeichnet, mit dem Blick

sanfter Freude weilt. Noch geht der Weg größerer Staaten, Dank der Vorsehung und der Lenkung edeler Fürsten, nicht über Hamburgs kleinen Staat hin. Noch kann ein Institut wodurch 15000 Personen unterstützt werden mit ruhigem Vertrauen auf seine Fortdauer und ohne andern Lohn seiner Beförderer als den, den das Bewußseyn guter Handlungen giebt, bestehen. Leuchtet Hamburgs Armen-Anstalt wie ein Stern milden Glanzes am Firmament der Menschheit, so wird sie gleich der Frühlingssonne des höheren Nordens, steht sie auch nicht immer hoch am Horizonte, doch nie untergehen.

Als Fremder bin ich zwar nicht tief genug in den Geist der hiesigen Armen-Anstalt und ihre Verwaltung eingedrungen, und habe sie nicht lange genug in der Nähe beobachtet um über die Zweckmäßigkeit aller von ihr geschehenen Schritte richtig urtheilen zu können, bescheide mich auch gern, daß ich, selbst wäre ich ein Hamburger, hätte aber nicht gehörige Zeit und Nachdenken der Beförderung ihres Zwecks gewidmet, eines reifen Urtheils darüber nicht fähig wäre. Es scheint mir indeß das, was ein neueres Stück der allgem. Zeitung tadelndes über den Bau des neuen Schulhauses sagt, von einem Manne herzurühren der in Hamburg gleichfalls fremd, und wenigstens im Betreff des Armenwesens, nicht gehörig unterrichtet ist. Denn wäre das nicht, so würde er wissen, daß die Erbauung des Schulhauses nach einer von den ersten Staatscollegien — Rath und Sechsziger — anerkannten Nothwendigkeit, einem von denselben genehmigten, und obgleich mit vorzüglicher Rücksicht auf Dauerhaftigkeit doch übrigens mit der höchsten Sparsamkeit entworfenen Plan gemäß, erbaut worden ist. *) Zwar

*) Man sehe die 27ste Nachricht an Hamburgs wohlthätige

kann, wer tadeln will, seinen Tadel auch eben sowohl gegen die Verfügungen der Regierung richten; allein wird man die Meinung für sich gewinnen, wenn man eine Maasregel, die von den Weisesten des Staats nach sorgfältiger Erwägung aller dafür und dawider sprechenden Gründen für nöthig erachtet ist, grundlos und einseitig tadelt? —

Es ist übrigens wahr, was das angeführte Blatt sagt, die Besorgniß, daß die Armen-Anstalt durch ein Mißverhältniß zwischen Ausgabe und Einnahme sinken werde, ist durch eine, von der gesetzgebenden Authorität bewilligte Abgabe von Feuerassecuranzen — die auf 60000 m℔ angeschlagen wird — für's erste wieder gehoben. So lange der Geist edeler Mildthätigkeit Hamburgs Bürger beseelt und die Armen-Vorsteher, wie bisher, das in sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen, wird es nie an Mitteln fehlen ein Institut zu erhalten, worin die Stadt ihren schönsten Ruhm setzen muß.

Einwohner woselbst es heißt: Alle Gründe, die für die Reparatur des alten Hauses oder für den Bau des neuen Hauses waren, haben wir seiner Zeit Einem Hochedeln und Hochweisen Rath und dem Collegio der Herren Sechsziger vorgelegt und nach dieser Entscheidung erst haben wir mit Zutrauen auf die Hülfe des Publikums dieses wichtige Werk angefangen, und keine Sorgfalt gespart um das Gebäude zweckmäßig einzurichten und es mit der Festigkeit zu erbauen, welche seine Bestimmung durchaus erfordert, und mit der Schnelligkeit welche die Umstände nothwendig machten.

Deutsches Theater.

An den Redacteur.

Mein Herr!

Obgleich ich es ganz und gar nicht unter meine Berufsgeschäfte rechne, über das Theater zu urtheilen, so verleitet mich dies Mal die Erscheinung des Herrn **Bullinger**, ersten Tenoristen des Fürstl. Opern-Theaters zu Dessau, einige Worte über die Vorstellung der Entführung aus dem Serail niederzuschreiben, da sie besonders ein musikalisches Werk unsers unsterblichen Mozarts betreffen sollen. Mehrere Versuche, die so schwer auszufüllende Lükke, nämlich des ersten Liebhabers in dem Singspiel, auszufüllen, hatten der hiesigen Direktion nach allen Bemühungen nicht gelingen wollen; kein Wunder, wenn das Publikum sich nicht, wie bei dem lezten Erscheinen Ifflands auf der Hamburger Bühne, in Masse hinzudrängte, indeß — es wurde **Mozarts Entführung** gegeben. Herr **Bullinger** eröffnete als Bellmonte die Szene dem Charakter gemäß kostumirt; schöne Haltung eines vortheilhaft gebauten Körpers markirten den geübteren Darsteller, der sonst gewöhnlich im ersten Tenoristen vermißt wurde; dies spannte die Aufmerksamkeit auf sein erstes Solo: So soll ich sie denn sehen, Constanze, 2c. welches dieser Künstler mit der lobenswürdigsten Zartheit vortrug, die dem Kenner sogleich seine nahe Bekanntschaft mit der musikalischen Kunst entdekken mußte; demungeachtet fanden sich wie gewöhnlich Partheigänger im Parterre, die gern durch Zischen den sehr verdienten Beifall unterbrochen hätten, allein sie sahen sich sogleich und auch im Verfolge der Vorstellung, bis zu seinem Triumf: Wenn der Liebe Thränen fließen 2c. allgemein überstimmt. Einer solchen Beschämung pflegt man sich gewöhnlich bei der Erscheinung eines fremden und uns nicht genug bekannten Subjekts auf unserer Bühne bloszustellen; doch bemerkt man zugleich, daß immer nur Wenige, ohne sagen zu dürfen warum sich ein so beschämendes Dementi geben; der größere Theil unsers Publikums befaßt sich mit solcher Partheilichkeit nicht, und muntert gern durch belebenden Beifall den für die schöne Kunst Berufnen auf. Herr

Rau erscheint in den nächstfolgenden Szenen als Osmin dem mit ihm so sehr kontrastirenden Bellmonte; dieser zu niedrer Tirannei sich neigende Osmin wird von dem Dichter ganz deutlich durch das ihm beigelegte drohende Sprichwort Gift und Dolch markirt; allein weder Kostum noch Manier können den Zuschauer bereden, daß der Darsteller seinen Charakter richtig aufgefaßt habe und sieht sich endlich gar vom Gegentheil, leider, überzeugt, wenn auf komische Späßchen hindeutendes Extemporiren das Mitleid des Parterres erregt; in diesem tigereifersüchtigen gemeinen Türken dürften so Etwas nicht einmal die im Komischen geltendsten Schauspieler wagen, und Herrn Rau ist daher freundschaftlichst grade das Gegentheil anzurathen. Mehrere Stellen im Gesange geriethen ihm indeß bis auf das Nichterwägen, daß Mozarts Osmin wie oben gesagt deutlich gezeichnet ist, nämlich, tiefer Baß, der sorgfältig jede zu große nur dem Tenor, weniger dem Bariton eigne Geläufigkeit und hier widriges Manieriren zu vermeiden hat. Constanze, Madame Gley, könnte billig bei dem so sparsamen Erscheinen auf der Bühne einen reichern Aufwand im Studiren eines solchen Charakters verrathen. Constanzens Sehnsucht nach einem geliebten Bellmonte, nach Vaterland und Familie sollten deutlichere Züge einer süßen Schwermuth, einer emphatischen Liebe und heroischen Verachtung des Todes bezeichnen. Hat die Natur der Künstlerin ein Uebermaaß von Organenstärke gegeben, so muß die Kunst selbst in Bravourstellen, wie: Martern aller Arten rc. sich angenehm zu mäßigen verstehen, wenn sie Betäuben nicht zu ihrem kleinen Zwekke macht. Interesse erregen, das Ensemble unterstüzzen ist des Operisten angelegenste Pflicht, wenn er endlich nicht als isolirter Egoist, auch mit dem glücklichsten Talent, uns kalte Gleichgiltigkeit für ihn geben soll. Allein dies wird unsre geliebte Gley vermeiden, zarten Aufwand der Kunst uns sorgfältiger zeigen, bei vielstimmigen Piecen in ein schönes Gleichgewicht durch edlere Kunstmäßigung treten und so nur die Gesammtheit des sie achtenden Publikums bezaubern. Pedrillo, Herr Schröder. Pedrillo ward vom Verfasser zum Spaßmacher destinirt, und vom Kompositeur in ziemlich hohen Tenor gesetzt; passenderes Kostum, mehr im Besitz des Niedrigkomischen und höhere

Töne fehlten heut dem sonst so sehr Accredidirten. Blondchen, Madame Fischer. Täglich entwikkelt diese junge talentvolle Künstlerin mit der einnehmendsten Grazie ihre große Brauchbarkeit für die hiesige Bühne. Naivität ohne Ziererei, Gewalt über Arm und Fuß, Weichheit in ihren Empfindungen, Biegsamkeit in der Kehle, richtiges Auffassen ihrer Charaktere und bei aller jugendlichen Raschheit die lobenswertheste Kunstmäßigung und im Besitz, sich anschauend zu machen, machen es unnöthig zu bemerken, daß sie das naive Blondchen auch bis zur Zufriedenheit der Grillenfänger ausführte. Chöre und Orchestre ließen eine aufmerksamere Präzision zu wünschen übrig. Seine Hoheit, Bassa Selim, nicht in Euterpens Gebiet gehörend, waren diesen Abend grade mit einem heftigen Katharre belegt, welche kleine Incommodität sogar auf sein sonst gewöhnlich glänzenderes Kostum Einfluß hatte.

Noch vier Gastrollen haben wir von Herrn Bullinger vor seiner Abreise zu erwarten, nämlich: Tarar, den Prinzen in der Lilla, Floresky in Lodoiska und Murney im Opferfest.

Französisches Theater in Hamburg.

Wir haben seit einiger Zeit nur wenig Neuigkeiten auf dieser Bühne gehabt; dagegen sind wieder einige alte große Opern, die sonst zu den Lieblingsstücken der Theaterfreunde gehörten, als Montano et Stephanie, Panurge et la Caravane, gegeben worden, die auch im Ganzen gut gelungen sind. Wir haben das zum Theil dem Herrn Theodor zu verdanken, dessen natürliches Spiel und angenehmer Gesang täglich mehr Beifall erhalten. Um solche Stücke zu heben, hat die Administration die Kosten nicht gescheut und wieder ein kleines Ballet eingerichtet; und man muß dem Herrn Landais, unter dessen Direction es steht, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er mit den kleinen Mitteln, die ihm zu Gebote stehn, vieles leistet. Er selbst und sein Sohn sind als gute Tänzer zu betrachten, nur fehlt es noch an einer ersten Tänzerin. Auch Herr Pierson leistet beim Ballet sehr gute Dienste und in komischen Tänzen möchte er wohl zu den Bessern zu rechnen seyn.

Politik.

Bei der Entfernung des Kriegsschauplatzes sind die Nachrichten von den erfochtenen Vortheilen widersprechend. Zum Wohl der Menschheit ist vorauszusetzen, daß die Zahl der Gebliebenen von beiden Seiten sehr übertrieben wird. Der politische Beobachter kann indessen seine Muthmaßungen nur auf den jedesmaligen Stand der Armeen gründen.

In dem nördlichen Deutschland ist, um die Verpflegung der daselbst stehenden Armeen zu sichern, eine Getraidesperre in Antrag. Ober- und Niedersachsen und ein Theil von Hessen sollen den Kreis bilden, innerhalb desselben ein freier Verkehr statt haben aber nicht überschreiten dürfte.

Man will jezt mit Gewißheit wissen, daß die Chursächsischen Truppen blos zu der gleich Anfangs bezweckten Deckung der eigenen Gränze bestimmt wären.

Der Moniteur vom 23sten Nov. enthält das sechste Bulletin der Armee von Italien, datirt, Passinano, den 13ten Novmbr. Bis an die Piave fand die Armee keine Hindernisse; von der Piave bis zum Tagliamento sah sie mehrere Cavalerie Corps, die sie zu beobachten schiennen. Am Tagliamento nahm die Oestreichische Armee eine Stellung, als wollte sie den Uebergang streitig machen; es fiel eine heftige Kanonade auf beiden Ufern vor. Um Mitternacht zog sich der Erzherzog Carl auf dem Wege nach Palma-Nova zurück und die Franzosen passirten den Fluß.

Die neuesten Nachrichten aus Deutschland sind so widersprechend, daß es unmöglich ist etwas Bestimmtes herauszufinden. Irgend ein wichtiger Vorfall muß am 17ten Nov. Statt gehabt haben. Es heißt, es sollte eine Convention geschlossen worden seyn; allein noch vor der Ratification sey es zu einem Haupttreffen gekommen.

General Baraguay d'Hillers ist von neuem in Böhmen eingerückt, allwo ein Bayern-Aufstand organisirt ward.

Die Franzosen sind den 16ten in Botzen eingezogen.

Die von München und Regensburg nach dem Hauptquartier der Französ. Armee abgegangenen Couriere wurden nach Brün gewiesen.

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 88. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. XXXXIX.

Nordische Mizzellen.

Den 8ten December.

Rudolf und Lida.

Romanze.

Es wogte sich die Wies' entlang
Der weiße Nebel schon,
Und von dem lieblichen Gesang
Im Hain erstarb der Ton.

Die heisern Frösche freuten sich
Im binsumkränzten Moor,
Und zwischen Dunstgewölke schlich
Der volle Mond hervor.

Das Dörfchen lag iu tiefer Ruh;
Doch floh sie Rudolfs Herz,
Er wallte Lidas Hütte zu
Gedrängt vom süßen Schmerz.

Der stillen Nacht allein vertraut
Er den verjährten Harm.
"Ach! Nie wird Lida meine Braut,
Reich ist sie und ich arm.

So klagt er; den Bethränten sieht
Die Holde, die ihn liebt,
Schnell in des Freundes Arme flieht,
Ihm tausend Küsse giebt.

"O Herzgeliebter! Freue dich,
Dein Sehnen ist erreicht:
Geändert hat der Vater sich,
Mein Flehn hat ihn erweicht.

Er schätzt dein Herz und deinen Fleiß,
Und segnet unser Band."
Sie sagt' es, als der frohe Greis
Schon vor dem Paare stand.

"Ja, Kinder! herzlich segn' ich euch!
Der Tugend sey ihr Lohn:
O meine Lida! mehr als reich
Bin ich durch diesen Sohn.

Ich sehe deiner Mutter Geist,
Der dieses Bündniß weiht,
Und walle nun, Gott sey gepreißt!
Getrost zur Ewigkeit."

So sprach der Alte. Wonniglich
Hört er der Kinder Schwur;
Und ihres Bundes freute sich
Die feyernde Natur.

Joh. Georg Eck, der Sohn.

Hamburgische Vorfälle.

Das Dechanat des Hamburgischen Dom-Capitels ward durch den am 22sten November erfolgten Tod des Herrn Dr. Palm erledigt. An die Stelle des vormaligen Dechanten, trit zur Leitung der Geschäfte und Verhandlungen, ein Chef des Collegii unter dem Titel eines Präses. Diese Veränderung der Form beruhet auf

einem zwischen der Reichsstadt Hamburg und dem Dom-Capitel, nach Uebertragung des Dom-Stiftes an die Stadt, geschlossenen Vertrages. — Die Wahl des Präses geschieht übrigens, wie vordem die des Dechanten, von dem Capitel aus dessen Mitgliedern, und die Würde des Präses, ist, mit Ausnahme einiger unerheblichen Amtseinkünfte, dafür der Präses aber entschädigt wird, und einiger nicht mehr passenden äußeren Auszeichnnngen, in allen Punkten des Verhältnisses gegen das Capitel, ganz dieselbe, wie vordem die des Dechahten. — So besteht auch das Capitel, bis zum Absterben der jetzigen acht Capitularen, als Corps, und als Gericht mit, in einigen Stücken modificirter, Jurisdiction in erster Instanz über seine Mitglieder, über die Canonici Minores, über die Vicarii, über die Capitels-Officianten u. s. w. Ihnen allen sind ihre bisherigen, nicht ex gratia sondern titulo oneroso acquirirten, Rechte, Freyheiten und Einkünfte, in dem erwähnten Vertage zwischen der Stadt und dem Dom-Capitel zugesichert und bestätiget, von welchem Vertrage der Domherr Dr. Meyer in seinem "Blick auf die Domkirche in Hamburg" (bey Nestler 1804) mit warmer Anhänglichkeit für den Geist der Hamburgischen Verfassung, und mit Achtung für das Collegium, dessen Mitglied er ist, sagt: — "Gerechtigkeit, Billigkeit und "Mäßigung leiteten die gegenseitigen Verhandlungen, und "vereinten beyde Theile auf immer. So war es von "einem Staat, dessen erstes Gesetz Achtung für die Rechte "und das Eigenthum seiner Bürger ist, so war es auch "von Männern zu erwarten, die als größtentheils geborne "Hamburger, ihr wirkliches oder angenommenes Vaterland "lieben, und, so gesondert auch bisher ihre bürgerlichen "Verhältnisse von diesem war, seine freye und glückliche "Verfassung nach ihrem hohen Werth schätzen." — —

Den obigen Bestimmungen nach ist von dem Hamburgischen Dom-Capitel, in seiner Sitzung am 29sten November, der Domherr, Dr. Meyer, an die Stelle des verstorbenen Dechant Palm, zum Präses des Capitels wieder erwählt worden.

Beiträge zur Sittengeschichte von Hamburg, im siebzehnten Jahrhundert.

(Aus den Memoires des Herrn Aubry du Maurier.)

(Fortsetzung.)

Mit Ungeduld erwartete ich nun, die Zusammenkunft in Cöln möchte bald Statt haben, als ich aber sah, daß es nicht dazu kam, und daß man ehender daran dachte den Krieg zu unterhalten als am Frieden zu arbeiten, so brachte ich meine Zeit damit zu, die deutsche Sprache zu erlernen, und mich mit den gebildetesten Leuten in der Stadt zu unterhalten.

Die Stadt Hamburg ist eine der größten und volkreichsten des deutschen Reichs. Sie hat seit den Unruhen in Böhmen sehr zugenommen, da sich viele Familien dahin gezogen hatten, um sich vor den Verwüstungen zu retten, die der nun schon siebzehn Jahre lang dauernde Krieg in ganz Deutschland verursacht hatte. Die kaiserlichen Armeen unter Tilly und Wallenstein hatten sich nach der Niederlage des Grafen Ernst von Mansfeld und des Königs von Dännemark, Christian IV. des ganzen Reichs bemächtigt. Gustav Adolph hatte, um es zu retten, wieder andere Gegenden verwüstet, so daß diejenigen, denen noch etwas übrig geblieben war, sich mit den Trümmern ihres

Vermögens nach Hamburg, als einem sichern Zufluchtsort, zogen. Denn dieser Ort ist gegen alle Stürme gesichert, und es müßte von neuem eine Umwälzung im Reiche statt haben und sich bis an die Ostsee erstrecken, um daselbst in Gefahr zu seyn.

Unter dieser unermeßlichen Menschen-Masse, die in Hamburg war, gab es nur wenig Leute von Wissen und Umgang, da sich Alles auf den Handel legte; Manche um ihren Reichthum zu vermehren, Andre aber aus Noth, um ihre zerrütteten Umstände wieder herzustellen. Denn außerdem, daß Hamburgs natürliche Lage es mit Deutschland durch die Elbe in Verbindung setzt, handelt man daselbst nach allen Ländern von Europa und sogar bis nach Indien, und Waaren aus allen Staaten sind in Hamburg im Ueberfluß.

Unter diesem Gewühle von Volk habe ich nur drey Männer gefunden, mit denen ich umzugehen vermogte: Den Herrn Baron von Kniphausen, einem Ostfriesischen Edelmann, Bruder des Bodo von Kniphausen, General in Schwedischen Diensten. Er sprach gut französisch, hatte viele Kenntnisse der damaligen Zeitgeschichte, und war Befehlshaber der Kriegsmacht der Stadt Hamburg. Auch mit dem Senator, Herrn Barthold Möller, machte ich Bekanntschaft; ein schöner Mann von Geist und Körper, von vielem Wissen, und ein großer Politiker, der gut französisch sprach. Herr d'Avaux besuchte ihn öfterer, als jeden Andern, ein sicherer Beweis seiner großen Verdienste. Außerdem gab es noch einen Doctor der Rechte, Namens Lindenbrog, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und sanftem Gemüth, dem mich Herr Grotius, Schwedischer Gesandter in Frankreich, empfohlen hatte. Diese Herrn unterrichteten mich in Allem, was Hamburg angieng.

Außer der Elbe, an deren Ufer die Stadt erbauet ist, wird sie von der Bille und der Alster bespült. Sie besteht aus der Alt- und Neustadt. Jene ist noch von der Seite der Neustadt, die erst vor Kurzem eingeschlossen ward, mit Mauern von Ziegelsteinen und breiten Gräben umgeben. Diese beyden Städte sind durch sehr breite und tiefe Gräben, und guten Wällen befestigt, auf denen Linden gepflanzt sind, die sehr schöne schattige Alleen bilden. Diese Festungswerke sind nur von Rasen, aber sehr gut unterhalten, und mit einer zahlreichen Artillerie aus Metall versehen. In der Stadt sind mehrere schöne alte Kirchen, unter andern die von St. Petrus, wo man Luthers Portrait sieht, denn sie befolgen die Lehre dieses neuen Reformators.

In Hamburg, so wie in dem benachbarten Lübeck und Bremen, denken die Weiber nur an ihre Haushaltung, die Mütter beschäftigen sich mit dem Innern des Hauses, nnd die Töchter mit Nähen und Spitzen machen. Alle sind zurückhaltend und eingezogen; eine Cokette ürde *als ein* Monstrum betrachtet werden; auch werden da keine Romane gelesen, welche die Jugend zu Grunde richten. Karten kennt man gar nicht, eben so wenig wie andere Hazardspiele, die so oft das Unglück ganzer Familien machen, und womit unsere Franzosen sich gewöhnlich beschäftigen. Man weiß nichts von Comödien, Opern, Bällen, nichts von nächtlichen Assembleen und Carnevals-Belustigungen, wo man sein Geschlecht unkenntlich macht, tausend Thorheiten vornimmt, und leicht von Ausgelassenheit zu der schändlichsten Liederlichkeit übergeht.

Die Frauenzimmer kleiden sich in Hamburg sehr modest; sie gehen mit abgemessenem, majestätischem Schritt, den Busen immer bedeckt, aber oft mit goldnen Ketten

geziert; oft tragen sie auch große goldne Ringe an ihren Fingern.

Herr du Maurier reiste von Hamburg über Lübeck und Kiel nach Dänemark und Schweden; Länder, über welche er Bemerkungen in seinen Memoires mittheilt; wir werden unsern Lesern die wichtigsten derselben bey einer andern Gelegenheit bekannt machen.

Litterarische Standpunkte.

Unter dieser Rubrik, die, weil sie das Urtheil über wichtige litterarische und wissenschaftliche Gegenstäude zu leiten bestimmt ist, stehend seyn wird, ist man Willens, den Lesern der Nordischen Miszellen in Zukunft viererley zu geben. 1) Ansichten von merkwürdigern Erscheinungen in der litterarischen Welt, und Gesichtspunkte, aus denen sie betrachtet werden müssen. 2) Raisonnirende Anzeigen neuer Schriften des In- und Auslandes, die durch ihren Inhalt ein allgemeines Interesse erregen. 3) Beyträge zur Geschichte der Litteratur. 4) Urtheile über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit interessanterer Neuerungen, die in den Wissenschaften gemacht werden. Freymüthigkeit wird diese Urtheile jederzeit auszeichnen, aber nie werden sie Persönlichkeiten entehren.

Histoire de l'occupation de la Baviere par les Autrichiens en 1778 et 1779. Par François de Neufchateau. à Paris an XIV.

Dieses neueste Werk des berühmten Verfassers schildert ein Ereigniß, das sich die Beobachter der gegenwärti-

gen Zeitläufte mit Vergnügen in's Gedächtniß zurückrufen lassen. Aber auch unabhängig von den Vorgängen des Tages erhält das Werk einen vorzüglichen Werth dadurch, daß in demselben die hinterlassenen Papiere des vormaligen Französischen Ministers, Grafen von Vergennes benutzt sind, die manche Lücke ausfüllen, manches Dunkel erhellen, welche bisher noch das Eindringen in jenes Labyrinth von Negociationen und Intriguen erschwerten. Geschichtsforscher konnten sich bis auf diesen Tag nur an die Schriften Friedrichs des Großen, Linguets und Mirabeau's halten, die aber nicht immer der Faden Ariadnens für sie waren. Dieses Werk folgt dem ganzen Gange, den die Unterhandlungen sowohl, als die Kriegsoperationen nahmen, und giebt, indem es die Geheimnisse der Kabinette an's Licht zieht, und vornehmlich das so räthselhafte Verhalten Frankreichs bey jenen Vorfällen erörtert, viele neue Ansichten. Die Zusammenstellung der einzelnen Daten, die die Uebersicht erleichtert, und der angenehme Vortrag machen es auch für Dilettanten zu einer angenehmen Lektüre. In dem Style hingegen vermißt man nicht selten jene Kraft und Würde, die historische Werke auszeichnen, so daß es noch immer eine unläugbare Wahrheit bleibt, daß es den Franzosen an einem guten Historiker fehlt, zu einer Zeit, da die Engländer auf einen Hume, Robertson, Gibbon, die Deutschen hingegen auf einen Schmidt, Schröckh, Johannes Müller stolz sind.

Deutsche Journalistik.

Während in Deutschland ein Journal, das ehemals unter die vielgelesensten gehörte, die allgemeine Deutsche Bibliothek, mit diesem Jahre geschlossen wird, werden uns von mehreren Seiten neue periodische Schriften angekündigt. Unter diesen scheinen der Zuschauer des Herrn

Merkel in Berlin, und die von Voß in Leipzig verlegten Bildungsblätter für die Jugend die Theinahme des Publikums in einem vorzüglichen Grade erregt zu haben. Es kann nicht zweckwidrig seyn, dem letztern unverhohlen zu sagen, wie viel es ungefähr in der erstern verliert, und wie hoch der Gewinn anzuschlagen ist, den es sich von den zwey letztern Unternehmungen versprechen darf.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Demosthenis erste philippische Rede. Im Auszug übersetzt.

Wir wunderten uns, einer neuen Uebersetzung dieser Rede ansichtig zu werden, da der Herr Professor Jakobs erst vor Kurzem eine vortreffliche Uebersetzung von Demosthenes Staatsreden geliefert hat; aber wir fanden bald den Gesichtspunkt, aus dem dieser Auszug betrachtet seyn will. Wenn es die Zeitgenoßen nicht mehr wagen wollen, das Wort zu seiner Zeit auszusprechen, so muß man in den unsterblichen Werken der Alten blättern, da die Wahrheit herausfinden, und sie ihnen vorrücken. Wir wollen um die Aufmerksamkeit der Leser zu erwecken, hier einige Sätze anführen.

„Wer unter euch Philipp einen furchtbaren Feind nennt, bei der Größe der Macht, welche er jetzt besitzt, und weil der Staat alle Vormauern verloren hat, der urtheilt sehr richtig. Aber er erinnere sich auch, Athenienser, daß wir anfangs Pydea, und Potidäa, und Methone, und alle Orte jenes Landes in unserm Bunde hatten, und viele Völker, die jetzt mit ihm sind, damals, frey und unabhängig, eurer Freundschaft mehr als ihm geneigt waren. Hätte nun Philipp damals gedacht, es wäre für ihn eine unüberwindliche Schwierigkeit, ohne

Bundesgenossen, Athen, im Besitz solcher drohenden Waffenplätze an seiner Gränze, zu bekriegen, dann hätte er nichts von allen seinen Thaten vollbracht, noch seine große Macht gewonnen. Aber er wußte sehr wohl, daß alle diese Städte der ausgestellte Kampfpreis des Krieges wären, und daß durch die Gesetze der Natur, dem Anwesenden das Gut der Entfernten, dem der keine Noth und keine Gefahr scheut, das Eigenthum des Indolenten zufällt. Mit diesen Grundsätzen hat er sich alles unterworfen, viele Orte als Kriegseroberung, viele durch Bündniß und Freundschaft: wie denn jeder zum Bündniß mit dem geneigt ist, den er gerüstet und entschlossen sieht, richtig zu handeln."

„Wollt ihr so auf dem Markt umhergehen, und einander befragen: Was giebt es Neues? Kann es etwas Unerhörteres geben, als daß ein Macedonier die Athenienser besiegt hat, und Griechenland Gesetze vorschreibt? Ist Philipp todt? — Nein, aber er liegt sehr krank. — Wenn auch er stürbe, ihr würdet euch bald einen andern Philipp erwecken, sofern ihr fortfahren wollt wie bisher zu handeln: denn auch dieser ist nicht so sehr durch seine eigene Kraft mächtig geworden, als durch eure Achtlosigkeit."

Anekdote von Alexander I.

Folgende Anekdote, die mir, unter den 21. Oct. a. St., einer meiner Curländischen Freunde schrieb, mag einen kleinen Beweis geben, wie sehr die Russische Nation ihren Kaiser liebt.

Bei dem jetzigen Ausmarsche einiger Regimenter aus St. Petersburg rief ein Soldat dem Kaiser zu: „Leb' wohl Alexanderr! wir sehen uns nicht wieder." Der Monach trat zu ihm, drückte dem wackern Krieger traulich die Hand und sagte: „Sey nur tapfer, lieber Bruder! wir sehen uns gewiß wieder." „Wie sollte ich nicht tapfer seyn, da ich für dich, du guter Kaiser fechte;" war die Antwort des Soldaten.

E.

Ueber einen merkwürdigen Artikel des Publicisten.

Es ist schon lange her, daß wir aufgehört haben von den Zeitbegebenheiten zu sprechen; die Lust dazu ward uns durch die traurige Bestätigung der Ansichten benommen, zu denen wir uns bekannten. Ihnen war mit Eilmärschen die Geschichte jedes Augenblicks nachgefolgt, und unsere Schuld ist es nicht, daß die Menschen den Begebenheiten und die Begebenheiten den Menschen entsprechen!

Unsere Schuld ist es nicht, daß die Kraft des Genies höher als die der Massen ist, denn die Geschichte hat es schon längst bewiesen, daß ein Kopf zwar Reiche aufwiegen, allein ein Reich nicht immer, und ständen ihm auch die Goldgruben aller Welttheile zu Gebot, einen Kopf zu finden versteht. Nichts entschuldigt die grundfalschen Ansichten, die man starrköpfig genug, von der, seit dem 18ten Brumaire concentrirten Natur der franz. Revolution beybehalten

wollte. Je mannichfaltiger die Quellen der Erkenntniß waren, desto mehr gefiel man sich in einem beyspiellosen Gewebe von Wahn. Dem Geist der Zeit immer gleich fremde, verschloß man Herz und Ohr den männlichen Stimmen, und stieß Erfahrungen von sich, die man nicht in der Feen-Existenz höherer Regionen, wohl aber da zu machen, Gelegenheit hat, wo Beschwerden jeder Art, die Gesellschafter des Lebens sind.

Diß mußte auch vorangehen, um die Erscheinungen unserer Tage möglich zu machen; wenn man sie, diese Erscheinungen als Folge mit dem vorangegangenen Vordersatz vergleicht, so verlieren sie auch so sehr den Glanz des ausserordentlichen, und wie alle die Worte heissen mögen, worin sich der Troß gemeiner Seelen verliert, daß sie vielmehr gerade in ihrer Regelmäßigkeit noch den einzigen Bürgen für die bessere Zukunft aufstellen, die aus ihnen entspringen muß.

Ohne die jetzige Periode mit irgend einer der *römischen* Geschichte zu vergleichen, so sey *es uns wenigstens erlaubt*, zur Bestätigung unseres Satzes, alle die Wunder-Namen anzuführen, die die Trunkenheit anderer Zeiten einem Cäsar beylegte; allein, wer wollte noch jetzt darüber staunen, daß es diesen Römer gelang, nach der Bezwingung eines großen Volkes ohne organisirte Regierung, auch Regierungen schön organisirte Völker zu bezwingen?

So wie die Sachen übrigens jetzt stehen, muß jedes Urtheil aufgesetzt werden, denn nicht der Sieg *an* sich, sondern seine Folgen bestimmen seine Größe und seinen Werth für Völker und Menschheit. Was jene verlieren, kann noch immer zum Besten der Letztern kehren, und hier erwartet den Sieger Huldigung oder Fluch!

Wir haben uns selbst diese Linien gezeichnet, um in der Beurtheilung der großen Begebenheiten, die noch kommen werden, der Krieg möge sich wenden wie er wolle, nicht irregeführt zu werden. Schwer ist es, ohne einen festen Leitstern sich durch das Gewirr und das Getümmel gegenseitig sich bestreitender Gefühle hindurchzukämpfen, und oft bey jammerndem Herzen, selbst unter den demüthigendsten Erscheinungen, die Zeichen der besseren Zukunft aufzufinden.

In einem unserer vorigen Aufsätze, vor ein paar Monaten, zu Anfang dieses gegenwärtigen Kriegs brachten wir den Erfahrungssaz in Erinnerung, daß Anfang und Ende eines Kampfes selten die nehmlichen Ansichten und Wünsche umfangen. Auch finden wir in den letzten französischen Zeitblättern einen merkwürdigen Beleg zu dieser Wahrheit.

Nachdem es in dem 22sten Bulletin der französischen Armee hieß: "in Ungarn so wohl als in Oesterreich; so "wohl zu Wien als in den andern Städten war man "überzeugt, daß der Kayser Napoleon den Frieden wollte, "daß er der Freund aller Nationen, der Freund aller "großen Ideen ist;" — so bescheert uns der Publiciste mit folgender merkwerthen Stelle, in deren Uebersetzung wir auch die im Original unterstrichenen Worte und Perioden beybehalten haben.

"Je nun! welches ist der Wunsch aller Nationen? sie sind heißhungrig nach Frieden; er ist ihr dringendstes Bedürfniß, ihre beständige Hofnung, das Labsal welches diejenigen tröstet, welche mitten unter den Schrecknissen des Krieges leben, und das Entzücken derer, die dem Kam-

pse nur beywohnen, indem sie seine Erscheinungen bewundern."

"Was ist aber ein großer Gedanke für ein Jahrhundert, Erbe des 17ten und 18ten, von solchen zwey Jahrhunderten die in einem so hohen Grad die Bildung einer ganzen Welt befördert haben? was ist aber ein großer Gedanke in dem Schooß dieses Continental-Glanzes von Frankreich, dieser Macht allgemeiner Bewunderung, welche das Oberhaupt umstrahlt, und vor seinem Geist und seinem Schicksal Könige und Völker verstummen läßt? Ein großer Gedanke ist die Schöpfung, oder vielmehr *die Anerkennung eines einzigen Interesses unter den Nationen die schon überwunden oder* b e d r o h t s i n d n o c h ü b e r w u n d e n z u w e r d e n; *) die Anerkennung einer Nation, der jetzt die militairische Uebermacht als Apanage erworben ist, diese Nationen um eine unvermeidliche Obergewalt zu sammeln, nicht etwa um sie aufzuopfern, sondern damit keine von ihnen ihren Rechts-*Antheil an* dem gemeinschaftlichen Wohlergehen verliere: um endlich aus ihnen eine weise, heilsame und liberale Conföderation gegen eine Regierung zu bilden, die nicht allein ihren Reichthum und ihre Macht isolirt, sondern sie bilden will aus dem Tribut und der Knechtschaft der nahen und der fernsten Gegenden. Wir wagen es zu wiederholen; Europa bedarf einer Organisation; diese Wohlthat kann es nur von einer ausserordentlichen Macht erwarten. Wer aber wird jemals den Wunsch Europens erfüllen, wenn es nicht ein großer Mann ist, ein Mann berufen um selbst alle große Männer zu übertreffen; dieß war der erhabene Ge-

---

*) Diese Stelle hat der Uebersetzer unterstrichen.

danke Heinrich des Vierten, als er den Krieg begann, um Oesterreich zu demüthigen, dieß wird der Gedanke Napoleon des Ersten zu Wien seyn; kein anderer wäre seiner würdig; er wird das Monument seyn, worauf er das 19te Jahrhundert stützen wird. Das heutige Bülletin gibt die Inschrift zu dem Denkmal, welches ihm von dem National-Institut so eben votirt wurde: dem Ersten der Krieger, Gründer eines europäischen Regiments, Freund aller Nationen und aller großen Gedanken."

Als die Nachricht von dem Untergang der Republik den allgemeinen Enthusiasm der Höfe erzeugte, waren sie sich wohl nicht dieses furchtbaren Kosmopoliticus gewärtig, der nun in gerader Linie über der Gruft der Freyheit am politischen Firmament Europens erscheint! Indessen steht es dahin, ob diesen glänzenden Bildern der französischen Imagination die nahe, sehr nahe Zeit entsprechen wird, denn nie hat die Waagschaale mehr im Gleichgewicht gestanden, als gerade in dem Augenblick, wo wir dieses Blatt in die Presse senden. Dem kurzen Stillstand der großen kriegerischen Begebenheiten, wird jedoch bald die große und entscheidende Stunde folgen! —

Neueste Nachrichten.

Die Vertheidigungs Anstalten in dem nördlichen Frankreich und in der Bataeischen Republik nehmen mit jedem Tage zu. In Antwerpen sind wieder mehrere Regimenter aus dem Innern und die Pariser Stadt Garnison ist in Brüssel angekommen. Ein Decret des Prinzen Joseph ruft 4000 Mann National-Garden aus dem Nord-Departement auf, nach St. Omer zu marschiren.

Der Publiciste vom 30. Novbr. enthält einen Brief vom Marschall Augerau an den franz. Gesandten in der Schweiz, worin er ihm von seinen Operationen in der Gegend von Bergenz Nachricht giebt. Nach demselben haben 6000 Mann Oesterreicher mit der Bedingung capitulirt, in einem Jahre nicht gegen Frankreich zu dienen. Eine Menge Tyroler sind entwaffnet worden, und ansehnliche Magazine und eine schöne Artillerie sind den Franzosen in die Hände gefallen.

In der Wiener Hofzeitung vom 23sten Nov. heißt es: Da die Russische Armee sich zurückgezogen hat, so wird der Kayser der Franzosen dieser Tagen in Wien eintreffen. Auch werden in diesem Blatte Friedenshoffnungen geäußert.

Das 29ste Bülletin der franz Armee aus Brünn vom 23. Nov. giebt bloß Nachrichten von einigen unbedeutenden Vorfällen im Rücken der Armee. Am Ende heißt es: Bis Ollmütz ist recognoscirt worden. Der Hof hat diesen Platz geräumt und sich nach Polen zurückgezogen. Der Winter fängt an streng zu werden. Die franz. Armee hat Posto genommen. Ihr Vordertheil lehnt sich an die sehr starke Festung Brünn, welche man zu bewaffnen und im Vertheidigungsstande zu setzen angefangen hat.

General Bernadotte hat Iglau besetzt; Abtheilungen seines Corps sind in Böhmen eingerückt. — Die Capitulation zwischen dem Marschall Augerau und dem Corps des General Jellachich ward von dem General Wolfskehl geschlossen und unterschrieben.

Nach Nachrichten aus Laybach rückt die Armee des Erzherzogs Carl wieder vorwärts.

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Möncedamm No. 88. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. L.

Nordische Miszellen.

Den 15ten December.

Aufklärung.

Das grosse Werk unsrer Zeiten ist Aufklärung. Das Wort spricht für seinen Erfinder, und scheint eine Nazion auzukündigen, die es ganz besonders in ihrer Macht hat, die Natur zu verschönern, wenn sie steinerne Gärten in blühende Gefilde pflanzte, und die sanfte Mannichfaltigkeit des Bodens in kahle Flächen aufstuzt. Mit der Aufklärung hat es vielleicht die nemliche Bewandtnis. Man führt den Menschen auf ebner Bahn, um sich die Mühe der Kenntniß seiner Winkelgänge zu ersparen. Man beschneidet ihn nach der Scheere, weil man sich nicht die Stärke zutraut, ihn in seinem freien, natürlichen Wuchs zu lenken. Im Grunde heißts nicht viel anders, als den Ton einiger Wenigern zur Melodie des Ganzen machen. — Sie entsteht, so bald eine Nazion fragt: was spricht man auswärts von mir? — Mit der Haushaltung ists gethan, aber Anstalten giebts desto mehr. Man staffirt den Menschen fabrikmäßig aus. Es giebt viel brauchbare Leute, aber wenig große! — Uebrigens ist ihr größter Fehler, daß sie alles mit Eins klug machen will, und selten auf die unendlichen Abstuffungen des menschlichen Geistes Rücksicht nimmt, daß sie, wie die Gothen, alle ursprünglichen Denkmahle des Landes, alle Volkssagen, und den Geist der Nazion in ihrer Fluth verzehrt, ohne an die Stelle der

gefallenen Mährchen etwas Besseres, als das kahle Bewußtsein, daß es Mährchen waren, zu sagen; kurz — es ist ein Wort, (denn zur Sache kommts höchst selten) das schwache Köpfe schwindelnd und durch einen Stolz auf sich selbst noch unheilbarer macht. — Was liegt nun daran, ob das Volk dieß oder jenes glaubt, denn Glauben, und mehr warlich nicht, wird auch der strengste philosophische Saz in den Köpfen der meisten. Was sind ihnen also ihre neuen Kenntnisse anders, als für einen malade imaginaire — medizinische Bücher? —

Es ist mit der Wahrheit nicht, wie mit dem Reichthum, bei dem auch der mindeste Theil schon ein Ganzes für sich, ein bei weiser Sparsamkeit hinreichendes Ganze ist: wer ihren Weg einmal betritt, der muß vollenden, oder es ist gethan um Ruhe und Zufriedenheit; die Meinung, etwas zu wissen, ist für Kopf und Herz die gefährlichste. Darf man je hoffen, daß der große Haufe bis ans Ende der Bahn aushalten werde, die die meisten nur aus Eigennuz, Hoffnung, Nachahmung, Eitelkeit und Mode betreten? — Die Seelen, die die Wahrheit um ihrer selbst und nicht ihres Scheines willen suchen, sind selten. Die meisten eilen ihr nach, wie Goldmacher dem großen Geheimniß, um des gehofften Reichthums willen. Sie arbeiten, wie irre geleitete Menschen, Fluchen am Ende der Natur und der Wahrheit, entsagen beiden, und verläugnen beide, weil sie nicht fanden, was sie auf einem verkehrten Pfade erlangen wollten. Daher sind der Zweifler, der Läugner, der Mismüthigen, der remüanten Köpfe so viel unter einem der gemeinen Benennung nach aufgeklärten Volke, daher machen alle Meinungen Glück, und der Philosoph, wie der Zauberer wechseln im Besitze des öffentlichen Ansehens.

Billig entsteht daher bei allen, die die menschliche Natur kennen, die Frage: ists nicht besser, daß der grössere Theil des Volks unwissend oder untheilnehmend am Bewußtsein der Geistes-Veränderungen, die in höhern Ständen vorgehen, bleibe, und nur in so fern den Nutzen davon auf sich verspüre, als ihm die Mittel seiner ökonomischen Verbesserung und eine mildere Behandlung daher zufliessen? Unter einer Schaar von Menschen, der zum allgemeinen Bedürfnisse Arbeiten aufgebürdet werden müssen, bei denen dem Geist nur wenig Muße bleibt, Arbeiten, von denen jeder halbkluge Zärtling und feinerfühlende Stolzer sich zu entfernen trachtet, kann jener erhabene Grad von Kenntniß, der gegen die Gefahren der Halbwisserei sichert, nie allgemein werden. — Es ist genug, sie von schädlichen Irrthümern zu entfernen, sie fest in jener glüklichen Beruhigung der Unwissenheit zu erhalten, die in ihrer Wirkung mit der raffinirtesten Weisheit einerlei ist. Daß der Mann nicht fühle, um wie viel glüklicher andere über ihm sind, daß er gerade nur so viel verstehe, nur so viel Stolz, nur so viel moralisches Gefühl habe, als er zur Erfüllung seiner Handthierung, zur Arbeitsamkeit, zum täglichen guten Wandel nöthig hat, daß er annehme, ohne zu grübeln, und folgsam sei durch furchtloses Zutrauen auf seine Führer, ist Alles. Die Trägheit des gemeinen Mannes entfernt sich durch ihren natürlichen Gang von aller Regung des Aufklärens. Es sind nur zwei Wege, zwei gewaltsame Wege, ihn dahin zu leiten, der eine schlimm durch sich, der andere gefährlich in seinen Folgen. Er muß entweder beleidigt, durch offenbare Ungerechtigkeiten gekränkt werden, um aus eigenem Hang zum Nachdenken zu erwachen: aber dann ist seine erste Empfindung — Unwillen, und die Folge davon — Unruhe; oder die Regierung muß ihn durch Gesetze, durch öffentliche Anstalten

laut dazu aufrufen, und — wie viel ist da nicht zu bedenken? — Aufklärung? heißt das nicht alte Fehler öffentlich ablegen, und lange beobachteten Vorurtheilen entsagen? Niederreissen, was oft Jahrhunderte lang stand, und einem Volke in — den Göttern des Olymps Erfindungen seiner eigenen Mitbürger, Geburten der Dichter zu erkennen geben? Bekennen, daß man auf den Taumel — zum Besinnen kam, daß man auf dem Tribunal, wie im Tempel, von einem Pak selbst betrogener oder betrügender Leute sei imponirt worden? Wer bestimmt nun, wie weit diese schnelle Offenheit von Zeit zu Zeit zu gehen habe? Wer sezt dem ungemessenen Eifer Grenzen, wer rettet einen wohlthätigen Wahn, und steht für die Ungewißheit der Folgen? — Nur unter einem Volke von gleichen Köpfen könnte Gleichheit der Wirkung erwartet werden; aber bei der Ungleichheit der Kräfte wird die heilsame Wahrheit des einen allzuheftige Wirkung dem andern: nicht jede Erkenntniß ist für alle.

Ueberhaupt da keine Regierung, keine Religion eine ganz heile Haut hat, da jede irgend einer vorhergegangenen Illusion bei der allgemeinen Erleuchtung sich wird Schuld geben müssen, und keine ganz ohne Illusion bestehen kann, wird sie nicht, indem sie einige ihrer geheimen Kunstgriffe entdekt, sich in den Augen der schwachen Menschheit, die die Beleidigung, getäuscht geworden zu sein, nie vergiebt, sich einen ewigen Richterblik, ein nie mehr zu stillendes Mistrauen zuziehen, wird nicht all die Grösse des Ansehens, die nur im ungeschwächten Glauben an ihre Unfehlbarkeit besteht, wie der Herbstnebel vor dem Strahlenglanz der Sonne — dahin schwinden?

Es ist schwer wieder zu einiger Gewisheit zu kommen, so bald ein entdekter Wahn, der bisher zum Grund alles Wissens diente, uns zaghaft gegen alles macht, so bald wir

durch die erwachende Unruhe der Prüfung nun immer tiefer dringen, und mit Graus und Schrecken sehen, daß er nicht der einzige war. Selbst-Erziehung ist hier kein sicherer Weg, denn, um zu prüfen, wie viel jeder Ansprüche auf Wahrheit zu machen habe, wird man viele weiter führen müssen, als das natürliche Maas ihrer Beruhigung fordert. — Laßt euch also genügen, ihr Menschen! Die Welt ward von jeher nur durch Wenige regiert, und wer die Fähigkeit ausüben kann, Irrthümer zum Besten zu lenken, bleibt auch im kleinen Kreise — Regent. Die Natur hat durch mannichfache Fähigkeiten unter Menschen, wie durch mannichfache Geschlechter unter Thieren, die Verhältnisse zur Nothdurft des Ganzen besorgt; traut nicht der unruhigen Begierde eurer Herzen, die Wahrheit von Angesicht zu sehen, die im Grunde nichts mehr, als die Eitelkeit ist, um die Person eines berühmten Mannes zu seyn. Und wenn es seyn muß, ihr Beherrscher, wenn eure Weisheit und Güte es fordern, alte Meinungen abzulegen, so laßt euch um der schwachen Menschheit willen, die nie ruhig seyn kann, wo sie ein Grab in der Nähe weiß, genug seyn, sie ohne Pauken- und Trompetenschall bei stiller Nacht zu beerdigen, ohne durch ein öffentliches Patent zu sagen, hier liegt ein Todter! — Es ist gut, daß das Volk die Folgen davon empfinde, aber es ist nicht gut, auf die Ungewißheit des ersten Scheins es aufmerksam zu machen. Nichts fürchten und handeln, macht den brauchbaren Mann, aber aus Besorgniß stocken, und aus tiefer Ueberzeugung unzufrieden, müßig und schwatzhaft werden, ist ein Verderb der Nazion, der nach kurzen Freuden eines falschen Glanzes durch traurige Entkräftung fühlbar wird. So lang der Menschen größte Zahl [illegible] sind, muß blinder Schrecken, der Kriegszucht im Heere gleich, wie blinder Trieb der Arbeitsamkeit im Hause regie-

ren. Nur ein kleiner Theil bravirt die bekannte Gefahr aus Pflicht, und nur ein geringer Theil ist aus strenger Ueberzeugung, fromm, ehrlich und treu zu seyn fähig. Man glaubt stark zu seyn, und ists, man glaubt froh zu seyn, und ists, man glaubt nüzlich zu seyn, und wirds. Alle Thätigkeit entstehet aus der Meinung eigner Kräfte, und neue irrige Geringschätzung der Gefahr hat Helden gemacht, wenn die ängstliche Gewißheit Träumer zu Spott werden ließ. — Und — ists bei der geringen Anzahl von Menschen, die fähig sind, die Last eines nie befriedigten Verlangens zu ertragen, ist es nicht Grausamkeit, ein Volk aus einem Schlafe wecken, der es beruhigte, zu einem Lichte, das ihm nur die Leiden seiner Lage, welche es nicht ändern kann, darf und soll, entdekt? — Die Gesellschaft wird immer die Glükseligkeit des einen Theils durch die Leiden des andern befestigen müssen. Es ist nie zu hoffen, daß eine edelmüthige Beruhigung beim Gedanken, für andere sich hinzugeben, die allgemeine Gesinnung des gekränkten Theils werde. Wie beleidigend wird also das Gefühl eines leidenden Bürgers seyn, der hell sehend genug ist, sein trauriges Loos mit der Pracht der übrigen zu vergleichen, indeß der unwissende Bergmann, der gut bezahlte Arsenikarbeiter u. s. w. bei der Befriedigung seiner täglichen Bedürfnisse jedem höhern Gedanken entsagt, und mit gesenktem Blik auf dem kleinen Flek seiner Betriebsamkeit die Fülle eines oft kummerlosen Lebens findet. — Es ist genug, daß die wenigen Edeln, die zum Besten des ganzen Geschlechts als allgemeine Opfer mit nie gestilltem Forschungsgeiste und in freundloser Erkenntniß den mancherlei Uebeln sich nahen müssen, daß sie in der Wahrheit ihres eigenen Geistes allen Genuß, alle Ruhe, allen Wahn des Lebens verlieren! — — — Die Kultur — die Aufklärung — weit entfernt uns in Frei-

heit zu setzen, entwickelt mit jeder Kraft, die sie in uns ausbildet, nur ein neues Bedürfniß. Die Bande des Physischen schnüren sich immer beängstigender zu, so, daß die Furcht zu verlieren, selbst den feurigen Trieb nach Verbesserung im — Interesse erstikt, und die Maxime des leidenden Gehorsams für die höchste Weisheit des Lebens gilt. So führt sie den Geist der Zeit, zwischen Verkehrtheit und Rohigkeit, zwischen Unnatur und blosser Natur, an den Wirbel hin, den — nur das Gleichgewicht des Schlimmen wieder in Grenzen zwingt!

— a —

Der Mameluck Rustan. *)

Am Krönungstage war ich einige Zeit in der Galerie des Pabstes, um von dort den Kayser und den Hof nach der Kirche fahren zu sehen. Mich ergötzte der Anblick des geschäftigen Gewühls der Truppen, des Gedränges des Volkes, der reichen geschmackvollen Verzierungen des Krönungswagens, und besonders des herrlichen Anstandes und der stolzen und zierlichen Bewegungen der acht isabellfarbigen Pferde, deren wehende Federbüsche und köstliches Geschirr von ausgesuchter Schönheit waren. Besonders geschäftig zeigte sich der gute Mameluck Rustan, von dem es schien, als könnte er die Stunde nicht erwarten, wo sein Kaiser nach der Kirche fahren würde. Wenn bis jetzt bei der Parade sein morgenländischer Anzug eben so einfach als geschmackvoll den Blick angezogen hatte, so wurden wir

*) S. Leben und Kunst in Paris seit Napoleon I. Von der Frau von Hastfer.

an diesem merkwürdigen Tage durch die stolze Pracht seiner Kleidung überrascht. Sein weißer Kaftan war mit den kostbarsten Goldstickereien in orientalischem Geschmack überladen, seine Weste von hohem Purpur war mit goldnen Blumen verziert, sein Bandelier, so wie der Griff seines Säbels, funkelte von Edelsteinen, und sein Turban war ein Schimmer von Gold- und Silberglanz; über welchem die stolze Straußenfeder schlank und zierlich ragte.

Ein Freund des Kaisers, der in Aegypten war, hat mir erzählt, wie Rustan dem Kaiser bekannt geworden. Napoleon war einst mit seinen Generälen und Offizieren im Hause eines reichen Aegyptiers vom Stamme der Kalifen. Ein junger Mameluck war bei der Tafel geschäftig den Gästen die Speisen vorzulegen, und allen Anwesenden gefiel sein freimüthig edler Anstand, seine angenehme Art und seine schöne Gestalt, besonders aber wurde Bonaparte, dem nichts entgeht, aufmerksam auf ihn. Er fragte den Herrn des Hauses, wer der Jüngling sey. Dieser antwortete ihm, es sey Rustan, ein junger Mann, in welchen er großes Vertrauen setze, und dem er seine Tochter zur Frau bestimmt habe. Bonaparte sah ihn noch mit Wohlgefallen an, und der junge Mameluck war um ihn her sorgfältiger geschäftig, als um die andern.

Als die Franzosen an Bord giengen, fanden sie Rustan. Sein Herr hatte bemerkt, daß er dem General gefiel, und nach alter orientalischer Sitte hatte er es sich zur Pflicht gemacht, dem fremden General das zum Geschenke zu machen, was ihm in seinem Hause am besten gefallen. Rustan verließ mit leichtem Herzen den reichen Pallast seines Herrn, und das ruhige entschiedene Loos in der Heimath, um sich den Gefahren des Meeres, den Beschwerden der Reise, und einer ungewissen Zukunft unter einem fremden Himmel auszusetzen. Folgte er doch Bona-

partes Sterne! Er machte es sich sogleich zum Geschäft, den General zu bedienen, und sein neuer Herr wurde durch seinen sorgfältigen Eifer, seine Geschicklichkeit und seine Treue ganz für ihn eingenommen. Auf der Reise und bei seiner Ankunft in Europa lernte er mit ungemeiner Leichtigkett Französisch, Schreiben und Rechnen. Bonaparte behielt ihn zu seiner persönlichen Bedienung, doch behandelte er ihn nie als einen Diener. Rustan hat selbst Aufwartung, allein für seinen Herrn trägt er so viele Sorgfalt, daß seine Dienste dem Befehle immer entgegenkommen.

Als Rustan sah, wie sein Eifer und seine große Anhänglichkeit ihm seines Herrn Zuneigung gewannen, und wie sein Schicksal sich nun ganz heiter bestimme, so gedachte er seiner Mutter, von welcher Armuth und Dienstbarkeit ihn getrennt hatten, und deren Aufenthalt ihm unbekannt war. Seine Bitten bewogen den Kaiser ihm die Mittel sie zu finden, zu erleichtern, und er entdeckte ihren Wohnort in Alexandrien. Dorthin schickt er ihr Geld und Geschenke, und wird ihr immer mit Sorgfalt und Treue beistehen.

Rustan, ein treuer Sohn, ein eifriger Diener ist ganz ein Kind, ein Liebling der Natur. Sein ganzes Wesen ist Wahrheit und Güte. Seine runde frische Gesichtsbildung ist der Spiegel einer unbefangenen Seele. Er kennt weder Bosheit noch Betrug. Anmuth, Fleiß, Geschicklichkeit, gesunder Sinn, wurden ihm vom Himmel verliehen. Er ist einer der Wenigen, die erkohren sind, ihr Glück durch die ruhige Unbefangenheit des eigenen Werthes zu erlangen.

Litterarische Standpunkte.

Deutsche Journalistik.

(Fortsetzung.)

Daß die allgemeine Deutsche Bibliothek Verdienste um die Litteratur Deutschlands habe, das muß ein jeder, der nicht von Leidenschaft verblendet ist, eingestehen. Sie hat den guten Geschmak aus der Wiege gehoben, das Streben nach Bildung allgemeiner gemacht, und den philosophischen Forschungsgeist aus der dicken Schaale, die ihn umgab, und aus der er nur hier und da matt in die Augen schimmerte, hervorgeschliffen. Ihr Einfluß auf die wissenschaftliche und ästhetische Kultur war besonders in dem Zeitalter der Lessinge und Mendelssohne sehr bedeutend weil sich ihr die ersten Vibrationen jenes Geistes, der, indem er das Unendliche, Unnennbare ahnet, das ächt Menschliche vixirt, und selbst unaussprechbar die Gottheit in das Herz des Sterblichen herabzieht, durch jene Koryphäen, die ewig unser Stolz sind, mittheilten, Vibrationen, die sie in dem Gemüth ihrer vormals zahlreichen Leser nachzittern ließ.

Aber dieses goldene Zeitalter der allg. D. Bibliothek ist längst vorüber; ihr Einfluß ist in eben dem Grade verschwunden, als das Kind, das sie zur Welt gebar, ihr über den Kopf gewachsen ist. In jedem andern Zeitalter würde es ihr ihren Einfluß länger zu behaupten möglich gewesen seyn. Aber in den lezten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts war zu den eigensten Kräften der Menschheit gesprochen worden, und da sie nothwendig das Gefühl, daß sie die eigensten waren, begleiten muste: so ist auch der Geist rastlos vorwärts geeilt; seine Fortschritte sind nicht nur größer, sondern auch reißender gewesen, und

sollte auch dann und wann ein Fehltritt geschehen seyn: so wird doch die Nachwelt nicht umhin können, unser Zeitalter die große Entwikkelungsperiode der Menschheit zu nennen. Langsam gestaltet sich der Stamm eines ädlen Baums, und tausendfache Sorgen des Gärtners sind nöthig, ihn vor Kälte, Insekten und Verkrüppelung zu wahren; aber wenn die Krone sich geründet hat, dann folgen Blätter, Blüthen und Früchte in kurzen Zwischenräumen und ohne weiteres Zuthun.

Was hätte unter diesen Umständen die allg. Deutsche Bibl. thun sollen? War es nicht eben so billig, als ihrem Interesse angemessen, daß sie dem eilenden Pegasus des Zeitgeists folgte, und da es nicht möglich war, das Ungethüm in die Schranken zurükzuspornen, sich mit der Aegide der Pallas zu waffnen, und als Perseus in die unerforschten Regionen, zu dringen, in denen die räthselhafte Medusa wohnt? — Sie hat das nicht gethan. Sie wollte herrschen, ohne ihre Residenz von der Gränze des gewaltig erweiterten Landes in das Innere zu verlegen, das sich wegen der weiten Entfernung gegen sie auflehnte. Sie glaubte gethan zu haben, was sie angefangen hatte zu thun, und erzürnte sich, daß man das Begonnene vollenden wollte, als wenn der Anfang das Höchste, als wenn der Keim schon ein Baum, der Grund schon ein Pallast wäre. Ihre Tendenz war daher auch jederzeit zurükzurufen, nie fortzutreiben. Sie hatte gewekt, und sich dann selbst schlafen gelegt, und wenn ihr einer sagte, "der Boden, auf welchem du ruhest, ist nicht fest:" so erwachte sie, schalt und schimpfte, und schlief wieder. Ein solches Journal hatte sich in der That schon längst überlebt, und viele lasen es nur noch, um den Ton der Inhumanität, den es sich gegen die verdientesten Männer erlaubte, und der ein würdiges Ueberbleibsel aus den Zeiten des sechszehnten

Jahrhunderts war, kennen zu lernen. Insulten von der ungemäßigtsten Art, und fade Wizzeleien vertraten nur zu oft die Stelle kaltblütiger Beurtheilungen; man beleidigte, wo man tadeln, man warf weg, wo man widerlegen sollte.

Die Philosophie stellt als Wissenschaftslehre für alles, was scientistisch ist, die Principien auf. Mit ihr hat es ein kritisches Journal ganz vorzüglich zu thun, so wahr als bei jeder Wissenschaft der Standpunkt, von welchem man ausgeht, von der grösten Wichtigkeit seyn muß. Immerhin mag ein solches Journal seine eigenen philosophischen Axiomen haben, aber es muß sich hüten, sie dem Publikum mit Gewalt aufzudringen. Die allg. D. Bibl. hat sich die Mühe selten gegeben, Wahrheit aus dem Truge zu sondern; herrisch und starrsinnig hat sie den Kriticismus und Idealismus, weil sie die gemächliche Ruhe ihres zum Theil sehr synkretistischen Dogmatismus störten, nicht widerlegt, sondern gemißhandelt. Diese *lächerliche* Wuth zeigte sich sogar gegen alle Schriften, die irgend eine Wissenschaft nach kritischen oder idealistischen Principien behandelten. Anstatt die Heterogenität ihrer Prämissen zwar anzudeuten, sich aber dann ohne Groll in den Geist derselben hineinzudenken, und ihre größere oder geringere Konsequenz zu beleuchten, donnerte sie sie durch Machtsprüche zu Boden, in dem tollen Wahne, daß nur ihren Grundsäzzen Allgemeingültigkeit und jedes andere Kriterium der Wahrheit zukomme.

Auf jeden Fall bedürfen wir der Ruthenstreiche dieser eigensinnigen, launenvollen, herrischen, unbilligen Stiefmutter nicht mehr. Laßt uns ohne Thränen von dem litterarischen Kadaver scheiden, und ihr die Inschrift sezzen:

"thou was the model of the baby, and the sport of the man."

(Die Fortsetzung nächstens.)

Ein Wort zu seiner Zeit.

(Eingesandt.)

Ein Staat oder eine Stadt, die mitten in dem Zeitalter blutigen Haders ihre Wälle niedergerissen und das Kriegsgewand feyerlich abgeschworen hat, muß um so eifersüchtiger auf den Karacter ihrer Friedfertigkeit seyn, da sie sich nur durch die unerschütterliche Festigkeit einer solchen friedlichen Haltung von allen Seiten jene dauerhafte Achtung erringen wird, die unter so abwechselnden Gewaltscenen des übrigen Europens, die erste Bedingung ihrer unverlezten Fortdauer ist.

Die Regierung wacht daher über jede feindselige That — der Bürger über feindselige Aeusserung, und beyde weisen mit gerechtem Unwillen falsche Gerüchte zurük, die keinen Freund ankündigen, und indem sie die öffentliche Meynung irreleiten, auf den mit ihr in so enger Verbindung stehenden Handel schadhaft zurükwirken.

Nichts thörigter als Partheyen und Partheyhaß in einem der Centralorte des europäischen Handels, woselbst man allen frey und offen dienen, und von allen den Tribut ziehen will, welcher das gewisse Eigenthum des Gewerbsfleißes und der Handelsverständigkeit ist. Wo man alle Sprachen spricht, und die Waagschaalen nur Waare und Gewicht kennen, muß die Zunge in der Mitte stehen, und das Ohr taub gegen Sagen und eitles Geschwäz nur dann sich öfnen, wenn die Thatsache spricht; allein auch alsdann geziemt es uns, nur die jammervollen

Folgen der Zwietracht zu bedauern, und während andere um die blutige Ehre des Sieges kämpfen, die Freystätte zu bewahren, die mitten unter dem Gewühl politischer Händel unsere wehrlosen Mauern dem Frieden darbieten.

Nur auf solche Art wird die Geschichte unserer Ruhe mit Ehre erwähnen, und uns von dem schmerzlichen Vorwurf freysprechen, daß wir weder Krieg zu führen noch den Frieden zu schätzen wissen.

Den 12. Dec. 1805.

Anekdote.

Als Hogarth noch bey einem Kupferstecher in der Lehre war, gieng er eines Sonntags mit einem seiner Lehrcammeraden, bey sehr warmem Wetter, nach Highgath spazieren; sie traten in ein Wirthshaus, wo sich zwischen zwey Trunkenbolden ein Streit erhob. Der Eine schlug dem andern mit einer Bierkanne so heftig ins Gesicht, daß eine große Wunde dadurch entstand. Das Blut, welches diesem Manne vom Kopfe herabfloß, seine abscheulichen Verzerrungen, bildeten eine so lächerliche und zugleich gräßliche Gestalt, daß Hogarth ganz davon ergriffen ward, und auf der Stelle entwarf er die Skizze dieses ganzen Schauspiels so ähnlich in den Figuren, daß sein Talent zum Caricaturmahler unverkennbar ward.

Hamburgisches Deutsches Theater.

Mittwoch, den 11. Nov. gab man zum Erstenmal: Das Gespenst, Lustspiel in einem Akt, von Theodor Hell.

Julie, Tochter des Grafen Pfauenberg, hat das Unglück mondsüchtig zu seyn. Da dies durchgängig, und selbst dem Vater unbekannt ist, so entsteht unter dem Gesinde der Wahn, ein Spuck treibe sein Wesen in dem Schlosse des Baron Collman, wo sie sich eben zum Besuche befindet. Dem Grafen Ehrenstein, der auch zum Besuche kommt, wird eben das Zimmer angewiesen, in welchem der Geist umgehn soll. Er hört davon und will das Abentheuer bestehn. Julie kömmt zum Fenster herein; erwacht — und aus Delicatesse bittet der Graf den Vater, um ihre Hand. —

Man sieht, daß diese Fabel eben nicht sehr sinnreich ist; aber einzelne, gut angelegte Scenen, und besonders das vortreffliche Spiel der Mad. Quant als Julie, und Costenobels als furchtsamen Bedienten, gewährten eine angenehme Unterhaltung. — Auch erhielt das Ganze vielen Beyfall.

Freytag, den 13. ward zum Erstenmal aufgeführt: Totilo, König der Gothen, Schauspiel in drey Akten, von Johanna von Weißenthurn.

Einige Scenen aus dem Leben eines Königs, wie er seyn sollte, die nicht ohne Interesse sind, und durch eine edlere Diction, als sonst wohl der Verfasserin eigen ist, gehoben werden. Die Darstellung fiel im Ganzen gut aus; einzelne Perioden werden bey wiederholter Vorstellung besser einstudirt seyn und dann weniger schleppend vorgetragen werden.

Neueste Nachrichten.

Wir theilen unsern Lesern über die Schlacht bey Austreliz dasjenige mit, was wir in den so eben angelangten deutschen Zeitungen gefunden haben.

Eine achte besondere Beylage zur Wiener Zeitung Nr. 97. enthält: daß die russisch-kayserl. Garde von der kayserl. französischen Garde angegriffen worden ist, und ihren Kommandirenden eingebüßt hat; daß ein Drittel ihrer Offiziere in Gefangenschaft gerathen, und ihre ganze Artillerie in französische Hände gefallen ist. Der Rest dieses Korps, der nicht gefangen ward, wurde zusammengehauen. Die Kayser von Frankreich, Deutschland und Rußland befanden sich in Person in der Schlacht. Kayser Napoleon hat selbst die Angriffe kommandirt, die den Sieg entschieden. Als der hierher gesandte Kourier das Schlachtfeld verließ, dauerte noch einzeln das Gemetzel fort. Unter den Gefangenen befindet sich ein Fürst Gallitzin.

In Regensburg hat man am 7. Dec. die Nachricht von der Schlacht am zweyten, blos mit dem Zusatze, erhalten: daß sie um zwey Uhr Nachmittags zu Gunsten der Franzosen entschieden war, und diese in Verfolgung des Feindes begriffen waren.

Ein am 7ten beym Kurfürsten von Würtemberg angelangter Kourier brachte dieselbe Nachricht.

Die franz. Nordarmee hat sich von allen Punkten nach der Westphälischen Gränze in Bewegung gesetzt. Der Prinz Louis hatte mit seinem Hauptquartiere Antwerpen verlassen, und war in Breda angekommen.

Am 14. Dec. fieng der Herr Doctor Gall seine Vorlesungen, vor einem Auditorium von ungefähr 120 Personen, worunter sich vier Damen befanden, in Hamburg an.

Von diesem Blatte wird alle Woche ein Bogen in der Expedition bei A. Bran, auf dem Mönkedamm No. 88. ausgegeben. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 10 Mk. Court. oder 4 Rthlr. Sächsisch. Auswärtige können es wöchentlich durch die Postämter, und monatlich in allen Buchhandlungen zu dem hier angesetzten Preise erhalten. Wer sich hier in Hamburg direkte an die Expedition wendet, dem wird es pünktlich so bald es erscheint zugesandt.

1805. No. LI.

Nordische Miszellen.

Den 22sten December.

Ueber Krieg und Frieden.

Im Mittelalter entschied eine Schlacht über den Feldzug, und ein Feldzug über den Krieg. Als nachher die Städte mächtiger und mit Mauern umgeben wurden, als stehende Heere allmählig die nur für kurze Zeiträume verbindlichen Feudal-Truppen ersetzten, und endlich das Kriegführen wieder zu einer Kunst erhoben ward, da gescheh es anders. Eigentliche Invasionen fanden selten nur noch statt: jedes Land, welches in Kriege verwickelt zu werden bedroht war, hatte seine Gränzen durch Festungen gedeckt, und wozu in unsern Zeiten nur Monate erfodert werden, gehörten damals Jahrzehende.

Aber zum Unglück für unser Zeitalter hatte die Politik der größern Europäischen Mächte zu der Epoche, als die Kriegskunst ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, die größten Feldherrn und die größten Meister in der Befestigungskunst lebten, einen ganz andern Tummelplatz als jetzt. Damals waren es besonders die Gränzen der Spanischen und vereinigten Niederlande, Italien und der Rhein, wo das Interesse der Völker entschieden ward; und hier blieb oft die Macht der Streiter während mehrerer Feldzüge durch eine einzige Festung im Gleichgewicht erhalten. Namur und Luxemburg sahen mehr als einmal ganze Armeen unthätig unter ihren Mauern verweilen. Als aber

der Spanische Successionskrieg die Macht jenes Reichs zertheilte, Holland, dies so oft angegriffene und immer aufrecht bleibende Bollwerk gegen Frankreichs Ehrgeitz, durch Englands Habsucht in Verfall gerieth, und endlich gar die Weisheit des Oestreichischen Cabinetts die Barrierstädte, dies letzte Ueberbleibsel der einsichtsvollen Politik unsrer Väter, zerstörte, so war den französischen Heeren nach dem Norden und Osten von Europa Thür und Thor aufgesperrt, und sie haben gezeigt, daß sie es waren gewahr worden; denn das deutsche Reich dachte im Frieden nie daran, die im Kriege zerstörten Mauern seiner Gränz-Festungen wieder aufzubauen, oder durfte auch, durch Friedensschlüsse gebunden nicht daran denken, und Maynz — die einzig noch übrig gebliebene — ward der Obhut eines geistlichen Herrn anvertraut.

Europa weiß nicht was er durch das Hinsinken Hollands, in mehr als einer Hinsicht, verloren hat. Wir berühren nur das, was es als Schutz-Mauer gegen Frankreich war; aber auch in Ansehung dieses Reiches selbst war man in einem, vielleicht verzeihlichen, Irrthum. Die schwache Regierung Ludwig XV. setzte es in den Augen seiner Nachbaren tief herunter, der siebenjährige Krieg brachte es um seine militairische Reputation, und schon schien es, gleich seinen südlichen Vorgängern, Italien und Spanien, würde es in ein politisches Nichts versinken; aber die Revolution weckte den schlummernden Löwen; und wie erwachte er? Frankreich allein war mit einer doppelten Reihe Festungen wie mit einer undurchdringlichen Mauer umgeben, und die Länder seiner Nachbaren im Norden und Osten waren entblößt.

Holland wurde, da seine Selbstständigkeit schon längst untergraben war, nun sehr bald eingenommen, und während man sich fruchtlos bestrebte, die Franzosen vom Rhein

zu vertreiben, gieng auch die befestigte Gränze im Süden, Piemont und Mayland, verloren. — In diesem Zustande überraschte der Lüneviller Friede die betäubte Welt. Frankreich blieb Alles, was Natur und Kunst zur Schutzmauer seiner Nachbarn hervorgebracht hatte, und für die Zukunft gerüstet, trat es vom Schauplatz des Krieges ab.

Wer nicht gewohnt war, in seinem Urtheile sich von den Begebenheiten des Augenblicks leiten zu lassen, sondern es nur aus dem wahren Stand der Sachen zu schöpfen, mußte durchaus glauben, es würde so bald kein Krieg zwischen Frankreich und den Mächten des festen Landes entstehen; er mußte denken, da nach der neuen Gränzabtheilungen des französischen Reichs nicht blos die Defensiv-, sondern auch die Offensiv-Mittel diesem allein heimgefallen waren, man würde eine Reihe Friedensjahre dazu benutzen, eine neue Militair-Gränze gegen dasselbe zu errichten; um, wie zu Ludwig XIV. Zeiten, oft erneuete Anfälle abwehren und den gehörigen Zeitpunkt abwarten zu können, wo der Uebermacht des Feindes ein Ende gemacht werden könte. Von dem deutschen Reiche kann hier die Rede nicht seyn; dies wird, so lange es das ist, was es nicht seyn sollte, sich immer dem unterwerfen müssen, was Mächtige von **Außen** oder von **Innen** verlangen werden; Holland und Italien waren verloren; aber Oesterreich durfte nicht vergessen, welchen Gefahren es ausgesetzt war, als der Krieg an seine eignen Gränzen versetzt ward, dadurch, daß keine Festungen mehr zu besiegen waren. Im Venezianischen hätte ein neues Mantua entstehen und am Inn hätte die Kunst der Natur zu Hülfe kommen müssen.

Der neue Krieg ward beschlossen, ohne daß dies Alles geschehen sey. Wie bey jedem andern, wird auch diesmal lange noch untersucht werden, wer von den kriegführenden Mächten eigentlich die Veranlassung zu demselben ist; ge-

nung er ward begonnen, ohne daß irgend eine Landesvertheidigung vorhanden gewesen wäre, als die bewaffnete Menschenmasse. Diese Ansicht hat etwas heroisches; nur die Tapferkeit der Heere sollte nicht blos die Gränzen vertheidigen, sondern sie sollte auch einen der mächtigsten Gegner, den es je gab, zwingen, von gewissen Ansprüchen abzustehen, oder vielmehr gewissen Bedingungen einzugehen. Von dieser Idee muß man nothwendig ausgegangen seyn; aber wie wurde sie ausgeführt? —

Es hat sich gezeigt, daß erst am Ende November eine wirklich furchtbare Russische Armee in Mähren aufgestellt werden konnte — und der Marsch derselben ward noch durch das eingetretene Verhältniß zwischen Preussen und Frankreich, durch Süd-Preussen und Schlesien erleichtert und beschleunigt — wir sagen in Mähren, wohin ihre erste Bestimmung doch wahrlich nicht gieng, da es wohl gewiß ist, daß diese Armee in Schwaben und im Venezianischen hätte auftreten sollen — und schon im September war die getheilte Oesterreichische Kriegsmacht in Bayern und an der Gränze von Italien in Aktivität. Wir gestehn es frey, daß ein solcher Operationsplan uns beyspiellos in der Geschichte vorkommt und daß wir ihn wohl in seinen ganzen Umfang kennen möchten; ein Wunsch, der wohl, wie so vieles andre, nie in Erfüllung gehn wird — doch dies Alles soll uns nur auf den Gegenstand dieses Aufsatzes leiten, nehmlich auf die beynah allgemein verbreitete Meynung, der allgemeine Friede werde, nach einem zwey monatlichen Krieg, in einem Zeitpunkt, wo eine Million wohlgerüsteter Krieger sich von allen Seiten nach einem engen Raum hindrängt, und wo bis jetzt alle Vortheile noch auf einer Seite sind, bald geschlossen werden. Zwar wäre es wohl möglich, da der Krieg so ganz sonderbar begonnen ward, er auch eben so endigen könnte. Man war ganz wieder zu der

Methode zurückgekehrt, die man in den Zeiten befolgte, als noch keine Festungen in Anschlag kamen; daher die schnellen Invasionen, die Leichtigkeit, womit die Hauptstadt eines so stolzen Reichs, wie Oesterreich, bedroht und eingenommen ward — eine Idee, vor der man in andern Zeiten zurückgeschreckt worden wäre. — Eine verlorne Schlacht, eine aufgelöste, zersprengte Armee, muß also Folgen, wie ehemals, nach sich ziehen, es muß von Frieden wenigstens die Rede seyn; man muß sich wenigstens nicht wundern, wenn man kaum vier Wochen nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten Abgeordnete in dem Lager des Siegers sah, die einen Waffenstillstand zu erlangen suchten, und wir könnten es wohl erleben, daß, bevor der dritte Kriegsmonat zu Ende ist, der Friede mit Oesterreich geschlossen werde. — Aber nun erst treten die Bundesgenossen auf, Bundesgenossen, von denen beynah Alle, keine Invasionen ihrer Länder zu befürchten haben, die den Krieg immer dahin spielen können, wo der Vortheil des Augenblicks es erheischt, ohne für den eignen Boden fürchten zu müssen; denn wer sich die neuere Kriegsgeschichte gut gemerkt hat, dem ist es nicht entgangen, daß die Franzosen auch nur bis zu einem gewissen Punkt rasch im Vordringen sind. Rußland zum Beyspiel kann nach dem Verlust bey Austerlitz sich nach seinen Gränzen zurückziehn, eine Weile, wenn es nöthig wäre, ganz unthätig bleiben, und braucht doch nicht Frieden zu schließen, wenn dieser nicht mit der Ehre seines großen Monarchen vereinbar ist; denn was ist für ein solches Reich eine verlorne Schlacht? —

Wir wollen uns nicht damit befassen, nach dem Zurücktreten Oesterreichs eine neue Coalition zu Stande zu bringen; solche Schöpfungen sind bis jetzt den großen Ministern so wenig gelungen, daß Schriftsteller sich gar nicht damit abgeben sollten; aber es wird wohl niemand läugnen,

daß noch Kräfte genug vorhanden sind, fortwährenden Widerstand zu leisten, wenn die Forderungen des **Siegers** zu weit gehen sollten. Nach den lezten Friedensschlüssen, waren es besonders die kleinern Staaten Deutschlands in denen es zuweilen merkbar ward, daß die Nationalehre gekränkt war. Wir wollen nicht untersuchen, in wie fern dies wirklich gegründet war: genug, die Gemüther wurden hier zuerst erbittert, und am lautesten erklärten sich, nicht etwa die Großen im Volke, sondern die Weisen. Ihnen schien die deutsche Nationalität bedroht, sie fürchteten in der That eine Unterjochung unter fremder Herrschaft. Auch muß jedem Edelgesinnten nichts heiliger am Herzen liegen, als National-Selbstanständigkeit: denn auf Erden giebt es kein armseligeres gesellschaftliches Verein, als ein solches Zwittervolk, das durch Einverleibung unter eine fremde Nation zu wenig Kräfte behält um fortzuleben, und zuviel um ganz auszusterben; aber war diese Furcht nicht in etwas übertrieben? — denn hier kömmt es nicht auf Meynungen sondern auf Thatsachen an.

Wenn man auch dem Kaiser der Franzosen **Mäßigung** zugestehn wollte, so verlangte man auch **Gerechtigkeit** von ihm; aber wo ward denn diese je von der Uebermacht zugestanden? Etwa den Schweden nach der Schlacht von **Pultawa**, den Polen nach der Einnahme von Prag? dem Reiche Mysor nach dem Tode Typo Sahibs? — Gerne wollen wir die Anwendungen hiervon nicht Detailliren: denn nur darauf hindeuten, ist schon ein Vergehen. —

Die Uebermacht Frankreichs liegt nicht in der Einverleibung Genuas und Luccas, selbst niche in der eisernen Krone von Italien; sie liegt in ihm selbst und in seiner festen Gränze, und so lange dieser nicht eine eben so feste wird entgegen gesetzt werden, können noch oft Invasions-Kriege statt haben, **wo eine Schlacht über den**

Feldzug und ein Feldzug über den Krieg entscheidet.

Wir theilen hier zugleich unsern Lesern einige Bemerkungen eines Französischen Officiers über den gegenwärtigen Krieg mit, die wir aus einem französischen Journal gezogen haben. "Da der Krieg beschlossen war, und die Oesterreicher ein Armeecorps von 25000 Mann in Tyrol, eins in Schwaben, um Ulm, von 60000 Mann, und ein drittes von 20000 Mann in Bayern, alle auf dem rechten Donauufer, hatten: so war unser Plan, über ihren Mittelpunkt herzufallen, sie zu trennen, und sie einzeln zu schlagen. In jedem Kriegssystem, welches die Infanterie zur Basis hat, muß man im Centrum wirken. Bey gleicher Macht, hat die Armee den Vortheil, die sich zwischen zwey Feuer befindet; sie wird beyde Armeen, die sie umgeben, eine nach der andern schlagen, wenn sie nehmlich einen guten General hat; wo aber die Cavallerie die Basis der Kriegsmacht bildet, da muß auf den Flügeln gewirkt werden, und man muß sich nie umgehen lassen. Die Morgenländer verstehen das besser als wir.

Hundert und sechszigtausend Mann Franzosen giengen über den Rhein, vom 27. Sept. bis zum 1. Oct.; und den Weg durch das Würtembergische einschlagend, marschirten sie in einer Linie längst dem linken Ufer der Donau hin, so daß sie sich durch ein bloßes Rechtsum kehrt euch hinter dem Fluße in Schlachtordnung aufstellen konnten. Diese unermeßliche Linie überflügelte den Feind, und erleichterte uns das Mittel, da wir an jedem beliebigen Punkt über die Donau gehen konnten, ihren Mittelpunkt anzufallen, ihre Armee in zwey Theile zu trennen, wovon dem einen der Rückzug abgeschnitten bleiben mußte.

Dieser Plan war um so besser, da zu befürchten war, daß der Feind einer Schlacht ausweichen, sich immer gegen Wien zurückziehen werde, um seine Vereinigung mit den Russen zu bewerkstelligen, und man mußte ihn durchaus zum schlagen bringen, bevor dies geschähe.

Der Plan der Oesterreicher war, unsern Marsch aufzuhalten. Sie glaubten, bey ihrer Position würden wir es nicht wagen dürfen, auf dem linken Donauufer auf Wien los zu marschiren, da auf unsrer rechten Seite sich ihre Macht noch unangegriffen befand, und wir auf unsrer linken, die sich auf dem Marsch befindlichen Russen fürchten mußten, zumal da wir auch der Neutralität Preußens nicht zu sehr trauen durften.

Bonaparte gieng bey Ingolstadt über die Donau, und setzte sich so zwischen die Russen und Deutschen, Bernadotte postirte er mit 60000 Mann, worunter sich 20000 Mann Bayern befanden, an der Iser, um die Russen und das Kienmayersche Corps zu observiren, während er durch einen schnellen Contre-Marsch sich mit 80000 Mann nach Ulm wendete, indem er unterwegs die feindliche Avant-Garde bey Wertingen warf, und den Marschall Ney, mit 30000 Mann über die Günzburger Brücke, die stürmend erobert ward, wieder über die Donau setzen ließ, um Ulm von dieser Seite einzuschliessen; Soult wurde mit 20000 Mann südlich detaschirt, um den Feind in Tyrol zu beobachten. Unsere Armee war also von allen Seiten eingeschlossen; aber wäre sie auf einem Punkt geschlagen, so konnte sie sich immer auf ihr Centrum zurückziehen; statt das die Bewegungen des Feindes immer abweichend und isolirt geblieben wären, wenn er zurückziehend hätte avanciren wollen.

General Mack hätte in dem Lager bey Ulm 65000 Mann, und ich kann nicht begreifen, warum er nicht gleich

Anfangs auf Bernadotte bey Ingolstadt losgieng, da dieser doch acht Tage vor dem Rest der Armee über die Donau gegangen war; *) die Ursache war wohl, daß der Feind, durch unsre Manövre stutzig gemacht, statt zu Handeln, die Zeit mit Berathschlagen verstreichen ließ, endlich 15000 Mann nach Tyrol detaschiren zu müssen glaubte, um den Marsch der 25000 Mann, die der Erzherzog Carl der Armee in Deutschland zuführen sollte, zu erleichtern. Diese 15000 Mann fielen in die Armee des Marschalls Soult bey Memmingen, und wurden aufgerieben. Der Erzherzog Ferdinand, besorgt über seine Position in Ulm, begieng einen großen Fehler: er verließ es mit 20000 Mann, und suchte sich durch das Würtembergische einen Weg nach Böhmen zu bahnen; ich sage einen großen Fehler, da von dieser Seite unsre Armee das Lager von Ulm nicht so ganz nahe blokirte. Bonaparte detaschirte den Marschall Lannes und den Prinzen Murat ihm nach, mit 12000 Mann Kerninfanterie, und 4000 Pferden. In Nordlingen stießen diese auf den Erzherzog, der nur daran dachte, seinen Vorsatz auszuführen. Ein Theil seiner Armee folgte ihm, der andere ward umzingelt und ohne Schwerdtstreich gefangen.

Mack, der von 60000 Mann, die er in Ulm hatte, auf 30000 herabgebracht war, konnte einen Ausfall wagen, und sich mit dem Degen in der Hand Luft machen, da die Brücke von Elchingen, mittelst welcher unsre Armee die Communication mit dem rechten Donauufer unterhielt, verloren war, und von unsrer getrennten Armee auf dem rechten Ufer nicht mehr als 22000 Maun aufgestellt waren, worunter sich 4000 Bayern befanden. Mack capi-

---

*) Dieß ist eine offenbare Unrichtigkeit. A. D. U.

tulirte lieber, nachdem er die Vorposten der mit dem Bayonette vom Kayser selbst eroberten Verschanzungen eingebüßt, und eine dreystündige Kanonade ausgehalten hatte; er ließ uns 20000 Mann Gefangene, und hatte die Demüthigung an der Spitze seiner Armee vor der unsrigen in Schlachtordnung aufgestellten vorbey marschiren zu müssen, und selbst seinen Soldaten die Waffen zu den Füßen des Siegers niederlegen zu lassen: das heißt man, ich weiß nicht warum, mit den militairischen Honneurs abziehn; wahrlich, die Handlung, sub jugo passiren, war nicht erniedrigender.

Der Plan des Feindes, so schlecht er auch war, hätte uns eine Zeitlang aufhalten können; aber man erkennet bey ihm nicht mehr das Talent der Befehlshaber und den Muth der Soldaten, aus den Zeiten Wallensteins, Eugens und Launs. — Erstlich hätte er das zum Grundsatz annehmen müssen, sich nie von den Russen trennen zu lassen; immer mußte er sich auf sie zurückziehen, seine Armee conserviren, indem er unsern Marsch durch furchtbare Positionen aufhielt, wodurch wir viele Leute verloren hätten, und gezwungen gewesen wären, große Bewegungen zu machen. Wirtemberg ist nichts, als ein zwischen Gebirgen und der Donau eingeengtes Thal. Die Positionen von Gmünd, Aalen, die zwischen den Böhmischen Gebürgen und dem Fluß, sind wahrlich beynah unangreifbar. Man hätte gar nichts detaschiren müssen, wenn wir uns dann bey Wien vor 60000 Russen und 100000 Deutschen befunden hätten, so würden sich die Ungarn in Masse erhoben haben. Der Prinz Carl hätte uns mit 30000 Mann in die Flanken fallen können, ohne Massena befürchten zu dürfen, dessen Marsch vor den Gebürgen von Kärnthen leicht hätte aufgehalten werden können; dann erst hätte es zu einer

entscheidenden Schlacht kommen müssen, und beide Theile hätten gleichviel gewagt.

Bonaparte marschirte nun auf Wien los. Die Russen gehn bey Linz und Crems über die Donau, brechen die Brücken ab und ziehn sich nach Mähren. Bonaparte läßt mit Barken drey Divisionen nach dem linken Donau-Ufer übersetzen, um die Russen zu verfolgen, die, da sie unsere Schwäche kannten, sich gegen die blos 5000 Mann starke Division Gazan wenden, welche sie in Stein eingeholt hatten. 30 Bataillons umringen sie von allen Seiten. Man hätte sich einem wüthenden Feind auf Discretion ergeben, oder sich dem Ruhme weihen müssen. Man drängt sich zusammen, bahnt sich, mit dem Degen in der Hand, über die Leichnams des Feindes einen Weg; 4000 Mann bleiben auf dem Platz, unter ihnen der General Schmidt. Dieser Tag entschied den Rangstreit zwischen der Französischen und Russischen Infanterie; 7 Stunden sah man die Artillerie die Colonnen durchfurchen und ganze Reihen unter dem Bajonet der Kämpfenden hinsinken, die von beyden Seiten keinen Pardon annehmen wollten. Gegen Mittag hatten wir ein Bataillon an die Donau gedrängt; wir waren ihnen so nah auf dem Leibe, daß der Feind im Wasser des Flusses sich auf die Knie warf, und Gefangene rief: man hielt ein; da ergriffen die Russen schleunig wieder zu den Waffen, fielen über uns her mit dem schrecklichen Geschrey, Hurra, Hurra, und warfen uns auf mehreren Punkten; sie wurden alle von einer hinter uns gelassenen Reserve niedergemetzelt. Gegen Abend schlug man sich aus Mangel an Patronen mit Steinwürfen; an vielen Stellen schlug sich Mann gegen Mann. Einige Franzosen, vom Feinde gedrängt, warfen sich in die Häuser eines kleinen Dorfs, das sich auf dem Schlachtfelde befand; der Feind steckte das Dorf in Brand und viele tapfere kamen in den

Flammen um. Wenn wir nur 2000 verloren, so verdanken wir das unserer größern Kunst in Positionen nehmen, und besonders unsern Grundsatz die härtesten Angriffe durch Reserven zu unterstützen, ohne welche man nie eine gute Retirade machen kann, und siegt man, so kann man in einem Augenblick Alles wieder verlieren, denn der Choc bringt den Sieger eben so gut wie den Besiegten in Unordnung, wovon der den Vortheil zieht, der eine Reserve hat.

Der Siegtrunkene Franzose setzt diesem Kriegsbericht folgendes hinzu: "Ich wünsche daß Oesterreich, Tyrol und Salzburg zu Gunsten des zu einem Königreich erhobenen Bayerns, verlieren möchte: daß der Titel deutscher Kaiser abgeschaft, Napoleon Kaiser des Occidents, ein neues Königreich in der Europäischen Türkey errichtet werde; und daß die Franzosen, Spanier, Deutschen, Italiener und Griechen sich unter einem einzigen Chef alliirten um auf ewig zu verhüeen, daß die Bewohner Asiens nach Europa kommen; dieser Chef des Occidents wäre dann Meister des Welthandels, und könnte, wenn er wollee, die Reise nach dem Ganges antreten".

Da der obige Kriegsbericht von einem Mann von Ansehn herrühren soll, so ist es interessant solche politische Träuwe zu kennen.

Litterarische Standpunkte.

(Fortsetzung.)

Reise-Nachrichten.

Hamburg, bey August Campe. John Turnbull's Reise um die Welt in den Jahren 1800 bis 1804.

Nebst einer genauen Schilderung der Englischen Verbrecher-Kolonien in Neu-Holland und der Societäts- und Sandwich-Inseln in ihrem gegenwärtigen Zustande. Aus dem Englischen. Erster Theil. 1806.

Die in den letzten Jahrzehenden gehäufte Reisen in der Südsee, besonders nach den von Cook zuerst bekannt gemachten Inseln, haben den Beschreibungen derselben viel von ihrem Interesse, für diejenigen Leser, die nicht blos auf deren Nutzen für Erweiterung der Erdkunde Rücksicht nehmen, sondern auch Unterhaltung suchen. Turnbull's Reise läßt in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig, und gehört gewiß zu den unterhaltendsten Reise-Beschreibungen, die seit langer Zeit erschienen sind. Die Uebersetzung ist fließend, und in einem anziehenden Styl geschrieben. Wir theilen hier unsern Lesern eine kleine Robinsonade aus diesem Werke mit, dergleichen einzelne Anekdoten sich viele in demselben finden.

"Um frisches Wasser einzunehmen, hatte sich der Capitain des Schiffes, auf dem Turnbull die Reise machte, bey seiner Rückreise von Nordwest-Amerika, genöthigt gesehen, an einer von jenen wüsten Inseln anzulegen, die sich überall aus dem Schooße der Südsee erheben, und die, so schön und fruchtbar sie übrigens auch sind, doch zur Hälfte keine andere Bewohner, als gie gewöhnlichen Seevögel haben.

Da sie die Wassertonnen gefüllt hatten, ein Geschäft, welches sie zwey Tage lang in Thätigkeit erhielt: so wurde das Boot auf eine andere Seite der Insel geschickt, auf welcher man einen Ueberfluß von Kokos- und Kohlpalmen bamerkt hatte, deren Früchte auf dem Schiffe ebenfalls ausgegangen waren. Die Mannschaft war kaum ans Land gestiegen, als sie die gewöhnliche Art, die Früchte abzupflücken, zu langweilig findend, den weit kürzern Weg,

die Bäume selbst umzuhauen, einschlug. Sie waren bey dieser Arbeit alle so vergnügt, wie es Menschen, die sich während einer langen Seereise in den engen Raum eines Schiffs zusammengedrängt befanden, und nun auf dem festen Lande sich freyer regen können, gewöhnlich sind, denn dies ist vielleicht der Zeitpunkt, in welchem der Trieb des Menschen zur Freude sich am stärksten äußert.

Ihre Lustigkeit hatte jedoch nicht lange gedauert, als sie durch ein entsetzliches Getöse unterbrochen und in Schrecken verwandelt wurde. Die ganze Mannschaft bebte, weil sie besorgte, daß ein Land- oder Seeungeheuer, dem sie in ihrer Angst eine seiner Furchtbarkeit angemessene Gestalt und Größe zu geben nicht vergaß, auf sie losstürzen würde. Einige riethen, die Insel ohne Verzug zu verlassen, und sich in das Boot zu begeben, während andere, die etwas kaltblütiger waren, Stillschweigen empfahlen, damit man den Lärm genauer vernehmen könnte.

Jetzt drang eine Stimme zu ihnen, die unter fürchterlichen Drohungen und auf gut Englisch — dies glaubten sie wenigstens — befahl, keinen Baum mehr anzurühren. Die ganze Mannschaft wurde von einem panischen Schrecken ergriffen; sie war jetzt überzeugt, daß es nichts anders, als ein übernatürliches Wesen seyn könne, welches sie warne, sein Heiligthum nicht zu verletzen, und daß, wenn sie sich weigerte, augenblicklicher Tod, oder eine andere schreckliche Strafe die unausbleibliche Folge davon seyn werde, Man muß gestehen, daß ein Ereigniß, wie dieses, für den Muth einiger Englischen Matrosen eine zu starke Aufgabe war; denn wenn es diese Menschen mit Geistern zu thun haben: so ist ihre Feigheit eben so groß, als es gewiß ist, daß sie die Nähe eines Feindes durch nichts aus ihrer kalten Ruhe zu bringen vermag. Es wurde demnach auf der Stelle ein Kriegsrath gehalten, und nach manchem

Für und Wider wurde endlich der Beschluß gefaßt, daß sie einander beystehen, und nicht eher die Flucht ergreifen wollten, als bis der Feind zum Vorschein käme.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Hamburgisches Deutsches Theater.

Carolus Magnus, oder: Das Theater zu Krähwinkel; Fortsetzung der Kleinstädter, in drey Akten, von Kotzebue.

Herr von Kotzebue, dem so oft, und mit Recht, der Beruf streitig gemacht wird, als Theaterdichter auf den Geist und Geschmack seiner Nation wohlthätig zu wirken, hat dagegen in den letzten Jahren einzig und allein das Talent gehabt, das Deutsche Parterre von Herzen lachen zu machen. Er hat dies nicht sowohl durch das ächte Lustspiel, als vielmehr durch Farcen bewirkt, worin es ihm noch Niemand gleich gethan hat. Einen neuen Beleg hiezu hat er durch diese Fortsetzung des Lebens und Treibens seiner Krähwinkler geliefert. Diese Fortsetzung übertrift die Kleinstädter in mehr als einer Hinsicht. Die Karikaturen sind geründeter, und man findet mehr Spuren eines ächten burlesken Witzes. Nur ist der alte Staar ganz verfehlt; denn statt die Karrikatur eines hochmüthigen Narren, hat Kotzebue einen wahren Tollhäusler dargestellt. Wir gratuliren den Theater-Directionen zu dieser Acquisition: denn den Carolus Magnus muß ein jeder sehen, der den Drang fühlt, sich das Zwergfell erschüttern zu lassen.

Neueste Nachrichten.

In Genua ist ein Embargo auf alle Neapolitanische Schiffe gelegt worden.

Der Publiciste vom 13ten Nov. enthält einen Bericht von der Schlacht bey Austerlitz, der im Ganzen dem in der Wiener Zeitung gleich kommt. Der Kaiser Napoleon, der die Absicht der Russen, ihn anzugreifen, bemerkte, zog sich etwas zurück, um noch mehr Truppen an sich zu ziehen und ein vortheilhafteres Terrain zu wählen. Die Russen irrten sich gänzlich über den Zweck dieses Marsches, und in den Unterhandlungen die fortwährend Statt hatten, nahmen sie einen hohen Ton an. Der Fürst Dolgorouki trug so gar darauf an, Frankreich sollte Belgien und Italien räumen.

Die Französische Armee bei Austerlitz wird in diesem Bericht auf 55000 angegeben.

Ferner wird noch angeführt: Napoleon habe, um Menschenblut zu schonen, vor der Schlacht seine Vorschläge zu einem Frieden wiederholt, wodurch Oestreich sich von dem größten Theile seiner Unglücksfälle hätte erholen können: die zwey Kaiser schlugen ihrer Seits als Grundlage der Unterhandlung die Verzichtleistung auf Belgien und das Königreich Italien vor. "Wenn ich, antwortete der große Mann, aus meinen Staaten, aus meiner Hauptstadt verjagt seyn würde, und mit meinen letzten Soldaten auf meiner letzten Gränze kämpfen sollte, würde ich doch nur auf solche Vorschläge mit Kanonen antworten." Diese Anekdote wird als gewiß garantirt.

Die Nacht vor der Schlacht erinnerte sich die Französische Armee, daß der Krönungstag des Kaisers anbrechen würde, und wollte ihm zu Ehren illuminiren. Allenthalben wurden Freudenfeuer angezündet. Alle Pikets der Vorwachen und alle mit Stroh umwundenen Bajonette schienen in einem Moment in Flammen zu seyn, und erleuchteten die Gegend mehrere Meilen weit.

In dem Waffenstillstand zwischen der Französischen und öst. Armee wird folgendes festgesetzt:

Art. 1. Die Linie, die beide Armeen beziehen sollen, erstreckt sich auch für die Franzosen auf den Staat von Venedig.

Art. 2. Die rußische Armee wird die östreich. Staaten, so wie östreich. Pohlen räumen, nämlich Mähren und Ungarn in Zeit von 15 Tagen, und Gallizien in einem Monat. Die Marschroute der russ. Armee wird so verzeichnet, daß man immer weiß, wo sie sich befindet, um alle Mißverständnisse zu vermeiden.

Art. 3. Keine Art von Aufstand in Masse noch Insurrektion darf Statt haben.

1805. No. LII.

Nordische Miszellen.

Den 29sten December.

John Turnbull's Reise um die Welt.

(Beschluß.)

Das Gespenst näherte sich endlich, und glich in seinem Aeußern einem Wilden. Es redete sie in Englischer Sprache an, und beklagte sich über sie, daß sie, ohne von ihm je beleidigt worden zu seyn, seinem Verlangen so wenig nachgekommen wären. Die Mannschaft überzeugte sich zuletzt, daß ihr vermeintes Ungeheuer nichts mehr und nichts weniger, als ein Mensch war, den nach seiner eignen Angabe und nach muthmaßlicher Berechnung vor ungefähr vier Monaten ein Schiff hier zurückgelassen hatte. Der Leser wird leicht urtheilen, daß ihm eine solche Strafe nicht wegen guten Betragens zuerkannt werden seyn könne. Sein Bart war seit seiner Zurücklassung auf dem Lande nie geschoren worden, und wenn er auch seinen ganzen Scharfsinn angestrengt hätte, das Schreckliche seines Ansehens noch zu vermehren, — er würde seine Gestalt unmöglich noch scheußlicher haben machen können, als sie schon war. Sein ganzer Anzug bestand aus Lumpen, und seine Haut war so schmutzig, wie die eines Grubenarbeiters, der in seinem Leben noch nie auf der Oberfläche der Erde herausgekommen ist. Die erste Frage, die man an ihn that, war ganz natürlich, wie er habe auf einer Insel zurückbleiben können, auf welcher er den unvermeidlichen Untergang

vor sich gesehn habe. Auf diese Frage gab er keine befriedigende Antwort. Hierauf erkundigte man sich nach seiner Lebensweise, und in Rücksicht auf diese, erklärte er sich deutlicher dahin, daß er vorzüglich von Kokosnüssen, Fischen, Land- und Seekrabben lebe, und daß er einmal auch so glücklich gewesen sey, ein wildes Schwein zu erlegen, daß er aber aus Mangel an dem zum Einpöckelen nöthigen Salze, das Fleisch nur zwey Tage habe behalten können. Nachdem sie sich eine Zeitlang unterhalten hatten: so begleiteten ihn einige von der Mannschaft in das, was er sein Haus nannte. Dieses hatte eine ganz besondere Gestalt. Es waren drey Pfosten in die Erde gesenkt, welche nach oben sich einander näherten, so, daß sie vollkommen die Hälfte eines in zwey Theile zerschnittenen Kegels bildeten. Das Dach war doppelt und dreyfach mit den Blättern, und kleinen Zweigen der Kokospalme gedeckt; das Haus aber selbst im Ganzen glich mehr einem Hundestalle, als daß man es für den Aufenthalt eines menschlichen Wesens hätte ansehen sollen. Das Hausgeräthe war in aller Rücksicht der Wohnung würdig. Es bestand in einem Dinge, was wohl ehemals ein Koffer gewesen seyn mochte, einem mit Scheerwolle gestopften Bette, so schmuzzig, als wenn es in allen Niederlagen eines Lumpenmarktes herumgeworfen worden wäre, einem Beile, einem Taschen- und einem Schlachtmesser, und vier Feuergewehren. Gleichwohl schien dieser Elende, der von Menschen durch einen Raum, von vierhundert Meilen, und von seinem Vaterlande durch eine fast unermeßliche Entfernung getrennt war, mit seinem Zustande so zufrieden zu seyn, daß er kein Verlangen verrieth, von demselben befreyt zu werden, und daß unsere Leute ihm den Vorschlag, sie auf das Schiff zu begleiten, zuerst gemacht zu haben scheinen. Da ihm dieses vorgeschlagen wurde: so besann

er sich einige Zeit, und seine Antwort bestand darin, daß er sich — einen Sold zu bedingen wagte. Da dieß ein Zeichen war, daß ihm an der Befreyung von diese Insel nicht viel gelegen sey: so würde man ohne Zweifel unsern Leuten keine Vorwürfe haben machen können, wenn sie ihn seinem Schicksale überlassen hätten. Am Ende ließ er sich doch überreden, aber immer schien er noch zu glauben, daß beyde Theile durch seine Abreise gewännen, oder daß wir ihm wol gar dafür Dank schuldig wären. Was die Ursache seiner Zurücklassung auf dieser Insel betrift: so war von ihm nie eine Genüge leistende Auskunft darüber zu erhalten, aber nie zweifelte man auch nur im geringsten daran, daß das Verbrechen, welches seinen Kapitain und seine Kameraden zu einer so exemplarischen Strafe reitzen konnte, groß und wichtig gewesen seyn müsse. In der That, sein nachheriges Betragen war von einer solchen Art, daß diese Vermuthung gerechtfertigt wurde. Denn anstatt gegen seine Retter dankbar zu seyn, machte er sich bald als ein Aufwiegler unter dem Schiffsvolke so sehr mißfällig, daß man es zur Erhaltung der guten Ordnung auf dem Schiffe für das beste hielt, ihn zu Port-Jackson zurückzulassen.

Handelsbericht bis Ende December.

Waarengeschäfte.

Das Jahr geht zu Ende. Wir geben den diesjährigen letzten Bericht über den Waarenhandel; möge es der letzte seyn, der mehr Klagen als neue Ereignisse enthält. Für diesmal aber können wir es nur aufs Neue wiederholen: der Handel liegt in Hamburg, wie überall, sehr darnieder, und

mit mehr Furcht als Hoffnung, sieht der Kaufmann in die Zukunft.

Während der ganzen Dauer dieses Jahrs hat der Handel Hamburgs keine glänzende Periode gehabt; ja noch mehr, fast keine Waare ist anhaltend gesucht gewesen, sondern die wenigen Artikel, welche eine Verbesserung der Preise auf einige Zeit sich erfreut haben, sind bald wieder gefallen, oder ohne weitre Nachfrage geblieben. Die mehr drohende als handelnde Verfahrungsweise der befeindeten Mächte, während des größern Theils des verflossenen Jahrs, haben auch die fiberhafte Lebhaftigkeit, die der Handel sonst in Kriegszeiten zu gewissen Epochen zu gewinnen pflegt, verhindert, und der Miscredit und die Unsicherheit des Krieges, haben vereint mit einer Ereignislosigkeit, die sonst nur in Friedens-Jahren herrschen, den Handel auf eine unerhörte Art eingeschläfert. Die vielen Bankerotte in den wichtigsten Handelsplätzen, zum Theil eine Folge der eben erwähnten Umstände, wurden wieder Ursache neuen Unglücks, und so wuchs das Ungemach des Handels sich immer fortgebährend. Dies die schlechte und leider hauptsächliche Ansicht des verflossenen Handelsjahrs. Auf der andern Seite hat Hamburg nicht verfehlt, die gewöhnlichen Vorzüge seiner Neutralität in Kriegszeiten, trotz der Hemmung seine Schiffahrt durch die so spät aufgehobene Elbblokade zu benutzen. Die Kenntnisse des hamburgischen Kaufmanns wußten dem Franzosen und Engländer, dem Spanier, und jedem vom Krieg bedrängten Kaufmann Gelegenheit zu verschaffen, durch das Mittel eines neutralen kleinen Handelsstaats seine Spekulationen fortzusetzen. Wer sich nach Hamburg wandte, fand zu jeder Transaction leicht darin erfahrne, gewiegte Männer, denen er sich anvertrauen durfte, deren Capital ihm oft seine Unternehmungen erleichterte.

Man erlaube uns hier über die Bildung und die Kenntnisse des Kaufmannsstandes in Hamburg, die dem durchreisenden Fremden so oft ein Gegenstand unvortheilhafter Bemerkungen gewesen sind, einige Worte zu sagen, die ohne Partheilichkeit dem ausländischen Publico eine etwas richtigere Ansicht davon geben. Wir sind weit entfernt litterarische Kenntnisse, oder gar die Tugenden der höhern Geselligkeit, als eine, dem Handelsmann überflüssige Zierde, zu verwerfen; allein wir finden es unbillig, wenn ein Gelehrter oder Weltmann grade diese zum Maasstab wählt, um den Kaufmann mit sich zu vergleichen, und über seinen Wehrt oder Unwehrt zu entscheiden. Man nehme einen andern Gesichtspunkt an, denke sich den Kaufmann, über dessen Ignoranz und Galanterie man sich eben lustig macht, an der Spitze seiner Geschäfte, wie er, trotz seiner Ignoranz, bekannt mit den Gebräuchen, Bedürfnissen und Producten fast aller Länder, eingeweiht in die ökonomischen Kräfte der Staaten, mit unermüdeter Thätigkeit (denn welcher Stand arbeitet so anhaltend von früh bis Abends spät?) ein Gewerbe leitet, das ihn zum reichlichen Ernährer der Seinigen, zum Erwerbgeber eines großen Kreises fremder Menschen macht, und nehme nun dagegen den feinen unterrichteten Mann, der in der Verachtung der praktischen Kenntnisse des Kaufmanns, (wenn wir Kenntnisse so nennen dürfen) doch immer nur ein sehr kleines Triebrad im Uhrwerk der menschlichen Gesellschaft ist; so gewinnt das Verhältniß beyder zu einander ein ganz andres Ansehn. —

Wir führen hier etwas von den Waarenpreisen an:

General-Bemerkung. — Alle Waaren sind besser zu kaufen als zu verkaufen; Käufer mit baarem Gelde genießen große Facilitäten.

Caffee, etwas gefallen; gut ord. 15 à 16½ ß.

Pfeffer, ohne alle Frage; schwerer Engl. 18½ à 19 ß.
Dänischer 16½ ß.

Zucker ausgeboten; man hat zu sehr niedrigen Preisen verkauft, welche man nicht notiren darf, weil man dergleichen Verkäufe immer mit baarem Gelde, oder andern dem Käufer lästigen Bedingungen gemacht hat; die Nominal-Preise sind hier: weiße Havannah von 14 bis 17 gr.; braune dito von 12 bis 13¼ gr.; weiße Brasil. von 13½ bis 17 gr.; braune dito von 9½ bis 12½ gr.; Engl. Lumpen 14 bis 16½ gr.; und so die andern Arten im Verhältniß.

Farbewaaren sind auch ohne besondre Veränderungen.

Indigo von Caracques fehlt fast gänzlich und ist daher gesucht, dagegen von Guatimalo leichter ein guter Ankauf zu machen wäre.

Cochenille steht von 49 à 53 ßvl. zu notiren; der Vorrath ist nicht sehr groß, aber die Nachfrage auch nicht.

Saffran Gastinois steht auf 29 mk 8 ß, man erwartet die neuen Zufuhren und was die neue Waare kosten wird, um über den Preis urtheilen zu können.

Farbeholz ohne Begehr. Blauholz 13 à 14 mk. Gelbholz 10 à 11 mk.

Auch die nordischen Produkte sind im Ueberfluß am Markt und schwer verkäuflich.

Wechselgeschäfte.

Auch dieser Monat verstrich ohne besonders interessante Veränderungen in diesem Handelszweige; denn das allmählige Sinken aller Course war blos Folge des allmählig steigenden Diskonts, eine in diesem Monat gewöhnliche, selten weder in einem eigentlichen Geldmangel noch Miskredit begründete, Erscheinung. Wir haben die Ursachen der-

selben in unserm letztjährigen Decemberbericht ausführlich angegeben. Man kann die Zeit des Bankschlusses als die Erndte der Diskontenten betrachten, welche auch von ihnen reichlich benutzt wird, um sich für die in den ersten Monaten des neuen Jahres gewöhnliche Magerkeit des Diskonts im Voraus zu entschädigen. Diesmal sahen wir ihn fast auf 7 pCt. ohnerachtet die Geschäfte von sehr geringer Bedeutung waren.

Es steht zu erwarten, daß die neuesten politischen Ereignisse, die dem bedrängten Europa vielleicht bald die Ruhe und den Frieden bringen, auch ihre Wohlthat über den Geschäftsgang verbreiten, und darin mehr Ordnung und Regelmäßigkeit einführen mögten. Das Unsichere und Schwankende desselben hat dem Handel im allgemeinen unsäglichen Nachtheil gebracht. Wäre Hamburg nicht vermöge seiner Lage und Ruhe dem Auslande von unbedingter Nothwendigkeit: der schnelle Wechsel, der Mangel an Stabilität, das unnatürliche Wanken und Wogen aller Preise und Course, hätten längst den Ausländern abgeschreckt, und unserm Platze vieles von seiner merkantilischen Wichtigkeit geraubt.

Der Englische Cours scheint wieder, nachdem er ziemlich tief, bis auf 31. 6, gesunken war, zu Ehren zu gelangen, wozu ihm besonders die Fortdauer der Schiffahrt, und die Leichtigkeit der Gemeinschaft zwischrn dem festen Lande und England behülflich ist. Um diese Jahrszeit pflegte ein natürlicher Feind, der Frost, die Elbe schon blockirt zu haben. Große bleibende Fortschritte lassen sich indeß von diesem Course, bey der Nähe so vieler brittischer und in brittischem Solde stehender Heere, deren Versorgung immer Papiere auf London erzeugen muß, und bey der vielleicht lange noch nicht gehemmten Fortdauer der Subsidialgeschäfte, nicht vermuthen.

Der Holländische Cours hat durch die im Eingange angegebene Ursache das unverdiente Schicksal gehabt, bis auf 11 pCt. zu sinken, aber er will sich bald wieder von seinem gewaltsamen Sturze erholen, besonders während des Bankschlusses, der in der Regel, alle Course wieder aufrecht stellt.

Die Aussicht zum baldigen Frieden nähert die Speculation auf den Wiener Cours wieder. Durch den in diesen Blättern schon oft berührten Verein der Wiener Handelsleute allen Aczeptionen, besonders den unbedekten, Schranken zu setzen, ist die Masse des Oesterreichschen Papiers sehr vermindert und selten geworden.

Das Aufgeld des Numerär gegen die Pariser Bankbillette, welches bereits auf 9. 10 pCt. gekommen war, ist nun fast auf 2 pCt. gesunken, und die Pariser Banquiers schmeicheln sich, es bald ganz verschwinden, und das Papiergeld dem baaren gleich gesetzt zu sehn. Diese günstige Veränderung der öffentlichen Meinung hat auch die Course auf die Fremde in der neuen Kaiserstadt ziemlich geworfen. Es läßt sich denken, daß das Deficit der Französischen Bank durch einen Theil der Contributionen des Siegers bald ersetzt werden, und dadurch denn jener Wechselpreis wieder in sein altes Gleiß gebracht werden mögte.

Die Spanischen Course haben sich zu einer vorzüglichen Höhe, besonders die auf Cadix, heraufgeschwungen, in welcher letztern Stadt die neueingeführte Papiermünze noch immer nicht in Umlauf gebracht worden ist, es auch schwerlich je werden dürfte. Man scheint nach dem ersten Versuche, den man in Madrid damit machte, von der Nutzanwendung dieser Finanzfabel und ihrer weitern Verbreitung abstehen zu wollen.

Die Goldpreise dürften sich auch wieder einer besseren Stellung zu erfreuen haben, und der hohe Discont allein scheint ihr plötzliches Sinken bewirkt zu haben.

Ueber das Jahr 1805.

Das Jahr 1805, wird zu den merkwürdigsten Jahren der europäischen Jammergeschichte gehören. Als es begann, war das feste Land von Europa in Ruhe; Frankreich sammelte seine Heeresmacht bei Boulogne und in andern theils französischen theils holländischen Seeplätzen. Das Meer blieb das Bollwerk Brittaniens; der Franken Kaiser gelobte es im Angesicht der Welt, beide zu besiegen! doch der Britten schlauer Staats-Pilote war bedacht ihm das Worthalten zu ersparen.

Längst schon war die französische Gewalt-Sprache den Deutschen verhaßt, selbst denen, die Anbeter des ungewöhnlichen Herrschers, doch sich nicht unter das Joch des neuen Nationen Adels beugen und zu Anfang des 19ten Jahrhunderts, weder einer neuen Römer-Herrschaft huldigen, noch mit dem Bilde sich aussöhnen konnten, das sie sich von den unausbleiblichen Folgen der Unterjochung und der Barbarei entwarfen.

So dachten die Aufgeklärten des Volks, eben so fern von jedem Gedanken an Revolution als von jeder Kraft zu einer heilsamen Reform, dem einzigen möglichen Wege der Rettung. Die großen Massen bluteten indeß entweder noch an alten Wunden, oder sahen den neuen mit stummem Entsetzen entgegen; — ohne Willen, ohne Energie, — eine leichte Beute, ein willkührliches Spiel der Gewalt des Tages, kraftlos für das Gute, kraftlos gegen das Böse — der vollendete Ausdruck der Nichtigkeit.

So war der Stand der Dinge als Oesterreichs Heeresmacht sich in Bewegung setzte und als Frankreichs erste Drohungen von Boulogne rückwärts über fränkische und italienische Provinzen, die Ufer des Rheins und der Brenta erschütterten, russische Völker von den 7 Inseln, Brit-

ten von Maltha aus, Italien bedrohten, und der Norden Deutschlands oder was damals beinahe noch gleichlautend war — Preussen, eine Stellung annahm, die weniger beruhigend für Schweden und Rußland, als für Frankreich und die Batarer war.

Napoleon — und welcher französische Regent, Republikaner oder Despot, that ein gleiches vor ihm? hatte den Muth mit der Zeit in ein Bündniß gegen Albion zu treten, — er wollte siegen, gleichviel ob heute oder nach Jahren!

Je länger indeß die entscheidende Stunde aufgeschoben werden mußte, desto eifersüchtiger ward er auf jede auch die leiseste Bewegung des Continents und seine Absicht die französische Fehde zur Continental-Fehde gegen die Britten im Guten oder Bösen zu erheben, erhielt mit jedem Tage eine zweifellosere Klarheit. Die Communication der Britten mit dem festen Lande wurde so viel möglich erschwert, ihre Gesandten, als Agenten des Aufruhrs verfolgt oder verjagt, und jeder Widerspruch von Seiten des übrigen Continents mit lautem Unwillen erwidert. Schon jubelte Uebermuth und Unvorsichtigkeit zu dem sogenanten Flottillen-Spiel, da schwur Napoleon seinen Göttern, das feste Land mit den Donnern der Penischen zu erschüttern. Ob er Wort gehalten? wie er Wort gehalten? davon zeugt die Geschichte der lezten Monate! —

Nie war der deutsche Gemeingeist, wenn es je einen gab, dem deutschen Kaiser-Heer günstiger, nie war einem Mann von Genie, von deutschem Sinn es leichter, von irgend einer Regentenhöhe herab, das Emporstreben einer deutschen National-Ehre einer deutschen Nation zu befördern, und nie ward ein hoher Ruf des Schicksals schlechter beantwortet!

Als Mack, dieser ewige Mack, Bayern mit seinen Soldaten und seinen Bankzetteln heimsuchte, gleich unbekannt mit Anstand und rascher Gewalt, keine Zeit, keine Umstände zu nuzzen wußte und Bayerns noch wankende Politik durch die Charakterlosigkeit seines bald brutalen bald nachgiebigen Benehmens, unwiderruflich für Frankreich entschied, war Bernadotte mit seinen Fränkischen Cohorten von Hannover durch Hessen in schnellen Tagmärschen Würzburg zugeeilt, um dort mit dem bedrängten Churfürsten sich zu vereinigen.

Daß dies geschehen würde — daß es längst schon verabredet war, konnte man lange schon errathen, bevor noch der schlauentworfene Plan zur Reife gediehen war — und dennoch hieß es eine unerwartete Begebenheit, ein Verrath den man unmöglich zuvor hätte berechnen können. Aber was hatte man denn gethan — um ihn zu hindern? Nichts — wohl aber genug um seine Ausführung zu beschleunigen.

Napoleon flog indeß mit Blizzesschnelligkeit von Boulogne an den Rhein, gab der Politik der isolirten Höfe von Baden und Wirtemberg eine seinen Zwecken gemäße Richtung, während Mack sich hinter der Iller in eben die Erde eingrub, die bald darauf von den Trümmern seines Heeres überdeckt war. Das tiefste Elend hatte die Süddeutschen zu gleichgültigen Zuschauern gemacht, zu gehorsamen Handlangern höherer Befehle — die Natur selbst ergrimmte ob dieses Schauspiel, die Flüsse verließen ihre Ufer, das Land verwandelte sich in Seen, Regengüsse schwellten den sanften Bach zum wilden Strom an, alle Elemente tobten, aber mitten in dem wilden Sturm glänzten unüberwunden als schnelle Sieger die fränkischen Adler.

Zwar retteten sich hie und da einige kaiserlich-deutsche Colonnen — allein Schwaben und Bayern waren gleich in dem ersten Moment ohne Rettung verloren, des Krieges verheerende Flamme wälzte sich schnell auf Oesterreichs Boden und die Russen die zum Bund herbeieilten, fanden statt Verbündeten die schwachen Ueberreste eines großen österreichischen — geschlagenen — gänzlich geschlagenen Heeres.

Jeder Tag beflügelte den Marsch der Franken; Wien fiel, eine leichte Beute des Siegers; Paris würde in äh-

lichem Fall selbst dann noch getrozt haben, wenn der Hügel von Montmartre sich in einen feuerspeyenden Berg verwandelt hätte. Tyrol, die bisher unbezwingliche Feste des Erzhauses, sank wie vom Todesstrahl getroffen beim Anblick der nach allen Seiten verlaufenen Trümmer des österreichischen Heeres und die Schlacht bei Ulm oder vielmehr das französische Manövre bei Ulm entschied zu gleicher Zeit das Schicksal Italiens. Russen und Oesterreicher warfen sich nach Mähren, immer neu über Pohlen und Schlesien herbeieilende Kriegsvölker vermehrten ihre Zahl, ohne ihrer Stärke zu gut zu kommen.

Die ersten Stunden des zweiten Decembers vernehmen den Jubel der einstürmenden Söhne des Nordens; sie warnte nicht — der unglücksweissagende Rückschritt der siegreichen Franken, die so eben angegriffen, schon in der nächsten Minute in Sieger sich verwandelten, und in gleichem Augenblick den Triumph der List und der Kraft feyerten. Schon um die Mittagsstunde neigte sich der Stern von Austerliz vor der stahlenden Sonne Napoleons. Die blutige Post von Trafalgar hatte seinen Gleichmuth nicht erschüttert, wohl aber seinem Entschluß zu siegen, jenen Schwung mitgetheilt, der in Alles zermalmende Blizze sich auflöste.

Vergebens war Rußlands besorgter Monarch herbeigeeilt, vergebens umarmte ihn Oesterreichs umherirrender Kaiser als den vom Himmel gesandten Retter; vergebens überschwemmten fünf Armeen das verarmte Hannover, vergebens strömten Couriere von jeder Farbe, Gesandte jeder Art in Preussens Hauptstadt, hülfesuchend zusammen; vergebens öffnete sich selbst die Gruft des großen Friedrichs. Napoleon schneller als jede feindliche Bewegung — als jeder feindliche Gedanke, erfüllte von Mähren aus Europa mit dem furchtbaren Widerhall des Triumphs der Titanen, bevor noch unter so mannichfaltige Streitkräfte oder Streit-Gelüste eine vernünftige Harmonie gebracht war, geschweige denn ehe sich aus ihnen ein festes Ganzes gebildet hätte. Franz reichte dem Franken-Kaiser die Hand zur Versöhnung und Rußlands Autocrat eilt, die Seele mit Bewunderung des kaiserlichen Gegners erfüllt, in seine nordische Hauptstadt zurück.

Man muß sie lesen diese Folgenreihe vom 30sten bis

34sten Bulletin, welche den ganzen Hergang dieser Ereignisse erzählt, man muß sie lesen, nicht etwa verzerrt, wie so manche Zeitungen sie dem Publikum vorwerfen, sondern unverstümmelt, unberaubt jener militairischen, von aller diplomatischen Form entblößten Freimüthigkeit, die mit Schonung der Monarchen, ihren nächsten Umgebungen desto unverhohlener Namen und Vorwürfe spendet, welche durch die Strohhütte aus der sie stammen, einen für die Geschichte so sehr merkwürdigen Charakter erhalten, daß das Kaisersiegel selbst ihn nicht bedeutungsvoller machen kann. *)

Die ersten Folgen des Siegs von Austerlitz waren ausser der Lähmung Oesterreichs und Rußlands Zurücktreten, die schnellen Veränderungen, die in den Bewegungen der preussischen und preussisch allirten Truppen erfolgten, so wie von französischer Seite die schleunigen Anstalten zu Widerbesetzung unlängst geräumter Länder.

Preussens gemäßigte Politik verheißt indessen seinen Staaten eine ununterbrochene Ruhe: sie war der stete Gedanke des Monarchen, selbst dann, als man in preussischen Blättern die, mit den bekannten Wünschen des Königs so kontrastirende Worte „der Krieg ist gut, der Krieg ist gut" las; selbst dann, als eine bei Preussen so natürliche Kampflust auf Augenblicke die immer gleiche Friedens-Liebe des preussichen Cabinets zu überstimmen und drohende Bewegungen der preussischen Kriegsmacht zu veranlassen schien.

Was den deutschen Süden berifft, so gilt dort nunmehr nur die Eine Stimme Napoleons! jeder Hader ist dort zu Ende; Osterreichs gänzliche Bereitwilligkeit ist keinem Zweifel mehr unterworfen und Wirtemberg, Baden und Bayern haben sich allbereits schon über den schnellen Gewinn hergemacht, der so schnell auf eine Lage folgt, in der sie sich selbst noch so neu finden. Mehr als Länder-Erwerb ist für Bayern die größere militairische Erfahrung, die seine Truppen unter Napoleon auf eben den Feldern errungen haben, wo sie kaum noch vor wenigen Jahren

*) Der im Correspondenten No. 208. aus Mähren vom 9ten December datirte Brief wird von der Geschichte nicht sanctionirt werden.

unter den Kayserlichen gegen Moreau Schmach und Elend jeder Art theilten. So theuer übrigens dem Deutschen Süden von Kehl bis Wien die fremden Heereszüge zu stehen kommen: so mag dennoch eine keinesweges zuverachtende Erndte für die Zukunft aus dem Ideenstrom erwachsen, der unzertrennlich von solchen Erscheinungen, in seinen Resultaten noch späte Vergütung gewähren kann.

Während die brittischen Hofnungen so schreklich in Deutschland scheiterten, bricht Neapel von russischen und englischen Truppen besucht, die kaum beschworne Friedens-Convention; Griechen bedrohen Rom und Protestanten den Stuhl des heiligen Peters. Aber langes Leid, wird auf die kurze Freude folgen, denn auch in Neapel hat man durch Lügenberichte sich irreführen lassen, und die Wahrheit zurükgestossen, die, wenn sie auch nicht immer angenehm ist, doch in solchen Fällen wenigstens die Bahn der Klugheit beleuchtet.

Troz dieses späten Einfalls bleibt Italiens Loos — Französische Herrschaft. Auch war die eiserne Krone niemals bedroht, seitdem Massena die Etsch begrüßte, und an der Donau Oesterreichs Diadem seinen schönsten Diamanten, ein großes wohlgerüstetes Heer — verlohr.

Ob jene Krone auf das Haupt des kayserlichen Stief-Sohns übergehen, ob eine bayerische Curprinzessin, oder eine bayerische Königstochter den italienischen Thron theilen, ob Tyrol an Bayern verfallen wird, davon wird uns der Anfang des kommenden Jahres belehren.

Frey von der jammervollen Erschütterung der Nachbarschaft blieben Helvetiens Völker, dank der schnellen Entscheidung des unvergeßlichen Kampfes. In Frankreich selbst kannte man keine Unruhe, als diejenige, welche so viele Freunde, so viele Verwandte für die streitenden Brüder bey dem Gedanken an das ungewisse Loos der Schlachten, empfinden mußten. Auch diese Besorgniße sind geendigt, und mehr als jemals concentriren sich 50 Millionen Menschen in dem Einen Willen Eines Herrschers, während das große benachbarte Deutschland, in so viele isolirte Völker, und diese isolirten Völker wiederum in so viele isolirte Individuen zerfallen.

Unmittelbar nach der Schlacht von Austerlitz hat

Napoleon für die Wittwen der Gefallnen gesorgt, und die Waisen, die um diesen unvergänglichen Loorbeer weinen, für seine Kinder erklärt. Seine Entfernung aus Paris, hat dem Handlungs- und Gewerbstand bedeutende Leiden verursacht, seine baldige Wiederkunft wird auch hierinn schnelle Aenderung bewirken, und 100 Millionen Franken, welche die Französische Kriegs-Kasse bloß von dem bezwungenen Oesterreich zu Gunsten der Armee einzieht, lassen die Friedensbedingungen errathen, die der Sieger zu Gunsten der gesammten Fränkischen Nation vorschreiben wird. Nichts berechtigt nehmlich zu glauben, daß die Französische Politik unterlassen werde, den Folgen von Austerlitz eine eben so große Ausdehnung zu geben, als groß die Vorsicht war, welche vor dieser Schlacht nichts dem Zufall, alles der eignen Kraft verdanken wollte.

Die Ereignisse des Continents bleiben übrigens zuverlässig da nicht stehen, wo wir sie jezo erblicken; war vor diesem Krieg ungestörter Kampf mit England der ungestüm geäusserte Wille Napoleons, so wird directe oder indirecte Mitwirkung der größern Hälfte Europens gegen brittische Macht, die erste Bedingung der einzelnen Friedenschlüsse werden, aus welchem eine zum System erhobene militairische Obergewalt als natürliche Folge sich ergibt, die, man möge sie nun Abendländisches Kayserthum nennen, oder einen andern Nahmen für sie erfinden, schon jezo Spanien und Portugal, Frankreich, die Bataver und die Schweizer, Italien und von Teutschland und dem Norden so viel als wir bald erfahren werden, unter sich begreift.

Zwar langen noch immer neue Hülfstruppen Englands im Hannöverischen an; aber troz der 40,000 Mann die daselbst zehren, hat Barbou mit seinem Haufen zu Hameln selbst noch in den lezten Tagen sich zu einer mehr offensifen als defensifen Stellung entschlossen, während allbereits von dem siegenden Heer aus Mähren, aus Oesterreich und Schwaben Fränkische Divisionen gegen den Norden aufbrechen, und von Holland her ein schnell gesammeltes Corps die teutschen Staaten des brittischen Königs auf's neue bedroht.

Welchen Eindruck mögen diese Ereignisse, diese furchtbare Reihe von Erscheinungen in der Seele des brittischen Staatsmanns erzeugen? Welche Trostgründe wird Pitt

bey Eröffnung des Parlaments für so viele Verschwendungen aufbieten können, womit er zwar wenige Tage Frist für England erkauft, allein auch einen Stand der Dinge auf dem Continent herbeygeführt hat, der die Streitkraft des Gegners mehr als verdreyfacht, da er durch die schon bezwungenen Mächte, andere entferntere ebenfalls seinem System unterwirft und so z. B. durch Oesterreichs gänzlich verwandelte Politik bald auch die Pforte von Englands Interesse losreisen wird. Immerhin mag der Name Trafalgar in dem Parlament ertönen; immerhin die Geschichte großer Thaten zur See, so großen Thaten zu Land entgegengestellt werden; die Opposition wird die Richtigkeit der Rechnung bestreiten, und die Nation um so früher das Gegentheil empfinden, da der Kampf mit Frankreich einen Grad von Ernsthaftigkeit erreichen möchte, der, wenn er auch die National-Existenz der Britten niemals zernichtet, bald aber ihren Handel und noch mehr, den Handel des Continents mit unausbleiblicher Erschütterung bedroht!

Dies ist unsere Ansicht von diesem merkwürdigen Jahr und besonders von seinem Ende.

Als teutscher Patriot, gehören wir keiner Nation an; denn es giebt keine teutsche Nation; unser für andere demnach gefahrloser Standpunkt, legt uns daher keine andere Pflicht auf, als die Wahrheit der Geschichte.

So schwer es uns öfters ankommen mag, ihr zu huldigen, so unrathsam es sogar manchmal seyn mag, so erfordert die Würde eines Teutschen, eben weil sie blos Ideal ist, daß man sie nicht beflecke durch jene Nothbehelfe, wodurch man das Uebel verhüllet, weil man nicht die innere Kraft hat, mit unerschüttertem Gemüthe seinen ganzen Umfang auszumessen.

X.

Neueste Nachrichten.

Ein französ. Tagesbefehl aus Schönbrunn vom 14ten, empfiehlt der Armee den Waffenstillstand nur als einen Augenblick der Ruhe zu betrachten und sich ja nicht einschläfern zu lassen, sondern die Zeit zu Rüstungen zu benutzen.

Wie man mit Gewißheit vernimmt, so ist auch, unter Vermittlung einer hohen Macht, für das nördliche Deutschland ein Waffenstillstand in Antrag.

Ende des vierten Bandes.

Hamburg, zu haben bei A. Bran, auf dem Mönkedamm, Nr. 18.





